This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

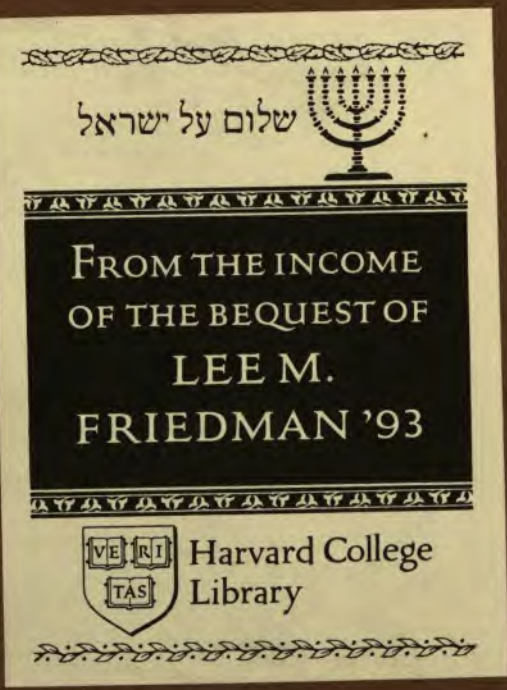
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HDI
HW 50RT 5


שלום על ישראל
FROM THE INCOME
OF THE BEQUEST OF
LEE M.
FRIEDMAN '93
VE RI TAS
Harvard College
Library

Schriften

herausgegeben

vom

Institute

zur Förderung der israelitischen Literatur

unter der Leitung

von

Dr. Ludwig Philippson in Magdeburg,
Dr. Adolph Jellinek in Wien,
Dr. J. M. Jost in Frankfurt a. M.

Drittes Jahr: 1857—1858.

Saron. Zweiter Theil: Dichtungen in metrischer Form. I. Band.

Leipzig,
Oskar Leiner.
1858.

Saron.

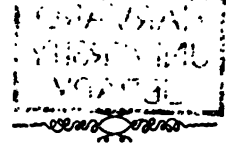
Zweite,
gänzlich umgestaltete und vermehrte Ausgabe.

Zweiter Theil.
Dichtungen in metrischer Form.

Erster Band:
Dramatisches. Das Ich, ein Lehrgedicht. Anhang.

Von

Dr. Ludwig Philippson.



Leipzig,
Oskar Leiner.
1858.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
11073
L. FRIEDMAN

Vorwort.

Wenn es eine allgemeine Erfahrung ist, daß in unsrer Zeit vorzugsweise die erzählende Dichtung ausgedehntern Anklangs sich zu erfreuen hat, so geschieht es mit einem gewissen Zagen, daß ich in diesem und dem folgenden Bande dem wohlgestimmten Publikum auch meine gesammelten Dichtungen in metrischer Form übergebe. Und doch ist es wahr, daß nur in dieser, von bestimmten Gesetzen der Sprachgestaltung und des Wohlklangs beherrschten Form die Poesie zur höchsten Entfaltung ihrer schaffenden Kraft und ihres erhabensten Wesens gelangt, daß sie in dieser erst die ganze Fülle ihres Charakters, die ganze Höhe ihres Gedankenganges erreicht. Es ist bemerkenswerth, daß, während die biblische Poesie die metrische Form niemals gekannt, sondern sich nur mit einer rhythmischen Bewegung begnügt, und so den Wellenschlag der Gedanken und Gefühle in einer diesen ausprägenden Ordnung, der Hebung und Senkung, freigelassen hat, die jüdische Literatur im Mittelalter den Reim, in der neuern Zeit auch die Metrik der ungebundenen Tochter Zions anlegte. Mögen die folgenden Dichtungen der langen Reihe der Ahnen sich würdig anschließen, und in ihnen die ewige Poesie, die in der Geschichte unsres Stammes waltet, zu einem neuen, ebenbürtigen Ausdruck gebracht sein!

Von den beiden größeren Dramen, welche in dem vorliegenden Bande gegeben werden, gehörte nur das eine, Esterka, der ersten Auflage des Saron an, während das zweite, Jojachin, so eben vollendet worden und hier zum ersten Male gedruckt erscheint. Eben so wird das Lehrge-

dicht: „das Ich“, jetzt erst diesem Werke einverleibt. Nicht minder übergeben wir hier die „Bilder aus dem Bodethale“ zum ersten Male der Oeffentlichkeit.

Ganz besonders wünschte ich, die unparteiische und einsichtsvolle Kritik über den Jojachin zu hören. Der Prophet Jeremias war seit langer Zeit sowohl in seiner merkwürdigen Charakterstärke, als auch in seinem tragischen Schicksal der besonderste Gegenstand meiner Bewunderung, und ich glaube nicht ohne Berechtigung darauf Anspruch machen zu können, in neuerer Zeit zuerst auf die Größe dieses Charakters nachdrücklich aufmerksam gemacht zu haben. (S. die Einleitung zum Buche Jeremias in meinem Bibelwerke Bd. II, S. 1129—1138). Wenn ich hier diesen Gottesheldeu in persönlicher Gestaltung als dramatische Figur lebendig entgegentreten zu lassen versucht habe, so geschah es nur mit der Zurückhaltung, daß ihm zur Zeit dieser Handlung die prophetische Begeisterung entzogen war. Daß in seine Reden oft Stellen, mehr oder minder wörtlich von ihm selbst entlehnt, eingereiht sind, und in Folge dessen wiederum das gewöhnliche dramatische Versmaß um des Affektes willen verändert ward, wird leicht wahrgenommen werden.

Der nächstfolgende Band, mit welchem der Saron in dieser Ausgabe abgeschlossen sein wird, enthält Episches und Lyrisches, aus einem Zeitraume von fünfundzwanzig Jahren gesammelt.

Magdeburg, den 1. Januar 1858.

Philippson.

Inhalt.

	Seite
Esterka, Trauerspiel in vier Aufzügen	1
Jojachin, Trauerspiel in vier Aufzügen	117
Der Kampf. Eine morgenländische Scene	245
Historisch-poetische Scenen	265
Das Ich. Ein Lehrgedicht	301
Bilder aus dem Bodethale im Harzgebirge (1847.)	327
Das Gebet. Ein erzählendes Gedicht	361
Frühlingslieder (1844.)	378

Esterka.

Trauerspiel in vier Akten.

Personen:

Kasimir der Große, König von Polen.
Pan von Wola.
Rosny, Lubomirz, } Polnische Große.
Jakob von Melchtin, Kanzler.
Der Kastellan von Krakau.
Der Erzbischof von Gnesen.
Pater Martin.
Ben-Joseph.
Esterka, dessen Verlobte.
Ben-Himmel, ihr Vater.
Gregoire, Jäger.
Stanislas, Leibeigener des Pan von Wola.
Jakol, ein Jude.
Valentin, Organist zu Wola.
Katherine, seine Frau.
Königliches Jagdgefolge. Ein Kammerherr. Polnische Edelleute. Volk. Soldaten. Juden.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Winterlandſchaft. Rechts und links Fichtenwaldung mit Schnee. Den Hintergrund bildet eine Hütte, von der aus zu beiden Seiten kleine Mauern auslaufen, die eine Art Hofraum bilden, die Vorderſeite offen; aus der Hütte tritt Eſterka, in jüdiſch-nationaler, nicht ärmlicher Tracht.

Eſterka.

Mir iſt ſo bang, ſo bang, als ob ein großes,
Sei's Glück, ſei's Unglück, ſchnellen Schrittes nahe,
Des Zimmers Balken drücken mir auf's Herz,
Und ſelbſt die eiſige Luft preßt mir den Athem.
Mir iſt ſo bang, als wär' ich auf der Flucht,
Und blutige Verfolger ſtrecken gierig
Die räuberiſche Fauſt ſchon nach mir aus.
Der Vater bleibt ſo lang — —
Und was verkünden mir die ſtummen Boten,
Die, wie von unſichtbarer Hand gekommen,
Ben-Joſeph's Nähe mich errathen laſſen?
Erſt eilt ein Wandrer leiſen Gangs vorüber,
Und wirft mir eine Münze in den Schooß,
Der Iſraels Triangel aufgeprägt;
Bald klopft ein Andrer ſchüchtern an die Scheibe,
Und reicht ein goldnes Ringlein mir zu,

Auf dem geheimnißvoll des Herren Name prangt —
Und wie sie kamen, sind sie schnell verschwunden.
Es klopft das Herz mir in dem Busen auf,
Und seine Unruh' weiß ich nicht zu deuten. —
O Deutschland — schöne Stadt am Main —
Wo in der Unschuld Sicherheit die Tage
Der Kindheit freundlich mir verflossen,
O warum mußten wir, nachdem Du Heimath
Geworden, Deine hohen Mauern meiden,
Warum mit flüchtiger Sohle durch die Länder
Verhöhnt, geschändet, ohne Obdach ziehen,
Bis wir in dieser Oede die willkommne,
Doch lieblos trübe Freistatt uns gefunden? — —
Wer kommt dort her — wer springt vom Roß? —
Der tückische Pan von Wola — sah er mich?
Er winkt mir — und gewurzelt ist mein Fuß am Boden.

Zweiter Auftritt.

Esterka. Der Pan von Wola (kommt rechts bei den Bäumen vorüber.)

Pan von Wola.

So früh, Esterka, außerhalb des Hauses?

Esterka.

So früh, Herr Pan, bei unsrer schlechten Hütte?

Pan.

Was man die Tage vorher nicht vollendet,
Sucht man am Morgen frühe wieder auf.

Esterka.

Sucht Ihr den Vater? Er ist ausgegangen.

Pan.

Um so willkommner dünk' ich mich der Tochter.

Eſterka.

Doch weiß ich von Geſchäften nicht zu reden.

Pan.

Drum ſchweigen wir davon. Warum, Eſterka,
So nahe Nachbarn, und Ben-Himmel ſucht
Schloß Wola niemals mit der Tochter heim?
Es iſt ein helles, luſt'ges Leben droben,
Und Alles, Mädchen, athmet dort die Freude.
Verſuch's, Eſterk', und wohl wird Dir's gefallen.

Eſterka.

Was hat die Luſt mit armen Jud' zu ſchaffen,
Und was ein Schloß mit einer Judentochter?

Pan.

Beim Volke ſei's. Doch die Perſonen machen
Gewalt'gen Unterſchied. Die Schönheit iſt
Ein Schlüſſel, der zu allen Schlöſſern paßt,
Und dieſen Schlüſſel führſt Du in der Hand.

Eſterka.

Ihr ſeid zu gütig, daß ich ſollt' vertrauen.

Pan.

Was gütig? Mädchen, wär' ich König,
Ich ſetzte Dich auf meinen Königsthron,
Bei meinem Säbel! Niemand wehrt' es mir.

Eſterka.

Herr Pan, was höhnt Ihr mein!

Pan.

Was Hohn!
Ich bin kein Meiſter in den glatten Worten.
Schau dort das Schlößlein auf dem hohen Hügel,
Wohl mancher Fürſt beneidet mich darum.
Dann das Gewimmel der Leibeigenen,
Der Knecht' und Sclaven, die mein Fußtritt trifft,
Sie alle lauſchen meines leiſen Winks.

Dann öffnen sich der hohen Säle Pforten,
Musik erschallt, die Tafel bricht von Speisen,
Die silbernen Pokale reih'n sich drauf,
In Seid' und Sammt stolziren Frau'n und Herren,
Und huldigen dem reichen Pan von Wola.
Und liebest Du Geschmeide, Kostbarkeiten,
Wie dem nicht abgeneigt Israels Töchter:
Sie liegen aufgehäuft in fester Truhe,
Und wenn der Sonne Blick sie einmal trifft,
Fährt, der sie schaut, geblendet schnell zurück.
Esterka, komm, laß Dir es zeigen, komm!

Esterka.

Ich bin nicht angekleidet zum Besuche,
Und muß ich doch den Vater erst erwarten.

Pan.

Der folg' uns nach. Auch kannst Du wählen dort
Ein seidenes Gewand mit Edelstein
Und Perlen reich besät, und goldnen Gürtel,
Wie werden sie die edlen Glieder schmücken.

Esterka.

Wie könnt' ich doch solch' thörichtem Verlangen,
Herr Pan zu ungelegener Zeit entsprechen,
Am Werkeltag, zur frühen Morgenstunde,
Ist's keine Zeit zu stattlichem Besuche.

Pan.

Wann Dir ein Edler „Komm!" gesprochen,
So ist die Zeit zu folgen stets gelegen! —
Kurz ist des Lebens Zeit, gelegen drum,
Wann sich die Freude und die Ehre bietet.

Esterka.

Und wollt' ich kommen in Eur Schloß der Freude,
In Eure Säle, Eure seidnen Kammern,
Der Eingang, Herr, er ist mir doch verwehrt!

Pan.

Wer will ihn wehren Dir?

Eſterka.

Die Juden, Herr.

Pan.

So ſoll mein Schwert —

Eſterka.

Halt, nicht die lebenden:
Nicht die Eur Schwert, Eur Henkerbeil könnt' treffen —
Die todten —

Pan.

Was?

Eſterka.

Dort geht der Weg nach Wola,
Vorüber führt er vor des Galgens Höhe,
Wo dreizehn todte Juden grinſend hängen,
Die dort der Pan von Wola aufgeknüpft!

Pan.

Landſtreicher —

Eſterka.

O! Landſtreicher ſind wir Alle,
Wir müſſen Alle durch die Länder ſtreichen,
Weil man von Land zu Lande uns verjagt,
Landſtreicher ſind Ben-Himmel und Eſterka,
Wie könnt' ich weilen, wo man ſolche hängt!
Ihr habt, Herr Pan, die Juden all' verbannt
Aus Eurer Güter Gränzen, wen Ihr findet,
Büßt ſeinen Irrthum mit dem Tode — gelt,
Ich mag nicht geh'n auf ſolchen blut'gen Spuren.

Pan.

Es ſei vergeſſen! — Was — Eſterk', ich liebe Dich —
Ich ſag' es Dir, und dies ſei Deine Bürgſchaft —
Mein ſollſt Du werden — und mit tauſend Freuden

Soll unser Dasein herrlich sich umgeben.
Die Leichen lass' ich in die Grube werfen,
Daß sie Dein Auge nimmermehr verletzen.
Und wenn auf jeder Scholle, die ich habe,
Zehn Juden wollen ihre Hütten bauen,
Sie sei'n willkommen, und ich schütze sie.

Esterka.

Laßt das, Herr Pan. Ich bin verlobt, und ich
Erwarte stündlich den mir Angelobten,
Dem in der Wiege schon ich zugehörte,
Seht drum, wie Eur Gespräch mich tief verletzt.

Pan.

Was? Einem Juden sollst Du angehören?
Und dieses Leibes Schönheit einem Krämer?
Und wenn Wer nächstens kömmt, und bietet mit
Gekrümmtem Rücken und mit Schelmenwort
Mir Ringlein, Tücher, Spezerei'n zum Kauf,
Und mit den Füßen stoß' ich ihn ihnweg,
Daß sein Berühren mich besudle nicht —
So ist's Esterka's Herr, Esterka's Ehgespons! — —
Esterka, komm, zu solchem wardst Du nicht,
Für solchen hat Natur Dich nicht gebaut!

Esterka.

Was höhnst Du, Pan, die stille Größe,
Die stumm verhüllte, meiner Glaubensbrüder!
Ja, nimmer wirft sie sich in feile Pracht,
Bedeckt mit Prunkgewand nicht faule Glieder,
Die an der Wollust Feuer sind vertrocknet —
Sie geht stolzirend nicht auf Mordsuchtwerken
Durch die mit Seufzern überschlagnen Säle,
Sie hat den Fluch der Knechte nicht zu tragen,
Und läßt vom Sohne des Geschlachteten
Den Saum sich nicht mit falben Lippen küssen. —

Doch wohnt ſie ſtill in unſres Herzens Kammern,
Und, beugend ſich dem ſchweren Joch des Schickſals,
Trägt ſie den Glauben durch den Kampf der Welt;
Und wenn ſie feilſcht um dieſer Erde Güter,
So will ſie dieſ' um Euren Durſt zu löſchen,
Und wirft ſie hin, ſo es die Wahrheit heiſchet!

Pan.

Mein'twegen, Jüdin. Doch was ſoll mir dies?
Zum Wortgefecht bin ich nicht hergekommen.
Ha, ſtänden Deine Füße hundert Schritte
Dort weiter' rauf, ſo wärſt Du mir verfallen —
Hier iſt des Königs Grund — ſonſt wärſt Du mein!
Wohlan, die Maske ab, Du haſt zu wählen —
Jüdin, in Deiner Hand liegt Dein Geſchick,
Mit Deinem Wort entſcheidet ſich zur Stunde
Ein gräßlich Schickſal Deines ganzen Volks,
Und Dich und Deinen Vater trifft's zuerſt!

Eſterka.

Was hör' ich! —

Pan.

Einmal noch, komm mit mir, Mädchen,
Und aller Lüſte göttlich Feuer ſoll
In hoher Flamme himmliſch Dich umzüngeln,
Mit Schmuck und Ehre kleid' ich Dich, kleid' ich
Den Himmel und Eur ganzes Volk —
Doch wehe, wenn Du dieſe Hand verſchmähſt,
Die zärtlich will die Deinige umfangen —
Dann wirft ſie eine Fackel, einen Brand,
In Eures Elends morſche Bretterhütten,
Daß jach die Lohe wird zum Himmel ſchlagen,
Vertilgen von der Erde Eur Geſchmeiß —
So wähle —

Esterka.

Weh'! ich kann nicht —

(Man hört entfernte Hörnerklänge.)

Pan.

Hörst Du? Dort drüben treibt die Jagd des Königs,
Mit jedem Schritt eilt das Verderben näher —
Ein jeder Ton ist Euer Grabgeleute —
Schon ist vorsichtig Alles vorbereitet,
Und schützen kann Euch meine Hand allein —
Wählst Du —

Esterka.

Weh' mir! ich kann nicht — weh, ich rufe
Zum Zeugen an den einzig-ein'gen Gott!

Pan.

Den ruft Ihr ja Jahrtausende schon an,
Ohnmächtig seid Ihr, unserm Zorn gegeben —
Esterka, komm!

Esterka.

So helf mir Gott! Verruchtes
Kann durch Verbotnes nicht gehoben werden —

Pan.

Wohlan, so sei's! Und wie Du mich verschmähst,
Verschmäh ich Dich, und meiner Rache Blitz
Soll mit dem Donnerkeile der Vernichtung
Euch ungehindert von der Erd' vertilgen!

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Esterka. Bald darauf Ben-Himmel.

Esterka.

So hast Du Dich entladen, düstre Wolke —
Doch nein! des fernen Donners Rollen,

Aufſteigenden Gewitters Künden war's
Nur erſt — ein Wola drohet nicht umſonſt —
Ein finſteres Geheimniß lieget da —
Ich kann es nicht errathen — o, Ben-Joſeph —

Ben-Himmel
(kommt links aus dem Forſte.)

Wen rufſt Du, Tochter? Deinen Bräutigam?
Wer weiß, ob ihn Dein Ruf erreichen könnte,
Und wenn Du tauſendmal ihn noch verſtärkteſt.
Wer wüßte je, wo ſich Ben-Joſeph aufhält —
Doch iſt er da, wenn er wo nöthig iſt.
Was iſt Dir, Tochter? ſcheinſt ſo ängſtlich?
(Während des Folgenden kömmt der Jagdlärm immer näher.)

Eſterka.

Nichts!

Ben-Himmel.

Ich blieb zu lang — Jonathas hielt mich auf,
Ich konnt' nicht fort, ich mußte ſehen erſt
Die Mitgift, der Geſchenke Zahl, die er
Der theuren Tochter hat beſtimmt zur Hochzeit.
Es iſt ſein einzig Kind, wie Du das meine —
Der Söhne vier verbrannt' man ihm zu Baſel.
Du ringſt die Hände? Sag, was iſt geſchehen —

Eſterka.

Nichts, Vater, nichts — wie, täuſcht' ich mich — ſagt,
Sagt, Vater, kommt des Königs Jagd nicht näher?
Hört Ihr die Hörner näh'r, weh', immer näher?

Ben-Himmel.

Was haſt Du, Kind? Ja, näher kommt die Jagd —
Was kümmert's uns, als daß vielleicht die Rüden
Das Federvieh im Hofe uns verjagen —
Der König iſt dabei, und wo der König iſt,

Da ist Gerechtigkeit und Gnad' und Huld,
Und wo der König ist, da können Bauer,
Leibeigener und Jude sicher wandeln,
Der König heißet Kasimir der Große,
Und seine Hand beschützet auch den Juden.

Esterka.

Der König — und Ben Joseph! ach — den König
Hab' ich noch nie gesehn, noch keinen König,
Den König geb' ich für Ben-Joseph hin —
Es graut mir vor dem König —

(Die Jagd ganz in der Nähe.)

— ha, hört Ihr's —
Jetzt bricht's hervor aus düstern Waldes Wänden,
Und unaufhaltsam wird es uns zermalmen —

Ben-Himmel.

Komm' in die Hütte, Kind, es schickt sich nicht
Für einen Jud', im Hof zu gaffen, wenn
Ein König zieht vorbei — auch bin ich schmutzig
Und blutbefleckt vom Stier, den ich geschlachtet
Dem Jonathas — (im Abgehen:) Einst sah ich einen König,
Und die zerbrochnen Glieder heilt' ich ihm;
Aus Dank hat er aus Spanien mich verbannt,
Aus Spanien, meiner Heimath, wo die goldnen
Orangen glüh'n, und meine Väter schlummern.

(Beide ab in die Hütte.)

Vierter Auftritt.

Nach kurzem Zwischenraum treten hervor Pan von Wola und einige andere polnische Großen; alsdann der König mit einem Theil des Jagdgefolges.

Pan von Wola (in die Scene.)

Haltet dort — die Roß' und Hunde eingeschirrt —
Die Spur scheint hier zu enden, und die Schritte
Im Schnee, sie lenken in den Hofraum ein.

Kasimir.

So wär' es möglich —

Pan.

Schauet selbst, mein König.
Seht, wie die Tritte zu der Hütte führen,
Im Hofe ging man hin und her, im Kreise,
Des Schlittens und der Pferde Spuren führen
Hinein und dort hinaus, um diese Mauer,
Just nach der Hütte Hinterseite hin,
Man kann nicht zweifeln, ja — wir sind am Ziele.

Kasimir.

So scheint's — der Himmel weiß, es blutet mir
Das Herz, ob dieser Schandthat Möglichkeit,
Doch strenge Ahndung fordert solches Werk.
Wer wohnt in dieser Hütte? Weiß es Niemand?

Pan.

Es ist zu nah an meiner Güter Gränzen,
Als daß ich nicht den alten Juden kennte,
Der hier seit Monden seine Stätt' aufschlug.
Ha, jetzt wird's Licht, Sire, welche Missethat —
Der Jude hat ein Christenkind ermordet — —

Einige Großen und vom Gefolge.

Höll' und Teufel! Rache, Mord!

Kasimir.

Noch ist es mir unmöglich zu begreifen.
Wohlan, Ihr, Lubomirz, umzingelt schnell
Die Hütte, Rosny, brecht mit Euren Leuten
Hinein, und treibt heraus, wer drinnen ist,
Wir selbsten harren an der Vorderseite.
Doch schädigt keinen, eh's entschieden ist.

(Die Genannten mit den Jägern ab.)

Pan.

Da habt Ihr's, Sire, wie diesem Volk zu trauen,
Das tausend Gifte trägt in seinem Schooß.

Kasimir.

Ich kann's, ich mag's nicht glauben, nein, dagegen
Empört sich jedes Mitgefühl im Herzen,
So weit verirrt sich keines Menschen Geist.

(Geschrei in der Hütte.)

Pan.

Sie brauchen Christenblut zu ihren Opfern,
Die sie in finstrer Nacht den Götzen bringen,
Sie saugen es, sie schlürfen's mit Begier,
Und selig spricht sie ihr Gesetz dafür.
O, warum habt Ihr sie hereingerufen,
Uns Allen zum Verderben! —

Kasimir.

Was ich that,
Dafür hab' ich dem Herrn allein zu stehen;
Selbst Ein Verbrecher träfe nicht das Volk.
Doch soll ein streng Gericht geführet werden.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herren und Jäger zerren unter Tumult und Geschrei Ben-Himmel und Esterka vor den König. Bald darauf erscheint Ben-Joseph als Tabulettkrämer hinter der rechten Mauer verborgen, und schaut unter stummen Geberden zu.

Rosny.

Hier sind die Mörder!

Ben-Himmel und Esterka.

Gnade — wir Mörder!?

Lubomirz.

Zwei Pferde vor 'nem Schlitten standen an
Der Hütte Hinterthür gebunden — Alles trifft —

Eſterka (wirft ſich vor dem König nieder.)

Herr König, Gnade! Gnad', Gerechtigkeit!
Unſchuld'ge Leute ſind wir, wiſſen nicht,
Weß man uns angeſchuldigt, welcher That
Verbrechen man auf unſre Schultern ladet —

Kaſimir.

Dort in des Waldes Dickicht ward gefunden
Die Leiche eines Chriſtenkinds, erwürgt,
Mit tiefen Wunden in der zarten Bruſt,
Daneben lag ein Meſſer, das ein Jude
Mit Charakteren Eurer Schrift bezeichnet,
Und zweier Leute Spuren in dem Schnee
Geleiten grad' auf Eure Hütte her,
Auf einem Schlitten brachtet Ihr's dahin,
Und dieſer Schlitten ſteht an Eurer Thür.

Das Gefolge.

Verruchte Mörder, Euer Blut ſoll fließen!

Eſterka.

Und wir die Thäter? Herr, o ſchonet uns,
Unſchuldig ſind wir, ſolcher Unthat Sinn
Zog nimmer ein in unſre reine Hütte!
Weh, bei dem ein'gen Gott im hohen Himmel,
Unſchuldig ſind wir ſolcher Greelthat —

Kaſimir.

Ich wünſche es, doch allzulaut erheben
Die Zeichen Eurer Schuld den Weheruf,
Und dem Gerichte müßt Ihr unterſtehen.

Gefolge.

Ja, nieder mit den Juden, mit den Mördern!

Eſterka.

Hört nicht, o König, auf der Haſſer Ruf,
Wir ſind unſchuldig, weh! und Trug und Lug

Die Zeichen — schonet uns — ich kann nicht —
Bei diesen Silberlocken meines Vaters,
Schwach sind wir, und der Wuth dahin gegeben —
So sollt Erhörung Ihr bei Gott einst finden —
Rein sind vom Blute unsre schwachen Arme —

Pan von Wola (hervortretend.)

Dann müßt' ich nicht Eur heimlich Treiben kennen,
Wie Eu'r Gezücht den gift'gen Pfeil entsendet
Aus dunklem Winkel, der Euch sicher dünkt.

Esterka (fuhr zurück.)

Weh, der —

Pan von Wola.

Krümmt Euch und winselt nun
Am Boden, sichrer trifft Euch unsre Rache,
Und unser Gott schafft Licht in Euren Fluch.
Schleppt sie nur fort, sie sind dem Bann verfallen,
Dort liegt mein Schloß, sie sind da wohl verwahrt.

Kasimir.

Halt! Niemand wag's, hier diese anzurühren!
Wer ist der König? Wer hat zu gebieten?
Rosny, nehmt sie gefangen, Euer Kopf
Für ihr unangetastet Leben, bringt
Nach Krakau sie zum freien Schöppenstuhl,
Und dessen Schluß soll über sie bestimmen —
Ich selbst begebe mich des Rechts der Gnade.

(Gemurmel, Rosny nimmt Ben-Himmel und Esterka in die Mitte der Jäger, und führt sie ab.)

Ben-Himmel (wie sie ihn ergreifen.)

Gott Israels, wie hast Du uns verlassen!

Esterka.

Ben-Joseph, Ben-Joseph!

(Ben-Joseph richtet sich hinter der Mauer hoch auf, und schaut ihr starr nach.

Kasimir (zu sich selbst.)

Die Lust des Jagens ist mir schwer verbittert,

Und wenn der heitern Freude ſeltner Strahl
Sich in mein Herz, das ſchwergeprüfte, ſtahl,
Mußt ſolch' ein Wild ſich ſtellen meiner Spur!?
Kannſt du ſo irren, göttliche Natur?
Und ſolche Schönheit, ſolche Unſchuldszüge
Zum Werkzeug brauchen ſchwarzer That und Lüge?
Weh mir, ich fühl's an meines Herzens Beben,
Allüberall entartet iſt dies Leben!

(Ab mit Gefolge.)

Sechſter Auftritt.

Ben-Joſeph allein. (Tritt nach einer Weile langſam hervor, ſtellt ſeinen Tabulettkaſten auf die Erde, und wirft ſich dann ſelbſt auf den Boden. Plötzlich ſpringt er auf.)

Gott Iſraels! — Das ſind deine Spuren! —
Das iſt dein Gang, da traten deine Füße
Den Staub der Erde und des Winters Schnee —
Und nicht der Wolken Stürze, nicht des Sommers Gluth
Vermögen ſie zu tilgen, dieſe Spuren! —
Blut, Blut, Blutſtröme deines Volkes,
Ich hör' ſie rauſchen von der Ferne her —
Sie hatten Polens Markſtein nicht erreicht,
Jetzt kommen ſie, zu Thür und Fenſter,
Und durch die morſchen Bretter ſtürzen
Sie ſchnell herein, und — ja, ertränken uns — auch hier

(Er ſetzt ſich auf einen Stein nieder.)

Eſterka, ſüße Gazelle Juda's,
Dein Fuß — in Kerkers Schlamm, dein Arm —
In Eiſen — deine Bruſt im Hauch der Modergruft —
Dein Auge — ſtatt zur Himmelsbläue,
Schlägt's zu der furchtbarſchweren Kerkerdecke auf! — —
Von Spaniens Grenze komm' ich hergezogen,
Mit dem Geſpinnſt des Seidenwurms beſchwert;

Aus Frankreichs Hauptstadt bring' ich hellen Schmuck,
Aus Brabant trug ich fein gewebtes Linnen,
Und aus Italien goldgewirkte Gürtel —
Für dich, Ben-Himmel, eine Hand voll Staub
Aus der geweihten Erd' Jerusalems —
Nun schmück' dich, Braut, zum schmachbedeckten Tod,
Schmück' dich, weil der Verrath den blut'gen Kranz
Dir auf die jungfräuliche Stirn gedrückt,
Schmück' dich, und stirb am Galgen!
(Pause. Er erhebt sich.)
Wo seid Ihr, Genossen, am Rhein und Po,
Ihr glühenden Herzen, reife Opfer für
Des Glaubens Flammenschwert, die ich geworben,
Die ich hierherbefahl nach Polens Steppen,
Um Israel zum schweren Kampf zu rüsten —
Jetzt kommet, kommt, um Eures Führers Braut,
Der das Panier für Israel erhoben,
Um seine Braut zu seh'n — am Galgen,
Und wie der Scheiterhaufen lustig flackert —
(Tritt weiter vor, neben seinen Kasten.)
Kommt doch, ihr Boten der Verheißung!
Herbei ihr Stürme, die des Erdballs Wucht
Wie Kinderbälle durch die Lüfte führen,
Blitze des Himmels, fahrt hernieder,
Reißt auseinander, Wolken, daß
Israels Herrlichkeit hindurch sich dränge,
Und throne auf dem niedern Schlummerhügel,
Darunter liegen Greis und Jungfrau todt!
O um die benedeite Herrlichkeit! — —
Wie, ausgebrannt wär Israel schon jetzt?
Wie ein Vulkan, der seine Flammenstoffe
In eigener Vernichtung hat verzehrt?
Ha, noch, noch schlagen Pulse in den Herzen,
Noch gibt es Schmerzen, die es nicht gefühlt,

Noch Tropfen Gift, die es nicht ausgetrunken,
Noch Lebensnerven, die nicht ausgezuckt:
Es lebt, es lebt, denn noch erglüht der Kampf
Und würgt im Glied, das noch dem Tod ſich ſträubt —
Und auf ſolch' Leben ſetzteſt du die Hoffnung? —
Ben-Joſeph, nieder tritt dein eigen Ich,
Denn nah' ſind ſchon, die es zu Boden treten!

Siebenter Auftritt.

Ben-Joſeph. Gregoire. Stanislas.

(Kommen von der linken Mauer hervor.)

Gregoire

(ergreift den Arm Ben-Joſeph's, der aufſchreckt.)

Was wütheſt Du, Jud'?

Ben-Joſeph

(der ſchnell ſeinen Kaften erhebt und öffnet.)

Was beliebt Euch, Herr?
Sind's Ringlein aus Venedig, deutſche Tücher,
Nach denen Ihr gelüſtet? Oder Balſam,
In Aſiens Wüſte reif geworden? Oder
Wünſcht Ihr ein Lätzlein für Eu'r jüngſtes Kind?
Ich hab's in Fülle, und es wird gefallen.

Gregoire.

Was, Jude? Iſt das Alles, was Du hier
Zu treiben haſt?

Ben-Joſeph.

Bin gekommen eben
Aus fernem Land, und wollt' der Hütt' vorüber —

Gregoire.

Und ſahſt die Mörder führen zum Gericht —
Dies Deine Klage?

Ben-Joſeph.

Klagt' ich? Nun, das iſt

Gewohnheit, hab' zu viel zu klagen ob
Des Wanderns Müh' und Last des Lebens.
Gesehn? ich sehe viel und sah schon mehr,
Doch von der Tafel der Erinnerung
Löscht stets der nächste Augenblick, was just
Der vor'ge drauf geschrieben, löscht es ganz.
Ich steh zu Diensten, Herr, kauft nur, seht her!

Gregoire.

Du täuschst mich nicht. Ich sah des Grames Züge,
Sah die Verzweiflung auf Dein Angesicht
Zu tief gegraben, hörte wohl den Ruf
Des Jammers sich aus Deiner Seele winden —

Ben-Joseph.

Gram, Herr? Gram war die Amme, die mir Milch
Geflößt auf Kindeslippe, Gram die Wärterin,
Die mich auf ihrem Arme groß getragen,
Gram war Gespielin meiner Jugend, und
Des Manns Genosse auf der Pilgerung.
Doch die Verzweiflung nicht. Was von Verzweiflung
Darf wohl ein Krämer auf der Heerstraß' wissen?
Drum kaufet, Herr, und kauft Ihr nicht,
So laßt mich gehen, denn ich hab' noch weit.

Gregoire.

Was? und Esterka soll im finstern Kerker,
Ben-Himmel im Gefängniß schmachten? sollen
Vergebens ausschaun nach dem Heil der Rettung.
Und ihre Feinde mögen triumphiren?
Meinst Du, o Jud', Ihr werdet heiler Haut,
Ihr Alle; unberührt von dannen gehen?
Meinst Du, es wär auf Alle nicht gemünzt?

Ben-Joseph.

Wer bin ich, daß Du mich zur Rettung rufst,

Wo König, Volk und Herren ringsum lagern?
Kann ich mit meinem Trödel ſie erkaufen?

Gregoire.

Du biſt ein Jud', ein Jud' läßt nicht vom Juden.
Ein Jud' hat mehr als er im Kaſten trägt
Für Jedermann —

Ben-Joſeph.

Und was ficht's Dich an?

Gregoire.

Weil mit den fortgeführten Juden da
Auch mein Glück wird, mein Leben aufgeknüpft,
Weil, wenn die trügeriſche Rotte ſiegt,
Die ſich des Königs und Gerichts bedient
Zu Schergen, auch mein Haſſer, mein Verfolger,
Ja meines Weib's und Kindes Mörder ſiegt,
Der Pan von Wola —

Ben-Joſeph.

Halt, Dich ſucht' ich, Gregoire —

Gregoire.

Du kennſt mich? —

Ben-Joſeph

(wirft heftig den Kaſten hin.)

Jetzt, jetzt kenn' ich Dich, ja Dich,
Dem jener Pan das Weib zurücke hält,
Das Weib, das Du geehlicht unverehlicht,
Als Magd — und Du, Stanislas, der Leibeigene,
Der Vater jener Magd, ich ſuchte Euch —

Stanislas.

Wie wißt Ihr dies, Ihr habt uns nie geſehen?

Ben-Joſeph.

Ha, Ihr ſeid Boten, Boten jenes Gottes,
Der tief erniedrigt und dann hoch erhöht,
Euch wollt' ich ſuchen und ich fand Euch ſchon —

Hier hast Du Deine Braut, Du Deine Tochter —
Auf, auf nach Krakau, fort, Ihr seid noch hier?

Gregoire.

Gemach — habt Ihr die Spur gesehen, die
Vom Walde, wo die Leiche man gefunden,
Nach dieser Hütte führte? Viel zu groß,
Zu plump war sie für der Esterka Fuß —
'Ne andre Spur, die man so übersah,
Die besser paßt, führt nach St. Dominik,
Wo Pater Martin hat das Regiment.

Ben-Joseph.

Wohl, wohl, ich weiß. Wo aber ist Dein Kind,
Das Dir Marie geboren haben muß,
Wo ist's?

Gregoire.

Es kam zur Welt, doch hat's das Licht
Des Weltalls nicht erblickt, todt war's, begraben —

Ben-Joseph.

Wo?

Gregoire.

In St. Dominik.

Ben-Joseph.

Unglücklicher,
Du sahst es nicht begraben — das war die Leiche! —
(zu Stanislas.)
Du willst die Tochter?

Stanislas.

Um mein Leben!

Ben-Joseph.

Heut um die zehnte Stunde treff' ich Dich
Im Wald von Wola, bei der alten Eiche,
Die Deiner Vorfahr'n Götzen einst getragen.
(zu Gregoire.)

Du willſt Dein Weib? Fort, fort nach Krakau ſchnell,
Im zweiten Haus am Thore treff' ich Dich,
Man darf uns nicht beiſammen ſtehen ſehen.
Dort ſag' ich Dir, wie Du zu handeln habeſt.
(Sie wollen gehen.)
Noch eins. Hier, Gregoire, nimm dieſen Ring,
Und wo Du Geld bedarfſt, zeig ihn dem erſten,
Dem beſten Jud', Du haſt es dann in Fülle.
(Faßt ihre Hände.)
Ich kenne Euch, und ich vertraue Euch.
Mit dem Leibeignen ſteht der Jud' zuſammen,
Und beiden geht, ſei's auch in ferner Zeit,
Der Freiheit Sonne einſt zuſammen auf.
Wohlan, Pan Wola, Pater Martin, ha,
Ihr Adligen und Pfaffen, wohl vereint,
Vereint ſtürzt Euch der Bauer und der Jude.
Auf Euren Gräbern ſtrebt die neue Zeit
Zum Himmel kühn in neuem Bauwerk auf,
Deß Stirn berührt der ew'gen Sterne Bahn.
Doch eilt, es drängt, bald treffen wir uns wieder.
(Gregoire und Stanislas zu verſchiedenen Seiten ab.)

Ben-Joſeph (allein.)

Noch einmal ſtreck' ich meinen Arm hinaus,
Um dein Geſchick im raſchen Flug zu faſſen,
Noch einmal knüpf' ich meines Lebens Kraft
An deines Schickſals rollendes Geräder.
Wie? ſollte dies, ſollt' jetzt die drohende
Gefahr der Knoten ſein, in den ſich ſchürzt
Das Doppelſchickſal, meins und meines Volkes?
Ich bin bereit, ich faſſe nach dem Faden,
Der mich zum Ende führt, hinab — hinauf —
Ich ſchau' es nicht, drum geh' es ſeinen Lauf!
(Er nimmt ſeinen Kaſten auf, und geht langſam in die Hütte.)

Der Vorhang fällt nieder.

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Zimmer im königlichen Palast zu Krakau. Der König sitzt sinnend an seinem Arbeitstisch, dann erhebt er sich, und tritt vor.

Kasimir.

Beschäftigt mit dem Wohle meiner Völker,
Und tief begeistert für das hohe Werk,
Das meiner Hand der Höchste anvertraut,
Hab' ich den Menschen um den König stets
Vergessen — Kasimir um's Polenreich.
Ich sah die Wunden, ach, durch die das Blut
Des edelsten der Völker auf der Erden
Unhaltsam rinnt, ich sah die Wunden offen,
An denen Polen einst verbluten wird —
Ich sah des Adels Kraft unnütz vergeudet,
Des Volkes Kraft zertreten mit den Füßen,
Ich sah wie jeder sich nur geltend macht,
Und doch nicht übet, was er gelten könnte —
Und aus der Tiefe reiner Jünglingsbrust
Stieg mir ein Bild der höchsten Wirksamkeit.
Was schwache Herrscher, was der Zeitenlauf
An Wunden diesem Reiche längst geschlagen,
Ich wollt' es kräftig und auf immer heilen:
Dem Adel Macht, dem Volke freie Stellung,
Der Geistlichkeit die vielverletzte Würde,
Und jedem Menschen Polen eine Freistatt!
Schon hebet sich der Städte große Zahl
In edelem Gewerke rasch empor,
Dem Landmann sichert' ich der Arbeit Frucht,
Den Fremdling überwies ich seinem Rechte.
Mannhaftig bin ich keinem Sturm gewichen,
Mit Ausdau'r siegt' ich über rohe Kraft —

Doch längſt zum Manne iſt der Jüngling worden. —
Und was erweckt nun plötzlich mir den Sturm
Im Herzen, den ich längſt ſchon hinter mir
Gewähnt? Was bannt mit ſicherm Zauber mir
Des Denkens Reich in ein, ein einzig Bild,
Bei dem es fort und fort im Stillſtand bleibt? —
Gerechtigkeit? — Doch hat ein Einzelfall
Mich je in allen Tiefen ſo ergriffen?
Und wie erzittert diesmal mein Gefühl
Bis in des Herzens letzte Nervenfäden,
So ich der flehensreichen Jüdin denke;
Ihr Bild beherrſcht mich, tief erbebt die Seele,
So ich ſie ſchuldig, in Gefahr ſie denke. —
Ich liebe nicht die Juden — allzufern
Iſt ihre Welt von unſrer abgelegen.
Und ein Jahrtauſend kann den Bruch kaum heilen.
Doch hab' ich ſtets als Menſchen ſie betrachtet,
Als Menſchen, die das Süßeſte auf Erden,
Das Heimatsland, verloren, die als Pilger
Auf ihrer Irrfahrt unſrer Lieb' bedürfen,
Und die verfolgt, berechtigt ſind zum Schutze.
Doch dieſe Jüdin, wie ſie händeringend,
Wie ſie vom Hauch der Todesangſt gerötet,
So vor mir lag, um Gnad' und Schonung flehend —
War's doch, als ob's mit tauſend Stimmen riefe:
Die Krone gieb für ihre Rettung hin!
Unſchuldig iſt ſie — ich bürg' ſelbſt dafür —
Doch wer beweiſt's? wer hebt aus tiefem Schacht
Verdeckter Tiefen mir die Wahrheit vor?
Wer giebt dem Volke den Beweis der Unſchuld,
Und löſt den Knoten, den verſchlungnen, auf?
Ich hoff' unmuthig, jeder Augenblick
Verdunkelt mir das innre Licht nur mehr.

Zweiter Auftritt.

Der König. Ein Kammerherr.

Kammerherr.

Ein Mann steht draußen, Sire, der Einlaß fordert,
Und ungestüm die Audienz verlangt,
Viel Menschenleben hang' an seinem Wort,
Und eine Freude wär' es für den König.

Kasimir.

So laßt ihn ein.

(Kammerherr ab.)

Dritter Auftritt.

Kasimir. Gregoire.

Gregoire (beugt das Knie.)

So knie ich vor des Königs Majestät,
Und aus dem Herzen dringt's mit einem Wort:
Gerechtigkeit für Schuldlosangeklagte!

Kasimir.

Steh auf, was willst Du?

Gregoire.

Daß vergebens nicht
Durch aller Wächter, aller Diener Schaaren
Ich kühn mich drängte vor die Majestät
Des Königs, die der Abglanz Gottes ist:
So fordr' ich mit dem letzten Athemzug,
Im Staube kniend, Gerechtigkeit, mein König!

Kasimir.

Im Staube soll Gerechtigkeit nicht liegen,
Sie soll das Haupt auf offnem Markt erheben.
Steh auf, und sprich — und so Du Wahrheit redest,
Soll meine Hand Kraft Deinem Worte geben.

Gregoire (steht auf.)

Ich bin ein Christ und niedrer Knecht, mein Herr,

Doch scheu' ich nichts vor Gott und meinem König:
Unschuldig sind die Juden in dem Kerker,
Boshafter Trug geht frei auf allen Straßen!

Kasimir.

Wie? welch' Beweise bringst Du mir?

Gregoire.

Die Leiche,
Die Ihr im Wald von Lobzow habt gefunden,
Es war mein Kind, mein todtgebornes Kind,
Das ich dem Wächter von St. Dominik
Die Nacht vorannen zur Bestattung gab.
Sie haben es, so wie es eingehüllt,
Geworfen in des Waldes dichtste Schlucht,
Ich hab's erkannt, es war mein armes Kind.

Kasimir.

Und seine Wunden?

Gregoire.

Wer sie beigebracht,
Wer meines Kindes Glieder hat verstümmelt,
Ich weiß es nicht.

Kasimir.

Und jene Spur zur Hütte?

Gregoire.

Falsch war sie, Herr, doch nach St. Dominik
Ging eine andre, die Ihr übersehn.

Kasimir.

Und wer soll dieses frevelvollen Truges
Urheber sein?

Gregoire.

Noch weiß ich's nicht, mein König.

Kasimir.

So wär' es wahr, was ich mir kaum gestand. —

Gelobt sei Gott! auf seine Gnade hoff' ich,
Daß er erhellt, was dunkel uns noch scheint.

Gregoire.

Fürwahr, mein König! doch zu handeln gilt's?
Es schleichet der Verrath in Krakau's Mauern,
Das Volk zu reizen gegen die Gefangenen.
Schon sammeln Haufen sich vor'm Thor des Kerkers,
Und böse Worte werden ausgestreut.
Im Nu — man stürmt das Thor und reißt die Armen
Aus ihrer Haft, und läßt die Wuth des Pöbels
Vollenden, was die Bosheit hat begonnen.

Kasimir.

Wer bist Du, Mann, der Du so warm vertheidigst,
Was sonst ein Christ mit Grauen von sich stößt?

Gregoire.

Ich bin ein namenloser Jägersmann,
Ein niedrer Knecht, doch hat man mir mein Liebstes
Aus seiner Ruhstätt' freventlich gerissen,
Hat es zum Spielwerk feiler Wuth entweiht:
Drum will das Spiel der Frevler ich entlarven.

Kasimir (wie zu sich selbst.)

Sein Liebstes hat man freventlich zerrissen,
Ein Todtes war's, und doch erglüht der Mann —
Mein Liebstes, ja, ich fühl's, mein Theurstes soll
Von räuberischer Hand zerrissen werden:
Und ich schau müssig dem Verderben zu?
(Geht an den Tisch, schreibt und klingelt.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Kammerherr.

Kasimir.

Hier den Befehl bring' an den Kerkermeister,

Man ſoll die Juden in den Palaſt führen,
Zur Gallerie, durch den verdeckten Gang.
Man führe ſie hierher, und ungeſäumt.
(Kammerherr ab.)

Fünfter Auftritt.

Kaſimir. Gregoire.

Kaſimir (zu ſich ſelbſt.)
Sei ruhig, Herz, in deiner dunkeln Kammer,
Ein König muß zwar fühlen, aber ſchweigen.
(zu Gregoire.)
Für Deinen Eifer, Mann, nimm meinen Dank,
Und dem Bericht ſchenk' ich mein ganz Vertrauen.
Doch brütet finſter ein Geheimniß da,
Und eh's zum Licht des Tages nicht gekommen,
Kann ſich die Unſchuld nicht des Sieges freuen.

Gregoire.
Schon iſt's genug, daß es mein König weiß,
Und ſeine Weisheit wird es ganz enthüllen.

Kaſimir.
Im Kloſter Dominik beginnt die Spur,
Dahin, mein Freund, lenk Deine edle Jagd,
Ich werd's Dir lohnen. Da Du Eingang haſt,
Spür' es mit Umſicht aus, beacht' die Mönche,
Wer wohl Dein Kind zum Walde hat getragen,
Wer ein- und ausgeht, was ſie ſtill verkehren,
Und mir berichteſt Du, was Du geſehn.

Gregoire.
Mit Luſt dien' ich der Unſchuld und dem König.

Kaſimir.
Ein tiefrer Plan muß da verborgen ſein.
Man ſpinnt nicht Solches, um 'nen armen Jud',

Ein schwaches Mädchen ohne Wehr, zu stürzen.
Es kann der Grund zu Größerem nur sein,
Zu Schrecklicherm.

Gregoire.

Ich eil' von dannen, Herr.

Kasimir.

Gemach, mein Freund. Und wär's zu Tage schon,
Daß es Verstand des Kindes fassen könnte,
Und läge jeder Faden des Gespinnstes
Entwirrt vor uns — doch müßte das Gericht,
Das öffentliche, seinen Gang verfolgen,
Und vor dem Volk zu Ende sein geführt.
Und weil Du eingeweiht, voll Eifers bist,
Das Recht der Unschuld kräftig zu vertheid'gen:
So stelle Dich, durch meinen Schutz gesichert,
Zur rechten Zeit, vor des Gerichtshofs Schranken,
Die Wahrheit laut den Richtern zu verkünden.

Gregoire.

Ich werde kommen mit der Wahrheit Wucht
Der Falschen Zeugniß kräftig zu erdrücken.

Kasimir.

Und lohnen werd' ich Deinen treuen Eifer.
Der König sieht im untersten der Diener
Das Recht und Edle, und erhebet es.
Der Gott der Wahrheit leite Deine Schritte.

(Gregoire ab.)

Sechster Auftritt.

Kasimir. Esterka. Kammerherr.

(Der Kammerherr leitet Esterka hinein.)

Kammerherr.

Entschuldigt, Sire, den Greis traf eine Schwäche,
Beim Hergeleit, daß vor die Majestät

Zu treten ihm unmöglich ward, man ließ
In einem Vorderzimmer ihn zurück.
(Der König winkt, der Kammerherr tritt ab.)

Siebenter Auftritt.

Kasimir. Esterka.

Kasimir.
(Nach einer Pause, tritt näher zu Esterka.)
Wie heißt Du, Mädchen?

Esterka.
Esterka.

Kasimir.
Und Dein Vater?

Esterka.
Ben-Himmel.

Kasimir.
Seid Ihr ferne her?

Esterka.
Aus Spanien,
Wo Arzt mein Vater war. Er ward verbannt,
Weil man der Zauberei ihn angeklagt,
Als er dem König eine Wunde schloß.
Er ging nach Frankreich, wo ich ward geboren.

Kasimir.
Und warum seid Ihr nicht allda geblieben?

Esterka.
Er ward verbannt, weil er der Königin
Zum Hochzeitstag ein köstliches Gewand
In seiner Kunst, die er gelernt, gewirkt.
Der Haß der Meister hatt' ihn angeschuldigt,
Daß er ein Gift in das Gewand gewoben.

Kasimir.
Und wohin wandt' er sich?

Esterka.

Nach Frankfurt, einer großen Stadt am Main.

Kasimir.

Was triebt Ihr da?

Esterka.

Wir stickten Teppiche:
Es ging uns wohl, wir lebten harmlos, still.
Doch einst zog eine grimmige Schaar herein
Zur Stadt mit rothen Kreuzen auf den Mänteln,
Und blanken Waffen in der wilden Faust.
Die brachen plötzlich in die Judenstadt,
Und zündeten die Häuser, mordeten
Wie Kind und Greis, so Männer, Frauen all',
Die nicht entflohn — es war ein gräßlich Schauspiel.
Auch meine Mutter kam im Brande um,
Und meine Brüder wurden all' getödtet.
Der Vater nur und ich entkamen; oft
Wollt' er verzweifelnd in die Flamme stürzen,
Ich hielt zurück ihn, und der Glaub' an Gott.

Kasimir.

Gräßlich!

Esterka.

Wir wanderten viel Jahre dann
In Elend durch die Länder; selten barg
Ein Obdach uns vor Sturm und Ungewitter,
Und oft gebrach's an Brod für unsern Mund.
Da scholl die Kunde durch die Brüder hin,
Daß hier im Polenreich ein gnäd'ger Herrscher
Die Freistatt auch den Juden hätt' eröffnet.
Wir pilgerten hierher, der Vater suchte
Sich die verborgenste der Waldeshütten,
Um unbemerkt das Leben zu beenden.
Zwei Jahre sind entflohn, und — nun sind wir im Kerker! —

Kasimir.

Wohl ward ein böses Schicksal Deinem Volke,
Und Niemand ist, der es vergüten will.
Es ist ein dunkeles Gespinnst des Herrn,
Kein Sterblicher vermag es zu enträthseln.

Esterka.

Doch geht die Sage hell durch unsern Stamm:
Daß einen Umschwung einst die Zeit wird haben,
Und daß der kommt, erhöht, was tief erniedrigt.

Kasimir.

Es ist ein Glaube.

Esterka.

Doch ein Glaube, der
Uns aufrecht hält, und schauen läßt die Hand
Des Herrn, wie er aus tiefer Gruft uns zieht.

Kasimir.

Ich glaub' — an Eure Unschuld, Mädchen.

Esterka (kürzt sich nieder.)

Herr,
Es sei gebenedeit dein heil'ger Name! —
Mein König, haltet fest an diesem Glauben —
Der uns gezogen aus der Kerkergruft,
Wo Molch und Kröte unsern Fuß benagten,
Wo träufelnd fiel der Schlamm auf unser Haupt
Von Mauern, die der Sonne Licht nie sah.
Der uns gestellt vor Deine Majestät,
Den Strahl der Gnade süß erquickt zu trinken,
Der hat den Glauben in Euch angezündet.

Kasimir.

Steh' auf, Esterka — also ganz unschuldig?
Und solcher That ward nie bei Euch gedacht?

Esterka (erhebt sich.)

O nein, mein König! Würde ich, die schwache,

Die unerfahrne Magd ein Wort wohl finden,
Zu sprechen vor des Königs Majestät,
So mir die Kraft das reine Herz nicht gäbe?
Würd' nicht die Zung' im knöchernen Gehäus
Den Dienst versagen zu der Lüge Spruch
Vor Eurer Huld? könnt' sich das Aug' erheben,
Ohn' nicht geblendet, wie vom Sonnenglanz,
Zurück zu weichen in der Höhlung Tiefe?

Kasimir.

Ich wußt' es wohl, doch solltest Du mir's sagen. —
Esterka! als ich sah zum ersten Mal
In Dein entflammtes Auge, wußt' ich's schon —

Esterka.

O Herr!

Kasimir.

O wohl — der Drang des Augenblicks
In wilden Stunden todesschwangrer Angst,
Knüpft zwischen Seel' und Seele schnell das Band,
Legt schnell die Brücke zwischen reinen Geistern,
Auf der sie sich begegnen zum Verständniß.

Esterka.

Mein König!

Kasimir.

Traun, in ganz Europa nicht
Steht jetzt ein König vor der Jüdin so,
Wie um Verzeihung bittend des Geschehnen,
Und abzulöschen die erlittne Schmach,
Des Kerkers Leid mit herzlich inn'gem Wort!

Esterka.

Ich bin betäubt von dieser Gnade Fülle —

Kasimir.

Ob wohl ein späteres Geschlecht begreift,
Wie es den König zu der Jüdin zog,

Um aus dem Licht des süßen Augensterns
Die vielgeweinte Thräne auszulöschen,
Des Glückes Wonne dafür einzustreun? —
Esterka — da Du zogest durch die Länder,
Zurückgewiesen aus der Menschen Stätten,
Wo Gram Wegweiser, Mangel Führer war,
Verbannung Dir die Pfade offen hielt:
Ist Dir's bisweilen heimlich aufgestiegen,
Daß einst ein Retter plötzlich Dir erscheine,
Der in der Ruhe, in der Sicherheit
Ersehnte Marken schnell Dich führete,
Und Deinem Fuß den sanften Teppich legte?

Esterka.

Es war nur Traum in einsam stiller Nacht,
Den ach! zu schnell der rauhe Tag verscheuchte! —

Kasimir.

Und wenn er Wahrheit würde, Wirklichkeit?

Esterka.

Sollt' ich dem Traum des Traumes mich ergeben?

Kasimir.

Und wenn ich nun die königliche Rechte
Zum Bündniß reichte, daß vereint wir wollen
Nach der Verwirklichung des Traumes streben,
Nähmst meine Hülfe Du gewillig an?

Esterka.

Ich schau' nicht klar, mein Herr, der Rede Sinn —
Es ist mir so ein Beben vor dem Geiste —
Ich sehe nur den König gnadenvoll
Sich neigen zur verlassnen Jüdin nieder,
Und diese Gnad' treibt meines Herzens Schlag,
Und ich begreif' mein kühnes Wort selbst nicht.

Kasimir.

Hast Du mich nie gesehen?

Esterka.

Im Traume, Herr.

Kasimir.

Und dürft' ich fassen diese Hand? (Ergreift ihre Hand.)

Esterka.

O Herr,
Laßt Eures Mantels Saum mich lieber küssen.

Kasimir.

Und fühlt Dein Herz in dieser Stunde Nichts?

Esterka.

Es ist ein ängstlich Dämmern um das Herz,
Und dieses Beben könnte mich vernichten.

Kasimir.

Ich fühl's, Du zitterst, hältst mich widerstrebend,
Und seufzend jauchzt die bange Seele auf! —

Esterka.

Mein König, ach — bin eine arme Jüdin —
Wie trag' ich es, was mir im Busen bebt —

Kasimir.

So laß dies Dämmern nur zum Lichte werden,
Und freundlich wird der Tag sich um Dich legen.
Schon fühl' ich mich von reinem Glück durchglüht,
Ein hoher Frieden baut das Herz mir aus,
Und er verspricht, daß Frieden werden wird — —
Doch viel ist noch zu thun, mit kräft'ger Hand
Und mit Geschick die Schlinge zu zerreißen,
Die böser Trug um Unschuld hat gelegt.
Hat mir mein Schwert so manches Land erbeutet,
Soll auch mein Schild Dich vor Gefahren bergen.
Geh nun zum Vater, und ich folge nach,
Um auszuforschen, was ihm ist bewußt,
Und welchen Feind er thätig da vermuthet.

(Esterka ab.)

Kaſimir.

So fahre hin, ohnmächtig zögernd Schwanken,
Ich fand das Ziel, und darauf ſteur' ich hin,
Und mitten durch des Außens hemmende Schranke,
Faſſ' ich im Schönſten meines Kampfs Gewinn.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Wald. In der Mitte eine große, alte Eiche. Abend. Der Mond ſcheint durch zerriſſene Wolken. Drei Juden kommen in ſchwarze Mäntel gehüllt, zu denen von Zeit zu Zeit ſich mehrere hinzugeſellen.

Ein Jude.

Beim Gotte Abrahams, hier iſt der Ort,
Wohin Ben-Joſeph uns entboten hat.

Ein Zweiter.

Die alte Eiche hat ſchon viel geſeh'n,
Doch ſchwerlich die Gemeinde Iſraels.

Ein Dritter.

Um deſto beſſer. Wo die Götzen hauſten,
Sollt' ſtets ein Bethaus Iſraels ſich ſtellen.

Der Erſte.

Gefährlich iſt der Platz. Der Pan von Wola
Glaubt uns gewiß ſo nah nicht ſeinem Schloß.
Ihr könnt von hier die todten Brüder ſehen,
Die ſeine Wuth am Galgen aufgeknüpft,
Unſchuld'ge Wandrer, die nach Krakau zogen.

Der Zweite.

Schweig ſtill, mein Bruder iſt darunter — ha,
Verruchter Pan, hätt' dich Gehinnom ſchon!

Der Dritte.

Zehn Schritte noch, kannſt Du das Schloß erblicken,
Von tauſend Lichtern ſtrahlt es durch die Nacht.

Ein Vierter.

Ich komm' von dort, ich barg mich in dem Schatten

Der innern Mauer, hundert Reiter kamen,
Und eben so viel Wagen zu dem Mahl,
Das er mit königlicher Pracht bereitet.

Ein Fünfter.

Ich sah noch mehr, ich drang selbst in die Küche,
Und stand im Winkel hinter dem Kamin.
Ihr wißt, der Jakol ist der einz'ge Jud',
Den der verruchte Pan im Schlosse duldet,
Er kann ihn nicht entbehren; diesem bracht'
Ich Botschaft von Ben-Joseph, daß er heut
Noch käme zu dem Schloß; er machte saure
Geberden, sprang voll Aengsten hin und her,
Und hätt' die Braten beinah' umgestoßen.

Der Zweite.

O wären Gift sie für den Wütherich!

Ein Sechster.

Ich komme von St. Dominik herüber,
Da waren funfzig Pfaffen heut versammelt,
Und viel Gesindel stand im innern Hof,
Die Speis' und Wein und Geld empfingen, einzeln
Verließen sie das Kloster, wie sie kamen,
Und zogen nach dem Weichbild Krakau's hin.

Der Erste.

Ja, auch in Polen wachet Esau auf,
Um Jakobs Schaar mit seinem Schwert zu tilgen,
Auch hier eilt unser Friede schon zum Ende.

Der Dritte.

Wohin wird dann der Wanderstab uns führen?

Der Erste.

Nichts da vom Wanderstabe, diesmal soll
Israel dulden nicht, soll kämpfen, soll
Die Kraft, die längst gewichen, sammeln; nicht

Umsonst sei'n Millionen Brüder hier
In Polen aufgehäuft —

Der Dritte.

Zu unterliegen,
Und ganz, ja ganz vertilgt zu werden — sind
Des Kampfes wir gewohnt? hat Esau nicht
Sebulons Sehnen schlaff und matt gemacht?

Der Vierte.

Ich baue auf Ben-Joseph, er ist da,
Und sein Geschick bringt Hülf' uns in der Noth.

Sechster.

Sahst Du ihn schon?

Der Vierte.

Ihn nicht, doch seine Boten.

(Der Haufe hat sich unterdeß auf dreißig Köpfe vermehrt.)

Der Erste.

Wie viel sind wir?

Der Dritte.

Du darfst nicht zählen.

Der Erste.

Wohl,
Wir sind beisammen, gebt das Zeichen jetzt.

(Sie lassen im Hintergrunde eine Leuchtkugel aufsteigen. Von verschiedenen Seiten kommen noch Mehrere aus dem Gebüsch in fremdartigen doch dunkelen Gewändern. Zuletzt Ben-Joseph.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Ben-Joseph (in anliegender schwarzer Kleidung).

Mehrere.

Willkommen, Ben-Joseph! willkommen! Friede Dir!

Ben-Joseph.

Mit Euch sei Friede, habet tausend Dank
Für Euren Gruß — ich seh' Euch endlich wieder!

Der Erste.

Wir folgten freudig Deinem Aufgebot.

Der Vierte.

Wir harren schon gespannt auf Deine Worte.

Der Dritte.

Was hier geschehn, ist Dir bereits bekannt.

Ben-Joseph.

Es trifft zu nah mich, daß ich's nicht verspüre.

Der Dritte.

Wir sind bereit, Dir beizustehn mit Allem.

Der Erste.

Es ist für alle doch nur angewendet.

Ben-Joseph.

Wohl, meine Brüder, Ungewöhnliches
Hat mich gezwungen, hier Euch zu versammeln.
Es ist die Nothwehr, die der Lämmer Haufen
Zum Kreise schaaret, wenn der Wolf sich naht.
Wohl, Ihr Gesandte von Jeschuruns Männern,
So weit sie Polens Grenzen jetzt bewohnen,
Ihr bringt die Stimmen der Gemeinden mit,
Und Eu'r Beschluß wird treulich ausgeführt.

Der Erste.

Drum zögerten wir nicht hierher zu kommen,
Als Deine Boten uns zu Dir beriefen,
Ob Mancher schon acht Tage wandern mußte.

Ben-Joseph.

Ich bin die Welt durchzogen, seht, von Spaniens,
Des vielbetraurten, Grenzen, bis wo einst
In Herrlichkeit sich Zions Zinne hob —
Als Bürgschaft seht die fremden Brüder hier.
(Weist auf die zuletzt gekommenen Juden.)
Doch trieb mich nicht die eitle Wanderlust,
Ein Großes ist's, was mich umhergeführt:

Ein neues Bündniß soll Jeschuruns Stämme,
Die weitzerstreuten, fortan kräftig einen,
Den sichern Schutz, den uns die Welt versagt,
In uns zu finden, unsrer Einigkeit.
Und da, nach dem gelobten Land zu ziehn,
Nach jenem heil'gen Boden unsrer Väter,
So lang versagt ist, bis der Himmel selbst
Herab uns sendet den verheißnen Boten:
So wollen wir, um aufrecht uns zu halten,
Trotz einer Welt, uns brüderlich verbinden.
Wo dann der Feinde Haß in Flamme schlägt,
Wo die Verfolgung ihre Geißel schwingt,
Dahin soll schnell die kampfesfäh'ge Jugend,
Mit heimlich aufbewahrten Waffen, fliegen,
Und Rettung bringen den bedrängten Brüdern:
Sie steigen auf als Rächer aus dem Boden,
Und sind geschwunden, so die That vollbracht.
Dann wird ein Graun vor Israels Geschlecht
Ausgehn auf Esau's wüthende Genossen,
Und ruhig werden unsre Kinder wandeln,
Bis sie der Herr zum heil'gen Berge ruft.

(Pause.)

Der Erste.

Ein herrlich Werk, ein Finger Gottes ist's!

Ben-Joseph.

Die Nacht umgiebt uns mit dem dunklen Schleier,
Nacht ist das Bild von Israels Geschick —
Doch ihre Sterne enden nie zu leuchten.
Wie diese Sterne soll das auserwählte,
Das Gottgeheiligte Geschlecht Jeschuruns
Bis zu der Tage Ende nicht vergehen;
Einst wird die Nacht zerrissen, plötzlich bricht
Des Himmels Licht herein, und strahlend geht

Israels Sonne nimmer wieder unter.
Doch sollen wir, bis jener Tag erscheint,
In eigner Ohnmacht sklavisch untergehen?
Soll von unzähl'gen Schlägen endlich doch
Israels Körper auseinander fallen?
So doch der Fels dem Regentropfen weicht,
Der unaufhörlich auf ihn niederträuft,
Wie sollten nicht sich unsre Bande lösen
Bei der Vernichtung wiederholten Stürzen,
Daß, wenn der Herr einst ruft, Niemand erscheint?
Auf, Brüder, noch ist unsre Kraft gestählt,
Noch lebt das Feu'r in starken Flammenzügen,
Und dieses Bündniß bürgt uns den Bestand.

Mehrere.

Wir sind bereit und folgen Deinem Ruf.

Der Dritte.

Doch wenn Verrath den Völkern es berichtet?

Ben-Joseph.

Verräther wandeln nicht in Israel:
Wenn sie erstehn, so fallen sie geschwind.

Andere.

Wir stehn zu Dir und fassen Deine Hand!

(Es erhebt sich ein Unwetter.)

Ben-Joseph.

Hier unter'm Himmelsdach, hier in der Nacht,
Der stillen, schaur'gen, vor dem ein'gen Gotte,
Der unsre Väter aus Aegypten zog,
Schwört Ihr zum Bündniß, wie die Brüder thaten
Im Reich, Italien und am Seinestrand,
Schwör't Ihr beim ein'gen Gotte unsrer Väter?

Alle.

Wir schwören bei dem ein'gen Gott der Väter!

(Ein starker Windstoß fährt durch den Wald. Es wird dunkel.)

Ben-Joseph.

Und was Ihr schwöret in der dunkeln Nacht,
Wollt Ihr am Tag, am hellen Tage halten?

Alle.

Wir schwören!

(Es donnert.)

Ben-Joseph.

Und wenn ein Sturm sich abermals erhebt,
Der über All' und Jeden fährt herab,
Wollt Ihr für Einen wie für Alle stehn,
Der Einzelne für Alle sich vergessen?

Alle.

Wir schwören bei dem ein'gen Gott der Väter!

(Donnerschlag. Blitz. Bald darauf legt sich das Wetter.)

Ben-Joseph.

Wohlan, weil ich so treu Euch also fand,
Weil Ihr gesonnen seid, für Israel
Wohl einzustellen Euer Gut und Leben,
So höret jetzt, was Euch ganz nah' bedroht — —
Ihr wandelt All' auf einem dünnen Boden,
Der, ehr' ihr's wißt, zusammenbrechen wird!
Schon breitet sich die furchtbarste Verschwörung
Durch's ganze Polenland gen Eure Hütten,
Der Adel und die niedre Geistlichkeit,
Die Mönche und die Herren steh'n zusammen,
Um aufzuwiegeln ihres Pöbels Wuth,
An Einem Tag Euch Alle zu vernichten.
Ben-Himmels Urthel ist das Losungswort,
Und am St. Urfels Tage bricht es aus — —

Einige.

O, Einiger Gott im Himmel!

Andere.

Hülfe, Rettung!

Ben-Joseph.

Und gräßlich lautet der Verschwornen Rath:
Zu rasten nicht, bis ausgerottet ist
In Polens Marken, was nur Jude heißt,
Nicht Greis, nicht Kind im Mutterleib zu schonen,
Und ringsherum die Grenzen zu umstellen,
Daß Ihr nach andern-Ländern nicht entweichet —

Einige.

O schrecklich, schrecklich!

Andere.

Hilf, so nahe schon —

Ben-Joseph.

Darum ward jenes trügerische Netz
So fein gesponnen, um den Greis, die Jungfrau
In Israel als schuldig zu verdammen,
Und aufzuwecken mit dem scharfen Sporn
Den blut'gen Haß, der eben eingeschlummert.
Schon, Brüder, brennt die räuberische Fackel,
Die Eure Hütten schleunig zünden soll,
Schon blitzt das Schwert in mordbegier'ger Faust,
Zu röthen sich mit unsres Herzens Blute:
Geworfen ist das gräßlich schwarze Loos —

Der Dritte.

Was ist zu thun? Ben-Joseph, rath', schaff Hülfe!

Der Erste.

Was ist zu thun? Gebt Schwerter her, gebt Dolche,
Laßt uns mit Mord der Mordlust stracks begegnen,
Und untergehn in einem würd'gen Kampf!
Einst fragte nicht, als Zions Mauern stürzten,
Johannes' Schaar: was haben wir zu thun?
Und noch der letzte angespannte Arm
Warf Priesterfessel auf die Söldner Rom's —

Der Zweite.

Daß die Verdammniß unſre Feinde treffe!
Ich kann nicht fechten, aber Hülfe will ich —

Ben-Joſeph.

Wohl aus noch größern, ſchrecklichern Gefahren
Hat Iſrael der ein'ge Gott gerettet —
Nur Einigkeit, Ihr Brüder, Einigkeit,
Und alle Schnellkraft, alle Geiſtesſchärfe,
Und alles Gut, was ſelbſt der Letzte hat —
Nur dies vereint: wir werden triumphiren.
Vor Allen doch — Ben-Himmel muß gerettet,
Es muß Eſterka frei geſprochen werden —
Dann wird der König uns zu ſichern wiſſen.
Dahin muß jedes Streben, jed' Bemühen
Mit Liſt und Schlauheit im Vereine gehn.
Ich ſend' Euch aus bis in die letzten Winkel,
Die Spuren des Verrathes aufzuſpüren,
Und ſie den Richtern alſo klar zu legen,
Daß ſie die Schuldloſen frei ſprechen müſſen.

Der Erſte.

Und wenn dies nicht gelingt bei ſolchen Richtern?

Ben-Joſeph.

Dann ſeid bereit zum Tage des Gerichts,
Und mit dem „Schuldig" brechet Alle vor —
Dann muß die Wuth den ſchwächſten Arm beſeelen,
Und dem Gerichtshof nicht ein Mann entkommen.
Dann treffe unſer Stahl den letzten auch
Von der Verſchwörung mörderiſchen Häuptern;
Und eh' dann Jemand zur Beſinnung kommt,
Ziehn wir gewaffnet, im Verzweiflungskampf,
Und werfen in die Berge der Gorallen,
Der ausgeſtoßnen, uns mit Weib und Kind,
Dort eine neue Zukunft zu begründen.

Der Dritte.

Es ist ein schrecklich, rasendes Beginnen —

Der Erste.

Doch ist die Rettung einzig hier geboten —

Ben-Joseph.

Ihr wißt nun Alles — und die Zeit ist um.
Schon heut' beginne das gesammte Werk.
Dort weilen die Verruchten bei dem Mahle —
(Weist nach Schloß Wola hin.)
Und dorthin wend' ich mich — der Rächer naht!

Ein Jude (hinter der Scene.)

Was suchst Du?

Stanislas (hinter der Scene.)

Mein verlornes Füllen.

Der Jude.

Gut.

Ben-Joseph.

Jetzt geh' ein Jeder still nach seiner Herberg,
Bereite sich zum Tage des Gerichts
Und alle Seinen; doch des Winks gewärtig,
Wann Eures Beistands stündlich wir bedürfen.
Denkt Eures Schwurs, den Ihr dem Herrn geschworen:
Bald hört Ihr mehr, was wir begonnen haben.
(Alle entfernen sich still nach verschiedenen Seiten bis auf den Ersten und Vierten die bei Ben-Joseph bleiben.)

Zehnter Auftritt.

Ben-Joseph. Die beiden Juden. Stanislas (von einem Juden geführt).

Stanislas.

Ich bin zur Stelle.

Ben-Joseph.

Habe Dank, Stanislas.

Stanislas.

Was Dein Begehr?

Ben-Joseph.

Wir gehen nach Schloß Wola.

Stanislas.

Was soll ich dort?

Ben-Joseph.

Die Tochter Dir entführen.

Stanislas.

Wo weilet sie?

Ben-Joseph.

Sie wimmert im Verließ,
Auf einsamen, verlaßnem Kindbettlager —
Indeß sich gütlich thuet ihr Tyrann
Mit seiner Schaar bei perlendem Tokaier.

Stanislas.

Und wie gelang ich hin?

Ben-Joseph.

Indeß ich oben
Mit Sang und Spiel ergötze die Verruchten,
Und wenn der Schlag des Thurmes Zwölfe kündet —
Zündst Du die Scheunen an dem Schlosse an,
Und während jach die Lohe aufwärts schlägt,
Und der Tumult die Wächter ringsum jagt,
Heb' ich die Thüren aus den Angeln aus,
Und öffne Euch die Pforte zum Entflieh'n —
In dem Gebüsche steht ein Roß bereit.

Stanislas.

Und wohin soll ich fliehen?

Ben-Joseph.

Nach den Bergen
Der Ausgestoßnen, der Gorallen, flieh.
Hier dieses Zeichen öffnet Dir den Weg,

Bei jeder Judenherberg find'st Du Hülfe.

(Pause.)

Stanislas.

So komm', ich bin bereit.

(Alle ab.)

Eilfter Auftritt.

(Schloß Wola. Saal, im Hintergrunde offene Flügelthüren, die in den Speise- und Gelagsaal führen. Mitten im Saale steht ein großer Kredenztisch mit Weinflaschen, Bechern und silbernen Humpen.)

Pan von Wola, Rosny, Lubomirz, Pater Martin und andere Herren kommen aus dem innern Saale. Im Hintergrunde Jackol mit Dienern.

Pan.

So meine Herren, sind wir unter uns.
Die Damen haben ihren Theil genug,
Jetzt laßt uns hier dem Gotte Bacchus opfern.

Pater Martin

Herr Pan, dem Bacchus hat's noch nicht gefehlt,
Vergeßt nur nicht, weshalb wir hergekommen.

Pan.

Ei wohl, Ihr Herren von der Glatze, laßt
Euch dies nicht kümmern, wir vergessen Nichts,
Und Polen trinken vor wie nach dem Rathe.
Drum eingeschenkt und dann ein Lebehoch!

(Jackol und einige Diener schenken die Becher und Humpen voll.)

Rosny

Ich bringe diesen Becher voll Tokaier
Dem edlen Wirth, dem großen Pan von Wola.
Und ewig blüh' sein ad'liges Geschlecht!

Pan.

Ich dank', ich dank', doch einen bessern Spruch.

Lubomirz.

Ich bringe diesen Becher voll Tockaier

Dem Untergang der Feinde unſres Adels
Und ſeiner Rechte, die ihm angeſtammt!

Pan.

Schon beſſer — Freunde, trinken wir darauf.

Ein Dritter.

Ich bringe dieſen Becher voll Tockaier:
Verderben Dem, der uns entgegen ſteht,
Und ſäß' er ſelbſt auf Polens goldnem Stuhl.

Pan.

Halloh, Genoſſen, ſtimmet ein, halloh!

Alle.

Und ſäß' er ſelbſt auf Polens Stuhl — halloh!

Pan (erhitzt.)

So haben's unſre Väter ſtets gehalten,
Und unterthänig ſchmiegte ſich der König,
Und ihre Enkel ſollen nicht erröthen.
Ich ſetze meines Schwerdtes Knauf zum Pfand,
Herunter muß von ſeinem Haupt die Krone!

Rosny.

Wir haben Schmach vom Könige erlitten,
Er ſetzt uns hintenan, den Bau'r, den Juden
Zieht er den Großen vor, Leibeigne will
Zu Herren machen ſein verwegner Wahn,
Drum beuge ſich ſein überſtolzes Haupt.

Jackol (tritt vor.)

Herr Pan; ich habe Spieler herbeſtellt,
Um Eur Gelage mit Muſik zu ſchmücken.

Pan.

Herein, herein — Du biſt ein guter Knecht —
Sie ſollen ſpielen unſern Polenmarſch,
Wie man dem König das Geleite giebt,
Wenn er im Kloſter ſeinen Traum beweint!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Ben-Joseph und zwei Juden, als Musiker mit Instrumenten. Sie stellen sich an die Seite, von den Herren entfernt, doch so, daß sie das Gespräch vernehmen können.

Rosny.

Und nun Herr Pater, was für Botschaft habt
Von Krakau Ihr erhalten — saget an.

P. Martin.

Der König hat die Juden nach dem Schlosse
Zur sicheren Verwahrung bringen lassen,
Der Pöbel droht den Kerker zu erstürmen.

Pan.

Was da? Esterka ist bei Kasimir?

P. Martin.

Und wohlverwahrt — des Königs Dienerschaft
Weiß schon zu sprechen von so Mancherlei,
Der König trägt die Jüdin fast auf Händen,
Ein eigner Koch bereitet ihr die Speisen.

(Ben-Joseph macht eine Bewegung nach dem Herzen.)

Pan.

So fällt die Doppellarve Beiden ab,
Den Tugendhaften — ha, verschmähter Pan,
Der Rache Durst erglüht dir zum Zerplatzen!

P. Martin.

Ich lasse schon geschäftig unter's Volk
Verbreiten, daß die Jüdin hat den König
Bezaubert — das giebt böses Blut bei denen,
Die einen Gott im Könige verehren.

Rosny.

Ihr seid die rechte Hand — was habt Ihr weiter?

Pan.

Von seinen Schultern reiße ich den Mantel,
Von seiner Brust den Stern mit eigner Faust! —

P. Martin.

Die Ruſſen ſind von Lemberg auf dem Zug,
Um plötzlich in die Grenzen uns zu fallen.
Sie ziehen heimlich, wie ich's angewieſen,
In finſtern Nächten, durch die engſten Päſſe,
Am Urſelstag betreten ſie die Grenze.
Der König ahnet nichts und wird erwachen,
Wenn ſie vor Krakau's Thoren beinah ſtehen.
Dann wird er Euch, die ſchwerverletzten Herren,
Mit Aengſten ſuchen, aber nimmer finden.

Pan.

Ihr wißt ein hölliſches Gebräu zu brauen:
Zum erſten Male trink' ich Brüderſchaft
Mit einem Ruſſen. —

P. Martin.

Wenn der Feind von außen,
Aufruhr von innen durch die Straßen raſt,
Dann tretet Ihr in kräftgem Handeln auf,
Und ſtürzt vom Throne dieſen Bauernkönig,
Der Euch und uns verdrängte und verkürzt.

Rosny.

Laß er dann Schutz beim Bauer ſich erbetteln.

Pan.

Und nun die Juden?

P. Martin.

Die ſind abgethan,
Es bleibet ſo, wie wir es jüngſt beſprochen.
Geſindel iſt durch Krakau ſchon verbreitet,
Um am St. Urſel dieſen Tag zu feiern.
Sobald das Urtheil das Gericht geſprochen,
Und ſie zum Tode werden hingeleitet,
Spießt Ihr des Kindes Leiche auf die Lanze,
Herr Pan, und jaget durch die ganze Stadt.

Mordio den Juden! heult der Chorus nach,
Aus allen Häusern dringen die Geworb'nen,
Und Echo findet dieser Ruf bei Allen!
So sind mit einem Schlage beide Feinde,
Der König und die Juden schwer getroffen —

Pan (mit einem Becher.)

Auf, spielt, Ihr Leute — das ist meine Rache;
Blast durch die Hörner, daß die Röhren brechen,
Der Töne Rasen durch die Decke dringt —

(Die Spieler lassen die Hörner tönen.)

Zu Pferde, auf, ich jage Euch voran,
Den rothen Hahn auf jedes Juden Dach,
Zerschmettert ihr Gebein, trinkt Blut, trinkt Blut,
Der Letzte nieder vom verruchten Stamm —

(Die Hörner werden immer schmetternder. Mitten inne schlägt es zwölf Uhr.)

Zum Angriff drauf, und wenn die Erde breche
Ob ihrer Last von Sterbenden und Todten —
Auf, in die Flammen jaget die Verdammten,
Daß knisternd sprüh'n die Funken zu den Wolken!

(Die Hörner fallen in die Feuersignale.)

(Hinter der Scene:) Feuer! Feuer!

Diener (stürzen herein.)

Es brennt das Schloß! Feuer, rettet!

Pan.

Der letzte Jude sterbe in den Flammen!

(Die Gäste kommen in Verwirrung. Alles rennt durcheinander. Weiber und Kinder laufen über die Bühne und schreien Hülfe, retter! Feuer! Alle eilen davon. Die Flamme bricht schon durch den hintern Saal. Die Funken sprühen um den Pan.)

Pan (ganz allein.)

Das ist das Fest, das ich bereitet habe —
Nichts von Erbarmen, Jungen, in die Flammen,
Auf, stürzet diese Hunde in die Flamme!

Jackol (kommt eilends.)

Herr Pan, eilt fort, die Balken stürzen ein,
Ihr seid nicht sicher Eures Lebens hier.

Pan.

So iſt es recht, auch Du, Jackol, auch Du
Mußt in die Flamme, Jud', kein Jude lebe!

(Jackol ſtürzt ab, der Pan nach.)

Der Vorhang fällt nieder.

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Zimmer im Schloſſe zu Krakau.

Ben-Joſeph (kommt von der rechten Seite.)

In dieſem Zimmer ſoll ich ſie erwarten,
Ich ſoll ſie wiederſehn — an dieſem Ort —
's iſt eine ſchlimme Zeit, wenn in den Schlöſſern
Der Könige ein Jude zu verkehren.
Dahin gehört ihr nicht, vom Hauſe Jakobs,
Der ein'ge Gott wohnt in Paläſten nicht,
In niedren Hütten hat er ſeinen Sitz,
Wo rings das Elend ſchauet durch die Riſſe.
Wohl dem, der friedlich da verweilen kann! —
Doch Muth — es gilt — erſt mit dem Herzen ſei,
Das in der Bruſt vielpulſig raſtlos ſchlägt,
Auf's Reine — dann — zurück in's ſtürmiſche,
In's brandungsreiche Leben — da gerettet,
Was ſich noch retten läßt für unſer Volk.

Zweiter Auftritt.

Ben-Joſeph. Eſterka (tritt zur Linken ein, prächtig geſchmückt, doch in jüdiſcher Nationaltracht.)

Ben-Joſeph.

Ben-Himmels Tochter, ſeh' ich ſo Dich wieder!

Esterka.

Ben-Joseph, sei willkommen.

Ben-Joseph.

Nach zweien Jahren, die ich durchgestrebt,
Im dritten vielbewegten Sonnenlauf,
Seh' ich dies Antlitz meiner Sehnsucht wieder.

Esterka.

Ich bin erfreut —

Ben-Joseph.

Ich dacht' es mir so schön,
Es war der Trost auf meiner Pilgerschaft,
Mich eingetreten in Ben-Himmels Hütte
An einem schönen Frühlingstag zu sehn,
Es half die Last auf meinem Pfad mich tragen,
Es hauchte Kühlung in der Gluth mir zu,
Es wärmte mich im Eisesfeld des Winters:
Wenn ich so träte vor Eu'r Angesicht,
Und legte ab der Mühen Last wie Segen —

Esterka.

O warum warst Du fern, Ben-Joseph? Anders
Wär' es gekommen — warum kamst Du nicht
Als ich Dich rief, wohl oft im Lauf des Tages,
Und Deinen Namen in die Lüfte hauchte?
Nicht mein Werk ist's — ach, des Geschickes Gang,
Des eisernen, das schreitet über uns.
Nun mit dem Kerker ward die Hütt' vertauscht,
Hat sich der Kerker in dies Schloß verwandelt!

Ben-Joseph.

Gebiete Du zu kommen und zu gehen,
Wenn eine höh're Macht uns zu gebieten.
Ich fühl's, Esterka, fühl's mit innerm Schauer;
Ja, dem unbänd'gen Streben wird sein Preis.
Nicht in die väterliche Hütte war's,

In des gemeinen Lebens Kreis gefesselt —
Für Israel, das schwindende, zu ringen,
Es aus der Tiefe der Gesunkenheit
Emporzuheben zu dem Licht der Welt,
Es selbst als Knecht mit neuem Glanz zu kleiden,
Darüber bricht mein eignes Leben nun —

Esterka.

O daß ich Dich zu trösten doch vermöchte!

(Pause.)

Ben-Joseph.

Die Stunde des Gerichtes naht, Esterka.
Dein Loos entscheidet sich, und mit ihm fällt
Das Loos von Millionen — bist Du stark,
Fühlst Du Dich kräftig, vor sie hinzutreten,
Und mit dem Wort, das Dir die Unschuld leiht,
Der Bosheit Lüge in ihr Ohr zu donnern?

Esterka.

Gott wird mir helfen — und der König wacht,
Und Du bist nah, Ben-Joseph, mir zur Stütze.

Ben-Joseph.

Und wenn mit Gott das Urtheil ist gefällt,
Und frei gesprochen Du den Hof verläßt,
Und frei der Pfad für Dich sich wieder öffnet:
Esterka, sprich, beim ein'gen Gott sag' an,
Wird zu der Hütte in des Waldes Oede,
Zum greisen Vater in der Dunkelheit,
Dein Schritt sich lenken — oder wird hinan,
Wo Dein verlangend sehnlichst harrt ein Herrscher,
Mit seiner Krone auf dem hohen Haupt,
Zum Königsschloß Dein Fuß den Weg betreten?

(Pause.)

Du schweigst — liegt in dem Schweigen Deine Antwort? —
Ach, wie beredt ist solch ein Schweigen doch!

Esterka.

Frag' nicht, Ben-Joseph, sei nicht grausam, Freund —
Vermag mein Herz sich selbst Antwort zu geben? —

Ben-Joseph.

Esterka, weißt Du noch, ist Dir's bewußt,
Als wir aus Frankfurt an dem Main entflohen,
Ich eine Waise, Du das einz'ge Kind,
Das aus dem Brand dem Vater war verblieben,
Er selbst ein schwacher Greis, wir zart an Jahren —
Auf meinem Rücken trug ich Dich hinauf
Auf steilen Pfaden oft, durch das Gebüsch
Macht ich uns Bahn mit den zerrißnen Händen,
Mein Mantel deckte Dich vor'm Thau der Nacht,
Am frühen Morgen war ich vor der Sonne
Hinaus, um Brod für Eu'r Begehr zu suchen,
Ich hungerte, und bracht' die Gabe Euch,
Und sah mit Freudenthränen Eure Freude,
Und wenn der Bauer mich mit Füßen trat,
Die Hunde hetzte auf den Judenknaben,
Brod, schrie ich, für Esterka und Ben-Himmel!
Und ließ nicht ab, bis ich es Euch errungen —

Esterka.

Und kannst Du glauben, daß ich's je vergäße!

Ben-Joseph.

Und weißt Du, wie in jener Stadt am Lech
Die schwarze Pest mit Todesschwingen kam,
Und Dich, den Vater auf das Lager warf —
Geflohen waren alle Stadtbewohner,
Selbst unsre Brüder waren ausgewandert,
Die Todten lagen auf den Straßen frei,
Die Kranken waren einsam und verlassen,
Und wer sich nahte, war des Tod's gewiß —
Ich wich von dannen nicht, ich blieb gebannt

An's Lager, nicht Gefahr verjagte mich,
Ich küßt' hinweg den Tod von Euren Lippen
Bis in die Bruſt das Leben kehrte wieder —

Eſterka.

Ben-Joſeph —

Ben-Joſeph.

Da wardſt, Eſterka, Du mein Eigenthum —

Eſterka.

Nimm mich, Ben-Joſeph, und entflieh mit mir,
Und mag das Herz, das undankbare, brechen!

Ben-Joſeph.

Nicht ſo, Eſterka, kennſt Du mich ſo ſchlecht?
So viel ich zähle Tage meines Lebens,
Zähl' ich der Opfer, die mein Sein gebracht —
Ich bin drauf ſtolz, verlange keins dafür — —
Doch, da ich laſſen ſoll mein Eigenthum,
Soll ich nicht wiſſen, wo es bleiben wird?
Eſterka, Schweſter, ſprich es offen aus,
Liebſt Du den König? liebſt Du Kaſimir?
Haſt Du geprüft das leicht beſtochne Herz:
Iſt's nicht der Glanz der Krone, der Dich blendet?

Eſterka.

Ben-Joſeph —

Ben-Joſeph.

Schau, wir ſtehn am Augenblick
Am ernſten, der Entſcheidung — laß zuvor
Es abgethan ſein zwiſchen beiden uns:
Eröffne mir Dein Herz, und ſprich es aus —

Eſterka.

Ja, Tag ſoll's werden zwiſchen mir und Dir —
Der König liebt mich — hätteſt Du geſehn,

Wie er sein Auge auf mich heftete,
Aus dem der Strom des reinsten Lebens quillt,
Wie er das Wort, das innigste, gewählt,
Mit sanfter Glut das Herz mir zu umfangen,
Den Seufzer, der der bangen Lipp' entflog,
Hättst Du das Wort der Liebe selbst vernommen —
Und o, Ben-Joseph, ob ich liebe ihn?
Wenn Liebe ist, was mir des Herzens Schlag
Verdoppelt dreifach, wenn sein Schritt mir naht,
Wenn Liebe ist das namenlose Weh,
Das mich ergreift, so er von dannen geht,
Das stumm' Entzücken, wenn er zu mir spricht,
Das leise Beben, wenn die Hand er faßt,
Das wache Träumen, das mich stets umfängt,
Und wie ein seltsam Wogen mich umkreist —
So lieb' ich ihn — sei's selbst zu eignem Schmerz!

Ben-Joseph (zu sich.)

So nimm denn Abschied, Freude meines Lebens,
Und lege Dich in die bereite Gruft —

Esterka (ergreift den Arm Ben-Josephs.)

Mein Bruder, stütze, halte mich, mein Bruder!
O, trotz der Liebe, die mein Wesen füllt,
Sehn' ich mich oft nach meinem frühern Frieden,
Nach Stunden, wo an meines Vaters Seite,
An Deiner Hand mein Leben ruhig floß.
O dieser Sturm der aufgeregten Seele
Beglückt mich nicht — wir sind zu weit entfernt,
Ich bin die Jüdin, er der König — — ach!
Und wenn ich dann in weit entrückter Ferne
Dein Bild erblick', wie Du mit Sehnsucht streckst
Die theure Hand nach dem entriss'nen Glück —
Ich möchte sie, und kann sie doch nicht fassen!

Ben-Joseph.

Sei ruhig, Kind, sei unbesorgt um mich,
Der Seele Wellen werden sich schon legen,
Und einen Hafen findet jedes Schiff,
Wär' es auch erst im tiefen Meeresgrund.
Was ist es auch? Hab' ich's nicht längst gewußt?
Entsagung! ist das Losungswort des Juden,
Ist die geheime Chiffer, seiner Seele,
Wird sie zur Erd' entlassen, eingegraben —
Und was man oft genug gesehn, gelesen,
Deß Inhalt in des Busens Raum getragen:
Wie sollte man zum Tod davor erschrecken? —
Esterka, nicht mit Wortgepräng will ich
Zerlegen Dir mein Opfer und mein Weh —
Entsagen will ich, will das alte Recht,
Das schwer erkaufte, vor dem jüngeren
Aufgeben, will des Wortes Dich entbinden,
Das Dich gefesselt hält an diese Rechte —
Doch nicht umsonst, nicht um ein Truggebilde
Von Glück und Wonne, die in Wind zerfließen —
Ich habe abgeworfen den Ben-Joseph,
Hab' abgeschält die Hülle, die ihn hielt,
Und nur der Jude ist dahier geblieben —

Esterka.

Was willst Du?

Ben-Joseph.

Ben-Himmels Tochter, Du bist frei:
Wenn Du mir schwörst beim ein'gen Gotte droben,
Wenn Du mir schwörst bei Deines Vaters Leben,
Nicht eh'r die Hand der Rechte Kasimir's
Zu überlassen, eh' nicht Priesterspruch,
Bevor nicht mit dem Priesterspruch der Christen

Zugleich der Juden Priesterspruch gesegnet
Das Band, das heil'ge, das Dich ihm vereint —

Esterka.

Ben-Joseph, ja, dies schwör' ich Dir bei Gott —
Und meine ganze Seele spricht das Amen!

Ben-Joseph.

Genug. Ich hege Hoffnungen zu Dir,
Esterka — sah die Welt nicht einmal schon
Die Jungfrau steigen auf des Königs Thron,
Um Israel vom Untergang zu retten —
O daß Dich nie Erinnerung verließe,
Was Du gewesen, was Du leiden sahst,
Und was zu lindern Du berufen wareſt —
Doch möglich ist's, daß dies im Flittertand —
Des üppigen Getreibes untergeht,
Und Thor ist der, der auf ein Weib vertraut,
Wenn es sich handelt um der Völker Wohl —
Das sollst Du nicht beschwören, doch beschwören,
Daß nur ein reines Band Dich mit dem König
Verbinde, ihm und Dir geheiliget —
Ich schaue tiefer in das Kommende,
Und hundert Fäden knüpfen sich hieran.

Esterka.

O Freund, Du denkeſt schon so weit für mich,
Doch hätt' ich selbst verlangt, was Du gefordert!

Ben-Joseph.

So sei's. Ich schreite fürder meine Bahn,
Mag sie der Herr zu hohem Ziele leiten!
Führ' mich zu Deinem Vater; noch umgiebt
Die drohende Gefahr uns im Gericht,
Noch ist der Feinde Keiner ganz bezwungen,
Wenn sie des Juden Hand auch schon gefühlt.
Ich muß Ben-Himmel viel noch unterweisen,

Wie er soll sprechen vor der Richter Stuhl.
Und dann zum König — Herr, verleih' uns Sieg —
Wir stehn am Wendepunkte des Geschickes!
(Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Der König, der Kanzler Jakob von Melchtin.

Kasimir.

So hat sich Alles in der That bestätigt,
Was Dir der Jude in's geheim berichtet?

Melchtin.

Ja, Alles, Sire. Ich sandte treue Boten
Bis in's Gebirg' in aller Eile ab,
Sie sind zurückgekehrt, nachdem sie selbst
Des Feindes Vorhut an der Gränze sahen.

Kasimir.

Mein Vetter Boleslas ist todt, vergiftet,
Weil er der Popen Wünsche nicht erfüllt;
Prinz Daniel steht an der Rebellen Spitze,
Und kehrt sein Schwert gen seines Oheims Reich?

Melchtin.

Und Alles ward so heimlich dort betrieben,
Daß nicht ein Laut zu unsrer Kunde drang;
Wenn nicht des Juden Treue uns geschützt,
Hätt' uns der Feind ganz unbewehrt gefunden.

Kasimir.

Und Polens Adel ist dem Feind verbunden,
Und hat dies Wetter über uns gebracht?

Melchtin.

So ist's. Doch Alle nicht.

Kasimir.

Die Meisten?

Melchtin.

Ja.

Kasimir.

Selbst die, so ich am nächsten mir gestellt?

Melchtin.

Ich kann's nicht leugnen, hier die Liste zeigt's.

Kasimir.

Wie wehe thut Verrath! — Ich glaubte nicht
Daß es so schmerzlich mich verwunden würde!
Und wie gedenkst Du, daß wir diesen Sturm
Beschwören?

Melchtin.

Wohl ein schweres Werk, mein König.
Wie Ihr befahlt, hab' ich sie her beschieden,
Die Herren all', die jetzt in Krakau weilen;
Sie sind versammelt, harren Eures Winks.

Kasimir.

Was werd' ich hören müssen? —

Melchtin.

Doch, mein Herr,
Hat mir der Jud' gar Manches mitgetheilt,
Was nützlich wäre, selbst im schlimmsten Fall.
Er ist im Schloß, und will sich vor Euch stellen.

Kasimir.

Wie haben sich die Zeiten doch verändert!
Was will die Zeit, die furchtbare, gebären,
Daß sie den Lauf der Dinge so geändert —
Beim Juden sucht der König seine Hülfe,
Und seine Diener streben ihn zu stürzen.
Wohlan, führ sie herein, mein treuer Diener,
Und Niemand sag' von uns, daß Kasimir
Verräther selbst hat ungehört verdammt.
Doch werd' ich nimmer ihrem Trotze weichen.

(Melchtin ab.)

Vierter Auftritt.

Der König. Der Pan von Wola. Rosny. Lubomirz und mehrere Großen. (Soldaten besetzen die Ausgänge.)

Kasimir.

Berufen ließ ich, meine Edlen, Euch,
Des Reiches Wohlfahrt schleunigst zu berathen:
Das Reich ist in Gefahr! die Russen sind
Verräth'risch in die Gränzen eingefallen.
Ohn' Ursach, ohne Kriegsankündigung,
Und wie der Fuchs sich in des Bauern Hof
Zur Nachtzeit stiehlt mit tückevollen Listen —
Wir sind bedroht, und fordern Eure Hülfe.

Rosny.

Es wird ein Gränzzug sein, den die Anwohner
Mit eigner Macht zurückeweisen werden —

Kasimir.

So lauten die Berichte nicht; Prinz Daniel
Hat selbst das Schwert gen seinen Ohm gezogen,
Galiziens Herren hat er all vereint,
Des Volkes Troß folgt ihm in großen Haufen.

Rosny.

Und was habt Ihr darauf beschlossen, Sire?

Kasimir.

Was ich beschlossen? Welche Frag' ist das?
Aufbieten will' ich meiner Polen Macht,
Die Räuber zu vernichten — welcher Pole
Wird sich entziehen diesem Aufgebot?

Rosny.

Doch wir sind unbewehrt.

Kasimir.

So waffnet Euch,
Ich öffne gern die vollen Magazine,
Und Eure Schlösser sind der Waffen voll.

Rosny.

Verzeiht, die Macht des Adels liegt danieder,
Der Bauer, der Leibeigne hebt das Haupt,
Und widersetzt sich unseren Befehlen —
So geht's vom Fuße bis zum Haupt empor.

Pan von Wola.

Ja, Bettler sind wir, Lumpe allzumal,
Man brennt uns unsre Schlösser nieder, und
Der Ahnen Sitze sinken in den Staub.

Kasimir.

Ich hab' vernommen, was Euch jüngst betraf,
Und schmerzlich hat die Kunde mich ergriffen,
Ich helf' Euch, prächtiger es aufzubauen.

Lubomirz.

Das Land ist voll Verräther, Juden schleichen
Auf allen Straßen sich dem Feind entgegen.

Kasimir.

Doch hat ein Jude treulich uns berichtet,
Als Alles schwieg und Jeder es verheimlicht.

Rosny.

Wenn es so bleibt, ist Polen ganz verloren,
Wir sehn es schaudernd an dem Abgrund stehn.

Kasimir.

Was ist verloren? Nie stand Polen höher,
Nur diesen Feind gezüchtigt, ihn vertilgt,
Den frechen Räuber schnell zurückgescheucht.

Rosny.

Ich sage, Polen ist verloren, denn
Wir sind zerdrückt, und Polen — das sind wir!
Wir sind die Herren, wir allein das Haupt,
Und wo das Haupt krankt, ist der Körper faul!

Kasimir.

Zum Wortgefecht ließ ich Euch nicht berufen.

Im Herzen unſres Reiches ſteht der Feind,
In Polens Herzen Ruſſe und Galizier —
Und welcher Pole könnte dies vernehmen,
Ohn' daß die Rechte unwillkührlich griff
Nach ihrem Schwert es gen den Feind zu zücken,
Des Reiches Schmach in deſſen Blut zu löſchen?
Nur ein Entarteter vermag zu zaudern.
Darum hinweg mit der Parteien Zwiſt,
Die Zwietracht bannt auf eine kurze Zeit
In des Vergeſſens dunkle Schlummerhöhle,
Und Euer Zorn ſei dorthin nur gewandt,
Wo ſeine Gluth den Feind verzehren kann.

Rosny.

Gehorchen werden wir, doch nur, wenn Ihr
Aufrichtet wieder, was Ihr tief gebeugt.

Kaſimir.

Was ich gebeugt? wen hätt' ich wohl bedrückt?
Ich weiß es wohl, es iſt der Herren Brauch,
Der unglückſelige, in dieſem Reiche,
Wenn ſich der Staat in vollen Nöthen findet,
Nur mit gefüllter Hand das Schwert zu ziehn,
Wenn abgepreßt iſt ungebührlich Recht,
Und Unrecht ward zu neuem Recht geſtempelt.
Ich bin gewilligt, nicht darin zu will'gen,
Es iſt Eu'r Heil, vom Feind Euch zu befreien,
Drum werd' ich nicht der Anmaßung mich beugen.
Doch hören will ich, welch ein Netz geſponnen
Eu'r Uebermuth für mich und für mein Volk,
So ſaget an, was Ihr zu fordern waget.

Rosny.

Nennt's wie Ihr wollt, doch unſer iſt der Schluß.
Zuerſt, daß wieder aufgehoben werde
Das Obertribunal für der Leibeigenen

Anklag' und Urthel, das ganz wider Brauch
Des Polenstaats Ihr eingesetzet habt —
Wir sind die Herren, uns gebührt das Recht,
Zu schalten über unser Eigenthum —
Alsdann daß Freiheit uns gegeben werde,
Das lügenvolle jüdische Gezücht,
Dem Ihr erlaubt sich durch das Reich zu breiten,
Zur Stunde zu verjagen aus den Gränzen,
Und einzuziehen, was sie sich erlistet,
Zu unsrem Vortheil — es versteht sich dann,
Daß die gefang'nen Juden unsrer Macht
Gleich übergeben werden, das Gericht,
Das angesagte, nnterbleibt — Dann, daß
Ein Reichstag der Nation sei ausgeschrieben
Mit freiem Veto, wie's die Väter hielten.
Das fordern wir in unserm guten Recht;
Und eh' dies nicht verwilligt und gegeben,
Entblößt kein Pole seine gute Klinge,
Und spannt kein Pole seinen Bogen an.

Pan von Wola.

Und wer es wagt, dennoch den Arm zu heben,
Werd' ich die Sehne mit dem Dolch zerschneiden!

Lubomirz.

Ihr müßt uns weichen, Sire — wir sind vereint,
Ihr steht allein und brauchet uns zur Stütze.

Rosny.

Dahin hat nur Eure unsel'ge Wuth,
Den Sklaven über seinen Herrn zu heben,
Euch und auch uns gebracht — drum gebet nach.

Pan von Wola.

Die Kron' ist eitel Gold — wir sind die Krone,
Wir wollen Polen, wie's gewesen ist!

Kasimir (nach einer Pause.)

Ich hatte viel erwartet — doch nicht so viel.
Solch widerwärtig, solch rebellisches
Geschwätz traf keines Königs Ohr bis jetzt.
Was ich erstrebt mit meines Lebens Kräften,
Wofür ich Tag und Nacht mein Blut verzehrt,
Das werf' ich nicht der ersten Fodrung hin,
Die böse Thoren in der Zeit der Noth,
Dem Throne trotzend, übermüthig stellen!
Zu Menschen macht' ich, die dem Viehe gleich,
Das in der Hürd' des Zwingherrn Hände leckt,
Ihr hieltet, Menschen öffnet' ich die Freistatt,
Die ihr gleich Thieren mit den Hunden hetztet —
In Eure Hand geb' ich sie nimmer wieder!
Ich stehe ein für Gottes heil'ges Recht,
Das Ihr getreten in der Erde Koth,
Und eh' soll dieser Königsmantel fallen,
Zerrissen von der Russen Feindesschaar,
Eh' ich vergebe, was nur Gott gehört!

Rosny.

Dies der Bescheid, den Ihr uns geben möget?
Bedenkt die Folgen — laßt uns so nicht gehn.

Kasimir.

Die Folgen fallen nur auf Euch zurück!

Rosny.

Mit Worten läßt der Feind sich nicht bekämpfen.

Kasimir.

Mit seiner Hülfe wird der Herr mir nah'n.

Pan von Wola.

So wißt, was Ihr uns nicht zu geben denkt,
Das werden wir uns mit dem Schwerte holen.

Kasimir.

Empörer, schweig! Meinst Du, ich kenn' Euch nicht?

Ich wüßte nicht, was Ihr im Dunkeln treibt?
Doch scheut den Rächer — wer Empörung sinnt,
Den Priester lass' ich in die Weichsel werfen,
Den Edlen Hungers in dem Käficht sterben! *)

Pan von Wola.

So nehmt in Acht Euch vor demselben Schicksal!

Kasimir.

Entfernt Euch flugs — sonst seid der Erste Ihr!

Pan von Wola weicht in den Hintergrund zurück.

Ihr habt vernommen nun, was ich beschlossen;
Ich lasse jetzt das Aufgebot ergehen
An alle Polen, die ein Schwert zu führen
Versteh'n; wer ausbleibt binnen sieben Tage,
Der fällt der Straf' anheim der Felonie,
Sein Wappen wird von Henkershand zerbrochen,
Und seine Güter werden eingezogen.
Glaubt mir, ich bin der Fels, an dem sich bricht
Der Ungetreuen schwellendes Gewässer,
Doch vierfach lohn' ich dem getreuen Freund.
Bedenkt das wohl — jetzt seied Ihr entlassen.

(Die Herren ab.)

Fünfter Auftritt.

Kasimir. Melchtin.

Melchtin.

Ihr seid bewegt, mein Herr —

Kasimir.

Ein großer Wurf!
Ich seh's — nicht klein ist die Gefahr, doch soll
Unrühmlich schwach das Schicksal mich nicht treffen —

Melchtin.

Soll ich den Juden jetzo vor Euch führen?

*) Historisch.

Kasimir.

Laß ihn herein, ich will ihn gern vernehmen.

(Melchtin ab.)

Sechster Auftritt.

Der König (setzt sich auf einen Lehnstuhl.) Melchtin. Ben-Joseph.

Kasimir.

Tritt näher, Jude. Wohl gefiel es uns,
Daß Du mit Treue uns berichtet hast,
Was später sonst zu unsrer Kunde kam.

Ben-Joseph.

Gelobt der Herr, der seiner Majestät
Abglanz gelegt auf eines Menschen Haupt.

Kasimir.

Du sollst den König undankbar nicht finden.

Ben-Joseph.

Ist's nicht genug der Gnade, daß ich jetzt
Gewürdigt bin das Antlitz des zu schauen,
Der, wie der Herr mit heil'gem Oel ihn salbte,
Geöffnet meinem Volke eine Freistatt,
Der jetzt noch hält das Henkerbeil zurück
Von denen, die schuldlos sind eingekerkert,
Dem Mund der Unschuld freie Sprache gönnt!

Kasimir.

Das ist nicht Gnade, ist Gerechtigkeit,
Der Gott erleichtern mag das schwere Werk.
Doch sage an, wie habet Ihr erfahren,
Was' an der Grenz', was in der Edlen Mitte
Vorging, eh' wir die Kunde noch erhielten?
Sprich frei und offen, ich bin Euer Freund.

Ben-Joseph.

Der König mag in seiner Weisheit sich

Erinnern, welches Stamm's ich bin. Der Glaube,
Den wir bekennen seit Jahrtausenden,
Die Noth, das Drangsal, der Verfolgung Härte,
Die uns betrifft gemeinsam groß und klein,
Reich oder arm, unschuldig oder schuldig,
Sie hat ein Band um Israel's Geschlecht
Gewunden, wie kein and'res enger ist.
Wir theilen Glück, wir theilen jede Noth.
Ihr wißt, wie unsre armen Hütten steh'n
Durch alle Zonen der bewohnten Erde —
Doch Hütt' an Hütte stehet eng gereiht,
Wo es nur gelte ein gemeinsam Ding.
Und da — wie gerne änderten wir dies —
Verflochten ist das Schicksal uns'rer Brüder
Mit dem Geschick der Länder, wo wir wohnen,
Ihr Friede unser Friede, Krieg uns Krieg,
Fliegt schnell die Kunde dessen, was geschieht,
Von Haus zu Haus durch schnelle Wanderer,
Bis uns bekannt ist, was uns drohend naht.

Kasimir.

Ich staune nicht — es ist natürlich so.
Es krümmt im Staube sich der Wurm zusammen,
Wo ihn bedroht des Wallers schwerer Schritt,
Und die Natur gab Jedem seine Waffe.
Doch wie erfuhrst Du, was die Edlen sinnen?

Ben-Joseph.

In ihrem Rathe war ich gegenwärtig
Als nied'rer Harfner bei der Bosheit Mahl.

Kasimir.

Man sage nicht, daß schlau nur ist das Laster,
Und nicht gemeine Klugheit ist Dein Theil;
D'rum sprich, was meinst Du zu dem bösen Sturm?

Ben-Joseph (tritt näher.)

Ich sah die Großen zornig von Euch scheiden,
Ihr standet fest und habt nicht nachgegeben.

Kasimir.

Nun wohl.

Ben-Joseph.

Ihr könnt auf sie nicht rechnen — nein!
Zu Eurem Sturz, doch nicht zu Eurer Hülfe
Sind sie bereit, sie haben's wohl erwogen,
Sie fachten selbst die Kriegesflamme an.

Kasimir.

So ist's.

Ben-Joseph.

Ihr brauchet Geld, Ihr braucht ein Heer,
Und Beides schießt nicht aus dem Boden auf —

Kasimir.

Ich weiß.

Ben-Joseph (tritt ganz nahe.)

Wohlan — der Jude wird's Euch geben!

Kasimir.

Wie?

Ben-Joseph.

Beides — Geld und Heer —

Kasimir.

Du spottest, Jude —

Ben-Joseph.

So soll einst spotten mein der Fürst des Todes!
Ihr habt zu winken und es ist bereit.
Zweihundert Beutel Goldes warten Euer,
Ich leg' sie nieder an des Thrones Stufen —

Kasimir.

Ich nehm' sie an, und werde sie erstatten —

Doch wie das Heer? — Will sich der Juden Schaar
Bewaffnen gegen Rußlands Kriegesmacht?

Ben-Joseph.

Ob auch der Jude weiß das Schwert zu führen?
Ich schweige drob — doch noch ist nicht die Zeit,
Wo wir das Blut für Andere verspritzen —
Vielleicht in spätrer Zeit, wenn Freiheit erst
Die goldnen Strahlen auch auf uns versendet,
Wenn Juda's Söhne eingereiht den Völkern,
Mit Freundlichkeit in ihren Schooß gezogen —
Jetzt wahrlich nicht, da Knechtschaft unser Loos,
Ob Pole sieg', ob Russe führ' das Zepter —

Kasimir.

Verzeih, mein Freund — nicht spotten wollte ich.
Doch sag, das Heer, nicht münzen kann man dies.

Ben-Joseph.

Laßt ausgehn ein Edikt, ein feierlich
Versprechen, daß, wer jetzt mit Waffen kommt,
Leibeigner oder Sklav, zum Kampf zu zieh'n
Gen Eurer Feinde Macht, und tapfer streitet,
Frei sei für immer, und sein eigner Herr:
Und Hunderttausend steh'n Euch zu Gebote.

Kasimir.

O Jud', Du machst zu Schanden unsre Weisheit!

Ben-Joseph.

Auch ist's nicht Ungebühr, Ihr führt mit einem Streich,
Und sehr gerecht, was Ihr seit Jahren sinnt —
Das Volk befrei'n von seinem schweren Joch!
Und diese Waffe, furchtbar wird sie sich
In Eurer Hand gen die Empörer wenden.

Kasimir.

Doch das ist Fußvolk, wo die Reiterei?
Denn stark an dieser ist der Russen Heer —

Ben-Joseph.

Wo der Karpathen himmelhohe Felsen,
Der Schluchten Tiefe und der Höhlen Weite
Mit unnahbaren Pässen rings umgürten,
Tief im Gebirge, jedes Angriffs frei,
Da weilt die Schaar der Ausgestoßenen,
Die man Gorallen mit Entsetzen nennt.
Leibeig'ne sind's, die sich dem Joch entzogen,
In deren Herzen Glut für Freiheit brannte,
Oder die flüchtig wurden, voll der Angst,
Mit schwerer Strafe leichten Fehl zu büßen.
Sechstausend an der Zahl zieh'n sie daher,
Wie Sturmgewölk am blauen Himmel fliegt.
Doch nicht den Armen, der im Schweiß sich müht,
Den Reichen nur, der in der Wohllust praßt,
Den unbarmherz'gen, überfallen sie,
Und üben streng das Strafgericht des Herrn,
Ich kenne sie — oft hat mein Arm mit Brod,
Mit Salz und Eisen sie versorgt, oft hat
Mein Haupt geruht auf ihrem harten Lager —
Gebt Ihr Eur königliches Wort, daß Freiheit,
Vergessenheit für das Vergangene
Ihr Antheil werde, wenn sie für Euch streiten:
Und in sechs Tagen führ' ich sie Euch zu,
Die treusten Kämpfer eines treuen Herrn.

Kasimir.

Ich staune, Jude — doch ich liebe nicht,
Die das Gesetz verletzen —

Ben-Joseph.

Nothwehr nur,
Verbrechen nicht ist dieses, Herr, zu nennen.
Wenn das Gesetz den Einen nur betheiligt,
Den Einen nur mit seiner Wucht erdrückt,

Und federleicht des Andern Thun beschwingt,
Dann steht ein anderes Gesetz geschrieben
Im Menschenherzen, und dem folgt es endlich.
Doch ungern sieht der Mensch sich ausgestoßen,
Der Oed' und Wildniß schließt er schwer sich an,
Und kehrt zurück, sobald ihm Frieden wird;
Ich könnte bürgen für ihr treu Gehorchen.

Kasimir.

Du hast den Weg mir schnell geebnet, Jude.

Ben-Joseph.

Doch auch des Ausgangs muß man sicher sein.
Befehlt, mein König, und in dreien Tagen
Verschmachtet fällt das Roß im Feindeslager,
Und schwächt den Reiter bittren Mangels Druck —

Kasimir.

Bist Du ein Zaubrer?

Ben-Joseph.

Wahrlich nicht, mein Herr! —
Gleicht der Bojar dem Woiwoden nicht?
Sie ziehn zum Kampf mit Muth, doch nicht mit Vorsicht,
Ihr Schwert ist ihr Genoß, doch Vorrath nicht,
Und sie verlassen auf den Juden sich,
Der dienstbeflissen sie mit Speis versieht.
Ich sag' ein Wort, und meine Brüder weichen
Vom Feindeslager — und der Mangel hängt
Sich zähnefletschend an das Roß, den Reiter!
Ein leichtes Spiel habt Ihr, mein König, dann.

Kasimir (springt auf.)

Bist Du ein Mann mit Geisterkraft versehen?

Ben-Joseph.

Ist's nicht natürlich, was ich Euch geboten?
Sind es Dämonen, die ich Euch berief?
Doch nicht so enden wir — ja, eine Krone

Will dieſer Edlen blutbegierger Troß
Euch rauben — zwei muß tragen Euer Haupt!
Wenn ſo verſchmachten Feindes Fürſt und Krieger,
Dann nahet Ihr, mit Gnade reich verſehn,
Und bietet ſelbſt dem Feinde die Erquickung,
Verſprecht der Duldung ſüße Huld zu üben —
Und der Bojar begrüßet Euch als Herrn.

(Pauſe.)

Kaſimir.

Ich beuge mich vor Deiner Einſicht, Freund,
Die Dich zum Rath der Könige befähigt — —
Du biſt ein ſeltner Mann — doch wie gelang's,
Dich ſo zu ſtellen in der Dinge Mitte?

Ben-Joſeph.

Mein König neigt ein offnes Ohr mir zu,
Und ſo geziemt's, ein offnes Wort zu ſprechen.
Ich hab' gelitten, Herr, was leiden heißt,
Der Sturm des Lebens hat mir keinen Stoß
Verſpart, des Körpers Schmerzen wie des Geiſtes,
Ich kenne keinen, den ich nicht empfand.
Doch ſtählte dies der Seele Kraft nur mehr —
Seit mir Bewußtſein in des Geiſtes Kammern
Gekommen, ſtand in Rieſengröße mir
Der Zweck des Lebens ungebeuget da:
Zu lindern meiner Stammgenoſſen Weh,
Mit neuer Kraft die Müden zu beleben,
Und ſie zu führen zu der Freiheit Ziel —
In Gottes Hand ſteht jegliches Gelingen.
Und wenn ich wallte einſame Geſtege,
Wenn Schmach und Hohn mich faſt zu Boden drückten,
Ich gab die Hoffnung nicht den Winden preis.
Und ſo gelang mir's, Manches zu vollführen.

Kasimir.

Ich ehre Dich, ich fühl' mich tief ergriffen —
O möcht' in Allen solch ein Streben walten.
Du hast mir nun gezeigt, was ich zu thun,
Du hast mit reichbegabter Hand gespendet
Die Mittel zum Triumph ob meinen Feinden —
Doch was erwartest Du als Deinen Lohn?

Ben-Joseph.

Du hast, o König, viel für uns gewirkt,
Mit hoher Gnade mein Geschlecht beglückt.
Ist es nicht so das Werk der Dankbarkeit,
Was ich vermag, zu Füßen Dir zu legen?

Kasimir.

Das ist zu allgemein — ich kenn' Dich nun —
Dem König ziemt es schlecht, Geschenke zu
Empfangen, die er nicht alsbald vergütigt —
Sprich offen, zaudre nicht, wie lohn ich Dich?

Ben-Joseph.

Wohlan! ein schlechter Kaufmann, der den Preis
Zuvor entnimmt, bevor geprüft die Waare.
Wenn ziehen wird in Lemberg's offne Thore
Mein König mit Rothrußlands Diadem:
Dann werd' ich sprechen, was die Brust verschließt.
Doch Eines, Herr, ist jetzt noch zu bedenken,
Von dem allein hängt das Gelingen ab,
Verzeiht, daß ich den sorgenschweren Geist
Des Königs darauf lenk' — indeß wir sprechen,
Wird der Gerichtshof feierlich eröffnet,
Der über unser Schicksal schwer entscheidet —
Und morgen ist — Ihr wißt's — St. Urselstag. —

Kasimir.

Laß diese Sorge, Freund, nur mir allein,
Durch Krakau sind die Truppen all' vertheilt,

Um jeden Auflauf in Geburt zu tödten,
Und Gott wird lenken meiner Richter Spruch.

Ben-Joseph.

Wohl, Herr, doch wenn — das Urtheil anders fällt?

Kasimir.

Wir werden nah' mit unserm Schutze sein.

Ben-Joseph.

O zaudert nicht — sonst muß mit eigner Macht
Der Unterdrückte sich die Rettung schaffen,
Zusammenstürzt, was mühsam aufgebaut,
Wenn wilde Mächte feindlich sich begegnen.

Kasimir.

So geh' mit Gott, und schaffe, was Du kannst.

(Ben-Joseph links, der König und Melchtin zur Rechten ab.)

Siebenter Auftritt.

Ein großer Saal auf dem Rathhause zu Krakau. Rechts die Sitze der Richter, vor ihnen der Stuhl des Kastellans, neben welchem ein kleiner Altar mit einem Crucifix, gegenüber zwei niedrige Sitze für die Angeklagten. Im Hintergrunde der Raum für das Publikum. Es treten zuerst Soldaten ein, welche sich in Zwischenräumen aufstellen. Dann folgt der Zug der Richter, an deren Spitze der Kastellan von Krakau, neben ihm der Erzbischof von Gnesen. Nachdem sie Platz genommen, füllt sich der Hintergrund mit Männern, worunter viele Juden mit schwarzen Mänteln. Kurze Zeit darauf tritt der Pater Martin ein, und stellt sich zwischen die Richter und die Zuschauer im Hintergrunde, von der andern Seite tritt später Ben-Joseph ein, und stellt sich unbeweglich an eine Säule nach vorn, hinter ihm zu jeder Seite ein Jude. Der Kastellan erhebt sich.

Kastellan.

Im Namen Gottes, der die Wahrheit liebt,
Die Unschuld schützt, und das Verbrechen bringt
Zum Licht des Tages, zu der Frevler Schrecken,
Eröffne ich ein unfehlbar Gericht,
Deß Urtheil gilt zum Leben oder Tod,
Und nicht Appell an Menschen noch gestattet.
Ich lege Pön auf jede Unterbrechung,

Und nehm' in Strafe alle Ruhestörer.
Man bringe die Gefangenen in die Schranken.
(Setzt sich nieder.)
(Zwei Richter entfernen sich.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Ben-Himmel und Esterka werden von den Richtern in den Saal geführt, hinter ihnen zwei Soldaten. Esterka ist in der Tracht des ersten Auftritts. Ben-Himmel, sehr verfallen, doch in reinlicher Kleidung. Beide lassen sich auf einen Wink des Kastellans auf den Sitz nieder.

Kastellan.

Ein furchtbares Verbrechen scheint begangen.
Ein christlich Kind, mit Wunden schwer bedeckt,
Ward in dem Wald von Lobzow aufgefunden,
Mit Zeichen, daß ein Jude es ermordet.
Der Thäter Spuren führten nach der Hütte,
Wo dieser Greis mit seiner Tochter wohnte.
Schwer wird dem Herzen solches zu vermuthen,
Es widerspricht der menschlichen Natur,
Doch schweigen muß das Herz, wo sich das Urtheil
Aus aller Zeichen inniger Verknüpfung
Soll bilden für den prüfenden Verstand.
Nun, Jude, sprich, was hast Du zu erwiedern?
(Ben-Himmel fährt zusammen.)

Kastellan (nach einer Pause.)

Nur muthig, Greis, nimm Deine Geisteskraft
Zusammen, wir sind Richter, und hören drum
Mit offnem Ohre die Rechtfertigung —
Vertraue uns, wie wir Verbrechen strafen,
So schützen wir die Unschuld vor Gefahr.

Ben-Himmel (steht auf.)

Wohl ungewohnt, vor vielem Volk zu sprechen —
Kann nicht die Rede nach Gefallen setzen.
Ich bin ein Greis, der Jahre Bürd' drückt mich,
Doch schwerer noch der lastende Verdacht.

Wenn ſich die Sonn' im Abend röthlich ſenkt,
Kann ſie die Strahlen nicht zur Gluth vereinen.

Kaſtellan.

Ermuth'ge Dich, es gilt das Leben, Greis!

Ben-Himmel.

Ich denk' der Jugend — — muthig wie ein Krieger
Des Walles Breſche füllt, als Damm dem Feind,
Trat ich entgegen der Verläumdung Schmach,
Auflöſend kräftig das verworrne Netz —
Es war ein Spiel des ſpähenden Verſtandes.
Doch weh, wenn Alter ſoll vertheid'gen ſich,
Zu ſchirmen nochmals die gebeugte Bruſt,
Gekrümmten Rücken zu entziehn den Schlägen,
Die wohlberechnet führt der ſichre Feind.
Ich faſſe dies, ich haſche jenes auf,
Doch alles gleitet aus der ſchwachen Hand.
O Richter, Volk umher, konntet dem Greis,
Dem Lebensmüden, das Ihr nicht erſparen?
Habt Ihr der Jugend Tage nicht genug
Gehetzt, daß Ihr das Alter noch befeindet? — —

Pater Martin.

Hat Dich vor Frevel doch das Alter nicht
Geſchützt? —

Ben-Himmel.

Dank, — Frevel — Du erinnerſt mich,
Ich hebe dieſe Rechte jetzt empor,
Die zitternd den Gehorſam mir gekündigt,
Ich hebe ſie vor Euren Augen auf,
Und frage, wer, wer kann anklagend glauben,
Daß dieſe Rechte ſich mit Blut beflecken,
Das Blut des Kindleins wohl vergießen konnte?
Giebts kein Geſetz mehr menſchlicher Natur
Ha, die verdorrte Hand, von Kerkerluft

Zum Spiel des Luftzugs, der sich regt, gemacht,
Konnt' sie den Streich des Todes wohl vollführen?
Ha, einen Schritt vom Grabe, einen Schritt,
Vom Richterstuhl, der in dem Jenseits steht,
Konnt' wohl der Greis unschuld'ges Leben treffen?
Seid Ihr noch Menschen, Ihr mit warmen Blut,
Und mit dem Herzschlag wechselnder Gefühle,
Und könntet solch' Gedanken nur noch fassen?
Dann laßt mich ruhn, und zwingt mich nicht zu sprechen,
Die Sprache ward für Menschen nur geschaffen.

(Setzt sich nieder.)

Pater Martin.

Mit leerem Ausruf wird erwiesen Nichts,
Man fand Euch doch in blutbeschmutzten Kleidern.

Ben-Himmel.

Ich bin ein Rabbi, und mein Nachbar dort,
Jonathas, wollt' des Kindes Hochzeit feiern,
Drum mußt' ich ihm an jenem Vormittag,
Das Vieh, das er geschlachtet, untersuchen,
Ob's koscher sei nach unserem Gesetz;
Der Arm wühlt da im blut'gen Eingeweide,
Und blutbefleckt wird das Gewand da leicht.

Pater Martin.

Man fand den Schlitten noch an Eurer Thür,
Worauf das Kind Ihr in den Wald gebracht.

Ben-Himmel.

Der Schlitten war's, auf dem mich Jonathas
Von seinem Haus zu meiner Hütt' gefahren,
Er kann's beweisen, holet ihn herbei.

Pater Martin.

Er ist ein Jude, und sein Zeugniß falsch.

Kastellan.

Es ist an mir, Herr Pater, zu befragen.

Pater Martin.

Verzeiht, verzeiht, daß mich zu weit geführt
Der Unwill', daß der Jud' so frech ableugnet,
Was gute Christen doch bezeugen werden.
Wohlan, Ihr Zeugen, tretet jetzt hervor!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Katherine und Valentin drängen sich hervor.

Katherine.

Ja wohl, ja wohl, die Juden sind die Mörder.
Mit unsern Augen sahn wir es vollbringen,
Doch war's zu spät, dem Kind zur Hülf' zu kommen.
Verruchte Juden, wie, Ihr wollt es leugnen?

Kastellan.

Wer seid Ihr?

Katherine.

Gehorsam' Diener, edler Herr.
Ich heiß' Kathink, und das ist Valentin,
Der Organist von Wola, und mein Mann.
Sprich, Valentin.

Valentin.

So ist's. Die Juden waren's.

Kastellan.

Erzählt.

Katherine.

Was zu erzählen — kurzes Ding,
Doch traurig, daß die Augen überlaufen,
Wie wenn den Hund der eigne Herre peitscht.
Mein Mann und ich, wir gingen in den Wald,
Früh Morgens, Reiser in dem Busch zu sammeln,
Sie nach dem Schloß zu bringen, daß der Herr
Mit Trinkgeld uns, wie er gewohnt, beschenke.
Da hörten wir ein Winseln und ein Schrein,

Wie von 'nem Kind, dem man was Leides thut.
Wir gingen näh'r, da sah'n wir diesen Jud'
Und diese Magd, wie sie das Kind geschlachtet,
Noch warm verscharrten in den tiefsten Schnee.
Wir gingen heim, dem Pater es zu melden,
Doch war er nicht zu Haus, und als wir kehrten
Zum Busch zurück, war schon das Kind gefunden.
Sprich, Valentin, war's nicht?

Valentin.

So war's, so war's.

Pater Martin.

Nun seht die Schuld auf ihrem bleichen Antlitz,
Bemerkt es wohl, sie sind verstummt, die Thäter!

Kastellan (zu der Frau.)

Seid Ihr gewiß, daß es dieselben sind?

Katherine.

Sie sind's, ich irr' mich nicht, erkenne sie,
Die schwarzen Augen, und den langen Bart —

Kastellan.

Habt Ihr sie früher schon einmal gesehn?

Katherine.

Nie, Herr! nichts Leids, nichts Guts wußt' ich von ihnen.

Kastellan.

Die Spuren waren viel zu groß für sie.

Katherine.

Was thuts? Sie thaten größre Schuhe an.

Kastellan.

'Ne andre Spur wies nach St. Dominik.

Katherine.

Das war die unsre.

Kastellan.

Habt Ihr Pferde auch?

Katherine.
Der Pater Martin leiht sie uns bisweilen.
Kastellan.
Doch sagtet Ihr, Ihr gingt zu Fuß zum Wald?
Katherine.
Zum ersten Mal, das zweite Mal im Schlitten,
Der Eile wegen. Valentin war's nicht?
Valentin.
So war's, wir fuhren in dem Schlitten.
Kastellan (zu den Zuschauern.)
Ein Weib hat ausgesagt, daß sie die Mutter
Des Kindes sei, und todtgeboren dies —
Wo ist das Weib, es trete jetzt hervor.
(Pause.)
Ben-Joseph (wild auffahrend.)
O Gregoire, verläßt auch Du uns jetzt!
Kastellan (zu Ben-Himmel und Esterka.)
Was habt Ihr nun hiegegen einzuwenden?
Esterka (steht auf.)
Ja, sprechen will ich, weil's zu sprechen gilt.
Bereit zu sterben, soll die Unschuld doch
Nicht unvernommen in die Grube fahren.
Glaubt, Richter, nicht, daß ich zu rühren hoffe
Eu'r Herz, nach solchem schamlos falschen Zeugniß,
Das offenbar mit Gelde ist erkauft.
Doch kann es nicht die Kraft, den Muth mir beugen,
Den mir verleiht das schuldlose Gewissen. —
Habt Ihr gelesen nicht in Euren Büchern,
Die von der grauen Vorzeit Euch verkünden:
Einst war der Christen Zahl noch sehr gering,
Und ringsum führten Heiden nur das Zepter.
Da ward der Christ verfolgt, gehöhnt, beschuldigt,
Der Heidenpriester fürchterlicher Haß

Warf in den Kerker überfallne Christen;
Er stellte Zeugen wider sie, die schworen,
Daß sie die Christen Heidenkinder morden,
Verzehren sahn, der Kinder Blut einschlürfen;
Vorurtheilsvolle Richter glaubten schnell,
Zum Tod verdammend den unschuld'gen Christen. —
Wie? war es so? Gebot der Christen Gott
Nicht Liebe wider alle Menschenbrüder?
Und Freundesduldung für die Menschen all'?
War sie gerecht die Klage? war das Urtheil
Auf Recht gegründet? Sagt, wer spricht nicht: Nein! —
Und seht Ihr nicht, wie einst die Christen standen,
Vor Heidenrichtern, gen die falschen Zeugen:
Steh'n wir nicht, Juden, jetzo vor den Christen? —
Weil treu wir bleiben, unserm Glauben treu,
Der Väter Lehre mit dem Leben siegeln:
Darum erhebt der Priester Haß sich wieder,
Und schleudert, ganz — wie ehemals, Verfolgung,
Anklagen, Zeugniß reicherkaufter Lügner,
Und bittern martervollen Tod uns zu!

Pater Martin.

Von wem wagt ihr zu sprechen, Magd?

Esterka.

Von Euch!
In Euch erstand der Heiden Priesterzunft.
Herunter Eure Larve! sagt, was habt
Ihr hier zu schaffen mitten im Gericht?
Was höhntet Ihr dem schwachen Greise zu,
Daß seiner Rede Eindruck Ihr verlöschtet?
Was riefet Ihr die Zeugen dann herbei,
Die Eurem Ruf sich gleich gehorsam stellten? —
Und soll die Zeit nicht neu, soll nur die alte
Verfolgungslust sich wieder jetzt gebären,

Ihr sollt doch wissen, wie sie sich erzeugt.
Lest unsre Schrift, sie, die auch Ihr erkennt
Als heilig, die auch Euer Meister nannte
Ein Gotteswerk: Du sollst nicht tödten! ruft
Auch uns sie zu — Du sollst den Fremdling lieben!
Du sollst ihm Brod von Deinem Brode brechen!
Und ein Gesetz, ein Recht sei uns und ihm! — —
Und wenn mein Vater auf sein Silberhaar,
Auf seine alterschwache Rechte zeigte,
Soll ich nicht weisen ach! auf meine Jugend?
Noch ist das Leben mir so reich und neu,
Ich trat kaum ein, der Blüthen wenige
Entfalteten in ihrem Duft sich mir —
Und, mehr als Mörder, die im Mord ergrauten,
Mehr als des Räubers stumpfverstocktes Herz,
Soll ich ein Kindlein angetastet haben?
Mein eigner Vater mein Verführer sein? —
Seid Väter Ihr? drückt Ihr an Eure Brust
Die blühende Tochter mit dem Vaterarm —
Und aufgeschreckt erzittert nicht Euer Herz?

(Pause.)

(zu Katherine.)

Und Du, die nie mein Auge sah, der nie
Ein Wort des Leides meine Lippe sprach,
Kannst Du vor Gott, der Deine Seele schaut,
Kannst Du bestät'gen, daß Du mich geseh'n,
An jenem Ort, wo man das Kindlein fand?

Katherine.

Verruchte Jüdin, ich kann es bestät'gen.

Esterka.

Bist Du gewiß, daß mich, daß mich Du sahst?

Katherine.

Ich bin's gewiß, und wohl erkenn' ich Dich.

Doch sprachst Du nicht so hoch, Du flüstertest
Mit jenem Greis, auf den die Strafe falle.

Esterka.

Welch' Kleidung trug ich?

Katherine.

Ja, nicht so geschmückt,
Mit Band und Perle tratest Du dahin,
Wie eine arme Jüdin gingest Du,
Und tausend Eide will ich schwören drauf.

Esterka.

Bewegt Dich nichts, Dein Wort zurückzunehmen?

Katherine.

Nicht Mitleid heg' ich Dir, verdammte Magd,
Die Mitleid nicht mit Kindesthränen hatte —

Esterka (sinkt zurück.)

O Gott, o Herr, wie hast Du uns verlassen!

Kastellan.

Seid Ihr gesinnt, die Wahrheit zu beschwören?

Katherine.

Die Wahrheit ist's, und sie beschwör' ich auch.

Kastellan (zu Valentin.)

Ihr schweigt?

Valentin.

's ist wahr, so man's verlangt, schwör' ich.

Erzbischof von Gnesen (erhebt sich.)

Erlaubt ein Wort mir an die Schwörenden.
Ist Euch bewußt, indem Ihr schwören wollt,
Was es bedeutet, einen Eid zu leisten?
Nicht Lüge ist, die sich der Mensch gestattet,
Nicht Trugeswort, den Bruder zu belisten,
Ein falscher Eid — er ist die ganze Hölle,

Er ist des Satans Gruß, mit dem er zieht
In eines Menschen Brust, auf ewig da
Zu wohnen, zu gebieten, nimmer läßt
Er wieder die erwünschte Beute fahren,
Und seinen Brand entzündet er zur Flamme.
Ihr schwört dem Gott des Lichts die Wahrheit ab,
Und macht zum Vater einer Lüge ihn!
Und jedes Wort, was da die Lippe spricht,
Wird spitzer Dolch, der tief das Herz zerschneidet,
Und jeder Laut ein Tropfen tödtlich Gift,
Der unheilbar die offne Wunde macht,
Und durch Geschlechter zieht der Fluch sich hin,
Dem Enkel noch das Haus von Stein verzehrend,
Bis ausgerottet des Meineid'gen Stamm.
Bedenkt dies wohl, eh' Ihr das Wort gesprochen,
Das nimmer kehret in die Brust zurück.

Kastellan.

Beharrt Ihr noch, den Eid bei Gott zu leisten,
Daß Ihr gesehn, mit eignem Aug' gesehn,
Wie diese Juden jenes Kind gemordet?

Katherine.

Ich schwöre drauf —

Kastellan.

So kniet am Altar nieder,
Und legt die Hand auf dies metallne Kreuz,
Das Abbild des, das unsern Herrn getragen.

(Katherine kniet am Altar nieder, und legt die Hand an das Kruzifix.)

Katherine.

Ich schwöre, daß —

(Hinter der Scene eine Stimme.)

Laßt durch mich, Freunde, durch!

Ben-Joseph.

Ha, Gregoire, Du kommst zur rechten Zeit!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Gregoire.

(Hat sich gewaltsam Raum gemacht und stürzt in die Scene.)

Gregoire.

Halt ein! schwör' nicht! Herr, laßt sie schwören nicht,
's ist Gotteslästrung — schuldlos sind die Juden!

Esterka (springt auf.)

Der ein'ge Gott, er sei gebenedeit!

Gregoire.

Seht, eitel Trug, ein fein gesponn'nes Netz,
Und Lüg' auf Lüg' in Bosheit aufgethürmt.
Des Kindes Leiche war stets Leiche nur,
Nie zog der Athem in die zarte Brust,
Und todtgeboren starb's, eh' es gelebt.
Ich bin der Vater —

Pater Martin.

Seid vermählt Ihr denn?

Gregoire.

Wo es Unschuld'ger Leben gilt, da muß
Die Scham entweichen vor der eignen Schuld.
Uns ward versagt, gesetzlich uns zu einen —
Doch naht die Zeit, die Glück und Freiheit bringt —
Das todte Kind, ich bracht's nach Dominik,
Geweihter Erd' es heimlich einzusenken.
Des Kirchhofs Wächter nahm den gold'nen Preis;
Am andern Morgen zeigt man mir das Grab,
Wo ich, betrogen, mein Gebet verrichte.
Doch durch den Wald von Lobzow kehr' ich heim,
Dort treff' ich auf des edlen Königs Jagd,
Die ringsumstehet eines Kindes Leiche,
In der ich, ach! mein todtes Kind erblicke —

Pater Martin.

Und jetzt erst bringt Ihr diese Fabel vor?

Gregoire.

Ich hab' es gleich dem König hinterbracht,
Doch der gebot, damit der ganze Trug
Im hellen Licht des Tags sei offenbart,
Daß heut' ich erst den Richtern es verkünde.
Ich mach' mich früh mit meinem Weibe auf,
Zur rechten Zeit vor das Gericht zu kommen,
Da überkommt die Schwäche ihren Leib,
Und in die nächste Herberg' schaff' ich sie.
Die Hand des Herrn hat uns hinein geführt.
Ich treffe dort ein Weib und einen Mann,
Die trinkend sich das Zankwort nicht versparen.
Es spricht das Weib: „Du feige Memme, Du,
Den schönen Lohn trägt Valentin davon,
Nebst dem Verdienst, der Christen Feind zu tilgen!"
Der Mann erwiedert: „Ja, ein falscher Schwur,
Ist noch 'was anders, als des Kindes Leiche
Zum Wald von Lobzow in der Nacht zu tragen."
„Der Pater sagt, gen Ketzer gilt kein Eid!"
So meint das Weib, sie streiten hin und her.
Entsetzensvoll hör' ich die Beiden an,
Und in dem Mann erkenn' ich alsobald
Den Kirchhofswächter von Sankt Dominik —
(Zu Valentin.) Meineid'ger, sprich, bist trugvoll Du erkauft?

Valentin (stürzt sich nieder.)

Verzeihung, Gnad', ich hab' noch nicht geschworen!

Gregoire.

Doch wolltest Du —

Kastellan,
So Du die Wahrheit sprichst,
Sei Dir Verzeihung von mir zugesichert —

Valentin.

Wir sind erkauft, das Geld hat uns geblendet,

Da wir in Noth, in tiefer Noth geschmachtet —
Ein Pater hat —

Pater Martin (sich aufraffend.)

Wer ist der Pater, sprich —

Valentin.

Ich sag' nicht wer, doch hat er uns erkauft,
Versprechend uns die ew'ge Seligkeit.

(Pause. Gemurmel in der Menge.)

Kastellan.

Betroffen steh' ich vor dem Rath des Herrn,
Der uns gezogen von der Lüge Abgrund.
Ihr könnet gehn, Betrog'ne, unbestraft.
Doch soll des Königs Majestät entscheiden,
Ob dieses Truges Spur sei zu verfolgen,
Der Himmelsrichter wird sie ohnhin treffen. —
Ben-Himmel und Esterka — Ihr seid frei!

(Getümmel und Freudenruf. Ben-Himmel war aufgestanden, und droht zu sinken, Ben-Joseph stürzt vor und hält ihn. Esterka sinkt in die Knie, und hebt die Hände empor, dann tritt Ben-Joseph vor.)

Ben-Joseph.

Gott Israels, Du wirkest fort und fort,
Dein Auge schaut auf uns von Ort zu Ort,
Du machst zu Schanden unsrer Feinde Plan —
Aufstrahlt Dein Licht, und leuchtet unsrer Bahn.

Der Vorhang fällt.

Ende des dritten Aktes.

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Kloset im Schloß zu Krakau.

Esterka. (Gleich darauf.) Melchtin.

Esterka.

Ihr bringt vom Könige mir Botschaft, Herr?

Melchtin.

Der König sandte mich, Euch seine Nähe,
Und wie er auf dem Fuß mir folgt, zu melden.

Esterka.

So kehrt er siegreich aus dem Felde heim?

Melchtin.

Mit Sieg gekrönt, mit einem Doppelsieg,
Dem wenig Blut geflossen, doch Triumph
In Fülle ward —

Esterka.

Mein Flehen ward erhört!

Melchtin.

Durch unvermuthet schnellen Angriff ward
Der Russen Vortrupp wie im Nu zerstreut,
Der Mangel beugte die Bojaren nieder,
Und als mit Huld der König nahte, Gnade
Anstatt des Schwertes bot, ergriffen sie
Die Friedenshand, und selbst Prinz Daniel
Warf sich im Zelt dem Könige zu Füßen.
Schnell ging der Zug nach Lemberg's offnen Thoren,
Dort ward die Krone auf sein Haupt gesetzt,
Mit Jubelruf die Huld'gung ihm gebracht —
Und als den Rath, den obern, eingesetzt
Des Königs Wahl, eilt er im Fluge heim —
So lieh die Sehnsucht seinen Schritten Schwingen,
Daß er sich kaum des neuen Reichs gefreut.

Esterka.

O, meiner Ungeduld kommt er zu spät noch!

(Hörnerklang.)

Melchtin.

Jetzt steigt der Herr vom Roß im Hof des Schlosses.

Esterka.

O, ihm entgegen! seines Kleides Saum

Um einen Athemzug zu drücken früher
An diese Lippen — welch Gewinn!

(Die Flügelthüren öffnen sich. Kasimir tritt ein.)

Zweiter Auftritt.

Kasimir. Esterka. Melchtin.

Esterka
(will ihm zu Füßen sinken.)

Mein Herr und König!

Kasimir
(fängt sie in seine Arme auf.)

Holdes, süßes Mädchen!
Sieht Dich mein Aug' entzückt nun endlich wieder!

(Melchtin entfernt sich.)

Esterka.

O, welche graue Zeit liegt hinter mir!
Mein Herz erstarrte an der Tage Reihe,
Die langsam sich zur Eisesrinde formte —
Und da mein Vater sich zum Sterben legte,
War ich allein auf diesem Erdenrund! —

Kasimir.

Der Liebe Glück war mit mir — mit mir kehrt
Der Liebe Wonne wieder uns zurück —

Esterka.

O dieser Blick ward mir schon Frühlingssonne,
Die schnell die Decke von des Lebens Strom
Zerschmolz, daß frei er durch den Busen zieht!

Kasimir.

Ich bringe Dir ein Reich zur Morgengabe,
Und zum Geschenk ein schön besiegtes Volk —

Esterka.

Mein Reich ist nicht ein Volk — o wär's ein König!

Kasimir.

Den brauchst Du Dir nicht zu erobern mehr.

Esterka.

Daß auf der Schläfe ihm der Lorbeer blüht,
Es freut mich nur, weil es ihn selbst beglückt.
Doch ward er schwer mit meinem Schmerz bezahlt,
Mit meiner Angst zu hart bedrängten Stunden —
Doch ach! der Sieg, er steht dem Helden schön!

Kasimir.

Und wer den Feind von außen von sich wehrt,
Der hat zugleich den innern Feind geschlagen.
Jetzt steh' ich fest, in Polens weiten Marken
Hab' ich nicht Adel, und nicht Pfaff' zu fürchten.
Ihr Widerstand ist aus, ich hab' besiegt
Den starren Trotz, da ohne sie ich siegte!

Esterka.

Verdient doch nicht zu athmen, wer Dein Feind!

Kasimir.

Jetzt wird der Bürger frei, der Landmann sich
Im angestammten Menschenrecht erheben,
Die Hütte stolz sich an den Palast lehnen,
Der Freiheit Flügelschlag soll durch die Gauen
Der Polen rauschen, und ihr Silberton
In jeder Menschenbrust mit Jubel klingen!

Esterka.

Da bebet jede Brust dem Helden zu,
Deß Hand den Segen durch die Länder streut;
In's Herz wird man den hehren Namen graben,
Und diese Schrift gehört der Ewigkeit!

Kasimir.

Und daß ein Jeder, fern und nah, begreife,
Welch' Sinn den König Polens fortan leite,
Als Unterpfand, das Hoch und Niedrig gleich
Vor meinem Geist und meinem Throne sei,
Daß nur der Adel, den des Schöpfers Hand

In Herz und Aug' gelegt, mir edel heiße,
Werd' ich die zepterreiche Hand vereinen —

Esterka.

Herr, sprich's nicht aus, daß nicht mein Herz vergeh' —

Kasimir.

Der holden Maid, der Juden Stamm entsprossen! —

Esterka.

(Zuckt zusammen, dann drückt sie ihre Hand an ihr Herz.)

O, Herz — brich nicht — im wirren Rausch zusammen!

Kasimir.

Des Ringens Lohn, Du weigerst ihn mir nicht?

Esterka.

Ach! Kasimir! sollt' ich in Niedrigkeit,
Durch Deine Freundschaft hoch gehoben nur,
Die karggezählten Tage nicht verbringen?
Wer an des lichtberaubten Kerkers Schatten
Gewöhnt all' Zeit — wie sollte dessen Auge
Von tausend Kerzen schnell das Licht ertragen?

Kasimir.

Mein Auge geb' ich Dir zum Auge hin,
Durch mich nur sollst Du sehn und schaun und fassen!

Esterka.

Wer steigt, der sinkt; wer stolz zu schwindelnder
Anhöh' den Fuß zu stellen sich erkühnt —
Der Abgrund ist, der tiefe Sturz nicht fern!

Kasimir.

Ich halt' Dich oben; meine Rechte hebt
In kühnem Wagniß Dich zur Höh' empor,
Und meine Rechte läßt Dich nimmer fallen!

Esterka.

Zu groß das Glück, auf diesem Erdenrund
Ward's nie gehört, mit Zittern wird man's hören —
Darf ich zum Himmel auf der Erde greifen?

Kasimir.

Die wagt des Königs Freundin sich zu nennen,
Darf sich nicht scheu'n des Königs Weib zu sein.
O sieh! die in des Auges hellen Kreis
Den Liebesblick des Königs hat gefaßt,
Ihn schnell erwiedernd mit dem Blick der Liebe,
Die darf, die muß, von seinem Arm umschlossen,
Der Krone willig beugen auch ihr Haupt.
Du hast den Muth, mich Kasimir zu nennen,
Wie fürchtest Du, mich auch Gemahl zu heißen? —
Wie? Oder sollte Deine Lieb' erloschen,
Erkaltet sein, da ich Dir ferne weilte?
Wogt dieser Busen nimmermehr mir zu,
Und dieses Herz, ist seine Gluth gewichen?
Hab' ich nicht Herrschaft mehr in dieser Brust,
Daß meinem Willen Dir die Kraft gebricht?

Esterka.

(wirft sich zu seinen Füßen, die Hände zu ihm erhebend.)

O diesen Zweifel, ja nur diesen Zweifel nicht!
Ha! durch die Adern rollt's versengend mir,
Und pochend schwillt's mir in des Busens Raum —
Ich fühl's, mein Stamm ist heißem Süd entsprungen,
Und nicht das Eis des Nordens hat's gekühlt —
O, könnt' ich Deinen Athem, Mann, nur fassen
Und in die Brust, die glühende, mir drücken —
Könnt' ich den Strahl, der Deinem Aug' entquillt,
Nur mit der Lippe Rand erreichend küssen —
Mein ganzes Leben fließt hinan zu Dir —
Und Du begegnest ihm mit kaltem Zweifel?
Sieh! als Du fern warst, war mein Geist mir fern,
Der Körper ruhte, doch die Seele flog
Durch Wälder, Wüsten nach; erst da Du kamst,
Begrüßte mich auch mein Bewußtsein wieder —

O, über Dich hab' ich nicht Vater nur,
Nicht nur die Hütte, mein vergangenes Leben,
Ich habe selbst — ach! meinen Gott vergessen — —

Kasimir (reicht ihr die Hand entgegen.)

Wohlan Esterka, wie ich jetzo hier
Mit meiner Hand vom Staube Dich erhebe:
So adl' ich Dich, auf meines Thrones Stuhl
An meiner Seite Polen zu beherrschen.
Bald öffn' ich des Palastes weite Pforten,
Dem Volke Dich als Königin zu zeigen:
Es naht der Bischof, der das Band soll einen,
Das uns auf ewig an einander kette.

(Er hebt sie auf. Sie steht in Nachdenken verloren.)

Esterka (bei Seite.)

Und sollt' ich jetzt vom Schwur Ben-Joseph's sprechen?
Zum Könige? — wie könnt' ich es verlangen,
Daß er des Volks, des jüdischen, Gebräuche
In seines Schlosses gold'ne Säle pflanze?
O, nimmermehr — die Hütten sind ihr Raum,
Sich zu verschließen vor dem Blick der Welt —
Am Throne weicht ihr Schattenbild zurück —

Kasimir.

Esterka, schwankst Du noch? noch ungewiß?
Soll ich, der König, flehend zu Dir treten?
Kannst Du die Künste der Verstellung üben?
O viel zu sehr hast Du mich schon berückt,
Du brauchst die Fesseln nicht mehr zu verstärken!

Esterka (zu Kasimir)

Und wird Dich nimmer dieser Schritt gereuen?
Vielleicht verscherzst Du Deines Volkes Gunst —

Kasimir.

Um diese Gunst hab' ich niemals gebuhlt.

Hoch steht mein Wille über Haß und Beifall;
Was ich beginne, führ' ich kräftig aus.

Esterka (zu sich selbst.)

Du warnst, des Vaters Bild — bewegst das Haupt —
Weh mir — Du fliehst? — So flieh! ich kann nicht anders!
(laut.)
So nimm mich, Kasimir, so nimm mich hin!
Du stößt die Welt vor meinem Fuß zurück —
Auch ich laß fahren meines Lebens Raum,
Die Welt, die mich bis hierher hatt' umfangen,
Und fasse kühn nach Deiner Königsrechte!
(Kasimir öffnet seine Arme, und sie wirft sich hinein.)

Kasimir.

So seist Du meines Lebens Heerpanier!
So wie ich Dich, die niedre Jüdin, doch
Vom Himmelsglanz der Schönheit reich umgossen
Zur höchsten Staffel, bis zum Thron erhebe!
So soll auch meines ganzen Lebens Werk,
Mein Schaffen, Ringen, aus dem Staub zu heben
Das Polenvolk, und seiner Sklaverei
Die Fessel durch die eig'ne Kraft zu lösen,
Siegreich gedeih'n, und fest auf Erden stehen!
Denn Beides ist ja eine Wahrheit nur,
Nur eine Frucht desselben Geistesbodens. — —
(Pause.)

Dritter Auftritt.

Melchtin. Die Vorigen.

Melchtin.

Ben-Joseph, Sire, steht draußen, wünscht Gehör,
Den hohen Sieger freudig zu begrüßen.

Kasimir.

Die Schuld ist richtig, und der Mahner kommt.
(Er winkt. Melchtin ab.)

Esterka (bei Seite.)

Was will er jetzt? was tritt er störend ein
In meines Glückes schönste Frühlingsstunde? —
Will er mich reißen von des Einen Brust,
Dem meine Pulse alle schlagen zu?
Mit kaltem Wort der Seele Gluth zertheilen,
In ihre niedren Hütten mich zu holen? —
Nein! — nicht geling's ihm, nimmer weich' ich jetzt!
O, meine Seele bebt bei dem Gedanken. —
Ich könnt' ihn hassen, ihn und seine Schaar,
An die des Schicksals Fluch mich hat gefesselt —

Vierter Auftritt.

Ben-Joseph. Kasimir. Esterka.

Kasimir.

Tritt näher, Freund! Ja, Freund, das ist der Name,
Auf den Du Anspruch hast bei Kasimir —
Denn nur durch Dich hab' ich den Feind besiegt,
Durch Deinen Rath, durch Deine Mittel nur,
Und wundersam hast Du Dich mir bewährt.

Ben-Joseph.

O Sire! Eur mildes Wort giebt Freud' in Fülle,
Und hoch erhebt das Herz sich in der Brust.

Kasimir.

Hätt'st Du gesehn, wie die Leibeignen fochten,
Ein Jeder selbst des Ritterstandes werth, —
Sie sind jetzt frei, und ihre mächt'ge Schaar
Hat einen festen Damm des Adels Trotze
Gesetzt auf immer —

Ben-Joseph.

Wer möcht' um frei zu sein,
Des Blutes letzten Tropfen nicht vergießen!

Kasimir.

Doch Dank auch für die unsichtbare Hülfe,
Die Du durch Deine Brüder mir gewährtest.
Urplötzlich schwanden alle Lebensmittel
Aus meiner Feinde Lager, nicht ein Saumroß,
Nicht einen Korb voll Brodes sah man kommen,
Und Roß und Reiter wurden todesmatt —

Ben-Joseph.

Ich hatte meine Boten schnell entsendet —
Und daraus seht Ihr, welch' ein fester Bund,
So fest wie nie, Israels Söhne einet;
Sie haben ihre Kraft erkannt, sie haben
Ihr Ziel gebracht zur Klarheit des Gedankens,
Und wollen Gut und Leben daran setzen!

Kasimir.

Nur Eines, Freund, ist unbenutzt geblieben,
Ich rief nicht die Gorallen aus den Bergen —

Ben-Joseph.

Ich hätt's gewünscht — die Kluft wär' dadurch weiter —

Kasimir.

Wohlan, Ben-Joseph! treu erfülltest Du,
Was Du verheißen — sprich's jetzt offen aus,
Wie Du's versprachst in meiner Nöthen Zeit:
Wenn Lemberg's Krone um mein Haupt sich schlinge,
Den Wunsch des Herzens frei zu offenbaren —
Sprich aus, mein Freund, das leicht beschwingte Wort,
Und diese Rechte biet' ich Dir zum Pfande:
Schnell wird's zur That, so's meiner Macht gelingt!

Ben-Joseph.

Schwer lastet, Herr, im Herzen mir das Wort,
Und ringt sich nicht gefiedert aus der Brust.
Was Jahrelang durch die Gedanken rollte,
Was sich durch's Mark, durch's innerste, gesogen,

Was als des Lebens höchster Preis erschien
Entflammter Gluth des sehnsuchtsvollen Hoffens,
Dem kalten Rechner, dem Verstand, unmöglich —
Jetzt es zu sprechen in der flüchtigen
Minute, mit gemeinem, leichtem Wort,
Das leichter noch dem Ohr vorüberflüchtet —

Kasimir.

Du machst begierig mich es zu vernehmen —

Ben-Joseph.

Wenn es die Blüthe wär', die an dem Rain
Der breiten Heerstraß' an dem Pfade wächst,
Den längst die Waller geh'n, die bald zu pflücken,
Bald zu entbehren uns das Leben heißt —
Doch weh', wenn sich des Lebens Fäden all'
In festem Knäul an einem Ja! gehängt,
Und dieses Ja! an eines Andern Lippe,
An eines Dritten Lippe ist gebunden —
Wie stockt die eigne, dieses Ja! zu fordern — —

Kasimir.

Sprichst Du zu Deinem Freunde so, Ben-Joseph?
Der Dankberechtigte zum Dankbeseelten?
Hört nicht die Freundin emsig auf Dein Wort?

Esterka.

Ben-Joseph! —

Ben-Joseph.

O, ich glaube, Herr und König,
Daß gern Erfüllung meinem Wunsch Ihr leistet,
Wenn er dem Kreise des Gewöhnlichen
Entwüchse irgend — doch hier gilt's ein Großes,
Ein Was den Haufen aller Erdensöhne
Mit Staunen träfe, ein Niedagewesnes
Was alles Glaubens Grenze überschritt —
Dazu entflammen muß mein einfach Wort,

Herr, Deinen Geist — sonst ist es ganz verloren,
Und in die Nacht der Schatten sinkt's zurück.

Kasimir.

Du machst mich staunen — komm zur Sache —
Dein flammend Auge mehr noch als Dein Wort
Verräth ein mächtig kühnes Werk — doch sprich,
Und trau mir freundlich zu das Möglichste!

Ben-Joseph.

Dreizehn Jahrhunderte sind nun entflohn,
Seitdem Jerusalem in Asche sank.
Bei andern Völkern mag das Angedenken
Verwehn nach allen Winden mit der Asche,
Doch nicht in Juda's Stamm. Denn mit der Stadt,
Der Väter Sitz, und unsres Glaubens Stätte,
Sank unsres Daseins sicherer Bestand.
Ein langes Wehe floß aus Zion's Trümmern,
Das fort und fort des Juden Brust bedrückt.
Nicht Wandrer nur, nicht flüchtig wurden wir —
Gejagt, gehetzt durch aller Länder Räume,
Wie man das Wild durch Flur und Wälder jagt,
Bis es verzweifelnd sucht den Tod und findet.
Wir haben keine Heimath, keine öffnet
Dem Rückekehrenden willkommne Thore,
Das müde Haupt zur Ruhe froh zu legen:
Und wissen dennoch, daß wir eine hatten! — —
Wir sind der Willkühr und des Uebermuths
Gebeugte Knechte, jedes Hasses Spielwerk.
Wer schützet uns trotz dem Gesetz vor Druck?
Wer schützt uns selbst vor des Gesetzes Druck?
Wir sind gebannt, geächtet, vogelfrei,
Der Niedrigste ein Herrscher über uns —
Und Alles dies zu tragen, im Bewußtsein,
Daß wir sind Menschen wie Jedweder auch;

Mit des Bewußtseins doppeltscharfem Gift,
Daß uns zum Höchsten hatt' der Herr erkoren;
Voll Wissens, voll Gefühls, nicht stumpf wie Sklaven,
Ja übersehn'd im Geiste unsre Dränger — —

Kasimir.

Wie fühl' ich tief dies bittere Geschick,
Und sucht ich's nicht zu lindern, wo ich konnte?

Ben-Joseph.

Doch was vermochtest Du bis jetzt, mein König?
Ja, Tausenden thatst Du die Freistatt auf,
Doch Millionen seufzen unterm Joch — —
(tritt näher zum König.)
Mein Herr! — und könnt's nicht anders werden?
Wenn eine große, willensstarke Hand
Den Untergehnden von dem Abgrund reißt,
Was wär' dem starken Willen wohl unmöglich?
Sieh! eine Sehnsucht hat das Volk ergriffen
Nach Ruh', nach Sicherheit, nach festem Sitz,
Wie nimmer, tief durchdrungen vom Gefühl,
Daß einen Mittelpunkt es finden müsse
Für alle Müden, wo sie ruhen können,
Wo sie die Künste aller Völker üben,
Das Feld bebaun und das Gewerk betreiben,
Wohin in Drang und Noth den Blick sie richten,
Gewisser Hülfe freudig sich bewußt — —
O, laß mein Wort in Deine Seele dringen,
Wo Liebe wohnt — da laß es finden, Herr,
Die lockre Furche; streu' ich's da hinein,
Laß Deiner Gnade Sonne darauf scheinen,
Daß sich der Keim zu starker Wurzel dehne;
Dann sende frischen Thau der Macht herab,
Der starken Macht befruchtendes Gewölk,
Das seine Tropfen nährend niederschickt:

So wird die Welt ob solchem Stamme staunen,
Der jedes Sturmes Wüthen überdauert — —

Kasimir.

So sag's, so sprich's, was Du erwarteſt —

Ben-Joseph.

Wir können nicht in's Land der Väter kehren,
Zum Strand des Jordans, zu des Libanon
Umbuſchter Höh, bis ſelbſt der Herr uns ruft
Durch ſeinen Boten, den er zu uns ſendet,
In's Horn der Freiheit für die Welt zu ſtoßen — —
Was hilft's, daß Du der Städte Pfort' uns öffneſt,
In Dorf und Weiler einen Platz uns gönnſt:
Wer nach Dir ſteigt auf Deines Reiches Stuhl,
Kann, wie der Wirbelwind die Spreu erfaßt,
Uns wieder jagen über ſeine Grenzen —

Kasimir.

Wie könnt' ich Euch im Voraus davor ſichern?

Ben-Joseph.

(ganz nahe tretend.)

Gieb uns ein Land — nicht Städte, Dörfer nicht,
Ein Land, ein Land, das wir allein bewohnen,
Von Deinen weiten Reichen uns ein Land,
Wo wir für uns nach eignem Brauche leben,
Wo Juda's Söhne ſammeln ſich, ſo viel
Aus allen Ländern, Freiheit liebend, kommen,
Wohl tributair dem edlen Polenvolk,
Doch unterm Fürſtenſtabe eigner Richter,
Mit eigner Kraft vertheidigend den Heerd.

(Pauſe.)

O Herr, ſcheint's Dir zu groß, zu kühnes Wagniß,
Zu weit abirrend vom gemeinen Pfad,
Vom Pfad der Tyrannei, den Alle wandern:
So denk der Tauſende, die Du beglückſt,

Der müden Greise, denen Ruh' Du schafft,
Der schwachen Frau'n, die eines Heerdes Schatten
Durch Deine Hand erlangen, denk der Männer,
Durch deren Brust Du Freiheitsjubel strömst,
Der Millionen, die dem dunkeln Schacht
Des Nichtseins noch entsteigen werden,
Von Dir im Voraus frei und froh gemacht — —
Ist solch ein Werk schon irgend Wem gelungen?
Denk, welch' ein Denkmal Du Dir kühn errichtest,
Das keine Fluth der Zeiten unterwascht.
Nicht Das macht groß, was Alle wohl vermögen,
Was Alle thun, nur in dem Maaß verschieden:
Was Keiner schafft, weil ihm das Herz zu enge,
Worüber Alle Schreck und Staunen faßt —
Das ist des großen Mannes würd'ge That! — —

Kasimir.

Ich staune nicht, und wohl erregt Dein Wort
Lebend'gen Wunsch, solch' Thaten zu vollbringen —
Doch hat ein Jeder des Vermögens Grenzen —

Ben-Joseph.

Sprich's nicht, mein Herr, allmächtig stehst Du da,
Nach diesem Siege widersteht Dir Keiner,
Und wenn Du willst so ist es auch geschehen!

Kasimir.

Gesagt ist's bald — kann ich die Länder schütteln
Aus meines Kleides Aermeln — sag, wo find'
Ich gleich ein Land, das ich verschenken kann —

Ben-Joseph.

Dein Reich ist weit, viel große Strecken faßt's,
In denen sich ein Völklein siedeln könnte —

Kasimir.

Doch alle füllt der Wohner reiche Schaar,
Daß Stadt an Stadt und Dorf an Dorf sich reiht —

Ben-Joseph.

Verlangst Du Geld, die Räumung zu ersetzen,
Ich kann Dir bieten Alles, was Du forderst.
O, nicht verdrängen wollen wir ein Volk;
An Deines Reiches weit entlegnen Grenzen
Weis' einen Strich, sei wüst und leer er auch,
Der Fleiß von Juda wird ihn schon bethauen,
Daß er erblüht, und Dich wie uns erfreut,
Vernimm mein Wort, weich mürrisch nicht zurück:
Wird nicht der Gott, der in den Himmeln wohnt,
Und gnädig schaut auf eine Gnadenthat,
Dir Heil und Segen reichlich dafür spenden?
Wir haben, Herr, Dir aus der Noth geholfen,
Woll' unsrer Noth nicht minder Ende geben — —

Kasimir.

Daß ich zu Dank Euch wohl verbunden bin,
Ich hab's bekannt, und möcht es gern Dir lohnen:
Doch Du verlangst, was ich nicht leisten kann.
Ich bin ein Christ, und kann ein christlich Land
Nicht an des Heilands Widersacher geben.
Wird nicht Europa wider mich ersteh'n,
Und einen Kreuzzug predigen gen Polen?
Würd' nicht mein Volk sich wider mich empören,
Und Rechenschaft ob meines Frevels fordern?
Vielleicht daß einst ein Herrscher andrer Zeit
Solch' Werk vermag — ich fühle mich zu schwach,
Und widerstrebend faßt es mein Gemüth —

Ben-Joseph.

Du willst die Jüdin doch zum Thron erheben,
Warum nicht Juden einen Sitz verleih'n?

Kasimir.

Der Thron gehöret mir, das Land dem Volk.

Ben-Joseph.

Es wird nicht minder drob die Stimm' erheben —

Kasimir.

Ist das doch meine Sache —

Ben-Joseph.

Deiner Leidenschaft:
Unrühmlich ist's, der nicht zu widersteh'n.

Kasimir.

Wag' nicht zu viel —

Ben-Joseph.

Wer zu verlieren
Den ganzen Preis des mühevollsten Ringens,
Ja, wem in Trümmer all' sein Bauwerk fällt,
Was hätte der zu wagen, zu verlieren —
(kniet nieder.)
O Herr, sieh' mich zu Deinen Füßen hier,
Laß meine Hand vergebens sich nicht strecken,
Weis' mich nicht von Dir ohn' ein gnädig Wort.
's ist meines Volkes einz'ger Rettungsanker,
An dem es sicher, bis der Herr ruft, läge —
Soll der auch reißen vor der Wogen Macht,
Daß in des Meeres Tiefen es versinkt —
Esterka, Jüdin, komm', Ben-Himmels Tochter,
Laß Deine Stimme, die ihm süßer klingt,
Für Deines Stammes Heil und Freiheit tönen,
Daß sie den Weg in seine Seele finde —
Knie neben mir, er wird Dich rasch erheben,
Verheißung spendend, der die That auch folgt —

Kasimir.

Laß ab, ich mag, ich darf, ich kann nicht —

Esterka (zu Ben-Joseph.)

Wie könnt' ich wollen, was ihm widerstrebt —

Ben-Joseph.

Hilf mir, Esterka, fürchte keinen Zorn,
In Deinem Blick geht schnell die Flamme nieder;
Dich hat der Herr zu dieser Stund' berufen,
Für sein erwähltes Volk Heil zu erringen:
Drum hat er Dich der Kerkernacht entzogen,
Hat Dich geführt in goldgeschmückte Säle,
Zu deren Herrin Dich bestimmt —

Kasimir.

Folg nicht,
Esterka, dem verwegnen Ruf, dem doch
Erfüllung nimmer ihren Gruß kann spenden.

Ben-Joseph.

Ich habe Dir entsagt, doch nicht umsonst,
Hast Du vergessen unsrer Irrfahrt Martern?
Ist nicht Dein Heil gebunden an Dein Volk?
Der Dich erhöht, er kann, er wird Dich stürzen,
Wenn Du das Glück durch frommen Sinn nicht adelst —

Esterka.

O Gott, was soll ich — was vermag ein Weib —
Wie grausam folterst Du mein schwankend Herz —

Kasimir.

Wohlan, hier ist der Scheideweg, Esterka!
Was der Verwegne will, ich kann es nicht erfüllen —
Nun geh zu ihm, so muß ich von Dir scheiden,
Und nimmer schlingt der Liebe Band sich uns —
Geh', wähle zwischen dem verfehmten Stamm,
Der nimmer Freud' und Frieden Dir gewährt,
Und mir, dem Dich des Herzens Sehnsucht eint —

Esterka.

So helf' mir Gott, ich kann ihm nicht entsagen!
Erbarme Dich, Ben-Joseph —

(Ben-Joseph springt auf.)

Fluche nicht —
Ihm hör' ich an, und ihm ergeb' ich mich —
Hat Gott doch selbst die Flamm' in mir gezündet —
(zum Könige eilend, der sie in seine Arme auffängt.)

Ben-Joseph.

So ist's vorbei, ich hab' Nichts mehr zu sagen,
Zerflogen ist der schöne große Traum —
So fliehet weiter, Juda's flücht'ge Schaaren,
Auf diesem Rund blüht Euch die Ruhstatt nicht — —
Doch Dir, Esterka, Dir, Ben-Himmels Tochter,
Gehört der Fluch — der siebenfache Fluch — —
Doch nein! — Du bist des Worts nicht werth,
Das ohne mich sich gräßlich wird erfüllen! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Kasimir. Esterka (liegt tief erschüttert an des Königs Brust.)

Kasimir.

Beruh'ge Dich, mein Kind! laß diesen Thoren,
Der nach Phantomen jagt, indeß das Nächste
Er von sich stößt — ich werde Deinem Stamm
Den ausgedehntsten Freibrief fertigen,
Durch den er sicher wird in Polen rasten —

Esterka.

O Herr, es ist mir schwül, sein Schelten faßte
Mein ganzes Herz, und hat die Kraft gebrochen.

Kasimir.

Laß diese Thränen, stähle Dein Gemüth,
Auf einen Thron gehören Zähren nicht —
Bist Du doch nicht gewöhnlich schwacher Art.

Esterka.

O könnt' ich nur das blöde Zagen meistern,
Das in der Lüfte Hauch den Donner fürchtet,
Im Blätterrauschen des Verderbers Schritt —

Kasimir.

So laß versinken hier an meiner Brust
Die Schatten alle der Vergangenheit.
Verwisch Dein früh'res Leben aus der Seele,
Und die Erinnrung faß' dies Bild nicht mehr.
Ein neues Leben sei Dir aufgegangen,
Das mit dem Ehmals nichts mehr hat gemein.
Wie Du geboren, sei Dir ganz vergessen,
Nur was Du bist, erfülle Dir das Herz!

Esterka.

O, zürne nicht, mein Freund! bald wird — ich fühl's —
Der Liebe Strahl auch dies Gewölk zertheilen —
Hab' ich doch Dich — was gilt mir Vater, Freund,
Was noch der Erde ganze Menschenschaar —
Hinweg, hinweg! ich kenn' Euch nimmer mehr —

Kasimir.

Wohlan, so soll das Band der Eh' sich schlingen
Um unsre Hand, laß die Befried'gung nahen
Der süßen Sehnsucht, die mein Herz erfüllt.
Als Polens Königin laß Dich begrüßen,
Als traut Gesponst an meine Brust Dich drücken!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Erzbischof von Gnesen.

Erzbischof.

Ihr habt mich herbeschieden, Herr und König,
Eu'r Wort zu hören bin ich gern bereit.

Kasimir.

Zu edlem Werke hab' ich Euch berufen:
Um Euren Segen, Primas, zu erhalten —
Doch nicht für mich allein. Ihr sollt den Bund
Der Ehe heil'gen zwischen mir und dieser

Erzbischof.

Hat auch mein König Alles wohl bedacht,
Was dieser Handlung ihm entfließen könne?

Kasimir.

Ich hab's bedacht: es ist mein Wille so!
Doch wend' ich, um die Kirche zu versöhnen,
Mein bestes Krongut dem Primate zu,
Die Schenkungsakte ward bereits gefertigt.

Erzbischof.

So will ich mich dem schweren Werke weih'n,
Und Tadel nicht, um meinen König, fürchten:
Doch unerläßlich muß ich Eines fordern —
Eh' ich das Sakrament der Ehe spende,
Muß sie der Taufe heil'ges Bad empfah'n —

(Esterka fährt zusammen.)

Kasimir.

Und könntet Ihr ein Jahr ihr nicht gewähren?

Erzbischof.

Am Ketzer haftet nie ein Sakrament,
Ungültig wär' der Spruch aus meinem Munde!

Kasimir.

So bring', Esterka, Deinem Kasimir
Auch dieses Opfer, das dem Herrn gefällig!

Esterka.

So soll ich einen fremden Gott bekennen,
Den ich zu lieben niemals hab' gelernt?

Kasimir.

Ist er doch mein Gott, was das Mein', ist Dein —
Es wird der Glaube schon ersteh'n in Dir,
Wenn meine Lippe Dir ihn übergiebt!

Esterka.

O Kasimir, ich weiß nicht, was ich thu';
Zum willenlosen Kinde bin ich worden;

Im Nebel ſchau' ich, was ſich um mich flicht;
So führe mich, wohin es Dir gefällt,
Du biſt der einz'ge Punkt, den ich erſchaue!
O daß ich nimmer aus dem Traum erwache!

(Die Flügelthüren werden geöffnet. Ein hell erleuchteter Saal zeigt im Hintergrunde einen reichgeſchmückten Traualtar, um den eine Gruppe Würdenträger ſteht.)

Siebenter Auftritt.

(Scene vor dem königl. Schloſſe, deſſen Fenſter in vollem Lichtglanz ſtrahlen. Auf dem Platze iſt es dunkel.)

Ben-Joſeph
(wie im erſten Akte, mit dem Tabulettkaſten.)

Es iſt dahin; von allen Seiten reißt
Das langſam geſponnene Geweb' entzwei;
Der König wies die Forderung zurück,
Und Juda's Söhne wollen Nichts von Bund,
Von kräft'ger That, die ſelbſt die Noth ſich tilgt,
Die ſchwerſten Feſſeln ſelbſt ſich ſprenget, wiſſen.
Sie haben's zwar, ſo lang der Donner rollte,
So lang der Blitze ſich die Wolk' entlud,
Beſchworen, doch, da's ruhig itzt, da ſich
Verlor das drohende Verderben, lachen
Des ſtrengen Mahners ſie; ha! ſie vertraun
Auf jenes Königs eitle Buhlerin,
Die gar zu bald dem Stamme fluchen wird,
Dem ſie entſprang, ihn ſelbſt wird von ſich ſtoßen,
Weil ſie ihn möcht' vergeſſen — —
So war die ſchwere Pilgerfahrt vergebens,
All' Opfer, alle Mühſal eitel Dunſt,
Ich hab mein Leben ganz und gar verloren,
Hab' es geſetzt an ein verlornes Ding — —
Wohl! alſo geht das Schickſal ſeinen Gang,
Den ehrnen, unveränderlich — weh' dem,
Der ſich der ehrnen Bruſt entgegenwirft,

Er fällt in Staub vor dessen Füßen hin.
So soll es durch der Erde Rund zerstreut,
Der Völker Spielwerk sein in Haß und Schmach;
Nie soll Verein'gung seine Glieder ketten,
Die Völker nicht, es selbst will dies nicht dulden,
Sein Dasein steht im Auseinanderfahren! — —
So hab' ich nichts mehr, was ich lieben kann,
Im Staube schlummert, was mir theuer wäre,
Und was da ist, ist nicht der Liebe werth!
Drum ist's so still, so öd' in dieser Brust,
Da drinnen lebet kein Verlangen mehr,
Kein Haß, kein Lieben, keine Sehnsucht mehr,
All' dies ist eingesargt in Todtenschreine,
Und gehen mag es, wie's von selbst sich leitet.

(Zu seinem Kasten.)

So komm, mein alter Freund, komm wieder vor,
Noch einmal wollen wir die Runde machen,
Bis daß der Fuß die letzte Stätte fand.

(Er will gehen. Da traten von verschiedenen Seiten auf der Pan von Wola und Pater Martin. Ben-Joseph tritt in den Schatten.)

Achter Auftritt.

Der Pan von Wola. Pater Martin.

Pater Martin.

Seid Ihr's, Herr Pan?

Pan:

So weit ich's jetzt noch bin;
Muß ich mich selbst doch manchmal erst besinnen,
Ob ich's und wer ich bin.

Pater Martin.

Ihr hattet viel
Zu tragen; Euer Schloß ist abgebrannt,
Der Ahnen Burg der Wüste öde Stätte

Pan.

Verflucht des Juden Hand, die es gezündet!

Pater Martin.

Die Ländereien sind Euch eingezogen,
Die ganze Panschaft bis zum letzten Huf —

Pan.

Verflucht der Jüdin Hand, die sie erhalten.

Pater Martin.

Eu'r feines Liebchen spottet jubelnd Euer,
Und sitzt dort droben (auf das Schloß zeigend,) auf dem Königs-
stuhl —

Pan.

So schweigt, sonst wird die Wuth zum Brüllen,
Das diesen Platz mit Schreckniſſen erfüllt.

Pater Martin.

Doch habt Ihr mehr als alles Dies verloren —

Pan.

Was noch?

Pater Martin.

Die Kraft zur Rache —

Pan.

Nein! die lebt,
Mit tausend Schwertern mir die Brust zerfleischend —

Pater Martin.

So würdet gern Ihr all' das Glück zerstören,
Das sich da droben auf dem Throne spreizt?

Pan.

Und müßt' ich untergeh'n, müßt' tausend Tode
Ich sterbend, könnt' ich einmal nur den Blick
Zerbrochnen Glücks in ihrem Auge schauen!

Pater Martin.

Seid Ihr entschlossen?

Pan.

Was bedarf es da,
Gebt mir die Mittel, und es ist geschehn.

Pater Martin.

Hier habt Ihr Gift —

Pan.

Gieb her, gieb her, gieb her!
Ist's schnell genug, die Brautnacht zu zerstören?

Pater Martin.

In zween Minuten wird das Leben Tod —

(Trompeten und Pauken wirbeln in den Sälen des Schlosses.)

Seht! eben setzt man an die Tafel sich;
Ihr seid verkleidet, schleicht Euch in die Küche,
Ihr wißt, die Jüdin, ob sie auch empfangen
Die heil'ge Taufe, hat besond're Speisen,
Auf kleinem Heerd gesondert steh'n sie da,
In dem Gewimmel wird man Euch kaum seh'n,
Ihr streift vorbei und werft das Gift hinein.

Pan.

Gebt her, gebt her, schnell soll's geschehen sein!

(Neuer Paukenwirbel. Man hört: „vivat regina!")

Pater Martin.

Ihr müßt Euch eilen, doch seid sich'rer Hand,
Denn nicht der König, nur die Jüdin muß
Verderben schlürfen aus der gold'nen Schüssel,
So schrecklicher wird's Kasimir empfinden,
Daß er statt Buhlin eine Leich' umarmt!
Dann suchet mich im Kloster Dominik.

Pan.

Erwartet mich da nicht, ich muß es sehen,
Wie Todesschrecknis ihrer sich bemeistert.

(Pan ab in's Schloß. Pater Martin schleicht davon.)

Neunter Auftritt.

Ben-Joseph

(stürzt aufgeregt hervor und wirft den Kasten auf die Erde.)

Ich muß ihm nach, das Unheil abzuwenden —

(stürzt nach der Pforte, vor derselben hält er an, und kehrt langsam zurück.)

Was willst Du, Joseph? sprich — noch einmal Dich
In's trügliche Gewühl des Lebens stürzen?
Noch einmal greifen in des Schicksals Rad,
Das früher, später doch sie wird zermalmen?
Ist's besser nicht, das Spiel ist plötzlich aus,
Als daß es langsam spielend sie zerfleischt?
Wird einmal doch des Christenkönigs Herz
Das Judenkind verabscheu'n lernen, daß
Der Schranzen und der Pfaffen Klagen
Er willig leiht das Ohr, die Hand, den Stahl —
Daß sie dem Elend in die Arme fällt,
In der Verbannung einsam zu verschmachten —
So sterbe sie im sel'gen Rausch der Lust —

(Pause.)

Noch wär' es Zeit — — doch sag', was ficht's Dich an?
Hat sie Dich nicht, hat er Dich nicht verschmäht?
Sie würd' erschrecken nur, wenn sie mich sieht.
Ha! hat sie ihren Schwur gehalten, hat sie
Den Gott der Väter nicht verleugnet, nicht
Dem Christenstamm das eig'ne Volk geopfert,
Lag ich zu ihren Füßen nicht und flehte,
Und sie warf sich dem Christen an die Brust?
So laß er sie beschützen, wenn er kann —

(Pause.)

Ja, ich bin still, es ist so öd' in mir,
Daß ich den Schritt zum Grabe ihr beneide,

(Paukenwirbel, rauschende Musik aus dem Schlosse.)

Jetzt wird's geschehn — wie ist es eigen doch:
Ein Menschenleben auf die Hand gegeben,

An seinen Fuß geknüpft zu wissen und —
Die Hand nicht rühren, nicht den Fuß bewegen!
Wie itzt sie noch von Lust erglühend lächelt,
Wie's Auge strahlt, der Busen wallt und bebet,
Wie stolz das Haupt die gold'ne Krone trägt,
Und sich ihr Herz das allbeglückt'ste wähnt —
Und doch steht schon der Tod ihr vor der Lippe,
Und reißt des Lebens Faden ihr entzwei,
Daß all' Dies Nichts und Staub und Moder wird —

(Die Musik bricht plötzlich ab. Tumult wird laut, mit dem Ruf: „Gift! Gift! Die Königin stirbt! Hilfe!" stürzen Diener aus der Pforte. „Halt' ihn! Er ist der Mörder!" hallt dazwischen.

Ben-Joseph.

So ist's vorbei, vollendet all' dies Spiel;
Nach Zion wandr' ich, zu der Väter Trümmern
Die Trümmer meines eignen Glücks zu legen,
Ein Grab zu finden bei der Väter Gräbern.

Der Vorhang fällt.

Ende.

Jojachin.

Trauerſpiel in vier Aufzügen.

(Die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung behält ſich der Verfaſſer vor.)

Perſonen:

Jojachin.
Jojakim, König von Juda.
Methanja, deſſen Bruder.
Hulda, Methanja's Tochter.
Jeremias, Prieſter und Prophet.
Jedida, deſſen Tochter.
Paſchur, Prieſter, Cenſor des Tempels.
Micha, ein Hofbedienter.
Schallum,
Manoach,
Eli,
Rezin,
Agon,
Iſchon,
Noach,
Joab,
Eſer,
Paeſa,
} Bürger von Jeruſalem.
Der Geſandte von Aegypten.
Der Geſandte von Ammon.
Der Geſandte von Moab.
Der Geſandte von Edom.
Der Geſandte von Tyrus.
Der Geſandte der Peliſchthim.
Ein Gefängnißwärter.
Gefolge. Soldaten. Volk. Diener.

Die Scene iſt theils in Jeruſalem, theils in dem nahen Städtchen Anathoth.

Bemerkungen. Jeremias wird bald Jerémias, bald Jeremías betont. Mizri iſt ſo viel wie Aegypter, Cham wie Afrika. Die Reden des Jeremias enthalten ſehr oft wörtliche Stellen aus dem Buche dieſes Propheten, die der Sachkundige leicht erkennt.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Garten am Hauſe des Jeremias in Anathoth. Im Hintergrunde ein Hügel, zu dem der Weg hinanführt, mit der Ausſicht auf Jeruſalem. Links im Vordergrunde das Haus des Jeremias.)

Jojachin. (Gleich darauf) Jedida.

Jojachin (zum Hauſe hineilend)

Jedida! komm! was zögerſt Du?
Was hält Dich auf? heraus, daß ich Dir zeige
Die Herrlichkeit, die meine Seele dürſtend
Im freien Strahl der Sonne ſchlürft . . . .

Jedida (aus dem Hauſe.)

Du Ungeſtümer . . Deinem Willen ſoll man
Stets gleich, wie Du ihn ſprichſt, genügen.
Hab' ich doch viel vor Mittag zu beſchicken . . .

Jojachin.

O wichtig Werk der Frauen! komm,
Laß ſtreifen uns durch Garten und durch Flur!
So wie der Sonne erſter Strahl geküßt
Der Hügel Gipfel, ſprang ich auf vom Lager,
Wie junger Leu im Sprung der Höhl' enteilt,
Hinaus, wo frei der Blick des Auges jagt,
Wo ſich die Bruſt im Morgenodem hebt,
Und feſſellos der Fuß die thau'ge Flur,
Den nackten Fels beſchreitet,

Jedida (ängstlich)

Hast Du des Vaters streng Gebot verletzt?

Jojachin.

Ich weiß es nicht; vielleicht, daß ich die Grenze,
Die er mir vorgeschrieben, überschritten.
War meine Seele wie im Rausche doch,
Schwang sich empor zum glüh'nden Morgenroth,
Auf Purpurwolken durch den Raum zu fahren,
Senkt sich dann wieder zu der Erde Busen,
Am Grashalm diamant'nen Thau zu trinken;
Dann hob sie auf der Lerche Flügelschlag,
Mit ihr im Wettgesang sich wieder auf,
Bis müd' geflattert auf der Zeder Krone
Sie eine Ruhstätt' fand zu leisem Traum . . .
O Mädchen, ist es herrlich hier! . .
Wie dank' ich es, Jedida, unserm Vater —
O, aus der Felsen Kerkerenge
Hierher versetzt zur Freiheit!
Fühlst Du, Jedida, nicht den Sieg, den Jubel?!

Jedida.

In Deiner Lust fühl' ich die meine zwiefach,
Doch jubeln werd' ich erst, wenn ganz der Sieg . . .

Jojachin.

Zwölf Jahre meines jungen Lebens
Verborgen in der Felsen Höhlen,
Im Dickicht dunkler Wälder in der Wüste
Sandklüften, wandernd scheu in finstern Nächten
Von Stepp' zu Steppe, bald im Schooß der Erde,
Wo ewig webt das Dunkel seine Schleier,
Bald hinter Felswand auf der Berge Rücken,
Von Menschen fern, sie mehr als Raubthier fürchtend —
Und nun urplötzlich in das Land versetzt,
In grüne Felder, die der Mensch bepflügt,

In Flur und Au, von Straßen weit durchschnitten,
Die lärmend Wand'rer, Roß und Wagen ziehen,
Und in die Stadt, wo sich die Menschen drängen
Und Haus an Haus und Dach an Dach sich lehnt . . .
Jedida, sprich, wer bin ich? sag's mir, Mädchen,
Enträthsle mir, was durch die Brust mir stürmt,
Und ewig, ewig will ich Dir es danken.

Jedida.

Vermöcht' ich das, längst hätt' ich's Dir verkündet.

Jojachin.

Nicht ist's Dein Vater, der mich hat erzeugt,
Und war mir mehr als Vater oder Mutter;
Vor blutigen Verfolgern mich zu retten,
Ließ oft er Dich, sein Kind, zurück, er hat
Gedarbt, gekämpft, geblutet meiner Huth . . .
Doch wer verfolgte mich? warum verfolgte
Man mich bis in der Erde Schoos, wo doch
Der Fuchs, der Wolf, der Schakal Ruhe findet?
Was hatte, war's im Licht, im Dunkel, meine
Geburt verbrochen, daß ich ausgestrichen
Aus der Gebor'nen Reihen werden sollte?

Jedida.

Du frägst, wie Du noch nie gefragt, und tief
Beklag' ich, Deine Frage wie das Echo
Aus düsterm Walde nur zu wiederholen . . .

Jojachin.

Ich frage heut' so, weil noch nie wie heut'
Es mich zu fragen drängte.
Warum bin ich jetzt hier? warum
Aus wilder Oede nun mit einem Male
Geschleudert in das schöne Leben?
Wer bin ich denn? — nichts weiter als ein Ball,
Den man zum Spiel hoch in die Lüfte treibt,

Daß er bald hier, bald dort zur Erde fällt,
Wie es des Schleuderers und des Windes Laune?
Doch nein, wie kann ich alſo ſündigen!
Der große Seher, den wir Vater nennen,
Sein Rath iſt tief, ſein Wille hoch und heilig,
Und ſeines Lebens Inhalt fromme That...
So muß es etwas Großes um mich ſein,
Daß man dem Knaben ſchon zu Dienern Schrecken,
Zur Amme Furcht, zum Lehrer Haß gegeben?
Daß mit des Schwertes Sichel man die Saat,
Eh' ſie noch Ernte war, vom zarten Halm
Zu ſchneiden dachte ... ja, ich fühl' es hier —
Wenn ein Prophet mich ſchützt mit ſeinem Leben,
So muß ein König mein Verfolger ſein .....

Jedida.

Halt ein, Verwegener, auf dem hohen Flug,
Daß Du nicht mit gelähmter Schwinge ſtürzeſt.
Beruh'ge Dich; Du wollteſt, Jojachin,
Mir all' die Schönheit dieſes Ortes zeigen,
Die Du auf frühem Gang entdeckt, Du warſt
So fröhlich, luſtbeflügelt .... werd' es wieder!

Jojachin.

Jedida, ſprich, kannſt Du an Eidesſtatt
Hier Deine Rechte in die Meine ſchlagen,
Daß Du nichts, gar nichts wiſſeſt...
Du biſt ſo wahr, wie Himmelsbläue rein —
Und einen Andern hab' ich nicht zu fragen...

Jedida.

So traue meinem Wort, ich weiß nicht mehr,
Als was Dir ſelbſt bewußt: wie einſt im Grau'n
Der ſturmbewegten Nacht mein Vater kam,
Dich auf dem Arm, verhüllt im Mantel tragend,
Ein zartes Knäblein in dem güld'nen Kleide;

Wie in derſelben Nacht, nachdem er ſchnell
Das Nöthigſte zuſammen hatt' gerafft,
Mit einem Diener wir von hier entflohen,
Auf Mäulern erſt und dann zu Fuß,
Indem er Dich, der Diener mich getragen,
Am Tage raſtend an verborgnen Orten,
Und Nachts auf unwegſamen Pfaden eilend,
Bald vor, bald rückwärts, rechts, dann links,
Durch Ströme weithin watend,
Auf nackten Felſen, deren hart Geſtein
Von Flüchtlings Ferſen nicht die Spur verräth,
Bis in des Südens Wüſte ... ach, wir hatten
Deß Beide keine Ahnung, nur der Diener
Erzähl't uns ſpäter gern von dieſer Flucht.
Nun ſind wir wieder hier nach ſo viel Jahren,
Warum? das kann ich im Vertrau'n Dir ſagen,
Denn nicht verſchloß der Vater mir den Mund;
Ich hört ihn ſagen, als er jüngſt gekehrt
Von ſeiner Pilg'rung zu dem Wüſtenzelte:
Der König ſei erkrankt, erkrankt zum Sterben —
Und gleich darauf begannen wir die Heimkehr. —

Jojachin.

Der König? ſagſt Du ſo? erkrankt der König?
Und darauf zogen eilends wir hierher;
Was für ein König? doch wohl Juda's König?
So iſt's der König, der es mit mir hat...
O erſter Lichtſtrahl; ſei gegrüßt! wer käme,
Den Lichſtrahl mir zum Sonnenball zu mehren,
Daß er dem Tage meines Lebens ſcheine...
Zum Apfel meines Auges macht' ich ihn,
Ihm wollt' ich's lohnen mit dem ganzen Leben...
Ich lohnen? hab' ich was zu lohnen?
Bin ich nicht ärmer als der Hirtenknabe,

Der Stecken, Heerde, Heimath hat?
Doch nur gemach! Mein Arm ist stark;
Stellt mich nur hin erst auf bestimmten Pfad,
Mein Schwert soll schon zum hohen Ziel mich führen —
Ich werde haben, denn ich werde sein.

Jedida.

O Jojachin, vergißt Du meines Vaters,
Vergißt Du mein so ganz? sind wir Dir nichts?

Jojachin.

Warum, Jedida, spricht er nicht zu mir?
Bin ich ein Kind noch? Werd' ich niemals Mann?
Nein, seiner Pflege, seiner hohen Huld
Und seiner Lehre werd' ich nie vergessen —
Doch warum spricht er nicht? — er hat sein Leben
Für meins gewagt, wohlan, mein Leben steht
Nicht minder ihm zu Diensten — doch er sollte
Jetzt zu mir sprechen — jetzt sich mir eröffnen —

Jedida.

Hast Du die Frage nie an ihn gerichtet?

Jojachin.

Und da ich's that, wies er mich düster ab.

Jedida.

Vertrau ihm nur, es wird die Zeit schon kommen;
O, schau Dich um, genieße, was uns hier
Hat eine gütige Hand so reich gespendet —
Nimm, Theurer, Dir in unsrer Stätte Wechsel
Auch für des Lebens Wechsel sichres Pfand.
Wie sich zum Garten wandelte die Wüste,
Wird Dir der Zukunft Oede Lusthain werden.

Jojachin.

Wenn nicht zur Nachtzeit wiederkehrt die Flucht,
Wie meiner Kindheit geübtes Gewand
Zum här'nen Kleide einmal schon geworden.

Jedida.

Nun zeige mir, was Dich so hoch entzückte —

Jojachin.

Ja, Holde, komm, ich will dahin Dich führen.
Doch nicht des Gartens bunte Blumenzier,
Der Myrtenbüsche duftreich Dunkel nicht,
Nicht zeig' ich Dir die weitgestreckten Matten,
Die sich an runden Hügeln aufwärts ziehen,
Auch nicht des Baches Silberstrom, wie er
Vom steilen Felskamm in die Ebne stürzt —
Das Schönste, glaub' ich, hat mein Aug' gefunden,
Da, steig' den Hügel mit mir auf —

(Er führt Jedida auf den Hügel.)

Nur Menschenwerk und doch so wunderbar —
Was Du erblickst, es ist — Jerusalem!

Jedida.

Jerusalem!

Jojachin.

Da sah ich trunken mich, doch nimmer satt!
Siehst Du des heil'gen Tempels gold'ne Zinnen
Aufragen? wie der Sonne Morgenstrahl
Zum Silberstrom wird in der Fenster Höhlung,
Am Erz der Säulen, an den ehrnen Pforten —
Schau wie der Opferrauch sich wirbelnd hebt
Zum blauen Himmel, wo der Ew'ge thront —
Siehst Du die Königsburg auf Zion dort?
Da streckt der Hallen langer Gang sich hin,
Die Höfe dehnen sich, die Mauern klimmen
Die Felsenwände trotzig auf und nieder —
Was blitzt da auf? Ein heller Sonnenstrahl,
Der von dem Schilde eines Kriegers prallt —
Siehst Du das Meer von Häusern, Dächern, Thürmen,
Die bald in's Thal, bald auf die Höhen steigen,

Und, wie das Auge immer weiter rückt,
Sich endlos in die Ferne noch verlieren?

Jedida.

Ja wundersam, erhaben, heilig!

Jojachin.

O, wer da weilte, wer in freier Luft
Die Straßen streifte, all' den reichen Glanz
Einschlürfte mit dem durst'gen Auge —

Jedida.

O wer hinauf zum heil'gen Tempel wallte,
Des höchsten Gottes Opferdienst zu schauen,
Den tausendstimmigen Gesang der Chöre
In das bewegte Herz zu fassen.

Jojachin

(der sich nach einer Ecke des Hügels entfernt hatte.)

Komm hierher, Mädchen, sieh den Reiter dort,
Der von der Stadt grad' nach Anathoth zieht,
Jetzt ist er auf der Höh', jetzt steigt er nieder,
Mach schnell, gleich wird der Hügel ihn verdecken —
Ein Priester ist's, auf trägem Maulthier reitend —
O wer ein Roß hätt', auf dem stolzen Rücken
Mit Windeseile durch die Flur zu jagen,
Ein Schwert, ein Helm, die Mähne flattert hoch —

Jedida (die zu ihm eilt.)

O weh, hilf, Himmel, mir!

Jojachin.

Was ist, Jedida?

Jedida.

Ein spitzer Dorn hat mir den Fuß verletzt.

Jojachin (stürzt zu ihr.)

Ein Dorn? drang er durch die Sandale durch?

Jedida (schmerzlich.)

Ein großer Dorn, ich kann nicht treten . . .

(sinkt auf eine Rasenbank.)

Jojachin (kniet vor ihr nieder)
O Theure, welch' ein Schmerz!
Reich mir den Fuß, ich will die Sohle löſen.
Der Dorn muß raſch herausgezogen werden.

Jedida.
O nein, ich werde —

Jojachin.
Zögre nicht, Geliebte —
O daß mit meiner Eil' ich es verſchuldet!
(Er löſt die Sandale.)
Ein mächt'ger Dorn, wie tief er eingedrungen!
Das Blut wird fließen aus des Lebens Born —
Ich hab' ihn jetzt — iſt groß der Schmerz?

Jedida.
O ja — doch nein — jetzt iſt er ganz vorbei —

Jojachin.
Hier iſt mein Tuch, laß mich den Fuß umwinden.
Wie klein Dein Fuß, wie weiß, wie ſüß, das wußt'
Ich nimmer ſo — o, theuerſte Jedida —

Jedida.
Hab Dank, es iſt nun gut.

Jojachin.
Soll ich in's Haus
Dich tragen?

Jedida.
Nein, nein!

Jojachin.
Schmerzt es Dich zu gehen?

Jedida.
Und wenn's mich ſchmerzt, thut Deine Güte wohl.

Jojachin.
Wie ich Dich liebe, Mädchen! hätt' ich gern
Doch jeden Tropfen dieſes Bluts geſchlürft.

Jedida.

Still, Jojachin!

Jojachin.

Und warum still, Jedida?
Wen hab' ich, wenn ich Dich nicht hätte?
Des Vaters Gotterhabenheit
Reicht nicht zu mir herab; Jedida, wer
Bot in der Wüste meiner Kindheit Blumen,
Duftreiche Blumen mir? o Du allein!
Wer hört des Jünglings, des verlass'nen, Klage
Und wandelt sie zu hoffnungsreichem Spruch?
Seitdem ich denken kann, bist meinem Tage
Der Morgen Du und meiner Nacht der Mond,
Der gold'nen Glanz um alle Schatten zieht —
Laß mich es sagen Dir, geliebtes Mädchen,
Laß laut es mich der ganzen Welt verkünden,
Was Du mir bist — ha! ich gelobe —

Jedida.

Nein!
Gelobe nicht! Die Zukunft ist nicht Dein!

Jojachin.

Nie werd' ich meinen Weg von Deinem trennen —

Jedida.

Das kannst Du nicht, deß bist Du selbst nicht Herr!

Jojachin.

Hast Du den Dorn auf meinem Pfad Dir nicht
In Deinen holden Fuß getreten? ward
Die Kindheit nicht um meinetwillen Dir
Verkümmert? nimm mich als Ersatz, mein Leben
Sei Dir geweiht —

Jedida.

Führ mich in's Haus — ich darf nichts weiter hören.
Nicht Dir gehörst Du an, und kannst drum nicht

Gebieten über Dich — wenn nun die Welt,
Aus der Du kamst, zurück Dich fordert einst:
Du kannst Dich weigern nicht —

Jojachin.

Was haben sie,
Die sich in Dunkel bargen, für ein Recht
Auf mich? Du bleibst in meiner Nacht der Stern,
Der freundlich lächelnd seinen Strahl mir schickt. —
Wie? oder haßt Du mich? bin ich Dir nichts
Als Deines Vaters Schützling, den Du pflegst
Nur an des Mitgefühls gluthkargem Herzen,
Froh wenn er scheidet, weil nun sorgenleer?

Jedida.

O Jojachin, Gefährte meiner Jugend!
Horch! Schritte nah'n — führ' mich in's Haus.

Jojachin.

Stütz' Dich auf meinen Arm . . .

(Er führt sie nach dem Hause hin.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Paschur.

Paschur.

Gemach, Ihr Kinder, ist hier nicht das Haus —

(Er erblickt Jojachin und fährt wie erschrocken zurück.)

(Für sich) Wer ist das? — welche Züge — ha! — hat denn
Jeremias einen Sohn? — nein, nein! ich glaub' —
Nur sacht', das wär' ein Fund! — ich muß es wissen!
(Laut.) Mein Sohn, ist wohl Dein Vater jetzt im Hause?

Jojachin (fährt auf.)

Wer ist mein Vater? —

Jedida (fällt schnell ein.)

Unser Vater, Herr,

Jeremias ist zu Haus im obern Söller;
Wollt Ihr ihn sprechen, meld' ich's ihm sogleich.

Paschur.

Seid Ihr Geschwister, lieblich Paar?

Jojachin.

Geschwister?!

Jedida.

Führ' mich in's Haus, mich schmerzt mein Fuß gar sehr.

(Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Paschur. Dann Jeremias.

Paschur (sinnend.)

„Wer ist mein Vater!" rief wie selbstvergessen
Der Jüngling aus — im Hause des Jeremias
Ein feiner Knabe neben seiner Tochter —
Fein angelegt, der Tauber bei der Taube —
Nie hatt' Jeremias einen Sohn — laß sehen,
In seiner ganzen Sippschaft nicht ein Jüngling,
Den ich nicht kennte — mehr noch, dieses Knaben
Gestalt, Gebahren, Züge, leiblich Abbild des — —
So war sein Antlitz, so sein Gang, sein Blick,
Ich irre nicht — wohlan! Methanja, dies
Ist eine Botschaft, die Du theuer mir
Bezahlen sollst —

Jeremias (kommt aus dem Hause.)

Was willst Du, Paschur?

Paschur.

Ich komme in des Königs Auftrag her.

Jeremias.

Was will der König?

Paschur.

Der König siecht seit vielen Monden schon;

Jetzt fühlt er ſelbſt, daß er dem Tode nah,
Die Aerzte ſelbſt verſagen ihm die Hoffnung,
Und nun verlangt er Dein, vor ſeinem Scheiden
Noch einmal Dich und alſobald zu ſprechen.

Jeremias.

Was heiſchet er von mir?

Paſchur.

Ich weiß es nicht; nur ſeines Wunſches Bote
Bin ich, daß Du vor ihm erſcheinen mögeſt,
Doch ſein Verlangen theilt' er mir nicht mit.

Jeremias.

Und wozu käm' ich?

Paſchur.

Du wirſt, Jeremias, dem Ruf des Königs
Dein Ohr verſtopfen nicht, Du wirſt ihn hören,
Wirſt zu ihm ſprechen, je wie er's verlangt.

Jeremias.

Was er mir ſagen kann, ich weiß es längſt,
Was ich ihm ſagen kann, ich ſagt' es ſchon.

Paſchur.

Wenn Du ſo Alles weißt, hartnäck'ger Mann,
Was frugſt Du eben mich nach dem Begehr?

Jeremias.

Du faßt nicht meinen Sinn.
Was ich ihm ſagen kann, ſagt' ich ihm längſt,
Ich trat vor ihn in ſeiner Jugendblüthe,
Als noch die Kraft auf ſeiner Stirne flammte,
Als Ehr' und Macht Vaſallen ſeines Arms;
Da er des Volkes Heller zu Paläſten,
Zu luft'gen Söllern, goldnen Fenſtern preßte,
Mit Cedern täfelte, mit Farben malte,
Da er ſchuldloſen Blutes Zion füllte,
Zu Unrecht Recht, zu Unſchuld Frevelthat

Und Licht zu Nacht um Haufen Goldes machte. —
Da trat ich hin in seinen Königssaal
Zerschmetternd vor ihm thönernes Gefäß,
Und sprach: So wird zerschmettert Juda's Thron!
All Deine Führer entführt der Wind,
All Deine Buhlen Gefangenschaft —
Um Dich trau'rt Keiner, sprechend: „Weh, mein Bruder!"
„Weh, Herr! und wehe seiner Herrlichkeit!"
Da jagt' er mich wie einen Hund von dannen,
Die Geißel schwingend mit der Scepterhand —
Was soll ich jetzt, da mit der Scepterhand
Der Tod die Geißel schwingt ob seinem Haupt? —
Was er gethan, es ist mit Demantspitze
Gegraben in der Menschensünde
Blutrothe Tafel — Niemand tilgt es aus,
Und neue Thaten kann er nicht mehr üben.

Paschur.

Und warum nicht? Tritt hin, Jeremias, sprich
Die Wahrheit, wie Du stets gesprochen, donnre
Sie in das Scheiden seiner Seel' hinein. —

Jeremias.

Die Wahrheit, Paschur, meine Wahrheit,
Ist das Dir Wahrheit? Und seit wann
Darf, Immer's Sohn, in Deiner Gegenwart,
Der Du, wo wohnen sollt' der Dienst der Wahrheit,
Zu züchtigen die Wahrheit bist bestellt,
Die Wahrheit öffnen ihren ehrnen Mund?
Weißt Du nicht mehr, wie in des Tempels Pforte
Ich trat, zum Volke sprechend: „Hoffnung Israel's,
O Ewiger, zu Schanden werden, die Dich verlassen,
In Sand geschrieben, die Dir abtrünnig —
Ha! Untergang kommt über diese Stadt!"

Da warfst Du in den Stock der Wahrheit Sprecher,
Und banntest mich fünf Jahre aus dem Tempel,
Denn nicht die Wahrheit soll gesprochen werden
Vor Volk und Fürst, vor Priester und Levit —
Weh Euch, Ihr Hirten, die meiner Weide Heerde
Zu Grunde richten und zerstreun! —
Weh, weh! ich weiß — da kam des Fluches Wort
In meinen Mund: „verflucht der Tag,
Da meine Mutter mich gebar,
Verflucht der Mann, der meinem Vater sprach:
Ein Sohn ist Dir geboren! Beredet
Hast Du mich, Gott, ich ward zum Hohn,
Dein Wort zum Spott mir alle Tage,
Ha, nicht mehr erwähn' ich Dein,
Und rede nicht in Deinem Namen mehr" — —
Seitdem erlosch der Geist des Herrn in mir,
Ob's brennt, ob's glüht in meiner Seele Schooß,
Nur dunkler Rauch ist's, keine lichte Flamme.
Ich ward zum Holz, das lieget willenlos,
Zum Stein, den nur des Schicksals Hände schleudern,
Nein, nicht Beruf, nicht gottentstammter Rath,
Entwürdigter Prophet inmitten
Von Tod und Untergang! —
Was soll ich so, gewesener Prophet
Vor dem gewes'nen König — lasset ihn verwesen,
Laßt nur des Sterbens Larven
Ihn hetzen durch den goldnen Königssaal,
Laßt seiner Thaten Geister um sein Königslager!
Wohlan, ihn morde die Erinnerung,
Durch die Erinn'rung an den Mord, den hundertfält'gen,
Den er verübt an Unschuld, Recht und Juda.
Dann öffnet er den Mund — o stört ihn nicht —
Er ruft — vernehmt's, die ihr auf Thronen sitzet: —

Weh, dreimal weh dem König, der da stirbt
Und hat gelebt für Wollust, Herrschsucht, Mord!

(Er versinkt in Sinnen. Nach einer Pause.)

Paschur.

Wach' auf, Jeremias! Willst Du wirklich nicht
Zu Jojakim in seinem Sterben kommen?
Vielleicht will er Geheimniß Dir vertrauen,
Das nur für Dich — aus seinem frühern Leben.

Jeremias.

Was sagst Du da?

Paschur.

Gewiß, so wird es sein.

Jeremias.

Ich komme —

Paschur.

Dank', ich eil' es zu verkünden.

(Beide ab.)

Vierter Auftritt.

(Im Palast des Königs in Jerusalem. Zimmer.)

Methanja. Gefolge. Später Paschur.

Methania (kommt aus den innern Gemächern zu den Herrn des Gefolges.)

Methanja.

Ist Paschur aus Anathoth nicht zurück?
Der König dürstet nach des Priesters Rückkehr,
Wie wenn sein Leben hing an dessen Wort.
Wie in dem morschen Leib es kämpft und ringt,
Als ob die beiden mächtigsten Gewalten
Des Weltalls, Tod und Leben, sich den Kampfplatz,
Um ihre Macht zu messen, da erwählten!
Der Tod spricht: Scheide, denn ich bin die Ruhe —
Das Leben: Bleib, denn außer mir ist nichts —
Und wie der Mensch, ach, durch sein ganzes Leben

Nicht weiß, was gut ihm ſei — gehorcht die Seele
Dem Tode bald, und bald dem Leben wieder;
Führt dieſes Kraft und jenes bleiche Schrecken
Zu hartem Kampfe, lange ſieget — Keiner!
Denn das Verlangen iſt des Lebens Schmied,
Der Ring an Ring, ſo lang wir athmen, kettet;
Drum ſteiget oft im Geiſt des Sterbenden
Ein mächt'ger Wunſch auf, der das Leben bannt,
Auch wenn's auf hundert Flügeln wallt' entflieh'n.

Paſchur (kommt.)

Methanja.

Da kommt er; Paſchur, ſprich, was bringſt Du uns?
Trafſt Du Jeremias? wird er kommen?

Paſchur.

Er folgt mir auf dem Fuß, ob er ſich ſchwer
Dazu verſtand —

Methanja.

Willkommne Botſchaft — Dank
Dafür — ſie wird den König ſehr erquicken.

Paſchur.

Doch hab' ich, Prinz, auch noch ein Wort für Dich.

Methanja (zum Gefolge.)

Verlaßt uns . . . (Gefolge ab.)

Paſchur.

Prinz, ich fand nicht nur den Prieſter,
Ich fand —

Methanja.

Nun, wen?

Paſchur.

Ich fand noch Einen, Herr —

Methanja.

So ſprich, wen fand'ſt Du noch?

Paschur.

Den aufzufinden
Wohl eine Krone werth, da durch den Fund
Gewonnen und verloren eine Krone.

Methanja.

Errath' ich recht — so sprich, Du weißt, ich lohne
Nie karg, wenn man mir treu und wahrhaft dient.

Paschur.

Ja, Herr, ich fand dort einen Jüngling, schön
An Angesicht, erhaben an Gestalt,
Kaum achtzehn Jahre zählt er, — keinen Sohn
Hat jener Schwärmer — wie er mir verrieth,
Weiß dieser Knabe selbst nicht, wer er sei —

Methanja (der gespannt zugehört.)

Du glaubst —

Paschur.

Ich bin es überzeugt.

Methanja.

Wohl möglich —

Paschur.

Nein, nein, es ist so, Prinz.

Methanja.

Und wenn es wäre?

Paschur.

So mußt Du ihn in Deine Hand bekommen;
So muß er Dein mit Leib und Seele werden —
Um — um —

Methanja.

Nun, um?

Paschur.

Ihn sicher zu verderben —
Denn über ihn besteigst Du einen Thron!

Methanja. (sich fassend.)
Du sprichst zu offen, Priester —

Paschur.
Nur weil ich
In Deinem Dienst nicht Scheu, nicht Schrecken kenne.

Methanja.
Doch hält die Klugheit solcher Art Gedanken
Unausgesprochen in der Seele Schrein,
Ich werd' es überlegen.

Paschur.
Wie Du willst;
Doch denke, Prinz, schnell gilt es hier zu handeln,
Die Stunden sind gezählt —

Methanja.
Was räthst Du denn?

Paschur.
Erst Ueberredung, dann Gewalt.

Methanja.
Sprich deutlich.

Paschur.
Vor Allem lern' des Jünglings Denken kennen.
Mit kühnem Griff stiehl ihn Jeremias ab,
Erhebe Du aus seinem Nichts ihn auf,
Um ihn zum Spielzeug Deiner Hand zu machen.
Hast Du ihn da erst, so vernicht' ihn schnell.

Methanja.
Nicht schlimm erdacht; harr' mein in einer Stunde.
(Paschur ab.)

Fünfter Auftritt.

Methanja, dann Micha.

Ein off'ner Bösewicht kommt nie zum Ziel,
Zu keck ruft er die Furcht der Menschen wach,

Daß sie zum Widerstreit sich schnell vereinen.
Wollt' ich die Wege der Gewaltthat gehen:
Räumt' ich sie längst hinweg, die zwischen mir
Und jenem Throne standen. Doch der Rächer
Bleibt nie dann aus. Dahin die Menschen führen,
Daß sie sich selbst verderben, und der Sieg
Von selbst uns zufällt, ist allein der Weg,
Der zu der Herrschaft sich'rer Dauer leitet;
Noch ist's nicht reif, noch schwanket Volk und Zeit,
Drum Raum gegönnt — dann fällt die süße Frucht.
Dort kommt Jeremias — jetzt den Versuch
Gemacht, ihn zu gewinnen; schlägt er fehl —
Dann hol' ich mir, was er verweigert,
(ruft in die Scene hinaus:) Micha!

Micha.

Was wollt Ihr, Herr?

Methanja.

Verzieh ein wenig, dann
Verkünd' dem König, daß Jeremias kam.

Sechster Auftritt.

Methanja. Jeremias.

Methanja.

Sei mir gegrüßt, Jeremias, in der Königsburg
Nach langer Zeit; den Dank, daß Du gekommen,
Spricht Dir des Königs Mund.

Jeremias.

Ich mußte kommen.

Methanja.

Doch mir gestattest Du vorher ein Wort.

Jeremias.

Ich höre.

Methanja.

Nach des Höchsten Fügung geht
Jetzt nieder ein Gestirn an Juda's Himmel —
O stieg dafür uns eine Sonne auf
Aus dem Gewölk, das düster uns umschleiert,
Daß wieder Saat ersprieße, Ernte reife
Auf Juda's Flur, die einer Oede gleicht!

Jeremias.

So sei's!

Methanja.

Du weißt, zu neuem Kampf erhoben
Hat Ost und West die furchtbar mächt'gen Arme.
Aus Babels Wüste rückt ein zahllos Heer,
Aegypten hat die Schreckensmacht gerüstet,
Wo aus dem Meer die Sonne gülden steigt,
Das braune Nod, und wo sie niedersinkt
In Purpurschimmer, das verbrannte Cusch,
Sie speien ihrer Völker Schrecken aus,
In Kampf um Tod und Leben auf einander
Zu schleudern sie — und Juda steht inmitten,
Ein schwankes Rohr im Wirbel beider Stürme —

Jeremias.

Und warum schwankt?!

Methanja.

Daß er Aegyptens Haß
Vor Augen, Mizri's Heer bekämpfte, sühnte
Mit seinem Tod mein Vater Josias —
Daß sich der Fluth des Euphrats widersetzte
Mit schwacher Kraft mein Bruder Joachas,
Das büßt' er mit dem Thron — so hat denn Jojakim,
Der jetzt im Sterben liegt, mit schlauer List
Bald Dem, bald Jenem Huldigung gebracht,
Des Pfades Windungen mit Mühsal folgend —

Jeremias.

O die Verblendung!

Methanja.

Doch dem schwerem Kampf
Der hin und her geschwankt — Entscheidung naht.
Wem dieser Welt Obherrschaft nun gehöre —
Ob der Chaldä'r mit seines Rosses Huf
Des Krokodils Gebiß zerschmettern werde,
Ob Babels Thürme ihre Zinnen senken
Vor Apis' Horn — das Wetter fährt herbei,
Und wird Vernichtung auf die Erde streuen.

Jeremias.

Gericht des Herrn, seit alter Zeit verkündet!

Methanja.

Wohlan, Jeremias, eine mächt'ge Hand
Muß Juda's Scepter führen, eines Mannes
Erprobte Faust in dieser Schreckenszeit —
Zu Staub zerdrückte Knabenschultern sie —
Das feste Ziel im Aug', bestimmten Pfad
Unrückbar wandelnd, sich'ren Rathes wissend,
Wo Juda's Heil mit starkem Herzen
Voll Heldenmuths der ganzen Welt entgegen,
So sei der Fürst, den Kampf zu überdauern,
Und neu das Reich auf Trümmerfeld zu gründen.

Jeremias.

Und wer ist's, der sich solches unterfängt?

Methanja.

Wohlan, Jeremias, hier ist meine Hand,
Nimm sie zu festem, treuem Bunde an —
Vereinst Du Dich mit mir, Fürst und Prophet,
Wer könnte widersteh'n? — Der Sieg wär' unser!
Du kennst zu gut die traurige Zerrüttung,
Die meines Vaters Tod in Juda brachte,

Wie Babels Freunde und Aegyptens Söldner,
Zwei mächtige Partei'n voll Haß und Streit,
Sich gegenüber steh'n im Schooß des Volkes,
Im Bruderzwist die schwarzen Waffen zücken.
O unheilvolle Spaltung — doch verschwinden
Soll sie, der Bruch geheilt, die Rath verwischt sein,
Wenn Du, Jeremias, Deine Hand mir reichst —
Ich rüst' das Heer, mit Deines Wort's Begeist'rung
Stählst Du das Volk — ich folge Deinem Rath,
Wohin er mich zu Kampf und Sieg verweist,
Und neu verjüngt erhebt sich Juda's Reich.
Wenn man mit Schmach Dich kränkte, ehr' ich Dich,
Wie man Dich bannte, stell' ich Deinen Stuhl
Zu meinem Thron — Du seist mein Vater!

(Pause.)

Jeremias.

Hast Du gesprochen — willst Du nun auch hören?

Methanja.

Nicht nur mein Ohr, mein ganzes Herz ist Dein —
O mag Dein Wort dem meinen Einklang geben!

Jeremias.

Das Wort des Herrn ist mir seit lang' entwichen;
Ich geh' im eignen Rath — wird einst ein Strahl
Von Gottes Majestät des Felsens Stirn
Noch einmal mit dem gold'nen Licht bekränzen?
Ich weiß es nicht — das Wort des Herrn entschwand;
Ich geh' im eig'nen Rath — doch ohne Schwanken
Dem Pfade nach, den mir der Herr gewiesen.
Lockt nur, ihr Stimmen dieser Welt, lockt nur
Mit allen Reizen Eures falschen Wohllauts,
Ich höre nicht, und geht mein Pfad einsam
Durch Gräberfelder, wo der Schakal heult,

Nur einem einz'gen Grabe zu —
Einst ruft der Herr: erstehet, erstehet, ihr Todten,
Les't das verdorrete Gebein zusammen,
Den Thau des Lebens spreng' ich auf Euch aus,
Daß Ihr wie Gras erspriesst, wie Blumen blüht,
Wie Ceder Libanons schießt auf, im Haus
Des Ewigen gepflanzt auf immerdar.
Und dieser Zeit gilt meines Lebens That.

Methanja.

Wer kennet nicht Dein felsenfestes Herz?

Jeremias.

Und nun, Sohn Josias', merk auf mein Wort.
Die Schlangenwindung Eurer Politik
Ist nicht mein Weg. Ihr habt den Fürsten
Vom Volk getrennt, um den vermeinten Vortheil
Des Fürsten durch des Volkes Dienstbarkeit
Zu mehren, habt das Volk von Gott getrennt,
Um es zur Dienstbarkeit des Fürsten willig,
Weil anhaltslos, zu machen.
All Euer Witz geht auf die Frage aus:
Was nützet mir, dem Fürsten? und die Seite,
Die Euch persönlich meisten Nutzen schafft,
Der folget Ihr — und nennt dies Politik.
Was gilt Euch Babel? was Aegypten?
Ob Babel läßt den Völkern ihre Freiheit,
Nach Sitt' und Satzung selbst sich zu regieren,
Und ihrem Gotte frei das Knie zu beugen —
Ob Mizri schlägt in Fesseln den Besiegten,
Im dumpfen Geist, der Kasten schafft und Mumien,
Den engen Pfad der Söhne Chams zu wandeln,
Das ist Euch gleich, wenn Euch, den Fürsten, nur
Die Herrschaft wird und eitler Glanz gesichert.

Methanja.

Will ich nicht Dir und Deinem Rath mich beugen?

Jeremias.

Weil Du aus meiner Hand die Krone zu
Empfangen wähnſt — warum, ich frage Dich,
Warum iſt Juda ſo ein ſchwankes Rohr,
Das jedem Sturm, der brauſ't, ſich beugen muß?
Ha! wie die Fluth, ſo hoch ſie ſteigt, ſich bricht
Um ſtarken Fels, wie um der Klippe Stirn,
So ſtark er wüthet, machtlos jagt der Sturm,
Wie wirkungslos der Wüſte Gluthwind prallt,
Die Sonnenflamme von der Steinwand ab —
So könnte Juda in der Völker Fluth
Im Sturm der Kriege, in der Schlachten Brand
Hoch aufgerichtet ſtehn und ſchaun auf Tod
Und Untergang, ſelbſt unberührt und frei —
Wenn es begriffen, was ſein Leben iſt,
Was ſeine Rieſenkraft und Adlerſchwinge:
Gott, Gott, der Einig-Einzige, der Himmel
Und Erde ſchuf und Wüſt' und Meeresfluth —
Wenn es deß Lehren in ſein Herz gerafft,
Deß Eifermuth den Geiſt ihm hat erfüllt,
Ihm Leben weiht, und tauſend Tode ſtirbt
Um ihn — wer könnt's dann überwinden?!

(Nach einer Pauſe.)

Ha! haſt Du keine Antwort, Sprößling David's?
Verſtummſt Du ganz? ... Um Babel willſt Du buhlen —
Doch daß auf Zion die Aſtarte ſteht,
Daß an des Ew'gen Altar ſich der Altar
Des Baal reiht, daß in verborgnem Winkel
Des Heiligthums das ehrne Molochsbild
Den glüh'nden Arm nach Menſchenleibern ſtreckt —
Deß achteſt Du mit keinem Wort.

Methanja.

Wohlan! wir wollen sie entfernen!

Jeremias.

Um meiner Freundschaft willen? Nicht so,
Daß, wenn ich ausgedient, sie alle wieder
Zum Tempelthor zurückgetragen werden,
Zu schnödem Dienste Eurer Herrscherlüste?!
Nein, Söhne Josias', Ihr seid dürre Reiser,
Bereit vom Stamm beim ersten Sturm zu brechen,
Und da zu modern unter Fremder Füßen.
Nichts nutzt Ihr mehr, nicht seid Ihr tauglich noch
Juda's Geschlecht von Neuem zu verjüngen —
Dazu bedarf es eines neuen Schößlings,
Der nicht gewachsen auf dem Düngerhaufen
Eurer Paläste, nicht emporgeschossen
Von Eurem Wein getränkt, der wie ein Schwert,
Das frisch vom Schmied geschärft, aus goldner Scheide
Heraus zum Kampf und unerbittlich fliegt.
Geh, geh! Methanja! Einst warst Du mir Freund —
Es brechen wohl in diesem Herzen auf
Die ewig frischen Quellen der Erinn'rung,
Die nur des Lebens Wüstensand bedeckt —
Der Jüngling' Hände hoben sich vereint
Zu Gott empor, ihm ew'ge Treue schwörend
Und Juda's Heil — die Wunde aber, die
Einmal geklafft, wohl schließt die Narbe sie,
Doch nimmer kehrt die alte Schönheit wieder —

(Pause.)

Methanja.

So weist Du schnöde meine Hand zurück?

Jeremias.

Die Hand hat Götzen Weihrauch ausgestreut.

Methanja.

Du willst den Bund nicht, den ich Dir geboten?

Jeremias.

Erst gestern ward Aegypten er versprochen.

Methanja.

So sei denn Krieg, herrschsücht'ger Priester, Dir,
Ich künd' es Dir: was Du nicht geben willst,
Das raub' ich mir — ich halte mein Versprechen.

Jeremias.

Und ich verkünd': vielleicht besiegst Du mich,
Doch ist Dein Sieg nur um so tiefrer Sturz,
Es kann der Mensch die Gottheit nicht besiegen,
In seiner Blindheit mag er triumphiren —
Doch kurze Zeit, sein stolzer Bau bricht ein,
Und Schutt und Trümmer decken sein Gebein!

(Methanja eilt ab.)

Sechster Auftritt.

Jojakim. Jeremias. Diener.

Diener.

Der König!

(Jojakim wird in einem Lehnsessel in das Zimmer gerollt. Der König winkt, und die Diener entfernen sich.)

Jojakim.

Tritt näh'r, Jeremias, sieh was geblieben
Vom Jojakim, den Du so stolz gekannt,
So reich an Kraft und beutegier'gem Streben!
Das Leben lügt und zu der Zeit, wo wir,
Auf seine Mächtigkeit so fest gerechnet,
Bricht es zusammen, wie das Joch von Eis,
Darunter floß der Strom des Wassers ab.

Jeremias.

Das Leben nicht, der Mensch belügt sich nur,
Denn all' dies konnt' er am Vergangnen schauen.

Jojakim.

Tritt näh'r und siehe, was ein König ist —
Dem alle Schätze Juda's, all' sein Heer,
Der Wagen Menge, die er aufgehäuft,
Der Rosse Schaaren, die er sich geholt,
Und der Paläste Zahl und reicher Schmuck
Nicht einen Tropfen Lebens in die Adern,
Die blutentleerten flößen können — Ach!
O, wie ich diese dürre Hand ausstrecke
Zum güldnen Zepter: mach' sie blühen, Stab,
Nur noch ein Jahr, nur einen winz'gen Mond
Mit Deiner großen Macht — die Hand bleibt schwach
Und ihr entfällt der todtmetallne Stab —

Jeremias.

Und wußt' der König all' dies nicht voraus?

Jojakim.

Tritt näher, Mann, sieh, offen steht die Gruft,
Die durch das hochgewölbte Marmorthor
Doch nur zum Schooß der dunklen Erde führt,
Es naht der Zug, und einen König Juda's
Trägt abermals man in die Tiefen ein
Zur Nimmerwiederkehr — wie viele werden's noch?!

Jeremias.

Nicht viele mehr — die Zeit ist um —

Jojakim.

So laßt uns eilen, ja die Zeit entfliegt
Mit Nachtgevögels weitgespannter Schwinge —
Still Herz, jetzt jage nicht so sehr — daß nicht
Der Riegel bricht und rasch des Lebens Quell
Entströmt, bevor mein Wort Erhörung fand . . .
Jeremias, näher, einen Schritt noch näher —
(Jeremias tritt näher an den König.)
Jeremias, gieb mir meinen Sohn —
(Jeremias fährt zurück.)

O weiche nicht zurück, hör', meinen Sohn
Gieb mir, eh' noch mein Leben flieht —
Ja, Du haſt meinen Sohn, ſo gieb ihn mir!

Jeremias.

Nie kam die Lüg' auf dieſe meine Lippe:
Ich habe Deinen Sohn —

Jojakim.

O Dank, Dank Dir!
Mein letzter Seufzer ſoll Dir Segen ſein,
Triumph, Heil, meinen Sohn haſt Du — ihn haſt Du
Nun gieb ihn mir zurück, ſchnell bring ihn her,
Daß ich mich labe an des Jünglings Blick,
Daß ich ihn einmal nenne meinen Sohn,
Er einmal ſtammle: ach, mein Vater!
Daß dieſe Hand, bevor ſie ganz erkalte,
Die blühende Wange ſtreichle, über's Haar,
Das lockige, die ſtarren Finger gleiten —
O daß ich ihn an's kranke Herz noch ſchließe —
Noch mehr, noch mehr, ich muß den goldnen Reif
Schnell, eh' der letzte Odem mir entfährt,
Ihm ſchlingen um das jugendliche Haupt,
Auf mein Geheiß ſoll er den Thron hinan
Mit leichtem Fuß die Purpurſtufen ſteigen,
Die ich hinabſtieg mit gebrochnem Leib:
Es hör' mein Ohr: Hoch lebe Jojachin!
Nein, nein, Methanja nicht, der ſoll es nicht —
Er lauert ſchon, wie er Zeitlebens hat
Auf meinen Sturz gelauert — nimmermehr!
Drum eil', Jeremias, bring mir meinen Sohn!

Jeremias.

Und warum willſt Du jetzt nun Deinen Sohn?

Jojakim.

O Mann, willſt Du den Thränenquell mir öffnen?

Ich habe keine Thränen mehr — nur sterben,
Ja, sterben kann ich, aber nicht mehr weinen.
Dir ist's bekannt ja, daß mein holdes Weib,
Abi, vor zwei der Jahre heimging, mich,
Der sie geliebt, verehrt, nicht um der Schöne
Des stolzen Leibes willen, um der Seele
Hochfliegende Begabung, tiefster Trauer
Hingebend — doch ich trug es, denn sie hatte
Mir angehört, mir ganz — und zwei der Monde
Sind jetzt vergangen, daß ich, ew'ger Schmerz!
Am Grabe meines Sohns, des übrigen
Von vieren, meines holden Joas, stand —
So sind sie alle hingegangen, von
Der Sichel eines schweren Fluch's gemäht —
Ich strecke einsam von des Thrones Höhe
Die Arme aus, doch Niemand kommt zu mir.
Ich rufe sie mit allen süßen Namen,
Doch keiner spricht dem Ruf: ich höre, Theurer!
Da stieg's herauf, aus der Erinnrung Schacht,
Daß ich noch einen Sohn, ach, den vergessnen,
Seit Jahren mir entrückt, den meine Liebe
Nicht groß gezogen hat —

Jeremias (einfallend.)

Sag, den verstoßnen,
Sag' den verfolgten und dem Mord geweihten —

Jojakim.

Da griff's mir in das Herz, Angst packte mich
Und Lieb' zugleich, und stritten lange beide,
Wer mir den Kelch voll Wermuth reichen sollte —
Mich ließ's nicht ruh'n, ich sandte Bot' auf Boten
Nach Dir, der einst ihn mir entzogen hat.
Ich muß den Sohn Nechuschta's wieder haben,
Ich muß den Frevel, den ich ihm verübt,
Mit bleicher Lippe sühnen, muß Verzeihung

Aus ſeinem Mund vernehmen, muß ihn ſehen
An meinem Platze, auf dem Herrſcherſtuhl —
O ſchaff ihn her — der Tod ſteht mir zu Häupten —
Da, da — nein! nein! — noch nicht, erſt muß ich hier
Vor ſeinen Knieen knie'n — ſchnell bring ihn her —

Jeremias.

Und darum hätt' ich, König, Knechtesdienſt
Der Jahre zwölf gedient? und darum hätt' ich
Vom Tod umringt, dem Mordſtahl, Deinem Mordſtahl
Entriſſen ihn, vor Deinen Schergen ihn,
Vor Deines Bruders Mördern ihn bewahrt,
Nach Wüſteneien zu der Höhlenwohnung
Von Bär und Leu gerettet, unſtät, flüchtig
Von Land zu Land gewandert, hungernd, dürſtend
Mit meinem eignen Kinde und mit ihm,
Wenn durch die Nacht des Sturmes Sohle ſchritt,
Gebebt und vor des Tages Strahl gezittert —
Nur um der letzten königlichen Laune
Ein Spielzeug zu erhalten — Deinen Tod
Um Deines Lebens Bitterkeit zu trügen —
Und da Du endlich, weil der Herr Dich traf,
Sein denkſt, für gift'ge That noch ſüßen Lohn
Zu reichen —

Jojakim.

Wahr, wahr! Himmel, ach, welch' Weh!

Jeremias.

Siehſt Du nicht, König — denn des Sterbenden
Aug' iſt geöffnet für der Geiſter Schauen —
Siehſt Du nicht hier Nechuſchta's düſtren Geiſt
Abwehrend zwiſchen Dir und Jojachin —

Jojakim.

Ich ſeh', ich ſeh' ſie —

Jeremias.

O wie ſie zärtlich

Dich liebte, mit dem großen Herzen hing
An Dir, wie fromm sie Gott dem Ew'gen diente,
Den Vater ehrte und des Sohnes pflegte,
Den sie geboren als den ersten Dir —
Doch Du zertratest mit dem stolzen Fuß
Ihr ganzes Herz, verlockt von Abi's Schönheit,
Verstießt Du sie; weil Deine Götzen sie
Verwarf, verjagtest Du aus Zion sie,
Und als ihr Vater, ach! der Greis Elbathan,
Der weise, gotterhabne Mann dem Bund
Aegyptens widerstrebte, da verhängtest
Den Tod Du ohne Recht und Urtheil über
Sein ganzes Haus — vor ihren Augen traf
Das Henkerschwert des Vaters greises Haupt:
Sie starb, gebrochnen Herzens, ihren Sohn
Stahl ich in dunkler Nacht vor Deinem Dolch,
Doch Dein und Abi's Haß war nicht gelöscht,
Er wollt' das Anrecht Jojachin's vertilgen,
Der Vater jagte seinem Knaben nach
Durch Nacht und Graus, um ihm den Tod zu geben,
Gab ihn dem Raubthier und dem Hunger Preis
Und jetzt verlangt er ihn zurück.

Jojakim.

Bist Du zu Ende, Schreckensmann!
So blicke her', blick in das Herz mir ein —
Heb' nur den Purpur von der Brust mir auf,
Und sieh' der Reue grauf'gen Purpur drinnen —
Noch hat die Geißel nie des Frevlers Rücken
Mit so viel blut'gen Striemen roth gefärbt,
Wie mir die Reue um die Seele schlug —
Nicht ein Gedanke auf des Geistes Wegen,
Der mir nicht Stachel, gift'ger Stachel war,
Nicht ein Gefühl, das nicht wie schart'ges Messer
Des Herzens Wölbung sägend mir zerschnitt —

Die Nacht des Todes ist willkommen mir,
Befreit sie mich von meiner Nächte Schrecken.
So lang mein Fuß zu schreiten noch vermochte,
Führt er seit Monden unwillkürlich mich
Zur Gruft Nechuschta's, wo auf Dornen ich
Mich bettete und mit dem Schakal um
Die Wette schrie, und jeder Laut rief: Reue!
Das schau' und laß es Dir zum Herzen dringen:
Daß ich versöhnt kann vor Nechuschta's Schatten
Hintreten, daß des treuen Mundes Lächeln
Mich dort begrüße — o Jeremias, Dein ist's —
Gieb meinen Sohn mir, daß ich's sühnen kann!

Jeremias.

Ich kann nicht, Jojakim, kann nimmermehr,
Und sollt mein eignes Herz darob verbluten,
Ich darf es nicht — vernimms, Sohn Josias!
Nicht Deinem Sohn zu Lieb, nicht Dir zu Haß,
Macht' ich zum Retter Deines Knaben mich
Zwölf Jahre rachegieriger Verfolgung —
Um Juda's willen, um die heil'ge Stätte,
Darauf des Ew'gen Name wird genannt,
Um ihrer Rettung willen ist's geschehen!
In dunkler Einsamkeit, sein unbewußt,
Wollt' ich den Erben Deines Throns erziehen;
Ich senkte ihm die Lehre Gottes ein,
Facht mit des Wortes ganzer Kraft das Feuer
Für Seinen Dienst, für Recht und Frömmigkeit
In seinem jugendlichen Herzen an;
An Sitte rein und einfach im Bedürfen,
Urkräftig in der Jugend heil'ger Flamme,
So sollt' er einst hervorgehn aus der Wüste!
Ein neuer Stern in Jakob, neu belebend
Volk, Staat und Heiligthum — ob es gelungen,
Das große Werk, ob nicht die Leidenschaften,

Die gift'gen seines Stamms, nur in ihm schlummern,
Und bald erwachen vor dem Hauch der Welt,
Ich weiß es nicht — die Prüfung wird's erweisen;
Doch meine Arbeit muß ich streng vollenden:
Es ist geschehn und nur aus meiner Hand
Darf er jungfräulich David's Kron' erhalten,
Ich muß ihm Zepterspender sein, das Oel,
Das heilige, muß seine Stirn berühren
Durch meinen Finger —

Jojakim.

Und so willst dem Vater
Den Sohn Du vorenthalten?

Jeremias.

Mich allein
Darf er als seinen Vater kennen —

Jojakim.

O hab' Erbarmen, still' das heiße Sehnen
In meiner Brust, in der schon tausend Flammen
Wie glühn'der Schwefel brennen —

Jeremias.

Hast Erbarmen
Du je gekannt? es muß das Mitleid schweigen,
Wo streng die Pflicht das Höchste uns gebietet —
Soll ich, was mühsam ich erschuf, zertrümmern?
Den schnöden Stürmen dieses Hauses geben
Den Jüngling, den ich bildete, daß er,
Ergriffen von der Sünde gift'gem Hauch,
Verloren geh', die letzte Rettung Juda's?

Jojakim (rafft sich auf und fällt vor Jeremias nieder.)

Hartherz'ger Mann, hör' eines Sterbenden
Geächz, hör' eines Vaters Stöhnen, der
Zu sterben nicht vermag, bevor er nicht
Das Angesicht des Kindes hat erblickt —
Er ruft mit seines Lebens letzter Kraft:

Gieb mir mein Kind, mein Kind, ich will es haben.
Sieh einen König Dir zu Füßen, einen König,
Der jüngſt noch über tauſend Häupter ſchritt,
Er küßt den Staub, den Deine Sohle drückt,
Stell' ihm den Fuß auf den gekrönten Scheitel —
Nur meinen Sohn auf einen Augenblick.
Sieh, ſieh, ich ſterbe und Du willſt nicht hören?

Jeremias.

So ſtirb, geh' hin, dann biſt Du endlich frei,
Und beim barmherz'gen Gott ſteht Dein Gericht?

Jojakim (ſpringt vom Boden auf.)

Holla! ihr Wachen! ha, noch bin ich König,
Herein, Getreue, fahndet dieſen Mann,
Werft ihn in Feſſeln, zückt das ſcharfe Schwert
Ihm auf die Bruſt — er ſoll mir Kunde geben,
Wo Jojachin, mein Sohn —

(Die Wachen treten ein, umringen Jeremias und ziehen die Schwerter.)

Jeremias.

Was mir die Zähre
Des Schmerzes nicht entrang, wird Furcht und Drohung
Mir nimmermehr entreißen —

Jojakim.

Ergreift ihn, tödtet ihn, ſchlagt zu —
Laßt tauſend Tode ihn erfahren — reißt ihn
In Stücken! O! Mein Sohn — mein Sohn! ich ſterbe!

(Sinkt todt nieder; die Wachen laſſen von Jeremias ab.)

Jeremias (nach einer Pauſe.)

Ein todter König iſt ein todter Leu,
Stumpf ſein Gebiß und ſtarr der Tatze Schrecken.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Anathoth. Garten und Haus des Jeremias.

Methanja. Paschur. Gefolge.

Paschur.

Dies ist das Haus, hier findet ihr den Schatz,
Den Eure Meisterhand Euch heben soll.

Methanja (wie zu sich selbst.)

Ich kenn' es wohl — der Mensch trifft oft nach Jahren
An einem Platz sich wieder, überrascht,
Den er in alter Zeit so oft betreten —
Die alte Traulichkeit spricht ihn wohl an —
Ergreift mit Wehmuth seine bange Seele,
Umsonst — ich schüttl' es ab — ich bin Methanja
Der Jüngling nicht, der mit Jeremias schwärmte —
Ich bin der Mann, der mit Jeremias ringt,
Um zu erreichen seines Lebens Ziel —
Sie Alle hab' ich, die dazwischen standen,
Begraben, nun, so greif' den letzten ich
Auf seinem eig'nen Felde an — Erinn'rung, weich' —
Komm, List, und mach' die Lippen mir beredt.

(Zu Paschur und Gefolge.)

Ihr harret hier am Eingang dieses Gartens,
Doch meines Winkes bleibet All' gewärtig.

(Geht einige Schritte zum Hause hin, aus dem Jojachin heraustritt, doch an der Pforte stehen bleibt.)

Zweiter Auftritt.

Jojachin. Methanja. Paschur und Gefolge (im Hintergrunde).

Jojachin (aufgeregt.)

Was ist Das? Was bedeutet Dies? Was wollen
Die edlen Herr'n im prächt'gen Waffenschmucke?
Der Priester auch, der heut' schon einmal hier —
Und draußen hält der Diener Schaar die Rosse?
Ha, Herrlichkeit! — o wer mit ihnen ginge!

Methanja (nähert sich, zu sich selbst.)

Das ist er — sonder Zweifel — wie dem Vater
Und auch der Mutter ähnlich! Armer Knabe,
Von Anfang Waise — warum treibt Dich das
Geschick stets einem Andern in den Weg,
Ein unwillkomm'ner Stein auf Andrer Pfaden . . .
Die Dich zermalmen oder fallen müssen? . . .

Jojachin.

Was wollt Ihr, Herr? Was schaut Ihr mich so an?
Sprecht, Eu'r Begehr!

Methanja (zu sich selbst.)

Sein Antlitz edel, frisch, hoch die Gestalt,
Doch sieh! unruhig rollt das feur'ge Auge,
Die Leidenschaft, die innen wohnt, verrathend —
Wie es voll Staunens an den Männern hängt —
Ja! Dich bekomm' ich, bin des Knaben sicher! . . .

Jojachin.

Sucht Ihr Jeremias? nicht zu Hause weilt er . . .

Methanja (laut.)

Nicht den Jeremias, einen Andern such' ich;
Ich suchte ihn, denn seht, ich fand ihn schon. —

Jojachin.

Wen, Herr?

Methanja.

Ich suchte Dich.

Jojachin.

Mich? Kennt Ihr mich?

Methanja.

Wohl besser als Du selbst —

Jojachin.

Das wär' noch wenig —
Doch sprecht, Ihr setzt mich in Verwirrung — —

Methanja.

Träf' ich Dich einsam in der Steppe, oder
Auf vielbewegtem Heerweg, in der Städte
Gewühl — wohl üb'rall kennt' ich Dich heraus —
Denn nicht allein die adliche Gestalt,
Des Auges Feuerblick, des Angesichtes
Erhab'ne Majestät, auf hohe Stirn
Gedrückt der Herrschaft unvertilgbar Siegel,
Nicht das allein macht Dich erkenntlich mir — —
Ich habe, den Du Vater nennen solltest,
Oft in das Aug' geblickt, oft Deiner Mutter
Das Ohr gelieh'n, wenn sie um Dich geklagt,
Um Dich der Zähren bitt'ren Quell entlud . . .

Jojachin.

Herr, meinen Vater kennt Ihr — meine Mutter?
Wo sind sie, Herr? Wer sind sie, sprecht — Erbarmen!

Methanja.

Ich wund're mich — hat denn Jeremias nie
Der Eltern Würd' und Namen Dir genannt?

Jojachin.

Nie, nie — ich glühe vor Verlangen — nieder
Den schwarzen Schleier, der mir Alles deckt,
Was meinem Herzen werth — wenn ich ihn frug,
Ja, ihn beschwor, die Namen mir zu nennen,

Mir Licht zu ſchaffen in der grauſ'gen Nacht —
Wandt' er ſich ſeufzend, oft auch zürnend ab.
Ja, ſeinen Lehren ſollt' ich ewig lauſchen,
Und meiner Bitte wollt' er horchen nie;
Da drängten alle Schläge meines Herzens
Auf dieſes Eine hin, und was er ſprach,
Drang durch die Pforte meines Herzens nicht ....

Methanja.

Das ſieht ihm ähnlich! Sollteſt Du als Werkzeug
Für ſeine Pläne doch erwachſen nur ...

Jojachin.

Was ſagt Ihr da? ... Ich ſeiner Pläne Werkzeug —
Dann ſind ſie ſicher weiſe, herrlich, groß —
Doch Ihr ſeid menſchlich, Herr, thut, was ich flehe;
Und gebt mir Aufſchluß — ewig dank' ich's Euch —

Methanja.

Wenn's groß und weiſe, dürfteſt Du's nicht ſtören,
Damit wie fein er angelegt, auch zur
Erfüllung reife jenes Klugen Plan,
Der Dich mit ſeinem Netze hält umſponnen ...

Jojachin.

O, höhnt mein nicht — wenn's wahr iſt, daß Ihr kennet
Die mir das Leben gaben, nennt mir ſie —
Was geh'n mich Andrer Plan und Abſicht an —
Vor Allem will ich mir, mir ſelbſt gehören —
Ja es verzehret mich — ich kann nicht mehr
Die Riegel ſchieben vor des Buſens Thor —
Seht mich zu Euren Füßen —

Methanja.

Haltet ein,
Nicht Ihr vor mir, ich ſollte knien vor Euch —
Ihr ſeid der Herr, ich nur der Diener erſter —
Heil meinem König, König Jojachin,

Ihr, David's Sproß, Sohn Jojakim's von Juda,
Den Gott vor seinen Richterstuhl gefordert.

(Beugt das Knie vor ihm.)

Jojachin.

Nein, nein, weich'! Trugbild, weich' von hinnen —
O Ausgeburt der heißen Phantasie,
Die, zu verderben mich, herein sich drängt,
Mir zu verwirren den verlockten Geist —

Methanja (steht auf.)

Komm zu Dir, Jüngling, sieh, Dein Oheim steht,
Methanja, Deines edlen Vaters Bruder,
Vor Dir, dem Flüchtling, öffnet seine Arme
Dem langgesuchten, vielbeklagten Neffen!
An meiner Brust, an meines Herzens Schlägen
Erfahre, daß nicht Truggebild, nicht Wahn,
Daß Wahrheit 's ist, was ich Dir jetzt verkündet:
Ich huld'ge Dir als meinem hohen König
Der erste, Deinem Thron der nächste,
Da's Gott gefiel, den König abzurufen ....

Jojachin.

O schließt Euch, Augen, vor dem grellen Licht,
Das blendend einströmt — oder ist's nur Licht,
Das sich das Auge täuschend selbst geschaffen?
Und Du mein Geist, der Du so Großes wolltest,
Du bist erdrückt, da Dich das Größte trifft.

Methanja.

Wohl, Jüngling, bist zu Großem Du berufen,
Mehr als die Kraft zu tragen Dir vermag.
Erhaben ist das Königthum, von Gott
Und auf des höchsten Felsens Kamm gesetzt,
Davon es Alle überragt, beherrscht,
Des Morgens ersten gold'nen Strahl empfängt,
Des Abends letzten, und der Winde Wirbel,

Des Sturmes Stöße und der Wetter Blitze
Zuerst; es schickt des Lebens Hauch hinab,
Den Thau ringsum, den Strom in Thal und Ebne,
Daß sie von ihm das frische Leben saugen,
Doch auch den Felsblock und das Steingerölle,
Und Ueberschwemmung, Lebentödtende —
Des Segens Füllhorn oder auch des Fluchs.

Jojachin.

O unbegreiflich schneller Wechsel, wie
Ergreifst Du mich voll Lust und Weh zugleich —

Methanja.

Beruh'ge Dich, ich will den Schleier lüften,
Und schauen sollst Du, was Du nie geahnt —

Jojachin.

Wenn Ihr nicht Spott mit einem armen Knaben,
Der einsam steht in dieser großen Welt,
Und Scherz nicht treibt, so sagt vor Allem mir:
Lebt mir der Vater, lebt die Mutter noch?

Methanja.

Du hast's gehört? den König, Deinen Vater,
Rief, wen'ge Stunden sind's, der Bote Gottes —
Er starb, die Hände sehnend ausgestreckt,
Auf seinen Knieen vor Jeremias
Umsonst den Sohn erflehend, Jojachin
Der letzte Seufzer seines Mundes,
Und Deine Mutter, längst im Marmorsarge
Ruht sie, verzehrt vor Gram, da Du verloren — —

Jojachin.

Sie todt, sie Beide todt — was kamt Ihr her?
Was habt Ihr mir zu geben, wenn so viel
Ihr nehmt, bevor Ihr Etwas mir geboten.
O Schmerz, im ganzen langen Leben nie
Der Mutter liebes Angesicht zu schauen.

Des Vaters Hoheit nimmer zu gewahren —
Ohn' ihr Gedächtniß durch die Welt zu gehn
Und ohn' ihr Bild im stillen Schrein der Brust —
Die nie für mich gelebt, sie lebten doch
Der süßen Hoffnung und dem holden Traum; —
Du, Grausamer, hast diesen auch gemordet!

Methanja.

Doch bin ich nicht, der ihnen Dich entriß
Und der sie Dir auf immer vorenthielt —

Jojachin.

Wer war dies? sprich — ich seh', Dein Kelch ist bitter,
Gieb ihn zu trinken mir, sei's bis zur Hefe —

Methanja.

Nicht so, mein Neffe! wirf der Botschaft Schatten
Nicht auf den Boten, den die Liebe trieb.
Erst heut' erfuhr ich, daß den Lebenden
Du angehörst, vor einer Stunde, wo
Du seiest, da der Priester, der Jeremias
Zum König holte, Dich erkannte;
Da eilt ich her, um schnell Dich aufzufinden —
Der letzte bin ich von des Josias Söhnen,
Wärst Du nicht, Jüngling, schmückte mich die Krone —
Doch eilt' ich her, Dich an mein Herz zu drücken,
Das Scepter in die Jünglingshand zu legen,
So laß' die Liebe walten zwischen uns,
Die noch allein aus Davids Königshaus,
Von Feinden schwer bedrängt, geblieben sind.
Laß' uns zusammenstehn im heißen Kampf,
Und drum vernimm das düstere Geheimniß,
Das Dir Dein junges Leben hat umschattet.

Jojachin.

Verkünde mir's, und wenn Du alle Größen,

Die ſich mein Geiſt erſchuf, zertrümmerteſt,
Und alle Träume in ihr Nichts zerſtäubſt —

Methanja.

Geſpalten war Juda. Da Babel rang
Mit Mizri, kam der Riß in dieſes Volk.
Der König ſtand auf des Aegypters Seite,
Der mit dem freien König frei verhandelt,
Und als Genoſſen in den Bund ihn nimmt;
Der nicht Tribut, nicht Huldigung verlangt,
Nur Hilf' im Kampf, und Lohn im Sieg verheißt.

Jojachin.

Doch iſt Aegypten Feind des Ewigen,
Und ſtößt den heil'gen Altar Gottes um —

Methanja.

Durch Bundespakt wird dies zur hohlen Furcht,
Der Mizri braucht uns allzuſehr, um ſolches
Zu wagen in dem freien Land —

Jojachin.

Das Volk
Wird allzuleicht verführt —

Methanja.

Weh dem, der leicht
Verführt wird, ihn verlockt auf allen Wegen
Des Neuen Reiz! hat der Chaldäer nicht
Der Götzen Säulen, nicht der Heidengräuel
Mit Gold bezogne Tiſche? Babel aber
Will Unterwerfung, will das Joch der Knechtſchaft
Auf die Beſiegten legen, ausgeſtrichen
Sei jedes Volk aus der Nationen Reihe —
Wer bürgt uns da, daß es am Ende nicht
Beſtimmt befiehlt, wozu der Mizri lockt?
Es konnt' der König nicht mit eigner Hand

Juda's Standarte brechen ohne Kampf,
Und feige Staub auf seine Krone streuen —

Jojachin.

Ja, ich begreife —

Methanja.

Vorher sollte noch
Das Schwert, die Lanze blitzen in dem Kampf —

Jojachin.

Heraus, heraus, zum blut'gen Heldenstreit —

Methanja.

Wer weiß, ob Sieg nicht selbst den Schwachen krönt,
Wenn er voll Muth's den Schlachtenstahl erhebt —

Jojachin.

Hat David nicht den Goliath erlegt?
Nicht Jonathan der Feinde Heer zerstreut?

Methanja.

Umsonst — Jeremias wühlt das Volk dawider,
Daß es, vom Drohwort, von der Stachelrede
Gehetzt, die Burg des Königs wild umlagert —
Nicht Krieg mit Babel! ruft's, nicht Lästerbund
Mit Gottverhaßtem Mizri —

Jojachin.

Und der König?

Methanja.

Trotz meinem Rath, trotz meinem Widerstreben,
Daß er nicht Babel's Unterworfner nur,
Des eignen Volkes willenloser Sclave —
Er gab dem Volke nach —

Jojachin.

O Schimpf!

Methanja.

Seitdem
War Juda ganz gespalten, bis in's Innerste

Der Häuser drang der Streit, ob Babel — Mizri —
Der Streit wird Haß, der Vater mit dem Sohn,
Der Bruder mit dem Bruder rang erbittert,
Und mit dem Gatten kam das Weib in Zwietracht.
So in der Hütte, so auch im Palast —
Nechuschtas, Deiner Mutter, Vater war
Jeremias eifrigster Trabant, er hatte
Der Meutrer Schaaren gen des Sohnes Burg
Selbst angeführt — das konnt' der König nicht
Vergeben — an dem Vater hing die Tochter
Zu sehr — die Gatten trennten sich — und dies
Benutzte schlau Jeremias — riß die Kluft
Nur immer weiter, flößte Deiner Mutter
Besorgniß ein um ihres Kindes Leben,
Beredet sie, es ihm nur anzutrauen,
In dunkler Nacht entriss' er's ihren Armen
Und barg es in der Wüste Oedeneien —
Vergebens ließ der König ihn verfolgen,
Vergebens lauern seinen Schritten auf,
Umsonst fleht er ihn an wie einen Gott,
Legt ihm des Vaters gramerfülltes Herz
Zu Füßen — nicht Versprechen und nicht Drohung
Vermochten seinem Felsenherzen das
Geheimniß des Versteckes zu entlocken,
Worin er Dich, mein Jojachin, verbarg! —

Jojachin.

Zwölf Jahre —

Methanja.

Zwölf der Jahre kummervoll
Für Deine Mutter auch, die ihres Irrthums
Gewahr, dem Vater nicht, der seinen Sohn
Verlangt, ihn reichen konnte, nicht vermochte
An ihre Mutterbrust zu drücken ihn,

Ihr ſehnend Mutteraug' an ihm zu laben,
Da welkte ſie und ſank in's frühe Grab ...

Jojachin.

O ſchrecklich — Mutter, Vater!

Methanja.

Du frägſt, warum Jeremias ſo verfuhr?
Erſt ſprich, wie hat die Flucht vom Elternhauſe
Er Dir bezeichnet?

Jojachin.

Als vom Tode Rettung,
Vor blut'gen Feinden, die uns Allen droh'n.

Methanja.

Doch deutet nie er Deine Abkunft an?

Jojachin.

Niemals, ſo oft ich ihn auch fragend drängte!

Methanja (mit großem Nachdruck.)

Weil Du allein aus ſeiner Hand die Krone
Empfangen, ihm allein ſie ſchulden ſollteſt —
Weil Du ſein Werkzeug ſeiſt, von ihm geſchaffen,
Von ihm zerbrochen, wenn die Zeit gekommen.
Nein, nein! nicht Rache war's gen Jojakim,
Nicht Haß, unedel iſt er nicht, doch iſt
Sein Ziel, die königliche Macht zu brechen,
Aus Juda eine Landſchaft Babylons
Zu machen, weil ſeit langer Zeit,
Es wird das Volk mit ſeinem König fallen
Im tapfern Widerſtand und untergehn;
Sein Ziel iſt's, Iſrael nach ſeinem Willen
Allein zu leiten als des Volkes Führer,
Wie Samuel einſt widerſtrebend ſchuf
Das Königthum, ſo will er's dulden noch in Dir,
Und durch Dich ſelbſt zum Untergange bringen.

Jojachin.

O nimmermehr! welch' ſchrecklicher Gedanke!

Methanja.

Willſt Du Beweiſe? Warum barg er Dir
So ängſtlich Deine Würde? Warum, ja,
Verſagt' er grauſam Dich dem Sterbenden,
Dem Vater ſeinen Sohn, dem Sohn den Vater?
Jetzt konnte Jojakim Dir nicht mehr ſchaden,
Dir nicht der Götzen Gift einflößen, Dich
Mit falſcher Lehr' und Weiſung tränken; nur
Des Vaters Segen auf des Sohnes Haupt
Konnt' er noch legen, und dem Sohn das Bild,
Das heilige des Vaters noch vererben ....

Jojachin.

O furchtbares Geſchick! — und ich verehrte
Ihn doch ſo ſehr — als Retter, Weiſen, Lehrer,
Als den prophet'ſchen Seher meines Volks —

Methanja.

Und wahrlich, Sohn, verehre ihn nur weiter —
Zwar weißt Du, daß Gott ſelbſt den heil'gen Geiſt
Des Sehers von ihm nahm, ihn ſeines Worts
Nicht würdigt mehr — doch iſt ſein Sinn erhaben,
Und felſenfeſt und unbeſtechlich — Sohn,
Im Leben, merk' es Dir, iſt nichts zu groß,
Wie es erſcheint, und nichts ſo klein — wenn Du
Dies weißt, ſo wird Dich nichts enttäuſchen —
Doch wiſſen wir, was jetzo iſt ſein Plan?
Warum iſt er nicht hier, Dir endlich zu
Verkünden Deinen Namen? ſag, wo weilt
Er jetzt? Wenn nicht bei ſeinem König,
Beim Volk etwa, um's mächtig aufzuſtacheln,
Da keiner wagt, entgegen ihm zu treten?

Jojachin.

So brechen nach Jerusalem wir auf!

Methanja.

Ja, auf dahin, zu Recht und That! (In die Scene) herbei
Ihr Männer! (das Gefolge eilt herbei)
huldigt Eurem König —
Es lebe König Jojachin von Juda!

Alle (ziehn die Schwerter, beugen sie zu Jojachin's Füßen und rufen)
Es lebe König Jojachin von Juda!

(Jojachin steht entflammt in der Mitte des Kreises.)

Methanja (nimmt aus der Hand Paschur's ein prächtiges Schwert.)
Und so umgürte ich, Dein Ohm Methanja,
Dich mit dem Schwert, mit dem Du Juda's Feinde
Und Deine Feinde siegreich schlagen mögest!

(Umgürtet Jojachin mit dem Schwerte.)
(Das Gefolge wiederholt den Ruf:)
Lang lebe König Jojachin von Juda,
Und alle seine Feinde mögen fallen!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Jedida (kommt eilends aus dem Hause.)

Jedida.

Welch ein Tumult? — Wohin Du, Jojachin?!
Was wollen diese Männer mit den Schwertern?

Jojachin.

Jedida! Unerhörtes ist geschehen —
Komm eilends her, laß' Dir es sagen —

(Methanja winkt dem Gefolge, daß es zurücktritt, doch bleibt er und Paschur in der Nähe der Beiden.)

Jedida, was ich oft herbeigewünscht,
Es ist gekommen, unerwartet, schnell —
Das Räthsel ist gelöst — die Welt, aus der
Ich kam, sie fordert mich zurück — die Bahn,
Die oft ich zu betreten wünschte, hat

Sich mir geöffnet — doch, zu groß, zu reich
Zu blendend hell, zu steil, zu hoch, zu schroff —
Doch nimmer darf zurück ich vor ihr weichen —
Es gilt mein Volk, gilt Juda's Heil und Größe,
Es gilt den Kampf, den großen, mit den alten
Verhaßten Drängern — das Geschick ist Gottes Ruf,
Ist Gottes heil'ge Stimme — bangend, aber
Gehorsam folg' ich ihr — sieh meinen Ohm,
Sieh meines Vaters Bruder, Prinz Methanja —
Der König ist verschieden, leer der Thron —
Ich soll ihn jetzt nach Recht und Fug besteigen —

Jedida.

Du, Sohn des Königs, Jojachin — mein Gott —
Was ich im Schooß der Seele hab' geahnt
Und zitternd dacht, es ward zur Wirklichkeit —
Wer hat Dir's angesagt?

Jojachin.

Dein Vater nicht —
Jeremias schweigt auch jetzt —

Jedida.

O Herr, er wird
Schnell hier erscheinen — o verzieht nur wenig —

Methanja.

Es drängt die Zeit, in solchem Augenblicke,
Wo die Gefahr den Thron umringet, darf,
Wer um ihn wirbt, nicht zaudern und nicht säumen —

Jojachin.

Ich zög're nicht, wir treffen Deinen Vater
Doch in Jerusalem — drum auf, mein Ohm! —

Jedida.

O nicht doch, Herr! Ihr wollt von diesem Ort
Ohn' meinen Vater scheiden? wollt ohn' Rath
Von ihm den ersten Schritt in's Leben thun —

Der erste Schritt, von dem die andern all'
Nur Folge sind? wer bürgt euch, daß es Wahrheit,
Ja, daß die Männer sind, was sie sich nennen?
Sie wollen Euch hinaus in alle Wirbel,
Die Euch verschlingen, in den Abgrund reißen —
O thut es nicht, denn wenn sie's redlich meinten,
Sie würden meines Vaters Ankunft wünschen —

Methanja.

Sieh mich an, Mädchen, glaubst Du, daß ich lüge?

Jedida.

Nein, hoher Herr! doch habt Ihr allzulang
Gezögert, Jojachin zu rufen, als daß
Er jetzt zu schnell dem Rufe folgen sollte,
Habt And'ren allzulang die Sorg' um ihn
Gelassen! daß ohn' weisen Rath des Mannes,
Der ihn erzog', er sich Euch anvertraue —

Methanja. (Bei Seite zu Paschur.)

Befiehl den Leuten, aufzusitzen, die
Trompete zur Hand, so wie ich winke —

(Paschur nach dem Hintergrunde.)

Jojachin.

Rühr' die Vergangenheit nicht an, Jedida —
Es steigt ein Dunst des Unheils da empor,
Der Alle uns vergiftet — glaube, Mädchen,
Ich scheide ungern — doch von Dir allein —
Ich liebe Dich von meinem ganzen Herzen;
Des Guten, was Du mir gethan, gedenk' ich
Für alle Zeit; was ich gelobt, als ich
Im Dunkel war, im Sonnenlicht erfüll' ich's —

Jedida.

Nein, nein! Dich fesselt nichts an mich; ich will
Kein Wort von Dir; der König steht zu hoch,
Um sich der Jugendfreundin zu erinnern —

Doch meinem Vater schworst Du Treue zu,
Sein Rath sollt' Deiner Zukunft Fahne sein,
Sein Wille das Panier, das Deine That
Den schmalen Weg zum hohen Ziele führe —
Gedenke, was er Dir gethan,
Gedenke, was er Dich gelehrt,
Hör' seine Stimme, schau' mit Augen ihn,
Sein Antlitz sieh, die Hand, die er erhebet —
Kannst Du dann weigern seinem Wort Gehorsam,
Nicht über dieses Gartens Raum zu schreiten,
So lang' er fern — ist Dir dies Alles nicht
Die Spanne Zeit werth, die er noch verzögert?
O reiß' mit einem Mal nicht alle Fäden
Entzwei, die mit dem frühern Leben Dich
Verknüpfen, schau', solch Frevelthun, es wäre
Ein schlimmer Eingang in die große Zukunft —
Mir graut es, Jojachin, um Dich, Du stehst
Am Wendepunkt, o hör' das Wort der Liebe —

Methanja (winkt nach dem Hintergrunde.

Die Trompeten erschallen, ein Waffenknecht bringt ein reichverziertes Roß, ein Fahnenträger mit der königlichen Fahne voran.)

Auf, Jojachin, Gefahr ist im Verzug —
Wer weiß, wie jetzt das Volk schon rast, was die
Gesandten Babels angezettelt — erst
Die That, dann Worte — hier Dein edles Roß;
Besteig's im Schatten der Standarte, die
Zum Thron Dich führt — auf! auf!

(Die Trompeten fallen nochmals ein.)

Jojachin.

Leb wohl, Jedida, baldigst sehen wir
Uns wieder — nah ist's von Jerusalem
Bis nach Anathoth — (er besteigt das Roß.)

Jedida.

Weit, o himmelweit,
Hast Du ihn einmal erst zurückgelegt —
(Bleibt schmerzvoll mit gefalteten Händen stehen, bis die Anderen sich entfernen.)
O theurer Vater, was ist Dir bereitet!

Methanja (zu Paschur bei Seite.)

Hier sind noch alle Fesseln nicht zerbrochen —

Paschur (zu Methanja bei Seite.)

Das könnt Ihr Eurer Tochter, hoher Prinz,
Der schönen Hulda würdig überlassen.

Methanja (betroffen.)

Ihr seid ein Meister im Entwurf.

(Beide ab.)

Vierter Auftritt.

(Jerusalem. Tempelhof. Eine Menge Volkes strömt von allen Seiten herbei.)

Schallum.

Habt Ihr's so eilig denn, ich kann so schnell
Nicht nach — den Berg hinan, die Jahre wollen
Ihr Recht —

Manoach.

Jeremias läßt uns herbescheiden —
Da zög're wer da will — ich muß fürwahr!
Ihn hören —

Eli.

Sagt, wer ist Jeremias?

Rezin.

Das wisst Ihr nicht? der König ist
In seinem Arm gestorben, und man sagt,
Der hab' ihm ein Geheimniß anvertraut,
Das er dem Volke nun verkünden wolle —

Eli.

Hab' ich doch dieses Kämm'rers Name nie gehört,

Und kenne Alle doch vom Hof durch meines Schwagers
Des Schreiners Schwesterſohn, den Kochgehülfen.

Manoach.

Jeremias ein Kämm'rer — o, Ihr Blinden!

Rezin.

Ich hab' von Ihm gehört, daß er ein Seher —

Eli.

Nun, deren laufen viel umher — doch wenn
Der König iſt in ſeinem Arm geſtorben —

Manoach.

O undankbar, vergeßlich Volk!
Von ihm gehört, habt, Ihr ihn nie gehört?

Rezin.

Zu meiner Zeit hat niemals er geſprochen —

Manoach.

Dann habt Ihr auch noch ſprechen nie gehört —
Nicht wie ein Waldquell über Kieſel murmelt,
Nicht wie ein Bergbach fällt die Wand herab
Und rauſchend bricht die Wellen am Geſtein —
Nein, wie ein Strom, ein ganzer voller Strom
Vom hohen Felsbett donnernd niederſtürzt,
Im Bogen führt den Waſſerſchwall herab,
Daß ringsum zittert Berg und Thal und Wald,
Umſonſt mit ihm des Sturmes Brauſen eifert,
Der ungehört des Stromes Toſen flieht —
Wer kann ihm widerſtehn? Nicht Lieb', nicht Haß. —
Sie Alle folgen ihm, ſich ſelbſt vergeſſend,
Voll Grauen bald, und bald in Wehmuthsſchauern,
Und bald erhoben zu des Himmels Höh'n —

Eli (leiſe zu Rezin.)

Gevatter, da bekomm' ich Angſt —

Rezin.

Doch nicht,

Ich laſſe gern mich rühren, wenn nur die
Gefahr iſt weit —

Manoach.

Zwölf Jahre ſind's, daß ſchwieg
Dein Gottbeſeelter Mund, Jeremias, und
Dein hat das Volk vergeſſen, frägt: wer biſt Du?
Für das Du kämpfteſt und um das Du litteſt! — —

(Andere Haufen kommen.)

Agon.

Das unbeſtritt'ne Recht hat doch Methanja,
Des Königs Bruder muß die Krone erben,
Wenn ſeines Leibes Sproſſen keiner da —

Liſchon.

Wenn keiner da, das iſt ja die Geſchichte,
Wer weiß, was hier ſich offenbart —

Noach.

Warum Methanja nicht, der freundliche,
Der Jeglichem ein Wort des Grußes hat?

Liſchon.

Schweigt mir, ich haſſe ihn, ha, der Verführer,
Der heimlich ſich zur Mädchenkammer ſchleicht,
Mit ſchlauer Kunſt —

Noach.

Gevatter ſchweigt,
Ihr könntet was verrathen, was Euch reut —

Joab.

Methanja nicht, er iſt ein Heidenfürſt,
Vor Götzen dient er, wenn's ihm Nutzen ſchafft,
Mit Baalspriestern buhlt er um die Wette,
Und das Geſetz iſt ihm ein Hohn und Wahn —

Noach.

Ihr eifert laut, und wißt nicht, was die Stunde,

Die nächſte bringt — zu Hauſe heult, iſt Euch
Die Zunge lieb, doch nicht auf offnem Markt —

Joab.

Ihr Feiglinge, trug nicht an dieſer Stelle
Jeremias willig Geißelſchlag und Stock,
Und kündete trotz Fürſtenwuth
Und Prieſtermacht der Wahrheit lautres Wort —

Noach.

Was hat's genutzt? was Ihm und was denn uns?
Er hatt' die Geißel, uns blieb's doch beim Alten —

Joab.

Weil ihm das Volk, das thörichte, nicht folgte,
Weil es im Stich ihn ließ, zur Stunde, da es galt —

Noach.

Ei was, das Volk, und immer nur das Volk —
Was ſollen wir, wenn Panzerreiter kommen
Mit Schwert und Spieß, wir mageren Patrone —
Wir müſſen laufen, ſonſt —

Joab.

— nun ſonſt —

Noach.

Sonſt überreiten ſie uns ja —

Joab.

Wohl wahr,
Denn kämpfen könnt Ihr nicht —

(Andere Haufen kommen.)

Eſer.

So lob' ich's mir: das iſt das alte Recht
In Iſrael, daß ſich das Volk verſammelt,
Um in den höchſten Dingen Recht zu ſprechen,
Des Volkes Stimme muß Geſetz uns ſein
So weit das heilige Geſetz nicht reichet.

Baeſa.

Des Volkes Stimme? Wenn der Erſte, Beſte,

Der ihm zum Munde ſpricht, am Narrenſeil
Es leitet; die Unmündigen mit Schmeicheln
Nach ſeiner Pfeife tanzen läßt, ihm heuchelt
Selbſtſtändigkeit, indeß es wankt und ſchwankt;
Als ſeinen Herrn zur höchſten Macht es hebt,
Indeß es ſeiner Rede Sclave wird,
Gefangener der trügeriſchen Schlüſſe,
Daß es dann jubelnd ihm ein Echo wird,
Und wähnt, in Weisheit und in Freiheit, ſich
Zur Ehr' und Heil, Entſcheidung abzugeben —
Das nennet Ihr Geſetz durch Volkes Stimme?

Eſer.

Lang eh' in Iſrael die Könige
Regierten, ward der Staat durch die Gemeinde
Allein geleitet, darum nenn' ich es
Uraltes Recht in Iſrael.

Baeſa.

Nun ja, alt mag es ſein, weil's eben ſchon
Seit alter Zeit nicht ward geübet mehr —
Doch, wenn's ſo trefflich war, warum iſt es
Verfallen, ſeit der alten, guten Zeit?

Eſer.

So muß es wieder hergeſtellt jetzt werden?

Baeſa.

Und wenn der Fürſten Rath doch thut, was ihm
Gefällt, und läßt das Volk berathen
Und ſtimmen, wie es ihm gefällt —

Eſer.

So müſſen
Sie vor des Volkes höchſtes Tribunal
Gefordert und gerichtet werden —

Baesa.

Wenn sie
Dann dennoch thun, was sie beschlossen haben?

Eser.

So muß das Volk sie in die Acht erklären —

Baesa.

Und wenn der Acht des Volkes sie nicht achten?

Eser.

So muß das Volk sich abermals versammeln
Und ernst beschließen, was geschehen soll —

Baesa.

Und ist's beschlossen?

Eser.

Muß vollführt es werden —

Baesa.

Wer soll's vollführen?

Eser.

Nun, des Volks Erwählte.

Baesa.

Und wenn nun diese gen der Fürsten Macht
Es nicht vermögen? Dann —

Eser.

Dann harren wir
Der bessern Zeit, wo Volk und Macht nur Eins —

Baesa.

Dann wird uralt das alte Recht wohl werden.

(Andere Haufen kommen.)

Rezin und mit ihm Viele.

Still, still! Jeremias kommt! Der greise Seher,
Der Gottbegeisterte Prophet — still, schweigt!
Begrüßt ihn laut, ruft Heil ihm zu,
Es lebe Deine Seele, heil'ger Mann!

Fünfter Auftritt.

Jeremias tritt auf. (Um ihn das Volk gruppirt.)

Jeremias.

Volk Israel! Eu'r Land ist dürr, verbrannt;
Der Himmel wölbet einen ehr'nen Bogen
Von Tag zu Tag; die Sonne sendet, schon
Beim Aufgang, Euch ein Strahlengluthmeer nieder;
Ein heißer Wind, von Mizri her, verstopft
Des Lebens Quellen; jedes Baches Bett
Ist wie verwester Schlange Balg; vergebens
Lenkt weit vom Pfad die Karavane hin
Zu ihm, an seinem Ufer starrt der Tod
Sie an — Volk Israel, verschwunden ist
Des Thaues Balsam, ungekannt des Regens
Ersehnte Strömung —

Eli (zum Nachbar.)

Was meint der Mann,
Heut Nacht erst hat's geregnet —

Noach.

Still, hört weiter —

Jeremias.

Zum gelben Blachfeld ward die grüne Flur,
Es fiel das Laub verbrannt vom kahlen Baum,
Eh' noch das Jahr des Sommers Höh' erreichte —
Weh! Thier und Mensch! gebeugt ist jedes Haupt,
Es athmet kaum die Brust, es schwand die Kraft
Aus dem Gebein, und selbst der treue Hund
Fällt sinnverwirrt den eig'nen Herren an —

Volk.

Wehe, wehe!

Noach (zum Nachbar.)

Begreif wer's kann, ich weiß von all' Dem Nichts!

Jeremias.

Bald, bald, da schwirrt es durch die Luft,
Der Seuche Pfeil fliegt rings um Mitternacht,
Der Pest Geschoß am hellen Mittag her —
Es kommt, die Angst erfüllt jedwedes Herz,
Doch vor der Angst fühlt's schon des Todes Stoß —
Zu Haufen fallen sie, die Gattin flieht
Der Gatte, von des Vaters Lager
Die Tochter, selbst die Mutter giebt
Wehrlos dem Tode ihren Säugling hin —
Die Thore stehen offen, Niemand zieht
Hinein, Hinaus, verödet alle Straßen —
Feu'r gehet auf von dem verlass'nen Heerd
Und legt in Asche das durchglühte Haus —
Leer ist das Land, in Trümmern seine Städte,
Der Wand'rer flieht den fluchbelad'nen Ort — —

Volk.

O schrecklich, grausig!

Rezin (zum Nachbar.)

Sagt, wo begab sich das?
Ich habe Nichts bis jetzt davon gehört.

Jeremias.

O Männer Juda's, pochet nicht darauf,
Daß Eure Ernt' in Euren Scheuern liege,
Daß auch der Oelbaum seine Frucht gegeben,
Die Palme ihre Dattel — über Euch
Und um Euch ist die Dürre, und mit Blindheit
Seid Ihr geschlagen — unter Euch die Pest,
Der Seuche Tod in Eurer Aller Herzen,
Das Feu'r in Euren Häusern, doch mit Blindheit
Seid Ihr geschlagen, daß Ihr's nicht gewahrt!

Volk.

Weh, weh!

Eli, Rezin, Noach.

Wo? wo? o helft, o rettet!

Jeremias.

Ihr Götzendiener!
Gott habet Ihr verlassen und nicht Dürre wär'
In Euren dürren Seelen? Recht ist käuflich
In Eurer feilen Hand — und nicht die Pest
In Euren feilen Herzen? Buhlerei
Eu'r täglich Sehnen — und nicht Feuer
In Euren brünst'gen Leibern?
Sprecht, seid Ihr freie Männer? Sclaven seid Ihr
Der Fürsten, die mit schonungsloser Hand
Die Geißel auf Euch schwingen?
Sind Eure Fürsten frei? Nein, Sclaven sind sie
Des fremden Herrschers, der die Geißel schwingt
Auf ihre Rücken — o der Sclaven Sclaven —
Und weh dem Sclaven, den ein Sclav' beherrscht
Und doppelt übt an ihm des Herrschens Lust —
Das ward das Gotterwählte Volk der Freien,
Die nur vor Gott die Kniee beugen sollten!

Baesa.

Das ist verständlich, das ist wahr!

Jeremias.

Und wenn Ihr hungert in verfall'ner Hütte,
Müßt Ihr nicht steuern Eure letzte Kraft?
Müßt Ihr nicht frohnen noch an Rasttags Abend,
Wo ist die Lust, die an des Ew'gen Festen
Durch Eurer Herzen Pforten quillen sollte?
Wo sind die Tische für des Friedensopfers
Fröhlich Gelage aufgeschlagen,
Daran Levit und Wittwe sich erfreuen,
Des Armen Waise sättigen sich sollte?

Eli.

Wahr, wahr, das Hungertuch ist ausgebreitet —

Jeremias.

O, wie iſt Juda's Feld ein gelbes Brachfeld,
Denn längſt verging der Gotteslehre Thau —
Sein Laub gefallen von den kahlen Aeſten,
Denn längſt verſiegt des Gotteswortes Regen —
Und ſeine Ströme all' verweſ'te Schlangen,
Denn all' der Strom des heil'gen Dienſtes ſchwand —
Da wird der Himmel zu dem eh'rnen Bogen,
Vor dem der Zorngluth Gluthmeer niederſtrömt,
Da weht von Mittag nur des Samum's Sturm,
Der ſelbſt der Palme letzten Schatten bricht —
Das Land wird leer und Trümmer ſeine Städte! . . .

Volk.

O hilf, Herr, hilf, wo finden Rettung wir?
Dein Auge ſieht's, laß Deinen Mund es künden!

Jeremias.

Wohl, Männer Juda's, noch iſt Gottes Gnade
Nicht ganz erſchöpft — dort an des Himmels Rand
Hebt leiſe ſich ein Wölkchen licht empor —
Es ſchwebt herauf, ſein Kern iſt dicht und voll —
An Euch iſt's, daß es Wolke werde,
Daß es den Himmel ſchattend überziehe,
An Euch, daß ſie ſich öffne und entlade
Und Segen ſtröme auf Eu'r lechzend Land,
Und Schatten über Eure Häupter breite —

Manoach (aus der Menge.)

Mann Gottes, ſage, wie vollbringen wir's?
Wir folgen Dir —

Volk.

Wir folgen Alle Dir.

Jeremias.

Das Haus David's — die Dürre kam darauf;
Von Gott fiel's ab, den Ewigen verließ es,

Die Wurzeln streckt es nach der Wüst' hinaus
Statt nach dem Quell, daran Er es gepflanzt —
So ward's zu dürrem Stamm, nur ein verdorrter Zweig,
Zum Abfall reif, daran —

Joab.

Er meint Methanja —

Jeremias.

Doch seht, ein Wölklein führ' ich Euch herauf
An Davids eh'rnem Himmel, eine Wolke
Zu werden über Juda's Höh'n und Thälern. —
So hört! Als Abi's Eifersucht Nechuschta's,
Der Königin, Geschlecht verfolgte, und
In seiner blinden Liebe Jojakim
Den Mordstahl lieh dem blutbegier'gen Weibe,
Da raubte ich Nechuschta's einz'gen Sohn,
Des Königs erstgebor'nen Erben, der
Das Recht der Krone trug, ich raubte ihn
Dem unnatürlich grausamen Erzeuger —
Und zog ihn auf im öden Raum der Wüste.
Willkommen war die blutige Verfolgung,
Die mich berechtigte, den zarten Knaben
Fern vom versunk'nen Vater zu erziehen,
Vom gräuelvollen Hof, der Juda schändet —
Ich zog ihn auf in Gottesfurcht und Reinheit,
Nährt' mit der Muttermilch der Gotteslehre
Und mit dem Weine des erhab'nen Rufs ihn,
Der wie Posaunenklang am Hochaltar
Des Herrn an ihn ergehen werde — rein
Sollt' er des David's Stuhl besteigen, rein
In reine Hände David's Scepter nehmen,
Und Juda wieder einen David haben —
Das ist die Wolk' in Deiner Dürre, Juda!

Der ſoll des Himmels Thau, des Himmels Regen
Auf dieſe ſchmachtend öde Steppe bringen —
Ich bring' Euch Jojachin, dem ſollt' Ihr huld'gen,
Ihm Euer Herz und Euren Willen leihen —

Volk.

Heil, Jojachin! Heil Dir, Jeremias!

Jeremias.

Und wenn er hier in Eure Mitte kommt,
Dann zieht hinein, brecht ein in dieſe Hallen,
Die Götzendienſt entweihten, reißet nieder
Die Baalsgräuel, die drin aufgeſtellt,
Verbrennt auf dieſem Hof zu Aſche ſie,
Reißt nieder ihren Altar, nieder, nieder
Die Höhen und Aſtarten, jagt hinaus
Der falſchen Prieſter und Propheten Scharen,
Bannt Alles, was zum Dienſt der Götzen diente,
Verbrennt das Gold und Silber, Elfenbein
Und Cedernholz — dann ſammelt Euch allhier
Und ſchwört, den jugendlichen König
An Eurer Spitze, auf den Gottesbund
Für Euch und Eurer Kinder Kindeskinder,
Schwört auf die Tafeln Moſis, nimmer wieder
Von Gottes heil'gen Pfaden abzuweichen!

Volk.

Wir ſchwören! Nieder mit den Götzen, nieder
Mit allen Heuchlern und Verräthern!

Jeremias.

So kommt, auf nach Anathoth!
Dem König Jojachin entgegen!
Dort weilt, dort harrt er unſer!

Sechster Auftritt.

Trompetenstöße. Jojachin. Methanja. Paschur und Gefolge. Die Vorigen.

(Jeremias als er Jojachin erblickt, bleibt erstaunt stehen.)

(Das Gefolge Jojachins ruft:)

Heil Jojachin, dem Könige von Juda!

(Das Volk wiederholt von allen Seiten diesen Ruf.)

Jojachin (zieht das Schwert.)

Dank, Bürger, Dank, ihr Söhne Israels!
Und wie mir Eurer Stimme Jauchzen süß
Entgegentönt, glaubt mir, schlägt jauchzend Euch
Mein Herz entgegen — dieses Schwert, ich schwör's,
Geweiht ist's der gerechten Sache Juda's,
So lange dieser Arm es führen kann!

Volk (jubelnd.)

Es lebe Deine Seele, Jojachin!

Jeremias (tritt vor.)

Du hier, o Jojachin? und an der Seite
Des falschen Mannes dort? (auf Methanja weisend.)

Jojachin.

Und Du hier in
Des Volkes Mitte, des erhitzten, wild
Erregten, wie zu meutrischem Tumult?

Jeremias.

Ich führt das Volk entgegen seinem König,
Ihn huld'gend zu begrüßen.

Jojachin.

Spät — zu spät.
Mein Ohm hat mich mit Namen und Beruf,
Die allzulang Geheimniß für mich waren,
Bekannt gemacht, hat mich den Weg zum Thron
Geführt, zu dem ich sollt' erzogen sein,

Auf dem ich jetzt so unerfahren stehe —
Habt Dank, mein Ohm! (Streckt die Hand nach diesem aus.)

Jeremias (tritt zwischen Jojachin und Mathanja.)

Hinweg von diesem —
O wüßtest, Jojachin, Du Alles, was
Der Mann Dir that, ja dieser Dir bereitet
Mit seiner Trugliſt, ſeiner Zwietrachtsſaat,
Wie er die Schlange, die Dich in die Ferſe
Gebiſſen, eh' Du ſchreiten konnteſt. wie er
All Deines Jugendleides Quell geweſen,
Und könnteſt Du in ſeine Seele ſchauen,
Welch' düſtere Pläne da, nicht im Entwurf,
Zum bittren Werke reif ſchon, ausgebreitet
Dir zum Verderben und zum Sturze liegen —

Jojachin.

Klag Du nicht an, ſä' Du nicht Mißtraun aus —
Der Anklag' und des Mißtrauns kam zu viel
In kurzer Zeit in meine junge Seele!
Woll' nicht den einzigen Verwandten ſcheuchen
Von meiner Seite und das Band zerreißen,
Das eben ſich geknüpft —

Jeremias.

Und doch gilt's dies,
Und doch beruht Dein ganzes Heil darin
Und dieſes Volkes Heil, ich darf nicht ſchweigen —
Hab' ich den rechten Augenblick verſäumt,
So ſei er abermals zurückbeſchworen,
Leihſt Du Dein Ohr dem Sohn der Falſchheit da,
So —

Jojachin.

Gut, entſcheid' es ſich; Jeremias,
Ich frage Dich, gieb gerade Antwort mir —
Hat Dich mein Vater in der Sterbeſtunde,

Der König auf den Knieen angefleht,
Ihm seinen Sohn, den einzigen, zu geben
Hat er die Arme, die der Tod gefaßt,
Nach seinem Kinde stöhnend ausgestreckt,
Mit seinem letzten Athemzuge nichts
Als mich, sein Kind, gefordert — aber Du,
Du weigertest mich ihm, und ließest ihn
Ohn' einen Blick, ohn' eines Kindes Gruß
In seinem Jammer, seinem Schmachten sterben?

Jeremias.

Ich that's, weil ich es mußte, weil ich Dich
Vor'm Hauch der Pest bewahren wollte, die
Im Hause David's Alle hat ergriffen —

Jojachin.

So sprach er wahr, den Du des Truges zeihst,
Dank es der Ehrfurcht, die vor Dir mich fesselt,
Den ich so lange Vater, Lehrer nannte,
Daß ich Dich nicht vor meinen Richterstuhl
Ob Kindesraub und Königsläst'rung ziehe! —
Doch was ich Dir etwa des Dankes schulde,
Dein eignes Wort hat gänzlich es verlöscht —
Kommt, Ohm, führt mich nach Zion!

(Jojachin nebst Gefolge ab.)
(Das Volk eilt ihm jubelnd nach.)

Siebenter Auftritt.

Jeremias (nach und nach allein gelassen.)

Das ist Dein Wille, Ew'ger Zebaoth —
Ja ich erkenn' ihn, und ich beug' mich ihm!
Daß mich es trifft, ist ein gerecht Gericht
Für jenes Frevelwort, das meinem Mund
Entfloh in Murren wider Dich! das Werk
Von zwölf der Jahre ist vernichtet, ist

Wie Seifenſchaum dem Windeszug gewichen,
Wie Spreu verweht, es blieb nicht eine Spur —
Was ich zwölf Jahre ſorgſam hab' vollbracht,
Geſät, gepflegt, umzäunt und treu gejätet —
In einer Stunde ward's zum Unkraut mir —
Ich ſoll, ich, Sturz, Vernichtung, Untergang
Mit dieſen Augen ſehen — mögen ſie's —
Doch nicht in feiger Raſt — noch nicht zu Ende
Iſt mir der Kampf, und darum Muth und Kraft;
Regt euch, ihr Hände, öffnet weit euch, Lippen,
Noch that ich nicht die letzte meiner Thaten,
Noch ſprach ich nicht das letzte Wort.
Willſt Du, o Gott, mit Siegen mich nicht krönen,
Krönſt Du mich doch mit ungebrochner Kraft!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer in der Königsburg zu Jerusalem.

Hulda. Methanja.

Methanja.

Nun, Hulda, wie gefällt Dir unser Gast
In dieser Königsburg?

Hulda.

Wen meinst Du, Vater?
Der Gast bei uns?

Methanja.

Den Prinzen mein ich, König,
Wie man ihn nennt — sei's — wie gefällt er Dir?

Hulda.

Mein Vetter Jojachin? Ein schöner Jüngling!
Ja, eines Mannes Stamm, noch zart und schwank,
Doch viel an Kraft und Laub und Frucht verheißend,
Emporgeschossen, wie die wilde Ceder,
Die auf der freien Höhe nur gedeiht —
An diesem Hofe ist er nicht erzogen.

Methanja.

Du bist ja ganz entzückt —

Hulda.

Und sollt ich's nicht,
Wer schaut nicht gern in solches Feuerauge?
Durch das der Seele Flammen ungestört
Noch zucken, folgt des blühenden Gesichts,
Der kräftig zierlichen Gestalt Bewegung,
Noch nicht vom Zwang des höfischen Gesetzes
Gebändigt und verhüllt —

Methanja.

Das ist mir lieb!

Hulda.

Warum, mein Vater?

Methanja.

Doch nimm Dich in Acht —
Und spiele mit der Flamme nicht zu kühn.

Hulda.

Was wollt Ihr, Vater?

Methanja.

Ist Dir nicht verborgen.
Wenn ich Dich frug! wie Dir gefällt der Knabe?
So heißt dies, daß Du ihm gefallen sollst,
Daß Du den Tollkopf, der nach Freundschaft, Liebe
So zärtlich schmachtet, wie ein Bär nach Honig,
Mit Freundschaft lockest und mit Liebe fesselst —
Dem Unerfahrnen reich den süßen Kelch
Der Schmeichelei'n, den silberschäumenden,
Bekränzt mit hold verrätherischem Blick,
Dem Druck der Hand, des süßen Odems Anhauch —

Hulda.

Und was Eu'r Zweck?

Methanja.

Daß er dem Vater folge
Nur um so williger, daß seine Seele
Beschäft'gung habe, und das letzte Band,
Das an den Priester, der ihn rettete,
Ihn knüpft, zerreiße —

Hulda.

Und mein Zweck dabei?

Methanja.

Wie das? Du denkst doch ernstlich nicht, ihn Dir
Zu wählen? bist Du älter doch als er.

Hulda.

Nur wenige Jahre —

Methanja.

Doch an Herz und Geist
Um zwei Jahrzehend —

Hulda (seufzend.)

Und wenn mein Herz an ihm
Sich nun verjüngen wollte — wenn das früh
Durch frevlen Scherz, durch lasterhaftes Vorbild
Vergiftete an ihm gesunden wollte —
Und wenn ich nun hier Königin —

Methanja.

Gemach,
Und wolltest Du in den gewissen Sturz
Mit ihm Dich stürzen? Mit ihm in die Wüsten,
Woher er kam, zurückewandern? Nein
Nein, Hulda, das ist nicht für Dich mein Ehrgeiz,
Herrin zu sein, auf dieser Handbreit Erde,
Die selbst des Säumers Roß in einem Tage
Durchschreitet — wär's noch wie zu David's Zeit
Wo bis Damaskus unser Scepter reichte —
Stets enger wird der Kreis um diese Stadt —
Nein, Hulda, höher strahlender muß ich
Dein Haupt erblicken — hoch auf Babels Thron
Oder in Memphis Wunderthore ziehend —
Da sollst Du Mutter neuer Königsstämme,
Der Weltbeherrscher Wurzel werden — da
Sich Davids Haus verjüngen, mächtiger,
Als es in Judas kleinem Stamm gewesen.

Hulda.

Und Jojachin?

Methanja.

So eben übt er

Sein erstes Herrscherwerk — wir wollen sehn —
Wie's ihm gelingt — die Abgesandten Babels
Stehn jetzt vor ihm — ich hab' sie vorbereitet
Daß sie dem unerfahrnen Jüngling trotzig
Entgegen treten, ihn mit Angst zu lähmen —
(listig zu Hulda)
Du aber Hulda, sag', wärst Du gewillt,
Auf dieses Jünglings Herz die kostbare
Gewalt der — Bäuerin zu überlassen?

Hulda.

Was sagst Du, einer Bäuerin?

Methanja.

Ich sah sie,
Als ich den Vetter von Anathoth holte —
Ist leidlich schön — die Tochter des Jeremias —
Er schwor ihr Treue zu — Du lehrst ihm wohl,
Wie sie zu halten?

Hulda.

Die Vermessene!
Die's wagte seinen Blick auf sich zu ziehn!

Zweiter Auftritt.

Jojachin (mit erhitztem Antlitz hereineilend.)

Die Vorigen.

Jojachin.

Es ist geschehn. So mag der Geier steigen
Zur Höh', mit heiserem Gekrächz die Luft
Erfüllend; mag der Sturm aus Juda's Höhlen
Um dieses Landes Marken brausend fahren
Und uns hinweg von dieser Fläche fegen —
Ich konnt' nichts anders —

Methanja.

Wie? Was ist geschehn?

Hulda.

Mein König sprecht, was ist Euch widerfahren?

Jojachin.

Das konnt ich nicht ertragen, das zerschlug
Die Riegel meines Herzens allesammt —
Es brach hervor das wilde Heer der Worte
Gepeitscht vom Sturm des Geistes, Zorn und Haß
Entluden sich mit Blitz und Donner — weh,
Die finstre Nacht, die solchem Tage folgt!

Methanja.

Sprecht Ihr von Babel's Abgesandten? hatt'
Ich nicht der Schonung Weisheit Euch gerathen?

Hulda.

Sind sie im Streit von Euch geschieden?

Jojachin.

Gerathen?.. Wohl!.. Was habt dem Jüngling Ihr,
Dem leicht bewegten, leicht dahingerissnen,
Der wie ein Flaum auf jedem Luftzug fährt,
Was habt Ihr ihm das Scepter in die Hand,
Die kaum das Schwert regiert, den Bogen leitet,
Gegeben? Warum habt Ihr selbst es nicht
Behalten? Klagt nun nicht, ich konnt nicht anders —

Methanja.

Erzählt mir, was geschehn und wie es kam.

Jojachin.

Wie Ihr mir riethet, freundlich nahm ich sie
Mit heitrem Blick, mit ehrerbiet'gem Wort,
Die stolz eintraten, auf, entgegenging
Ich ihnen bis zur Pforte, machte gleich
Bemerklich, daß die ersten sie vor Allen,
Die ich empfing, weil ihr erlauchter Herr
Der Fürsten Fürst, der Reiche Sonne sei —
Doch sie — ha! ohne Gruß, mit Hohn im Blick,

Mit aufgerecktem Haupt, erwiederten:
Wie ich gewagt, ohn' ihres Herrn Erlaubniß
Die Krone mir aufs eitle Haupt zu setzen,
Und König mich zu nennen, Juda's König,
Das Babel unterwürfig, Juda's König,
Der nur ein Knecht von ihren Knechten sei —

Hulda.

O, Schmach!

Jojachin.

Noch hielt ich an, ob auch der Grimm
Mir bis zur Kehle schwoll — ich sprach: ob klein
Sei Juda doch des Vaters freies Erbe,
Dem einz'gen Sohn von Gott und Recht zu Theil —
Da schrie'n sie wüthend auf: In Babels Reich
Sei Alles Königsgut, nichts Erb und Recht,
Das erst des Herrschers Gunst verleih' und wenn
Ich nicht alsbald zum Throne Babylons
In Sack und Asche pilg're, sei verwirkt
Mein Reich und ich dem Rächerschwert verfallen —

Methanja (für sich.)

Sie haben ihre Rolle gut gespielt,
Und meine Schekel fielen nicht umsonst!

Hulda.

Das ist zu viel — Verderben über sie!

Jojachin.

Da fuhr ich auf — ich kannte mich nicht mehr —
Erst krampfte sich die Hand um's Schwert, daß nicht
Am Sprecher ich der Worte Hohn vergelte —
Mein Körper bebte, wie der Erde Kreis
Wenn ein Vulkan für seine Flammen sucht
Den Ausweg — meine Brust, wie tobend Meer
Wogt auf und ab sie — bis des Zornes Gluth
Sich Bahn brach und in grimm'gen Worten strömte —

Was meine Zunge da voll Bebens sprach,
Ich weiß es nicht — zum Zeugen rief ich an
Den Herrn, der Israel erkor, der ihm
Dies Land ertheilt nach langen Wüstenzügen,
Den Gott des Himmels und der Erde, der
Solch Frevel nicht wird ungerochen lassen,
Und lieber sollt mein Blut auf dieser Stadt
Getrümmer fließen, von des Schakals Zunge
Mit Durst geleckt, bevor ich so die Krone,
Die Gottgeheiligte von Israel,
An der des Hohenpriesters Salböl haftet,
Mit Staub bestreute vor der Heiden Füßen —

Hulda.

Ich ehr' den Mund, der also hat gesprochen,
Und so geziemt's dem Mann!

Methanja.

Ich kann bedauern,
Doch tadeln nicht — das Dulden auch hat Gränzen.

Jojachin.

So hieß' ich sie aus meinen Augen weichen,
Und ihrem Drohwort wandt' ich stolz den Rücken.

Methanja.

Das war zu schnell — man konnt sich wieder treffen.

Jojachin.

Sprecht, Ohm, was nun beginnen?

Methanja.

Leicht ergiebt
Es sich. Ihr seht, was Euch Jeremias
Hat auf die Schultern schmachvoll bürden wollen,
Ein unerträglich Joch. Ist Babel nun
Auf's Feindlichste gesinnt, so müssen wir
Den Mizri uns zum starken Helfer machen,
Ihn fest mit uns verbinden, seine Macht

In's Land uns rufen und das eigne Heer
Nachdrücklich rüſten.

Jojachin.

Alſo ſoll's geſchehn.
An mir ſoll es nicht fehlen; gern ergreif' ich
Das ſtarke Schwert, ſtatt feigen Palmenzweigs,
Voran ſollt Ihr mich finden auf der Bahn,
Die Gott und Ehre uns hat vorgezeichnet.

Methanja.

Ihr wißt ein Bund der Völker rings um uns
Hat ſich bereitet gegen Babels Herrſchaft;
Ammon und Moab, Midjan, Edom auch,
Die Tyrer und Peliſchthim ſtehen auf,
Und ihre Boten harren Eures Winkes.

Jojachin.

Verſammlet ſie; eh' noch nach Babel Kunde
Gekommen, ſei's vollendet, laßt ſie Alle
In dieſes Schloſſes Saal erſcheinen, daß
Vereint wir ſchließen einen heil'gen Pakt
Auf Tod und Leben, Sieg und Untergang —
Und Gott beſchließe, weß das Leben ſei!

Methanja.

Entſcheidend iſt der Schritt, erwägt ihn erſt!

Jojachin.

Der Schleier falle, wo der Feind ſo offen.

Methanja.

So eil' ich, Euren Willen zu vollziehen!
Sie Alle warten ſehnlichſt Eures Rufes. — (Ab.)

Dritter Auftritt.

Hulda. Jojachin.

Jojachin.

Ihr ſteht ſo ſinnend, holde Baſe?

Hulda.

Ja,
Ich sinne, sag' ich's offen Euch, woher
So viele Herrschertugend plötzlich Ihr
Genommen? Tief im Dunkel auferzogen
Hebt Ihr empor Eu'r jugendliches Haupt,
Wie ein Gewächs, das sorgsam ward gepflegt,
Mit Müh' und Kunst zur reichsten Blüth' gebracht.
An nied'ren Boden festgehalten, lüftet
Ihr Eure Schwingen, wie ein kühner Aar,
Dem frühgelehrt zur Sonne sich zu heben
Und durch die Höh'n den weiten Kreis zu ziehn.
Wer lehrte Euch, so königlich zu fühlen,
So königlich zu sprechen und zu handeln?
Gab Euch den Flammenblick, damit Ihr Fürsten,
Die trotzigen, in ihre Schranken bannt,
Der Stimme Klang, des Wortes weise Wahl.

Jojachin.

O, Base, wenn ein Herrscher ich, wo ist
Mein Reich? Wo ist, was ich beherrsche? Hier —
Nur Trümmer eines Reiches noch — Gebälk,
Das eben aus den letzten Fugen fällt,
Und den erschlägt, der es noch halten will.
Seht, eben blüht ich auf, nach Eurem Gleichniß,
Und schon ist aller Blüthenduft hinweg,
Und schon neigt sich der kaum erschlossne Kelch —
Den ersten Flug versucht die junge Schwinge,
Schon droht der Schlag, der sie auf immer lähmt.

Hulda.

Ich fühl' es mit Euch — viel ward hier gefehlt,
Und viel versäumt —

Jojachin.

Wie freudig holt' ich's nach,

Sollt' ich's mit meinem Herzblut auch erkaufen.
Wie anders dacht' ich's mir, wie glänzend ſtand
Das Bild Jeruſalems und Judas Bild,
Des Volks, des Königs und der Fürſten Bild,
Des Heeres Bild, des kampfgerüſteten,
Vor meinem Geiſt, jetzt ſchau' ich es mit Augen —
Und Alles hüllt in Staub und Aſche ſich!

Hulda.

So kommt zu mir, mein Vetter, ſchüttet mir
Den Kummer in das Herz, es ſoll ein treu
Gefäß ihm ſein — das wird den Muth Euch ſtählen!

Jojachin (tritt dicht zu ihr.)

hab' Dank, Dank, Hulda!

(ergreift ihre Hand und ſchaut ihr in's Angeſicht.)

Was Du hold biſt, Baſe,
Und gut mit mir! o, ſchönes Angeſicht!
Ihr ſtrahlend helle Augen!

Hulda (lächelnd, doch ihm die Hand entziehend.)

Still mein Vetter!
Nicht Zeit zu ſolchem iſt's, mein Herr und König!

(Sie weicht drohend einige Schritte zurück.)

Jojachin.

Weich' nicht zurück, Du huldvoll theures Mädchen —
Die wilden Männer hadern ſich um mich,
Die wilden Männer, ach, verrathen mich —
Ich bin ihr Wildpret, das ſie ab ſich jagen;
Doch in der Frauen Herzen wohnt die Liebe,
Die Treue — ha — (bleibt wie in Gedanken verſunken ſtehen.)

Hulda (ſchnell zu ihm tretend und den Sinnenden halb umfaſſend.)

Was iſt Euch plötzlich, Vetter?
Kommt zu Euch, ſagt, was war Euch?

Jojachin (ſich faſſend.)

— Nichts — ein Bild —

Trat vor die Seele mir — nun, ich erzähl' Euch
Ein ander Mal davon —

Hulda.

Das ſollt Ihr wohl,
Doch jetzt iſt keine Zeit zu träumen. — Auf!
Mein Simſon, die Philiſter über Dich!

Jojachin (abwehrend.)

Nicht ſo, lieb' Mädchen, biſt ja nicht Delila —
(zieht Hulda an ſich.)
Sieh, Hulda, nie konnt' ich mich ſättigen
Am Sohnes ſtolzen Blick der Mutter, an
Dem feſten Druck und doch ſo zärtlichen
Der Vaterhand — nie hat der Schweſter Mund
Mir zugelächelt, ſich des Bruders Arm
Um meine Bruſt geſchlungen — ach, ich gleiche
Der Aeolsharfe, in den Wald gehängt,
Welch' Windzug dort der Zufall durch die Saiten
Hinrauſchen laſſe — und nun iſt es Sturm,
Und immer Sturm, der die verwaiſte faßt —

Hulda.

O, laß mich Deine Schweſter ſein!

Jojachin.

Wohlan,
Bevor der Völker Boten dort erſcheinen,
Den Bund zu ſchließen, der von Feindes Joch
Uns Alle ſoll befrei'n — wer weiß, wie ſchnell,
Sobald ihr Vortheil ſpricht, ſie All' ihn brechen —
Laß einen heil'gen Freundſchaftsbund uns ſchließen,
In dieſes Hofes Mitte treu ergeben
Uns ſtets zu ſein, die Wahrheit uns zu ſagen,
Und für einander wacker einzuſtehn.

Hulda.

O gern, o gern —

Jojachin.

Ich kenn' sie Alle nicht,
Die sich mir nah'n in gleicher Kriecherei,
Wer sind sie? Was begehren sie? Was ist
In ihres Herzens Nacht ihr flackernd Licht?
Ich traue Allen nicht, weil Alle wollen,
Ich solle Keinem außer ihm vertrau'n —
Du sollst mein Dollmetsch sein, Du, holde Base,
Der mir die wahre Sprache Aller deute,
Mein Herold, Du, der mir die wahren Namen
Der Eingetret'nen nenn' — und wenn das Spiel
Der Gleißnerei vorbei — dann tauschen wir
In trauter Stunde Wort und Blick zurück.

(Legt seinen Arm um ihre Schulter.)

Willst Du?

Hulda (mit sich kämpfend legt ihre Hand in die seine.)

Ich will — ja, ja, ich will, und wenn
Sich hundert Mächte Dem entgegen stellen
Ich will — — und daß wir bald beginnen, Vetter,
Wenn Du die Abgesandten hast entlassen.
Laß Rosse uns besteigen, und mitsammen
Dort in die Berge nach dem Jordan reiten —
Dort unsr'er Herzen Zwiesprach zu beginnen,
In ganzer Wahrheit, wie wir es verheißen
Ich zeige Euch Jerusalem dabei
Das Ihr noch gar nicht kennt —

Jojachin.

So sei's, so sei's
Und meinen heißen Dank, Dir theure Base!

(Er umarmt sie herzlich.)

Vierter Auftritt.

Methanja. Die Vorigen.

Methanja (der die Umarmung geſehen.)
(für ſich.)

Wie ſchnell, heißblüt'ger Knabe — Dich zu fangen,
Schafft nicht einmal dem Jäger Ruhm!
(laut.)
Mein König,
Die glänzende Verſammlung iſt bereit,
Sie Alle kamen eiligſt auf den Ruf,
Und ſind des königlichen Worts gewärtig!

Jojachin (zu Hulda.)

Leb' wohl, Hulda, wir ſehen bald uns wieder!
(Alle ab.)

Fünfter Auftritt.

(Großer, prächtiger Saal im Schloſſe. Mit feſtlichem Gepränge ziehen unter Anweiſung eines Höflings nach und nach die koſtbar geſchmückten Geſandten von Ammon, Moab, Edom, Tyrus, Peliſchthim und andern Völkern mit zahlreichem Gefolge ein, und gruppiren ſich zu beiden Seiten des Thrones. Zuletzt werden die Flügelthüren zur Linken weit geöffnet und herein zieht der ägyptiſche Geſandte mit noch zahlreicherem Gefolge, in außerordentlicher Pracht und ſtellt ſich am nächſten zum Throne. Auf einen Wink des Höflings fällt die Muſik in einen ſtarken Tuſch ein und herein tritt unter jauchzendem Zuruf: Es lebe König Jojachin von Juda! dieſer, geſtützt auf Methanja, mit Gefolge. Er tritt zum Thron und läßt ſich darauf nieder.)

Jojachin. Methanja. Paſchur. Die Geſandten aller Völker. Gefolge aller Art.

Jojachin.

Ich dank' Euch, edle Herren, daß Ihr hier
Erſchienen — und verzeihet mir, wenn ich
Fern von dem Thron erwachſen, wie Ihr wißt,
Der Worte und Geberden ſo nicht mächtig,
Wie zum Empfang ſo hochverehrter Gäſte
Es ziemt. Ich ehr' in Euch die hohen Fürſten,

Die Euch als Boten ſandten, mit dem Schmuck
Des edelſten Vertrau'ns Euch zierend, als
Der mächtigen Nationen Boten, die,
Beherrſchend Meer und Land, die Welt erfüllen
Mit ihrem Ruhm und ihrer Thaten Glanz.
Das große Werk, das wir berathen, es
Entſchuld'ge mich, wo ich des Brauchs verſtoße.

Der Geſandte von Aegypten.

Hoch lebe König Jojachin!
Wir Alle ſind beglückt, dem edlen Sproß
So großer Könige die Huldigung
Mit ganzem Herzen darzubringen, Dir
Das Wort des Segenswunſches auszuſprechen.
Vom Nilosſtrand ruft es Dir Heil entgegen,
Und dreimal Heil dem treuen Bund'sgenoſſen!

Der Geſandte von Tyrus.

Und Tyrus ſpricht: Es ſegle Deine Herrſchaft,
Ein ſtolzes Schiff, am heut'gen Tage aus,
Spät kehr' es wieder, nicht vom Sturm getroffen
Unaufgehalten von der Sandbank Tücken,
Von Land zu Land die vollen Segel breitend,
Spät kehr's zurück, mit Schätzen reich beladen.

Geſandter von Edom.

Rauh iſt der Seïr, ſeine Rücken heben
Sich über Wüſten auf; doch Edoms Hand
Stählt Kraft, und Treue ſchärfet ihr das Schwert,
Ergreif ſie d'rum, und Eich' und Ceder ſollen
Nicht feſter ſteh'n auf unſ'rer Berge Matten,
Als wir mitſammen in des Kampfs Gewühl.

Geſandter von Moab.

Nicht mehr wie eh'dem iſt es, wo von Gränze
Zu Gränze ſtritt der Nachbar alle Zeit
Um niedern Berg, um enges Thal der Kampf

Entbrannte zwischen Volk und Volk — es gilt
Das ganze Dasein jetzt, daß Alle sich
Vereint dem Strom entgegen werfen, Alle
Den Brand zu löschen suchen, der vernichtend
Zu Asche Alle sie zu wandeln droht —

Gesandter von Ammon.

Wir sind des langen Zauderns müde — nein!
Nicht einzeln, wie der Lämmer Schaar zur Schlachtbank
Soll man uns führen, einzeln leichte Beute
Des übermüth'gen Siegers; wie nicht bricht
Der Pfeile Bund, nicht reißt die Kette mit
Geschloss'nen Gliedern, wie des Wassers Tropfen
Zu Eis erstarrt, nicht auseinander fließen,
Vom dürren Sand der Wüste aufgeschlürft —
So müssen wir des mächt'gen Bundes Damm
Der Fluth des Euphraths jetzt entgegenhäufen,
Der Völker Bund, er sei der Fels, die Burg,
An deren Mauern sich der Feind zerschellt;
Ohnmächtig wird sein Schwert, es bricht der Speer
Ihm in der Hand, der Pfeil prallt auf ihn selbst
Zurück — es bleibt ihm schimpflich nur die Flucht.

Gesandter der Pelischthim.

Dazu entsandte mich der Fürsten Rath,
Der Fünf, die der Pelischthim Schicksal lenken.
Aufrichtig ist ihr Wille, ohne List
Und ohn' Bedenken sei es hier beschlossen.
Ganz ohne Rückhalt trete jeder ein,
Den letzten Mann dem großen Kampf zu opfern —
Sind All' entschlossen, soll's an uns nicht fehlen.

Jojachin.

Bei solchem Wort, wie Alle Ihr gesprochen,
Schlägt höh'r das Herz und wird des Siegs gewiß.
Es bricht der Strahl des Morgenlichts herein

Und wandelt Nacht in helle Dämmerung.
Führwahr! Daß Ihr nach Zion Euren Schritt
Gewendet, hier den Mittelpunkt des Bundes
Zu suchen, ist schon Bürgschaft dem Gelingen,
Denn dieses Volk, von ferne hergezogen,
Das Land der Väter in Besitz zu nehmen,
Gehaßt, bekämpft ward es zu aller Zeit,
Vernichtung ihm so oft gedroht, geschworen.
Sieht heute Zionsburg die alten Gegner
Zum Bund sich einen, muß ein harter Drang
Hierher sie treiben, und Nothwendigkeit
Giebt einen Kitt, der nie sich wieder löst,
Wir sind bereit, ich sprech' es unverholen:
Es gilt den Kampf gen Babels stolzen König! —
Das Wort, es ist der Lippe jetzt entflogen —
Ich fürcht es nicht, und kehrt's als Schwert zurück!

Belischthim.

Tod dem Tyrannen, der den schmutz'gen Fuß
Auf aller Fürsten heil'gen Scheitel setzt!

Tyrus.

Der Völker Schätze sollen ihm gehören
Ihm alle fließen in den gier'gen Schlund.

Edom.

Die Wüste selbst verschmäht nicht sein Gelüste,
Die Brombeerstaude soll ihm zehnten noch!

Moab.

Verschwinden soll der Völker Name selbst,
Und Babel stehn auf Thor und Schild und Stein.

Ammon.

Ihm soll die Jugend aller Völker dienen,
Für ihn ihr Blut, die Welt zu bänd'gen, strömen!

Aegypten.

O, wenn doch Pharao dies Wort vernähme:

Der Sieg ist unser! rief' er freudig aus,
Noch schwand der Freiheit Lust nicht aus den Völkern,
Noch wich die Kraft aus ihren Armen nicht!
Wohlan, so hört, was Pharao Euch bietet:
Mit meiner ganzen Macht rück' ich dem Feind
Entgegen, Roß und Reiter, Wagenkämpfer,
Fußgänger, zahllos wie der Sand am Meer;
Nicht fehlt der Cusch, den schwarz die Sonne brannte,
Die dunklen Ludim in des Purpurs Schmuck,
Der braune Arab in der weißen Hülle,
Vom fernen Süden, wo das Meer gerinnt
Bis zu den Säulen in des Abends Fernen,
Sie Alle führ' ich zu des Euphraths Ufern
Und keiner zieht, es sei als Sieger, heim —
Und diese Heere, die der Heuschreck' Wolken,
Die Sonne dunkelnd, gleichen, Pharao
Wird sie aus eignen Mitteln all' ernähren,
Bis sie erreicht des Feindes ferne Grenzen.

Jojachin.

Wie königlich! Und diesem Riesenheere
Füg ich von Juda alle Mannen zu
Die noch der Sonnen fünfzig nicht gesehen.

Edom.

Und dreißigtausend Bogenschützen steigen
Vom Seir nieder, in der Kunst erfahren,
Den Pfeil zu senden in des Feindes Herz —

Pelischtbim.

Zehntausend Stahlumkleidete, mit Schilden
Von Erz, von Kupfer ihre Helme, senden
Wir aus den Thoren jeder unsrer fünf
Umwallten Städte —

Moab.

Zwanzigtausend Reiter

Auf lang bemähnten Roſſen eilen her
Aus unſrer Flur, der Roſſenährerin —

Ammon.

Wir zählen nicht; bei uns erlernt das Kind,
Der Mutterbruſt entwöhnt, das Schwert zu führen,
Und wenn des Feldherrn Schlachtenruf erſchallt,
Bleibt in der Hürde nur das Weib zurück.

Tyrus.

Nur wenig Tauſend ſenden wir der Mannen;
Denn unſrer kann der Schiffe Menge nicht
Entrathen — die wir ſenden, unentbehrlich
Sind ſie für Euch, der Brücken Joch zu bauen,
Die Heere über Ströme ſchnell zu ſetzen,
Die Dämme und die Schanzen aufzuwerfen —
Doch mehr noch — Tyrus ſpricht: was dieſe Völker
Zur Ausrüſtung bedürfen, Waffen, Kleider,
Der Zehrung Fülle — freudig liefr' ich ſie;
Ihr zahlt ſie mir, erſt wenn der Krieg beendet.

Jojachin.

Das iſt genug, um zehnfach unſrem Feind
Zu widerſtehn in Kampf und Schlacht — was wir
Ein Jeder hier gelobten, ſoll mein Kanzler
Auf Pergament verzeichnen, unſre Siegel
Verleih'n dem Pakt den heil'gen Werth des Schwurs.
Und alſo ſei ein mächt'ger Stamm gepflanzt,
Der Völker Bund, darunter ſpäte Enkel
Noch Schatten ſuchen in des Sommers Schwüle —
Ha! wem es gilt, das wall' in unſrer Bruſt,
Daß wir des Lebens letzten Athemzug
Dran ſetzen, bis das ſtolze Babel fiel —
Es fall', es ſtürze, bis die Trümmer ſelbſt
Der Zeitenſtrom hinweggeſchwemmt und Babel
Nur noch ein Laut umirrend, heimathlos,

Drum wenn vereint im Felde wir erscheinen
Das Losungswort sei: Babel's Untergang!

Alle.

Babel's Untergang!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Jeremias

(tritt ein im härenen, weithinflatternden Prophetengewande mit einem hölzernen Jochriegel über den Schultern, ruft in die Scene:)

Und ist's gefallen, habt Ihr auch die Beute
Schon unter Euch vertheilt? —

(Alle fahren erschrocken zurück.)
(Ein Hofbedienter will den Jeremias nicht einlassen.)

Du, Sclave, wolltest dem Jeremias
Den Eingang wehren? (tritt ein)
Versammlet seid Ihr, Untergang für Babel
Zu schmieden, und Ihr schmiedet nur das Joch
Auf Euren Schultern, daß Ihr sicherer
Euch auferlegt, als Ihrs bis jetzt getragen —

Paschur (tritt dem Jeremias entgegen.)

Du Gottverlassener Prophet, ich sage
Zerbrochen wird der Völker Joch, wie ich
Dies Joch zerbrech' auf Deinem Felsenscheitel!

(Er reißt dem Jeremias das Joch ab und will ihn damit schlagen.)

Jeremias.

Die Hand, die dieses Joch, merk's, Lügensohn,
Von meinen Schultern riß, eh noch die Sonne
Im Abend sinkt, sinkt sie in's offene Grab —

(Paschur erbleicht und weicht zurück; Jeremias holt aus seinem weiten Gewande ein eisernes Joch hervor.)

Ihr aber, die vermessne Reden halten
Von Bund und Sieg, und fern ist Euch Der Bund
Und Sieg verleiht, der Ew'ge — ehern Joch

Tragt Ihr statt hölzernem auf Eurem Nacken,
Bis daß Ihr unter Eurer Last verendet.
(Er wirft das Joch vor den Thron nieder.)

Methanja.

Welch unerhörter Frevelmuth!

Jojachin.

Kamst Du hierher, der hohen Fürsten Boten
Zu schmäh'n? Kennst Du des Gastrechts heil'ge Pflicht
Nicht besser?

Jeremias.

Wohl, doch wenn man meinem Volk
Verderben zu bereiten kommt, wenn man
Den unerfahrnen Jüngling in das Netz
Des Todes garnen will — dann schweig, wer kann —
O König, König, hör' auf meine Stimme
Eh' es zu spät ist, ehe jedes Wort,
Das ungehört zu einer Schlange wird,
Die tödtlich Gift in's offne Herz Dir träufelt —

Jojachin.

Glaubst Du allein die Weisheit zu besitzen?
Was ist zu zaudern hier? Es liegt der Wurf
Bereit — dort schnöde Knechtschaft — hier die Freiheit —
Dort feige Demuth — hier des Mannes Muth —
Und wo die tapfern Völker sich vereinen
Mit Felsenfestigkeit, wer könnte schwanken?

Jeremias.

Die — Felsenfestigkeit? — Die — Adlershorst,
Daraus die Schwingen sich zur Sonne heben?
Ha! diese Völkersplitter, diese Spreu,
Die bald der Ostwind wird zerstreuet haben
Auf ewig hin? hörst Du den Sturm? — er naht
Und wenn vorüber, sind zerstoben — Alle!

Jojachin.

Siehst Du Aegyptens Abgesandten nicht?

Jeremias.

Ich seh' ihn und die Augen möchten treten
Aus ihren Höhlen, daß ich hier ihn sehe —
Erwache, Jojachin, aus Deinem Traum —
Vermodert sind sie alle diese Stämme,
Selbst ihre Wurzeln faul, welk Ast und Laub.
Nicht Moab, Ammon mehr, nicht Zor und Edom,
Welttheil mit Welttheil ringt, Asien mit Cham
Und zwischen diesen Mühlensteinen wird
Zermalmt zu Staub, was sich dazwischen drängt;
Doch Cham ist todt und Asien herrscht allein,
Aus seinem Schooße quillet Volk auf Volk,
Aus seinem Innern unerschöpflich strömen
Nationen nach Nationen, all den Westen
Zu überschwemmen, bis das Ufer schwand —
Nur Juda kann bestehn, wenn es im Dienst des Herrn
Nur dieses Tempels Zinne kann bestehn
Wenn sie dem Einzigen geweiht, wenn hoch
Des Ew'gen Fahne flattert über ihr —
Und brechen alle Throne rings zusammen
Kann Dein Thron, Jojachin, bestehen bleiben,
Wenn Du Dich beugst dem Spruch des Herrn der Himmel —
Jag' diesen Mizri von der Schwelle Dir,
Daß Dich sein Schmeichelwort nicht ganz bethöre,
Sein Nahen schon ist Sünde —

Jojachin.

Ich will nicht Schmähung mehr —

Jeremias.

Kennst Mosis heiliges Gesetz Du nicht?
Ihr sollt zurück nicht nach Aegypten ziehen
Die Wege, die Ihr seid gezogen —
Weh! dieser Mizri wär Dir Schwert?
Nur in die Seele Dich zu bohren —

Er wär Dir Speer? Die Hand Dir zu durchstechen —
Er Schild? Die Brust Dir zu erdrücken —
Er Helm? Den Nacken Dir zu brechen —
Weißt Du es, Jüngling nicht? nicht sein ist Sieg,
Doch wenn er siegte, siebenfache Knechtschaft,
Das wär Eur Loos, und siebenfaches Joch —
So tief beugt Babel nie den Schwertbesiegten,
Wie Mizri tritt den schwächern Siegsgenossen,
Mit ehrnem Fuß tritt in des Nilos Schlamm —
So höre, Pharao das Wort des Herrn:
Ich faß' das Krokodil, häng' seinen Schuppen
All seiner Fische Schaaren an, und schleudre
Dich in der Wüste öde Steppe hin —
Verschmachte da und Deinen Leib begrabe Keiner!
Ja, ich zerschlage Deinen Strom, daß er
In hundert Bächen in den Staub verlaufe —
Mit Sand verschütt' ich Deine Pyramiden,
In Deinen Tempeln soll der Schakal heulen,
An Deinen Götzen räch ich all Dein Thun —

Jojachin.

Du sollst nicht ferner die Beschimpfung häufen —
So schweige jetzt, denn Zorn erfüllt mein Herz,
Und läßt jed' anderes Gefühl verstummen —

Jeremias.

Es ist der Geist erwacht, er glüht, er zündet,
Wer will ihm Schweigen heißen?
Weh Euch, Pelischthim, weh, das Schwert des Ew'gen
Es rastet nicht bis Glatze kommt auf Assah
Und Askalon geschwunden —
(Zu Moab.) Schrecken und Schlinge
Und Schlucht über Dich, Bewohner von Moab,
Schaffet Euch Flügel und flieget davon,
Denn Eure Burgen zertrümmert und Eure Vesten zerbrochen

Und Eure Gefäße geleert bis auf die Hefen — —

(Zu Ammon.)

Gürte Sack um, Ammon, Asche streu auf Dein Haupt,
Denn Du ziehst in Gefangenschaft — (Zu Edom)
Ja, ich habe geschworen, Edom, zu Entsetzen und Schmach
Zu Verwüstung und Fluch werden alle Deine Städte
Vom Getös ihres Sturzes bebet die Erde
Und am Schilfmeer wird Deine Klage vernommen.
O Juda, Juda, halte fern von diesen Aesern Dich,
Von Ferne ruf' ich meinen Aar,
Der mit der eh'rnen Kralle sie zerfleischt —
Du kannst bestehen, wenn Du demüthig beugst,
Wie schlanker Schilf dem Sturm, den stolzen Nacken —
Denn siebzig Jahre soll mir Babel herrschen —
Siebzig ihm Alles unterworfen sein,
Nebucadnezzar's Schwert am Himmel stehn —
Siebzig harr, Juda aus in Deiner Kammer,
Dem Herrn nur dienend und vor Babel still —
Dann fällts und Du erhebst Dich bis zum Himmel!
Doch diese sind auf immer hin, wie Staub
Wie Schatten, wie Gewölk, wie Nebeldunst
Um Mitternacht — laß nur die Raben krächzen
Um ihr Gebein, das auf dem Blachfeld bleicht —
Jagt sie von hinnen, treibt sie aus den Thoren,
Denn ihr Berühren bringt schon Pestestod —

Methanja.

Wer trägt dies noch?

Aegypten.

Nicht werd' ich länger weilen
Wo man dem Pharao solch' Schmach bereitet —

Die Gesandten.

Ist das des Paktes treuliche Erfüllung
Daß wir verhöhnt hier werden?

Jojachin.

Greift dieſen Frevler, ſchont ſein länger nicht,
Werft in des Kerkers tiefſte Grube ihn!
(zu den Geſandten)
Ihr aber hohe Herrn, vergebt dem Thoren —
Der Bund beſteht, wir eilen zu erfüllen
Was wir verhießen — Untergang für Babel!
(Die Soldaten ergreifen den Jeremias.)

Jeremias (zu Jojachin.)

So ſei's, ſo ſei's! In Bande ſchlägſt Du mich,
Der Dich an dieſer Vaterbruſt getragen:
Die Bande ſind bereit, die Dich umfeſſeln —
In Kerkernacht wirft mich Dein Knabenzorn,
Anſtatt zu lauſchen meinem letzten Laut:
Schon gähnt der Kerker, der Dich wird empfangen —
Ha! Untergang! für dieſe Frevelſtadt,
Für dieſe ſchmachbedeckte Königsburg —
Gefangenſchaft für König, Fürſt und Volk.
(Die Soldaten führen ihn fort, der König und alle Anweſenden entfernen ſich.)

Siebenter Auftritt.

(Straße zu Jeruſalem mit dem Gefängnißhauſe. Jedida kommt die Straße herauf. Leute gehen von Zeit zu Zeit vorüber.)

Jedida.

So muß ich Dich betreten, heil'ge Stadt,
Die ſeit der frühſten Kindheit mir erſchien
In goldnen Träumen — mir entgegenwinkte
Aus Wüſt' und Felſen als des Heiles Ziel,
Wo Himmelsfriede fächle durch die Seele,
Der Erde Weh in Luſt und Freude ſchwinde —
Im Feſtzug nicht durchſchreit' ich Deine Straßen,
Wie ich gehofft, mit hellem Pſalmenklang —
Ach! ſtatt des Tempels volkdurchſtrömte Thore
Such' ich des Kerkers dunkle Pforten auf —

Mein Vater in der Kerkergrube — und
Von Jojachin hineingestoßen — weh!
Wie das ihn schmerzen muß — wie das so tief
Durch das gewalt'ge Herz ihm schneiden muß —
Sein greises Haupt in düstrer Kerkernacht —
Zertrümmert das Gebäude seiner Hoffnung,
Daran er baute viele Jahre lang —
Getäuscht durch frevle Hand deß, den er liebte,
Dem er geweiht die Kraft des Mannesalters,
Von ihm mit Schmach bedeckt — ich muß ihn sehen,
Mein Herz zerspringt mir, bis ich ihn gesehen —
O Vater, Vater, er mußt' Dich verleug'nen!

(Versinkt in Schmerz.)

Doch auf! Ich harr zu lang — soll er sich auch
Von seinem Kind verrathen glauben? — Wie?
Verrathen — Jojachin — Du ein Verräther —
Dein helles Auge soll Verrath ihm blitzen,
Dein Mund den Tod in's warme Herz ihm schleudern —
Weh' mir, wo find' ich Trost — woran halt' ich
Mich fest, der Boden zittert unter mir. —
Als mir ein Mann, geheimnißvoll und flüchtig,
Die grause Kunde bracht': Dein Vater ist
Im Kerker — wie verscheuchte Taube floh
Ich her — wo find' ich nun den Kerker? wo
Die Nacht, in die man meinen Vater senkte?

(Schaut sich überall um.)

Eli.

Wohin des Weges, schöne Dirne?

Jedida.

Wo
Ist das Gefangenhaus?

Eli.

Gefangenhaus?
Wen suchst Du da? Den Liebsten, der die Nacht
Unfug betrieb? Mit solchen schaff' ich nichts. (Geht ab.)

Rezin.

Wer ſeid Ihr, Mädchen?

Jedida.

Des Jeremias Tochter!

Rezin.

Der in der Burg ſo ungebürlich war?
Daß mir mein Gaſt, der mizriſche Geſandte,
Freigebig wie ein Fürſt, wär' abgereiſt
Beinah? Such' ihn im Kerker nur, wo er
Die Strafe leidet, die er hat verdient —
Du aber, geh, gefährlich iſt's mit Leuten
Von Eurem Schlag geſehen nur zu werden —

Jedida (Manoach tritt auf.)

So abgewieſen, alſo dies das Volk,
Für das Du Dich geopfert, theurer Vater?
Für das Du Deine Tage haſt durchrungen,
Und Deine Nächte haſt durchſeufzt? ſo lohnen
Sie Deine Treue Dir? — nicht Einer hat
Dich zu vertheidigen gewagt? — nicht Einer
Zum Kerker Dich geleitet? — Ha, nicht Einer
Harrt an dem Kerker, bis Du wirſt erlöſt? —
Der Reiche und der Fürſt ſtößt Dich von hinnen,
Da wirft der Pöbel Dich mit Steinen noch! — —

Manoach (tritt zu Jedida heran.)

Nicht klage an, und nicht verdamm' das Volk!

Jedida.

Das iſt der Mann, der mir die Kunde brachte!

Manoach.

Daß es ſo ward, wer ſchuldet's, wenn nicht die,
Die es zum Heil zu leiten ſind berufen?
Und nicht verwechsle, wie es ſcheint und iſt!
Nicht Alle gleichen dem Geſindel, das
So auf den Straßen läuft umher — tief innen

Liegt ein gesunder Kern, der wächst und schwillt,
Bis er dereinst die enge Schale sprengt,
Und seinen Stamm hoch zu den Lüften hebt.
Noch ist zu schwach er; würd' er jetzt sich öffnen,
Zerstört' ihn schnell des Nordwinds rauher Sturm.
Doch solche Männer, wie Dein großer Vater,
Sind seine Sonne, die zur Reif' ihn bringt.
Denk' an sein Wort: im Sturme dringt es auf,
Im Sturme wird es seine Kraft bewähren,
Und nach dem Sturm ein ew'ger Baum bestehn . . .
Dort ist der Kerker — klopf' nur an die Pforte. (Geht ab.)

(Jedida klopft an die Pforte des Gefängnisses.)

Gefängnißwärter.

Wer klopft? Wen suchst Du, Dirne?

Jedida.

Jeremias, Herr, denn ich bin seine Tochter!

Gefängnißwärter.

O, armes Kind, Dein hoher Vater sitzt
In tiefer Grube, wo nicht Licht noch Luft
Hineingelangt — mir drückt's das Herz ab, und
Nicht gut kann solcher Frevel enden — wart!
Ich will Dich melden. —

(Ab. Jedida setzt sich auf einen Stein an der Thür des Gefängnisses.)

Achter Auftritt.

Jedida. Jojachin. Hulda. Einiges Gefolge im Hintergrunde.

Hulda.

Ich hab' die Rosse vor das Thor befohlen,
Um Euch zu Fuß Jerusalem zu zeigen —
Nun, wie gefällt Euch, Vetter, Eure Stadt?

Jojachin.

Schön, aber schöner war mein Traum; Ich dachte
Sie nicht so groß, so über Berge wachsend,
Doch reicher, edler, nicht mit Schutt und Hütten

Vermiſcht, mehr Glanz, mehr Reichthum ausgegoſſen —
Ich will es ändern. Wie zu Salomo
Des Weiſen Zeit, Gold feiler war als ſonſt,
Das Silber, Erz als Stein, ſoll neue Fülle
Durch dieſes Volkes leere Adern fließen;
Groß muß mein Reich, groß werden dieſe Stadt,
Zum Mittelpunkt der Völker mach ich ſie,
Zum Markt des Lebens für der Stämme Schaaren,
So Nacht wie Tag ſtehn offen ihre Thore
Und ſtaunend ſtrömt die Menge aus und ein —

(zu Hulda.)

Doch, holde Baſe nehmet meinen Dank;
Wie Ihr ſo lieb, ſo freundlich gegen mich;
Wie ich beglückt bin, wenn ich Euch erſchaue!
Mein Herz wallt auf und klopft voll heller Luſt —
Solch Führerin möcht ich durchs Leben haben...

Hulda.

Still, ſtill?

Jojachin (erblickt Jedida.)

Wen ſeh ich da? wer iſt's? iſt's nicht Jedida (eilt zu ihr.)
Jedida, Du! wo kommſt Du her, wohin....

(Die Pforte des Gefängniſſes öffnet ſich; man ſieht in eine dunkle, tiefe Halle der Gefangenwärter tritt herauf und bleibt an der offenen Pforte ſtehen.)

Jedida (zeigt auf die geöffnete Kerkerthür).

Wohin? das frägeſt Du? In der Erde Schooß;
Wohin man meinen Vater hat geſtoßen —
O, Jojachin! das thateſt Du?
Du konnteſt an Jeremias Hand anlegen?
Du konnteſt meines Vaters greiſes Haar
Beſchimpfen? Ihn durch feiler Söldner Fauſt
In Kerkertiefe ſchleudern?

Jojachin.

Er reizte mich, er höhnte mich vor Aller,
Vor Fremder Auge.

Jedida.

Reizte Dich? Ich glaub's,
Du bist so sehr schon König, daß Dich reizt
Jed' Laut des Widerspruchs — er höhnte Dich?
Nein! nein! Jeremias höhnet nicht —
Dazu seid Ihr zu klein ihm — daß er auftrat
Zu warnen Dich, und über Juda's Heil,
Den Weg der Völker und den Weg zu Gott
Dich zu belehren, von den Feinden Dich,
Die insgeheim und offen Dir Verderben
Bereiten, wegzureißen, Dich zu retten
Aus allen Netzen, die Dich schon umgarnen,
Daß Deine Seele wie ein Vogel frei
Aus Vogelstellers Stricken sich erhebe —
Das nennst Du reizen und verhöhnen?

(Hulda zeigt unruhige Geberden.)

Jojachin.

Jedida zürne nicht, ich geb' sogleich
Befehl, ihn frei zu lassen — ja, ich will
Ihn ehren, ihm ersetzen, was er litt.

Jedida.

Befehlen willst Du, daß man frei ihn lasse?
Du mußt hinab in seine Grube steigen,
Zu seinen Füßen sinken, reuig um
Versöhnung flehen, hervor ihn führen, und,
Was Dir der Herr durch seinen Mund enthietet,
Fortan vollführen, freudig und gehorsam —
O König, nein! Du konntest schänden nicht
Jeremias — Deine Grube ist ihm doch
Ein neuer Thron der Ehren nur — Du kannst
Ihn ehren nicht, und hülltest Du ihn ein
In Deines eignen Thrones Purpursammet —
Ha! was mein Vater litt — da drunten leidet
Er nichts — Juda's Propheten sind dies längst

Gewohnt — da litt er, als er vor Dich trat,
Und all' das heidnische Gezücht um Dich
Versammelt sah — da litt unsäglich er,
Als er sein Wort an Dich verschwendet sah
Und auf den Wegen Deiner Väter Dich —
Da litt Unendliches sein großes Herz,
Als Dich, Dich, seinen Liebling, Dich, den er
Mit seines Geistes Weine groß gezogen,
Auf seinen Armen durch den Tod getragen,
Er rettungslos zum Tode stürzen sah
Und all' Dein Glück zertrümmert und zerfallen —

Jojachin.

Und solche Schmach, sinnst Du mir, Mädchen, an?
So soll ich mich vor Fürst und Volk erniedern
Daß ich, der König, steig zur Grub' hinab,
Heraufzuholen, den, der mich beleidigt? —
Dies nimmermehr, gern will ich mich versöhnen,
Ersinne einen andern Weg —

Jedida.

Der wär nur halb, und morgen wiederholt sich,
Was heut' geschah —

Hulda (hervortretend.)

Vergißt Du, Vetter, meine Gegenwart?
Wer ist die Dirne?

Jojachin (verlegen.)

O, verzeihe, Base!
Es ist Jeremias' Tochter, die .... (stockt)

Hulda.

Aus welchem Dorf
Kommst Du, mein Kind, und warum bangst Du nicht
Das Knie, wenn zu Dir spricht der König? Weißt
Du nicht, daß dies sich ziemt?

(Jedida sieht sie an, doch antwortet sie nicht.)

Du bist erschrocken,

Das wollt ich nicht, beruh'ge, Mädchen, Dich —
Doch, Vetter, kommt, die Rosse harren unser —
Laßt fröhlich uns durch frische Fluren eilen,
Durch Wald und Au' und über Höh' und Berg,
Wetteifernd mit des Vogels Morgenflug —
Laßt alles Grämliche, der Jugend ziemt
Zur Zeit der Ernst, doch öfter noch die Lust.

Jojachin.

Ich komme gleich — (winkt dem Gefängnißwärter.)
Du, ich befehle, daß
Alsbald Jeremias seiner Haft entledigt.
Jedida, lebe wohl, ich komme heut,'
Ich komme morgen nach Anathoth hin,
Da wollen wir uns ernstlich deß berathen —
(will fort.)

Jedida (tritt ihm in den Weg.)

Noch einmal sperr ich Dir den Weg, noch einmal,
Doch nun zum letzten Mal — Du sollst mich nicht
Auf Deinem Pfade wiederum erblicken —
Noch einmal, hier, mag mich Dein Zorn auch treffen —
Mich treibt mein Herz, ich fühls, und Gottes Ruf!
Bedenk, Dich hat Jeremias erzogen,
Erwäg', Dich stellte Gott zu freier Wahl
Auf diesen Scheideweg; Du konntest frei
Entscheiden, nichts, nichts zwingt und fesselt Dich,
Es harrt das Volk, es harrt der Fürsten Schaar
Auf Deine Loosung, willig Dir zu folgen:
Sie werben all' um Dich, — so sagt mein Vater.
So frei war noch in seiner Wahl kein Mann.
Hier ruft der Ew'ge Zebaoth, hier
Das Heil von Israel — dort ruft der Heiden Schaar,
Die Dich verlocken mit dem Schmeichelwort,
Dort Untergang und Tod — o wähle Leben —
Schon thatst Du einen Schritt — doch läßt er sich

Zurück noch nehmen — Jojachin,
Bei Allem, was Dir in der Jugend theuer,
Was Dir begegnet seit der frühsten Kindheit,
Was Dir gelehrt, was Dich begeisterte —
Bei Allem, was wir Beid' erlitten haben
In Wüst' und Heid', in Felsenhöhl' und Thal,
Vor'm Hauch des Samum und Gewitterſturm,
Um Mitternacht — beschwör' ich Dich — o höre —
O, bei der Liebe, die Du mir geweiht,
Die Du mir schworst, beschwör' ich Dich —

(Wirft sich vor ihm aufs Knie.)

Ja, ja, ich kann auch vor Dir knieen,
Obschon es wider das Gebot des Herrn,
Ich kann demüth'gen vor dem König mich,
Wo es des theuren Mannes Rettung gilt —
Auf, letzte Pforte meines Herzens, laß
Das Innerste, was mich durchſtrömt, hervor,
Ich liebe Dich — o Jojachin — wie sollt
Ichs nicht, da ich an Deinen Schritt gefesſelt
So viele Jahre war, da meinen Morgen
Dein Purpurlicht umgab, Dein frischer Hauch
Umwehte meinen jungen Tag — ich liebe Dich
Mit aller Kraft, Du füllst mein ganzes Herz,
Dein denk ich Tags, Dein denk ich alle Nacht,
Dein lauscht mein Herz mit sehnsuchtsvollem Ahnen —
Bei dieser Liebe und bei diesem offnen
Geständniß, Jojachin, beschwör' ich Dich —
Komm mit mir, wähle, wähle,
Doch nicht den Tod, das Leben wähle — —

Jojachin.

Und was verlangst Du?

Jedida.

Komm mit mir

Zu meinem Vater — streck' die Hand dem Greis
Entgegen — um Versöhnung bittend —

Jojachin.

Das kann ich nicht — das kann der König nicht!

Hulda (drängt sich an Jojachin.)

Es wird zu spät, wir müssen eilen, Vetter!
Laßt das Geplauder mit dem wirren Mädchen!
Die Leute sammeln sich zu Hauf, da sie
Den König vor dem Kerker plaudern sehen —

(Jojachin wendet sich zu Hulda.)

Jedida.

Noch einmal, Jojachin, wend' nicht den Rücken,
Du wendest ihn auf ewig uns dann zu —
Komm, Jojachin —

Hulda (schiebt ihren Arm in den seinen.)

Führ zu den Rossen mich . . .
Zu solchem Schauspiel kam ich nicht hierher. —

(Jojachin und Hulda mit Gefolge ab.)

Neunter Auftritt.

Jedida. Gefängnißwärter.

Jedida (sucht sich zu fassen.)

Brich nicht, mein Herz, zerspreng nicht die Riegel
Des Lebens — dort ist meine Pforte — dahin,
Zu meines Vaters Füßen mich zu betten.

(Geht in das Gefängniß.)

— Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Straße in Jerusalem. Volk, das theils in Gruppen zusammensteht, theils durch die Straße eilt. Soldaten, die fliehend hereinkommen.)

Ein Soldat, (der beim Hereinstürzen Schild und Schwert von sich wirft, bald auch den Helm.) Ein Bürger (tritt ihm entgegen.)

Eli.

Wohin, Mann? Was bedeutet dies?

Soldat.

Laßt mich —
Ein großes Unglück giebt's — (eilt fort.)

Andrer Soldat (zu den Bürgern.)

Ihr steht und gafft?
So rettet Euch vielmehr — ich eil' von dannen!
(fort.)

Zwei Soldaten. (der Eine zum Andern.)

Wohin willst Du Dich wenden?

Der Andre.

Nach den Höhlen
Von Juda — denn je tiefer in dem Schoos
Der Erde, desto sicherer — und Du?

Der Erste.

Mein väterliches Dorf liegt tief versteckt
Am Berge Gilboa — das findet nicht
Der Krieg —

Rezin.

Halt! steht! sagt, was ist vorgefallen?

Soldat.

Gefallen sind wir — werden wahrlich! nicht
Noch einmal uns erheben —

Rezin.

Nun, Ihr könnt
Doch laufen noch, als ob Ihr's eingeübt —

Soldat.

Das ist ein guter Wink, dem will ich folgen —

(Die Beiden eilen fort.)

Noach.

Will Keiner denn uns Kunde geben? Ha,
Es scheint trübselig um das Heer zu stehen —

(Ein verwundeter Soldat tritt auf, der sich mühsam fortschleppt.)

Der hat wohl Muße, Antwort uns zu geben —
Sagt, Freund, geht's unsrem Heere so wie diesem
Und Euch? — die Einen flieh'n, die And'ren sind
Zum Tod verwundet?

Soldat.

Ja, zum Tod verwundet!
Ihr braucht ihn nicht zu rufen — ach, er kommt
Von selbst, und wird zu Tausenden noch fügen
Zehntausende — weh! dieser Stadt — der Herr
Hat es beschlossen, daß sie untergeh' —

Rezin.

Ha! Eure Furcht sieht schwarz — steht nicht am Jordan
Ein zahllos Heer, dem Feind zu widersteh'n?

Soldat.

Noch gestern stand's, wie gestern noch mein Blut
Voll Zuversicht in meinen Adern rollte —
Jetzt floß mein Blut im Sande seines Ufers,
Und all' das Heer, es ist wie Sand zerflossen.

Eli.

Was sprecht Ihr da — erzählt, berichtet, Mann!

Soldat.

Euch mögen diese Wunden es erzählen,
So tiefe Wunden schlugen die Chaldäer

Dem Heere der Verbündeten, daß Alle
Heimziehen, wie ich jetzt, im Schooß der Mutter
Des Lebens letzten Seufzer zu verseufzen —

(Wankt ab.)

Manoach (tritt auf.)

So ward Jeremias' Wort erfüllt — wer nicht
Hat hören wollen mit den off'nen Ohren,
Er kann's nun sehen mit verschloss'nem Auge:
Berufen ward Nebuchadnezzars Schwert
Vom Herrn der Völker, Strafgericht zu üben —
Was steht Ihr müssig da, lauft, rettet Euch,
Nehmt Eure Weiber, Eure Kinder auch,
Wenn Ihr noch Zeit habt, und verberget sie,
Doch weit, weit ab von dieser Schreckensstätte —
Vergrabt Eu'r Gut, doch tief, viel Ellen tief —
Geschlagen ist das Heer, in voller Flucht,
Es folgt der Sieger auf dem Fuß ihm nach. —

(Die Bürger fahren jammernd auseinander, mit dem Rufe: „Rettet, rettet!")

So fliehet nur, Ihr könnt doch nicht entfliehen
Dem Racheschwert, das über uns gezückt.
Doch Bürgschaft ist dies grausame Geschick,
Daß auch erfüllt des Sehers and'res Wort
Zu seiner Zeit wird: daß aus Asch' und Trümmern
Sich Juda neu und laut'rer wird erheben.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Jojachin (mit geringem Gefolge, seine Rüstung in großer Unordnung, zum Theil zerschlagen, die Federn des Helms zerrissen, ein Verband ist um seinen Arm. Von der andern Seite) Methanja.

Methanja.

O Jojachin —

Jojachin.

Wir sind geschlagen, Ohm! —

Und wie! — Es fuhr ein Wetter über uns,
Das unsre Cedern alle niederschlug,
Daß ihrer Würzeln tiefste sind entblößt.
Ach, Ohm! die junge Königsburg, die ich
Erbaut, die Mauern sind zerrissen, und
Den Grund erschaut, den wankenden, die Sonne . . . .

Methanja.

Fass' Dich, der Schlachtengott ist wandelbar —

Jojachin.

Der Gott der Schlachten wandelt nie — so sicher
Ist sein erhab'ner Gang, daß, wen sein Zorn
Hat einmal angeblickt, erbleicht auf immer —
Ich fürcht', ich fürcht', ich habe seine Gnade
Verscherzt, mich selbst mit übermüth'ger Hand
Aus seiner Huld verstoßen — o Jeremias —

(senkt sein Antlitz in seine Hände.)

Methanja (für sich.)

Nur dies nicht, schnell auf andere Gedanken!

(Laut.)

Erheb' Dich, Jüngling, nicht sogleich entmuthigt —
Berichte schnell, wie es gekommen, denn
Zeit ist ein kostbar Ding, deß wir nicht viel
Besitzen —

Jojachin.

Weiß ich denn, wie es gekommen?
Dann wüßt' ich, wie der Blitz der Wolk' entfährt,
Die noch so fern am Horizonte schwimm.
Verrath muß hier mit Vogelflug geflogen
Mit Schlangenschnelligkeit geschossen sein.
Wir zogen langsam noch zum Jordan hin,
Die Heere der Verbund'nen trafen erst
Allmälig ein, noch lange nicht gerüstet —
Da überstiegen die Chaldäer schon

Den Libanon und brachen aus den Schluchten
Des Hermon wild hervor. Doch ſchlimmer noch:
Uns fehlt der Leitung Einheit, Pharao
War noch vom Heere fern, die Fürſten wollten
Nur ihm gehorchen, während drüben ſtand
Der Feinde unermeßlich Heer Ein Haupt,
Ein Arm, Ein Fuß — wir wogten ihm entgegen;
Bei Ramoth Gilead kam es zur Schlacht;
Die Mizri in der Mitte, meine Krieger
Zur Linken, und die and'ren Haufen alle
Zur Rechten; an den Jordan lehnt ſich;
Mein linker Flügel — doch auch hier Verrath —
Wie aus der Erde ſtiegen plötzlich auf
Aus einem Dickicht ungeheure Schaaren
Und brachen unaufhaltſam eine Bahn
So zwiſchen dem Aegypter ſich und mir,
Daß wie im Nu die Linie war zerriſſen
Und jeder Haufe nur auf ſich geſtellt.

Methanja.

Und haſt Du Spur, von wannen der Verrath?

Jojachin.

Mir blieb nicht Zeit, denn über meinem Haupte
Entlud des Wetters ganze Schwere ſich —
Ja, Juda galt's — und Juda ſtritt, ein Löwe,
Der angegriffen in der eig'nen Höhle —
Doch nein! nicht wie im ſturmbewegten Meer
Die Woge rauſcht der Woge raſch entgegen,
Daß ſie, ſich treffend, wild empor ſich heben,
Bis zu den Sternen ſchleudernd ihren Giſcht;
So war es nicht — wir ſtanden nur ein Damm,
Der lange wehrt, doch endlich ſchlägt der Schwall
Der wilden Wogen Stein nach Stein ihm ab,
Bis er durchbrochen von den Fluthen ſtürzt — —

Methanja.

Unseliges Geschick! —

Jojachin.

Kaum wankt's im Heer,
So zog der Mizri feige sich zurück,
Um durch die Wüste sich nach Cham zu retten —
Die andren Völker sprangen auseinander —
Uns trieb der Drang nach dieser Stadt zurück...

Methanja.

Und hast Du Kunde von des Feindes Thun?

Jojachin.

Er wird die Kunde eilends selber bringen.
Nebuchadnezzar sandt' sein ganzes Heer
Allein mir nach, indeß die Völker alle
Sich unverfolgt nach ihrer Heimath ziehen ...
Ich hab des Himmels ganzen Zorn verdient —
O daß er mich und nicht mein Volk zermalmte.

(Pause.)

Methanja.

Erwache, Jojachin, ermanne Dich,
Du bist noch jung und kannst des Schicksals Wechsel
Noch viel erfahren —

Jojachin.

Ja, noch jung, sehr jung —
Warum wagt' ich's, den Kampf des Mannes schon
Als schwacher Jüngling stolz zu unternehmen?
Fürwahr ein kurzer Traum, und das Erwachen
Bringt jähen Schreck und lange Qualen nach ...

Methanja.

Du setztest eine Krone Dir auf's Haupt,
So mußt Du auch als König kämpfen, leiden —
Was ist Dein Wille, wenn die Feinde nahen?
Willst Du ...

Jojachin (sich aufrichtend).

Kein Wille, Ohm! was muß geschehen,
Das soll geschehen mit der letzten Kraft,
Den letzten Tropfen Bluts darangesetzt:
Vertheidigen bis zu dem letzten Mann,
Vertheidigen das Heiligthum des Herrn,
Vertheidigen die heilige Zionsburg,
Und sollen ihre Trümmer uns erschlagen,
Hier ist mein Haupt, ich geb' es willig hin.

Methanja.

So seh' ich gern Dich, wie ein Mann dem Sturm
Entgegentreten! Wohl, Jerusalem,
Mit seinen Wällen, Mauern, Thürmen bietet
Die starke Brust dem Feinde trotzend dar,
Und Babel kann Sanheribs Schicksal theilen.

Jojachin.

Auf, auf, Methanja, laß' die Hörner dröhnen
Durch alle Straßen, Alles sammle sich
Was eine Waffe schwingen kann, die Mauern
Besetzt, der Steine Menge auf die Zinnen
Gewälzt, und siedend Oel und Pech hinauf
Geschafft, die Feinde zu empfangen — ich —

Methanja.

Und welchen Posten willst Du mir vertrauen?
Ich wählte den gefährlichsten für mich
Das Roßthor, das zunächst die Fluth bedroht —

Jojachin.

Es sei, und zeigen wirst Du, Ohm, daß noch
Aus David's Stamm der Heldenmuth nicht wich —
(Zu seinem Gefolge.)
Zum Kampfe, auf! hier soll der Feind den Stolz
Gebrochen seh'n — Verräther, wer da wankt —
Und Gott wird seine Streiter nicht verlassen!

(Alle ab, Trompetengeschmetter durch die Stadt.)

Dritter Auftritt.

Volksgewühl.

Eli.

Hört Ihr's, die Stadt soll sich vertheidigen. —
Was ihre stolzen Krieger nicht vermochten,
Das soll der friedgewohnte Bürger jetzt —

Rezin.

Ich habe meine Kinder aus der Stadt,
Mein Weib ist todt, was liegt mir an der Ehre,
Mit Babel's wilden Horden mich zu messen?

Schallum.

Ich habe Weib und Kind, und wenn ich todt,
Wer frägt danach, ob sie vor Elend sterben?

Roach (kommt herbei.)

Was? unsere Häuser sollen wir dem Brand
Aussetzen, unsere Weiber rohen Siegern
Preis geben? unsre Kinder spießen lassen,
Nur weil's dem jungen König so gefällt?
Was Großes hat denn der für uns gethan?
In's Unglück hat er uns gestürzt —

Agon.

Seht, seht,
Da kommt Methanja, die Prinzessin auch,
In Reisekleidern, wie es scheint — sie wollen
Entfliehn, und wir, wir sollen kämpfen?

Vierter Auftritt.

Methanja, Hulda (mit einigen Dienerinnen.)

Methanja.

Schnell, Hulda, säume nicht; es drängt die Zeit
Und duldet Zögern nicht —

Hulda.

So sag' mir Vater,
Wohin ich soll, was Deine Absicht ist?

Methanja.

Nach Hebron gehst Du, nur auf drei der Tage,
Nebucadnezzar rückt heran, besprochen
Ist Alles; meine Treuen halten schon
Besetzt das Roßthor, das ihm freien Einzug
Gewährt; doch will ich Dich entfernen, so lang
Das Strafgericht, das Vielen droht, wird währen —
Dann werd' ich ihm ein hohes Fest bereiten,
Und dessen sollst die Königin Du sein.
Gereift sind meine Pläne, und der Lohn
Soll Dich und mich mit hohem Glanz begrüßen.

Hulda.

Und Jojachin?

Methanja.

Sein Schicksal ist besiegelt. —

Hulda.

Und welches ist's?

Methanja.

Ich weiß es nicht, sein Sturz
Gewiß, sein Thron so leicht gezimmert, bricht
Wie am Gebälk zersägt, zusammen —

Hulda.

Werd' ich
Ihn wiederseh'n?

Methanja.

Ich glaube nicht.

Hulda.

O grausam —
So harmlos lieb, so jugendlich vertrauend,
Aufwallend in des Herzens keuschem Feuer

Bei jedem Hauch des edelsten Gefühls,
Auf Eurem Himmel ein so lichter Stern,
In Eurer Wüste ein so frischer Quell —

Methanja.

Der eh'rne Fuß kann nicht die Blume schonen,
Die das Geschick ihm in den Weg gestreut.
Dir, Hulda, soll der größten Krone Sonne
Aufgehn, und möge drum ein ganzes Heer,
Von Sternen untergehn!

Hulda.

Verstumme, Herz!
Laß' der Gefühle Strom zu Eis erstarren —
Geh' einsam Deinen Pfad lieblos und rauh —
Dein eigner Vater schloß die Pforte zu,
Durch die Dir Luft und Licht entgegenquollen ...
Lebt, Vater, wohl, mögt Ihr Euch nicht verrechnen,
Wie Ihr Euch täuscht, wenn meinen Dank Ihr zählt.

Methanja.

Zu Worten ist's nicht Zeit, es drängt die That,
Auch Deine Wellen werden sich schon legen.
(Beide zu verschiedenen Seiten ab. Tumult hinter der Scene: der Feind, der Feind!)

Fünfter Auftritt.

Jeremias. Jedida.

Jedida.

Wie sind die Straßen so verödet, Alles
Hat in die Häuser sich geflüchtet, ängstlich
Verrammelnd Thür' und Fenster, während fernher
Die Waffen klirren und der Krieger Schritt
Herübertönt — o Vater, was wird hier
Sich noch begeben?

Jeremias.

Kind, zum ersten Mal

Warst ungehorsam Du dem Worte des Vaters,
Der von dem Schauplatz solchen Weh's Dich fern
Zu halten dacht', und nun Dich selbst geleitet —

Jedida.

Ich trug's nicht länger in dem stillen Städtchen;
Denn mich befiel unsäglich schwere Angst,
Die mir das Herz noch zu zersprengen drohte —
Du lehrtest selbst mich einst, schau lieber fest
Der drohenden Gefahr in's Auge, als
In feigem Zittern zu vergeh'n —

Jeremias.

Doch traurig
Und dreimal schändlich ist, was hier geschieht,
Und größern Frevel sah die Erde nicht.
Methanja öffnete dem Feind das Thor,
Und triumphirend zog Nebucadnezzar
An seines Heeres Spitze in die Burg —

Jedida.

Und Jojachin?

Jeremias.

Sein Schicksal ist besiegelt.

Jedida.

So schnell erfüllet sich Dein Wort, mein Vater!

Jeremias.

Was gilt's mein Wort? wär's lieber nicht mein Wort —
O dieser Abgrund, der sich hier geöffnet,
Und dessen Schlund auf ewig nicht zu füllen,
Und alle Herrlichkeit verschlingt — weh mir,
Daß ich's erlebe, dies mit Augen schaue,
Indeß sie Alle, unsres Gottes Seher,
Zum Schlafen gingen, eh' das Unheil kam!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein babylonischer Herold, von Soldaten begleitet, von einigem Volk umringt.

Herold (nach einem Trompetentusch.)

Zu wissen kund, daß der ruhmreiche König
Der Könige den frechen Jüngling, der
Ohn' seinen Willen nach der Krone griff,
Und sich mit Waffen ihm entgegenstellte,
Von nun und immer dieses Throns verlustig
Erklärt —

Jedida (greift nach des Vaters Arm.)

O, hörst Du, Vater!

Jeremias.

Ja, ich höre —

Herold.

In seiner Gnade setzt er diese Krone,
Auf's Haupt Methanja's, der des Bruders Thron
Als König Zidkias besteigt —

Jeremias.

Hörst Du!

Herold.

Was den verrätherischen Jojachin
Betrifft, so bleibt dess' Strafe vorbehalten.
Lang lebe König Zidkias!

Volk (jubelnd.)

Lang lebe König Zidkias!

(Trompetentusch. Herold mit Begleitung ab.)

Siebenter Auftritt.

Jedida. Jeremias.

Jedida.

Vernahmst Du, Vater, „vorbehalten bleibt
„Die Strafe Jojachins" — o Vater, Vater —
Ein jedes Wort, ein Dolchstoß in mein Herz.

Hilf, rette Vater, haſt doch Du ihn groß
Gezogen, ſtund er Deinem Herzen doch
So nahe — rett' ihn vom Verderben, retteſt
Du doch zugleich Dein Kind, mich, vor Verzweiflung!

Jeremias.

Wie ſoll ich retten ihn, ich ſchwacher Greis?

Jedida.

Tritt hin vor jenen König, laſſ' Dein Wort,
Dein mächtig Wort, das jeden Geiſt bezwingt,
Vor ihm ertönen, heiß ihn Gnade üben,
Verzeihen dem bethörten Jüngling, den
Der ſchnödeſte Verrath verleitet — eile!

Jeremias.

Das eigne Volk, der eigne Fürſt hat nie
Dem Wort gehorcht; ein fremder Herrſcher ſollte,
Der mich nicht kennt, den fremden Tönen lauſchen?

Jedida.

Verſuch's! Wer weiß, die Zeiten wandeln ſchnell,
Vielleicht iſt's nur die Prüfungszeit für ihn,
Daraus geläutert, er von Neuem hebt
Das Haupt empor, gerecht und fromm und dienend
Gott Zebaoth, des Schickſals einz'gem Meiſter —
Laß' Dich erfleh'n, mein Vater, thu's, o thu's —

Jeremias.

Ich will's verſuchen, doch nicht treibt der Geiſt
Von innen mich — die Ruthe brach entzwei
Schnell in des mächtigen Geſchickes Hand,
Und die zerbroch'nen Stücke fallen nieder.

(Will ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Methanja (mit den königlichen Inſignien.)

Methanja (tritt Jeremias entgegen.)

Ich ſuche Dich, Jeremias! —

Jeremias.

Eitles Thun.

Methanja.

Und da Du auf den Straßen nur zu finden,
Stieg ich auf diese öde Gasse nieder —

Jeremias.

Ich rief Dich nicht.

Methanja.

Jeremias, sieh', ich ließ
Des Königs erste Freude hinter mir,
Um Dich zu suchen — all' der Schranzen Heer,
Den Schmeichelgruß, der lieblich in das Ohr
Dess' tönt, der Jahre d'rauf gelauscht — ich that
Noch keinen Schritt, noch kein Gebot erfloß
Von meinen Lippen, weil ich Dich erst suchte.

Jeremias.

Unnöthig Zögern dies.

Methanja.

Jeremias,
Ich hab' gesiegt, wie ich's vorausgesagt —
Zwölf Jahre hat der Seher aufgebaut,
Drei Monde nur, ich hab' sein Werk zerstört.

Jeremias.

Träum' nur, Du wirst erwachen.

Methanja.

Offen zeigt'
Ich Dir, was ich vermag — ich bin nun König —
Und darum anders, als ich's werden wollte,
Und Du hartnäckig mir entgegen standest:
War ich Dein Feind — doch da ich's bin, wohlan,
So streck' ich Dir noch einmal meine Hand
Entgegen, komm' mit mir, sei mir verbunden,
Der Seher mit dem König eng vereint,

Dies Volk zu reißen kräftig aus dem Staube,
Und es zu wahren vor dem tiefen Sturz.

Jeremias.

Und was Dein Ziel?

Methanja.

Verfehltes Werk — verfehlt,
Weil es des Knaben schwache Hand gewagt —
Mit Manneskraft von Vorne zu beginnen.
Glaubst Du, ich wollte Juda's König werden,
Um Sclave fremden Herrschers nur zu sein?
Die königlichen Knie zu beugen vor
Dem ersten Knechte, den er zu mir sendet?
Ein goldverziertes Schattenbild? — nein, nein!
Doch nicht durch Fremde, durch die eig'ne Kraft,
Von Dir geweckt, soll Juda sich erheben,
Und dazu biet' ich Dir die Rechte dar —

Jeremias.

Und dies —

Methanja.

Halt' ein, laß mich zu Ende reden.
Laß nicht durch Eigensinn die Stunde schwinden;
Noch einmal ruft das Schicksal Juda's, ruft
Dich zu mir, daß des Siegers Kranz sich winde
Um unsrer Beider Schläfen, darum weig're
Das Bündniß nicht, das meine Hand Dir bietet.

Jeremias.

Verflucht der Mann, der sich auf Menschen stützt,
Der Sterblichen vertraut, indeß sein Herz
Vom Ew'gen weicht — er ist wie Brombeerstaude
In dürrer Steppe, ihre Wurzel im
Salzlande, nimmer sieht er Glück.

(Mit dem Blick nach oben:)

Gesegnet ist der Mann, der Gott vertraut
Und dessen Stütz allein der Ew'ge ist;

Wie Baum am Strom, nicht bangt in Dürre er
Nicht sieht er Gluth, sein Laub bleibt ewig grün,
Und immer trägt er seine gold'ne Frucht! —
Kein Friede mit den Frevlern, spricht der Herr!
Du wagst es, mir ein Bündniß anzutragen?
Hinweg, verrätherische Hand! hinweg
Den Dolch, den heimlich Du schon zückst! Du Mörder
Am eig'nen Blut, Verkäufer eig'nen Bluts!
Der heimlich seine Schlingen legt, bin ich
Ein Vogel, den die Falle lockt? Von Dir
Soll Juda Heil erwarten? Deine Hand
Soll den entweihten Altar heiligen;
Dein Hammer soll den alten Grund erneuen,
Darauf die Burg von David ward erbaut?
So ködert man den greisen Seher nicht —
Er spricht: Verrucht wer Blut und Thränen sät,
Sturm erntet er, der ihn ergreift und in
Des Nordens ew'ge Nacht verschleudert — höre,
Ich will Dir lesen Deiner Zukunft Blatt,
Herausgerissen aus dem Buch der Zeit:
Verrath hat Dir den Weg geebnet, und
Verrath sinnst Du im Augenblick des Sieges
Gen Den, der Dich erhöht — Verrath wird auch,
Als des Verräthers gold'ner Sold, Dich treffen.
Es rauscht herauf, es donnert durch die Lüfte,
Es zuckt der Blitz, der schwefelgelbe, nieder,
Und trifft Dein Haupt, da Du Dich sicher dünkst. —
Der letzte bist Du aus des Davids Hause,
Das Gott verließ, darum von Gott verlassen;
Nur kurze Zeit und auf dem Blachfeld modert
Dein todt Gebein, vom Schakal angenagt —
Doch, den Du stürztest, noch erhöht wird er
In fernem Land, indeß Dein Staub verwehte!

(Geht ab, Methanja bricht zusammen und wankt langsam ab.)

Neunter Auftritt.

Jedida (allein.)

O Schreckensort, was wird Dein Schooß noch bergen
Für nächtliche Gestalten! Ist es doch,
Als ob ein Ort, vom Herrn erwählt, geweiht,
Wenn ihn der Menschen Wuth entheiligt hat,
Den wilden Frevel grausiger entfesselt,
Bis er das sündige Geschlecht verzehrt.

(Geht in den Hintergrund.)

Dort ist die Burg, die heilige Erinn'rung
So vieler Größe; hoch zum Himmel ragt
Ihr stolzer Bau; wie dehnen ihre Flügel
Weithin die Hallen und die gold'nen Zinnen —
Ja, dort vollendet unser Schicksal sich —
Darf Hoffnung noch im schwachen Herzen leben?

Zehnter Auftritt.

Jedida (im Hintergrunde.) Jojachin, von einem Diener geführt.

Diener.

So weit, Herr, kann ich Euch geleiten — sind
Die And'ren Alle doch geflohn, mich aber
Hat allzu tief Eu'r grausames Geschick
Geschmerzt — doch darf ich weiter nicht, ich muß
Zum König, daß mein Amt ich nicht verliere;
Ich habe Weib und Kind —

Jojachin.

Wo bin ich, Mann?

Diener.

Auf off'ner Straße, Herr, die g'rad hinaus
Zum Thore führt —

Jojachin.

Zu welchem Thore denn?

Diener.

Zum Thore nach Anathoth. (Eilt ab.)

Elfter Auftritt.

Jojachin. Jedida.

Jojachin.

Nach Anathoth!
Nur nach Anathoth nicht — wo anders, Mann,
Wo anders führ' mich hin, wohin es sei,
Nur dahin nicht, vor diesem Paradiese
Steht mit dem Feuerschwert ein Racheengel,
Das ewig wehret dem gefall'nen Frevler —
Dort ruft der Stein: Könnt' ich Dich steinigen!
Die Scholle spricht: Ich müßte Dich bedecken
Mit Staub und Moder, undankbarer Sohn,
Der an des Vaters Haupt die Hand gelegt . . .
Er ist davon, ich bin allein, verlassen . . .
So ein zerbroch'nes Reis, von Menschenfuß
Zertreten, — o, wie schmerzen meine Augen! . . .
Erbarmen, habt Erbarmen, werft mich doch
In tiefen Kerkers Grube, fesselt mich
Mit zentnerschweren Fesseln, nur die Augen
Laßt mir, daß mich nicht ew'ge Nacht umfange,
Nicht ewig ich gebunden sei, ich bin
So jung noch, nur so thöricht, meinem Ohm
Zu glauben, seiner schönen Tochter — thöricht?
Nein, thöricht nicht — bedeckt mich finst're Nacht,
Ich habe verdient, denn mit den off'nen Augen
Wollt' ich nicht seh'n — ich hab's verschuldet — Frevel
War mein Genosse, als ich König war,
Mein Lager Sünde, Schuld mein täglich Mahl —

Nun kam die Schlange, biß mir in die Augen —
Wie schmerzen meine Augen — —

Jedida (aus dem Hintergrunde kommend.)

Wen seh' ich? . . . wen erblick' ich . . . (schreit auf) Jojachin!
Und blind, geblendet! Jojachin!

(Sie stürzt auf ihn los und schaut ihm in die Augen.)

Jojachin.

Wen hör' ich?
Ist's nicht der Klang der süßen Silberglocke,
Die meiner Kindheit läutete?

Jedida.

Ich bin's,
Jedida ist's — o schrecklich — Jojachin!

Jojachin.

So war's ein Traum und ich erwache jetzt —
Ein böser Traum, Jedida, quälte mich
In dieser Nacht, ein ander Mal erzähl'
Ich Dir von diesem Traum, er war so lebhaft
Und schrecklich auch — wie steht es um die Nacht?
Es ist so finster noch, kein Strahl von Licht,
Doch hör' ich schon die Vöglein in der Luft.
Und woher Du so früh schon in der Nacht?
Käm' doch das Licht erst, daß wir miteinander
Im Garten wandeln könnten — aber doch,
Wie meine Augen schmerzen . . . . .

Jedida.

Jojachin,
Schau mir in's Auge, kannst Du gar Nichts sehen?!

Jojachin.

So war's kein Traum? O nein! Die Wahrheit ist's —
Sie rissen mir die Augen nicht heraus,
Sie ließen sie in ihren off'nen Höhlen
Doch mit rothglüh'ndem Stahl —

Jedida.

O sprich nicht weiter,
Das Grausige, ich kann es nicht vernehmen!

Jojachin.

Warum? Warum? Es ist kein Traum, Jedida —
Der Sonne Licht wollt' mir nicht leuchten mehr,
Weil meinen Frevel ich ihm nicht verbarg,
Der Erde Grün, der Erde Blumenpracht
Entzieh'n sich mir, weil meiner Sünde Fuß
Die Erde trat, und nimmer wieder will
Der Himmel lächeln über meinem Haupt,
Weil unter seinem Dach ich frevelte —
Nun muß die Sonne leuchten, Erde blüh'n,
Der Himmel spannen seinen blauen Bogen
Für so viel Menschen schuldlos, Thier und Pflanzen,
So nahm man lieber meinem Aug' die Kraft,
Zu sehn des Himmels und der Erde Schöne.

Jedida.

O Jammer! also früh gebeugt, auf immer —
Doch Muth, mein Jojachin! komm', komm' mit mir!
Jedida hat zwei helle, scharfe Augen,
Die sollen uns statt vier der Leuchten dienen;
Wir trennen uns nicht mehr, wir bleiben fürder
Zusammen, Niemand soll sich zwischen drängen —
Gieb Deine Hand mir, daß ich Dich geleite,
Dort ist das Thor, das nach Anathoth führt —

Jojachin.

Du weißt nicht Alles — mehr der Schrecken sind,
Wie eine Meute auf mich losgelassen . . .
Die Krone nahm man mir, das Licht der Augen
Entriß man mir, und nun, Jedida, soll
Das Vaterland, die Heimath ich verlieren!
So ist der Spruch: Zehntausend Männer Juda's

Gehn in's Exil nach Babylon und ſchauen
Des Jordans Fluthen nimmer, nimmer wieder;
Vor Allen ich, der ſich bei Todesſtrafe,
Die über Juda's Männer wird verhängt,
In dreien Monden ſoll an Babel's Thor
Geſtellen als Verbannter; ſieh Jedida,
So muß ich wohl den Pilgerſtab ergreifen
Und wandern, wandern allwieweit ich komme,
Zur Pforte Babel's oder auch — des Grabes ...

Jedida.

Wohlan, ſo zieh' ich mit! Ich will Dir Stab,
Dir Leuchte ſein, fort durch die grauſ'ge Wüſte
Von Syrien, hin zum Strome Phrath, und Gott,
Gott Iſrael's wird uns zum Ziele leiten, —
Er wird der Wüſte Schrecken von uns lenken,
Der Ströme Tiefen überbrücken uns,
Den Thieren, einen Bund mit uns zu ſchließen,
Den Elementen Schweigen auferlegen ...

Jojachin.

Davor bewahr' mich Gott! Nein, nimmermehr,
Ich zieh' Dich nicht in meine Nacht hinein!
Mir zürnet Gott, weil ſeinen Zorn ich rief,
Nicht Dir, daß Du das Unheil tragen ſollteſt.

Jedida.

So faſſ' nur Muth, mein theurer Jojachin!
Dort an dem Strand des Euphraths bauen wir
Ein Häuschen uns, mit kleinem Garten rings —
Da wart' ich Dein, und wenn die Sonne wärmt,
Führ' ich hinaus Dich, wo die Vögel ſingen,
Wo tauſend Blüthenkelche duften, wo
Des Stromes Welle plätſchert an den Sand,
Wo Käfer ſchwirren und die Grille zirpt —
Und wenn ſie glüht, geleit' ich eilends Dich

Zu alter Palmen kühlem Schattendach,
Da les' ich Dir die heil'gen Bücher vor,
Die Bücher Israel's, und Du erklärst
Und deutest mir den tiefen Sinn der Worte . . .

Jojachin.

Halt ein, Jedida — und Dein Vater? —

Jedida.

Dort,
Dort kommt er — . . . . . .

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Jeremias.

Jeremias (für sich.)

Es war zu spät, die Unthat war vollbracht;
Doch fallen wird der Frevel auf das Haupt,
Das ihn verschuldet — Ha, dort seh' ich ihn —

Jedida.

Mein Vater!

Jeremias.

Jojachin . . . (er faßt den Arm Jojachin's, der zusammenschrickt.)
Unglücklicher,
Des Herrn Versuchung ist an Dir vorbei,
Des Herren Prüfung ist Dir nun gekommen —
Und wardst Du nicht in jener treu befunden,
So bleib' in dieser aufrecht Deinem Gott.

Jojachin.

O Herr, was hab' ich zu erwarten?

Jeremias.

Dank
Auf Deinen Knieen täglich Seiner Gnade,
Die Zeit Dir giebt zu sühnen, was Du fehltest.

Jojachin.

O sühnen, Herr?! Weil meine Schuld unendlich,

So kann die Sühne eines ganzen Lebens
Ausfüllen nicht die Grenzen meiner Schuld!

Jeremias.

Nicht an des Sünders Tode hat Er Luſt,
Daß er ſich kehre zur Gerechtigkeit.

Jojachin.

Und wie vermöcht' ich dies? Kann Davids Thron
Ich einmal noch beſteigen, den entweihend,
Nur meinem Stolz, nicht ſeinem Dienſt ich nützte?

Jeremias.

Dafür warf Seine Hand Dich in den Staub,
In Demuth trag's, und einſt wird Dir vergeben!

Jojachin.

Der Treue wandt' ich höhnend meinen Rücken,
Und lieh' mein Ohr der ſchnöden Buhlerin.

Jeremias.

Dafür bedarfſt Du jetzt der Treue Hand,
Ihr hülflos wie ein ſchwaches Kind gegeben.

Jojachin.

Nein! nein! ſchwarz wie die Nacht, die mich umfängt,
War meine That! Des Herrn geweihten Seher,
Den als des Volkes Meiſter einzuſetzen,
Ich, ich berufen war, in ſeine Hand
Des Reichs Geſchick zu legen, ihn hab' ich
In Kerkernacht geworfen, den geſchändet,
Den ich auf meinen Knieen ehren ſollte,
Geläſtert den, der mehr mir als das Leben
Ertheilte, deſſen Lehr' aus ſeinem Munde
Ich zu vernehmen war gewürdigt, der
Gerettet mich, geſchützt, getragen — Ha!
Die Augen hat man mit dem Stahl getödtet,
Die Zorn geſprüht auf den, der mich geliebt —
Warum die Hand vom Rumpfe nicht getrennt

Die wider ihn, sein greises Haupt sich hob?
Warum das Herz nicht aus der Brust gerissen,
Das undankbare, widerspänst'ge Herz?
O Nacht der Augen, wie bist Du so licht
Gen meines Geistes schwarze Schauernacht! . . .

Jeremias.

Mein Ohr vernimmt Dein Wort, mein Herz erfreut
Sich deß' . . . Fürwahr! So muß der Reue Stahl
Mit tausend Schärfen durch die Seele gehen,
Daß sie geläutert und geheiligt werde!
So muß geschlürft der Sühne Becher werden;
Und tropfenweis der Buße bittrer Trank,
Daß Heilung nah' des Menschen krankem Geist!
Ja, leide, Jüngling, leide, leide mächtig
In der Erinnrung dessen, was Du thatst;
Sie sei der Rabe, dessen schwarze Schwingen
Dein Haupt umschwirrt im Wachen und im Traum —
Doch unterfang Dich nicht des Ew'gen Gnade
Mit Deines Herzens kleinem Maß zu messen:
Sie reichet über aller Himmel Höhen,
Und aller Tiefen Tiefe ruht auf ihr;
Neu leuchtet sie mit jedem Morgenstrahle,
Und scheucht den Graus der Finsterniß hinweg.
So tief hinab sinkt Weibgeborner nicht,
Daß Sein Erbarmen ihn nicht finden könnte —
Drum harre still, harr' schweigend seinem Ruf,
Und seine Rettung kommt Dir sicher zu! —
Ich aber, Jüngling, ich verzeih' Dir gern,
Aus meinem Geist ist jeder Groll gewichen —
Hatt' ich auf Dich der Hoffnung Bau gesetzt,
Was schuldest Du, daß er zusammensank?

Jojachin (sinkt vor ihm nieder.)

O Herr . . . o heil'ger Seher . . . Vater, Vater . . .

Laſſ' Deiner Füße Staub mich dürſtend küſſen — —

Jeremias.

Erheb' Dich, Jojachin, ſteh' auf, ſteh' auf,
Und wandle ruhig Deinem Schickſal nach ...

(Hebt ihn auf. Zu Jedida)

Und Du, Jedida? ob ich recht begriffen
Des Herzens Zug und Deiner Seele Willen?
Geh' mit ihm, zieh' von dannen, denn er kann
Dein nicht entrathen ...

Jedida.

Aber Du, mein Vater?
Ich ſoll auf immer von Dir, Vater, ſcheiden?
Und einſam ſollſt Du in des Alters Tagen
Und freudlos über dieſe Erde wandeln?
Dein Kind, Dein einzig Kind Dir weithin fern,
Wenn Dich des Greiſes Schwäche überkommt?

Jeremias.

Geh' ruhig, Kind, wohin Dich Gott entſendet!
O einſam, freudlos? iſt's jetzt Zeit zur Freude?
Der Seher Gottes hat nicht Weib, nicht Kind ...
Die Tage der Erfüllung, ſie ſind nah',
Nur kurze Zeit, und dem Verräther wird
Der Doppelſold mit Schmach und Tod gezahlt;
Nur kurze Zeit, und dieſes Tempels Zinne
Sinkt in der Hallen Flammenmeer hinab;
Nur kurze Zeit, und dieſer Stadt Gemäuer
Füllt ihre Gräben, ihre Thäler aus ...
Wie ich gemahnt, geſtraft, geweiſſagt:
So muß ich ſitzen in dem Trümmerhügel
Muß einmal noch in meine Harfe greifen,
Zu klagen meines Volkes Trauerklage,
Und in ſein Herz des Ew'gen Troſt zu gießen.
Denn nicht mit dieſer Stadt geht Juda unter,

An dieses Land nicht ist sein Fuß gebunden.
Nur siebzig Jahr', und wieder kehrt's zurück,
Und wieder baut es diesen Tempel auf,
Und wieder zündet's seinen Leuchter an,
Und streuet Weihrauch seinem einz'gen Gotte —
Und lautrer kehrt's aus der Verbannung heim;
Und ist sein Thron auf lange Zeit gebrochen:
Es schwand aus ihm jed' schnödes Heidenthum,
Auf immer schwand's, auf ewig strahlt das Licht
Der Gotteslehr' auf seinen weiten Pfad;
Nicht Sturm löscht's aus, nicht wüster Wasserschwall,
Bis es durchstrahlt der ganzen Erde Raum! — —
So zieht, Geliebte, zieht in Lieb' und Treue!
Einst, Jojachin, gelobt' ich Deiner Mutter,
Als Dich ihr Arm mir zitternd übergab,
Zu schützen Dich mit meinem Gut und Blut, —
Sieh, all' mein Gut und all' mein Blut, ich geb' es
Für Dich jetzt hin, zu Deinem Schutz, — das Wort,
Das einer Mutter ich gelobt, erfüllend.
Zieht hin, doch nicht, ohn' daß Eur' Bund gesegnet.
Hier, Jojachin, nimm' diesen Ring zur Hand —
Nun tretet her und beugt Eur Haupt vor mir —
Nun faß' Jedida's Hand, und senk' den Ring
Auf ihren Finger, sprich, was ich Dir sage:
Sieh, durch den Ring wirst Du geheiligt —

Jojachin.

(zu Jedida, indem er den Ring ihr an den Finger steckt)

Sieh durch den Ring wirst Du geheiligt mir!

Jeremias.

So segn' Euch Gott, und geb' Euch Frieden, Frieden!

(Er zieht sie an seine Brust und legt seine Hände segnend auf ihre Häupter.)

Der Vorhang fällt.

Der Kampf.

Eine morgenländische Scene.

Personen:

Achmed, Pascha.
Ein Aga.
Eglzar, der Vater.
Benoni, sein Sohn.
Thirza, seine Tochter.
Türkische Soldaten.

(Ort: Joppe.)

Erſter Auftritt.

(Zimmer im Hauſe des Elazar, orientaliſch reich ausgeſchmückt.)

Benoni (allein.)

Des Sabbaths heil'ge Ruhe ſchreitet her
Zu Juda's niedren Hütten;
Wir ſind gerüſtet ihrer Wiederkehr,
Wie man den leiſen Schritten
Geliebter Braut
Entgegenſchaut,
Beſeligung in heißer Bruſt,
Und doch in der Gewißheit Luſt
Zu milderm Sehnen angefacht.
So fallet nieder, dunkle Wirren,
Die aus dem düſtern Schacht
Des Alltagslebens aufwärtsſtreben,
Umnebelnd irren
Wie Geiſter um des Geiſtes Leben,
Bis ſie's verſtrickt in ihre Bande,
Verſchlei'rt mit dunkelem Gewande —
Fallt nieder vor des Sabbath's Wink!
Da hauchet Sicherheit,
Beſonnenheit und Freudigkeit
Durch's Thor der Seele flink,
Man fühlt den Dämon weichen,
Den Engel nah'n,
Man ſchreitet wie zu Himmelsreichen
Auf eb'ner Bahn —

So muß dem Frommen, dem Gerechten
Der Tod einſt öffnen ſeine Pforte:
Er ſchwebt hindurch, ohn' Schreiten, ohne Worte,
Bis zu der Sel'gen Rechten — —
Wie fühl' ich mich erweitet
Im niederen Gemach,
Als hätt' ich mir erbeutet
Des Paſcha's Dach:
So Alles rein und fleckenlos,
Der Schweſter lieblich Walten
Bis auf des Teppichs kleinſte Falten,
Bis auf des Gartenfenſters Moos —
Wo bleibt ſie doch? Indeß der Vater
Zum Haus des Herrn den Schritt gelenkt,
In der Gemein' den Sabbath zu begrüßen,
Bis ſie zurückgekommen von der Baſe,
Sollt' ich das Haus vor Fremdlingen bewahren —
Es wird ſchon dunkel, müßten doch
Die Lampen längſt gezündet ſein,
Die freundlich ſtrahlen zu des Sabbaths Feier —

Zweiter Auftritt.

Thirza (ſtürzt herein.) Benoni.

Thirza.

Dem ein'gen Gotte Dank!

Benoni.

Was iſt Dir, Schweſter?

Thirza.

Ich bin geborgen!

Benoni.

Und wovor?

Thirza.

Wie bebt mein Herz! mein Athem ſtockt!

Benoni.

So ſprich, ich zittre vor Erwartung!
Sprich, Schweſter, was begegnet' Dir?

Thirza.

Laß mich erſt zu mir kommen!

Benoni.

Wer wagte Dir zunah' zu treten?

Thirza.

Ach, theurer Bruder, welche Angſt bewegt
Mich, Aermſte, ach! unſäglich, unausſprechlich!

Benoni.

Beruh'ge Dich, Du biſt hier ſicher, Thirza!
Dein Bruder hält Dich, iſt Dir Schutz und Wehr!

Thirza.

Ach, ſchützt ein Zelt vor eines Sturmes Wüthen!
Wie Fieber ſchüttelt's durch die Adern mir!

Benoni.

So ſei nicht grauſam, und vertrau' es mir —
Sieh' da, Dein Schleier iſt zerriſſen — ha,
Wer war's? Erkühnte Einer —

Thirza.

Seit kurzer Zeit, Benoni, ſah ich einen Aga
An unſerm Hauſe oft vorüberſchleichen,
Mit aufmerkſamen Blicken ſtill es muſternd.
Wenn ich, wie ſelten es auch kömmt, die Straße
Betrete, um zur kranken Baſ' zu wandeln,
Kömmt mir der Aga ſtets entgegen, bleibt,
Mich frechen Aug's anſtarrend, vor mir ſtehen,
Bis flücht'gen Schrittes ich vorüber bin:
Ich achtet's nicht, und eilte um ſo ſchneller.
Wie ich nun eben heut' die Sabbathſpeiſen
Der Baſe zugebracht, und um die Ecke
Der Straße lenke, ſteht der Aga da,

Und hemmt den Weg: ich biege aus, er wirft
Sich mir entgegen, mit glatter Zunge
Spricht er mich an; und redet Liebesworte,
Ich bin verwirrt, ich weiß kaum, was er spricht,
Und bitt' ihn nur, mir freien Weg zu laſſen. —
Da lacht er auf — ein Höllenlachen, Bruder —
Greift meinen Arm, ich will mich ihm entringen,
Er reißt mir frech den Schleier vom Geſicht,
Und will mit ſeinen Fäuſten mich bezwingen;
Bei meinem Schrei'n erſcheint von fern ein Licht,
Und Menſchen nah'n — da läßt er mich, doch fluchend
Ruft er mir grinſend in das wirre Ohr:
„Wir ſeh'n uns heut noch wieder!“
Wie ein geſcheuchtes Reh rafft' ich mich auf,
Und jage her, bis ich die Pfort' erreicht —

Benoni (nach einer Pauſe.)

Kennſt Du den Namen dieſes Aga nicht?

Thirza.

Nein! nie erblickt' ich früher ihn.

Benoni.

Ha, wär' ich dort geweſen — wie ſprach er
Zuletzt?

Thirza.

„Wir ſeh'n uns heut' noch wieder?“

Benoni.

Sei ruhig Thirza!

Thirza.

Ruhig — biſt Du ruhig?
Wie graut's mir vor den Schatten dieſer Nacht!

Benoni.

Was hätteſt Du zu fürchten? ſind wir nicht
Im Viertel unſrer Brüder, in des Vaters Haus?
Auch nicht ein Aga darf Gewaltthat üben —

Thirza.

O hättest Du sein grauses Wort vernommen —
Ja, Wahrheit war's, wie Samiels Wahrheit klang's
Wie Urtheilsspruch am letzten Tag der Welt,
Durchschaur'te mein Gebein wie Klang von Erz —

Benoni.

Wie's mir durch alle Glieder rasend wüthet,
Wie's glüht und tobt, als hätt' ein doppelt Herz
Voll Haß den Raum der ganzen Brust erfüllt —
Es ballt die Faust sich krampfhaft, wie zu Eisen,
Und jede Sehne stählt zu Panzer sich —
Sei ruhig, Thirza, süße Schwester, ruhig!
Auch ich kann kämpfen, und zu Boden streck' ich
Den Muselmann, vor Deinen Füßen hier —

(Er eilt nach einem Schrank.)

Ja dieser Dolch mit wohlgeschliff'ner Spitze
Soll durstig trinken sein verruchtes Blut,
Wenn er es wagte, hier hereinzudringen —

Thirza.

Du wütheſt, Bruder — mahnest mich zur Ruhe,
Und bist doch selbst von wilder Gluth bewegt.

Benoni

(verbirgt den Dolch im Gürtel.)

Laß, Thirza — sieh', es ist vorüber schon —
Laß uns den Blick nach oben lieber wenden.
Er, der beherrscht des ganzen Weltalls Enden,
Er leitet auch des Staubgebornen Fuß,
Und läßt geschehn nur, was geschehen muß!
Daß nur der Vater Nichts gewahre —
Wozu auch, daß er jetzt erfahre,
Was, ohn' Gewicht, ihm doch den Frieden stört,
Deß er am heil'gen Sabbath gern begehrt.
Und was vermag solch' Aga? Sieh,

Kaum, daß die Sonne in der Früh'
Der Häuser Zinnen wird umröthen,
So will ich vor den neuen Pascha treten,
Um Gnade und Gerechtigkeit ihn flehen —
Ein neuer Herrscher pflegt darauf zu sehen,
Daß Lob sich Anfangs seinem Namen eine —
Verbirg den Schrecken mit der Ruhe Scheine!

(Man pocht an die Thüre. Sie fahren zusammen.)

Beide.

Der Vater —

(Während Benoni die Hausthür öffnet, zündet Thirza schnell die Lampen an.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Elazar.

Elazar.

Seid mir gegrüßt zum heil'gen Sabbath, Kinder!

(Benoni und Thirza nähern sich ihm, um den Segen zu empfangen.)

Thirza.

(heftig des Vaters Arm ergreifend.)

Ja segne, Vater, segne mich!

Elazar.

Gesegnet, Thirza, bist Du schon vom Herrn,
Und ich an Dir!

Thirza.

Gereicht des Vaters Segen
Nicht auch zum Schutz in Schrecken und Gefahr?

Elazar.

Wohl thut er dies; er stählet das Gemüth,
Läßt an des höchsten Vaters Brust ermannen
Das schwache Kind, und heiligt.
Doch warum frägst Du so? — Du glühest, Thirza?

Thirza.

Es ist nur Ahnung, die das Herz umbangt,
Die aus des Sabbaths heil'ger Dämm'rung mir
Entgegentrat —

Benoni.

Mein Vater! gieb mir Antwort
Auf eine Frage, nicht als Vater, ſondern
Als Schriftgelehrter, den ich tief verehre.

Elazar.

Und wird der Vater den geliebten Sohn
Nicht ernſter noch belehren, denn als Lehrer?

Benoni.

Mit Neide ſchau' ich rings auf alle Völker,
Die zahllos und bedrängend uns umwallen.
Nicht jene ſtolzen Herrſchernationen,
Die Franken nicht und Türken mein' ich itzt,
Mit ihnen nicht will ſich mein Stolz vermeſſen.
Doch rings umher die Stämme Aſia's,
Sie Alle haben einen Heerd und Sitz,
Um den ſie ſich in Glück und Unglück ſchaaren.
Doch wir, wir Juda's Söhne, Iſrael,
Wo weilen wir? wo iſt der Mittelpunkt,
Um den der Kern des weiten Volks ſich eine?
Zu dem der Flüchtling, der die Welt durchmeſſen,
Zurückekehr', der Hartbedrängte noch
Mit Hoffnungsblick ſein thränend Auge wende?
Was iſt des Herrn Beſchluß mit uns, daß wir,
Allein von allen Erdenvölkern nur
Zerſtreut in tauſend Splittern rings zermalmt,
Ohn' Heimath, wohnen, unwillkommne Gäſte?

Elazar.

Kennſt Du die Worte des Propheten nicht?
Nicht Moſche's Wort, das in der Wüſte noch,
Vor allem Anfang er als Ende ſprach?
Dort liegt das Land, das unſrer Väter Theil.
Ein junges Auge kann die Berge noch

Von hier erspäh'n, die unsre Hütten trugen.
Wir sollten dort dem ein'gen Gotte leben,
In Heiligung dem Heiligsten geheiligt.
Doch da es nicht geschah, da in dem Uebermuth,
Der, an des Landes Fett sich sätt'gend, schwoll,
Des Landes Herren, nicht des Herren Knechte
Die Väter wurden, wurden Knechte sie
Jedwedem Herrn, ohn' Heimath, ohne Land.
Entweder sollt Israel in Gott
Ein freies Land als Gottesland besitzen,
Oder vereinzelt durch die Länder ziehen:
Ein Mittelstand war nicht für uns bestimmt,
Geknechtete Gebieter nicht zu sein.
Und dann, Benoni, ist nicht unser Theil
Noch jetzt uns auferlegt? Dem ein'gen Gotte
Zeugen zu sein, und seinem heil'gen Worte
In Ost und West, in Süd und Nord zumal,
Selbst unser Elend unsres Gottes Zeugniß,
Selbst unsre Furcht, für Seines Wortes Wahrheit!

Benoni.

Nicht ganz begreif' ich's, wie Du's sprichst, mein Vater
Was kann der Sclave? Was vermag der Knecht,
Den mit dem Fuße der Verachtung tritt
Der schlechtste Türke? wessen Zeugniß kann
Der Nichtbeglaubte, Ungehörte geben?
Und wie? Den Druſen seh' ich, den Mainoten,
Der Wüste flücht'gen Sohn, den Beduinen,
In seiner Waffen schönem Glanze prangen;
Ob er sich beugt dem Herrn in Stambuls Harem,
Selbstständig, ungebeugt tritt er einher,
Sein stolzer Schritt versaget auszuweichen,
Der Unbill trotzt er mit der Waffen Kraft —
Indeß wir schleichen sacht die Mau'r entlang,

Umblickend scheu, ob man uns nicht erblickt,
Ach! aller Hunde Hund — —
Wie? warum nicht das Schwert zur Hand?
Warum nicht auch mit scharfer Wehr versehn,
Sei's nicht zum Angriff — zur Vertheidigung,
Zu wägen Etwas in der Völker Schaale?
Warum nicht auch die Kämpfe mitgekämpft,
Die Schlachten mitgeschlagen, unsern Theil
Mit Geld nicht blos, mit Blut auch zu bezahlen?
Ruft auf, ihr Alten, uns, die Jugend! hin
Zu Schutz und Trutz auf dieser Völker Markt,
Und kämpfend wächst die Kraft im starken Arm —

Elazar.

Wie Du mich stolz machst, mein geliebter Sohn!
Du, meiner Jugend Bild, das längst geblichen —
Wie es gekommen, daß wir so, nicht anders,
Erniedrigt steh'n auf Asia's wüstem Boden,
Ein Trümmervolk zu weiten Völkertrümmern —
Es ist zu lang und traurige Geschichte,
Mit der des Sabbat's Ruhe wir uns störten.
Doch Eines, Freund — sieh, die Vergangenheit,
Sie lieget abgeschlossen hinter uns.
Wir waren. Daß wir sind, ist nicht, um wieder
Zu werden, was wir waren. Anderes
Soll sich erschließen aus der Zukunft Schooß.
Sieh hin! die Völker, die mit Waffenmacht
Den Erdkreis einst erschüttert und bezwungen —
Wo sind sie? Selbst bezwungen! Trümmer! Nichts!
Verloren haben sie die große Schlacht
Des Seins, weil sie mit rohem Arm nur kämpften
Um rohes Gut der Erde, um Metall,
Um Wollust und Gebieten —
Meinst Du, daß des Allweisen Schluß nur geht,

Um Völker aufzubau'n. Eins auf das Andre,
Sich wechſelſeitig wieder zu zerſtören?
Schau! aus der Leiber Schlachten ſteigt hervor
Langſam, doch ſiegsgewiß des Geiſtes Schlacht!
Mit Waffen nicht, aus dummen Erz geſchmiedet,
Wird dieſe Schlacht der Geiſter ausgeſchlagen,
Die nicht mit Tod, mit Leben nur bezahlt,
Zum wahren Leben weckend alle Völker,
Und, Jüngling, merk's, der wackern Kämpfer Einer,
Der wackerſte in dieſer Geiſterſchlacht,
Iſt — Iſrael!
Hoch trägt es das Panier der Gotteswahrheit,
Und Gottes Wort iſt ſeine Heeresfahne!
Nicht mit der Erdenwaffe ſollen wir,
Uns nutzlos tilgend durch der Völker Zorn
Dem Kampf begegnen — fallen wir,
So ſtehen unſre Enkel an der Statt —
Bis einſt das rohe Toben kömmt zum Schweigen,
Des Geiſtes vielbewegter Kampf zum Frieden
Die Leiber zwingt, die rohe Kraft verwirft,
Und endlich ſich entſchleiert
Die Wahrheit vor der Staubgebornen Blick.
Dann iſt auch Juda's Siegestag gekommen,
Von ſelbſten fällt die Feſſel ab,
Des Völkerhaſſes Feuer iſt verglommen,
Und auf dem großen Kriegergrab
Beginnt ein neues Reich in jenen Tagen, —
Und da iſt Juda's Stuhl erſt aufgeſchlagen!

Thirza.

Wer naht? O Himmel! horcht die ſchweren Tritte —
Sie kommen — Herr! o ſchütz' uns, Gott der Väter!

(Man ſchlägt mit Kolben an die Thüre des Hauſes.)

Stimmen von außen.

Die Thür' auf! in des Pascha's Namen!
Bei Allah, auf!

(Elazar eilt hinaus, um zu öffnen.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Aga. Türkische Soldaten.

Thirza (zu Benoni.)

Er ist's? ich seh' ihn wieder!

Benoni (zu Thirza.)

Sei nur gefaßt, mit meinem Leben schütz' ich Dich!

Elazar (zum Aga.)

Was führt Dich, Herr, zu meinem niedern Dach,
Und welch' Verlangen schafft mir diese Ehre?

Aga.

Dies Deine Tochter, Alter?

Elazar.

Ja, Herr, sie ist's, und dies mein Sohn.

Aga.

Als Letztern hast Du mich jetzt anzusehen,
Denn Deine Tochter nehm' ich mir zum Weibe.

Elazar.

Wie? was? was meinst Du, Herr?

Aga (sich umblickend.)

Du hast Dir's weidlich eingerichtet, Jude,
Und vielversprechend ist des Hauses Schmuck.
Nun, meinen Theil am Erbe nehm' ich gern
Als Eidam gleich nach meiner Wohnung mit,
Des Bakschisch *) sollst Du überhoben sein.

Elazar.

Ich weiß mir Deine Rede nicht zu deuten,

*) Trinkgeld.

Und bitte Dich, sprich mit dem Greise klar.
Was steht zu Deinen Diensten? sag' es an,
Und freudig bring' ich, was ich nur vermag.

Aga.

So höre aufmerksam, ich sagt' es schon,
In spätrer Zeit seh' ich dem Schwäher nach,
Doch heut' ist nichts zu fragen und zu säumen.
Der neue Pascha, einem alten Brauch
Zufolge, hat zu seines Regiments
Anfang, drei Frauen seinen dreien Aga
Zu freier Wahl geschenkt, und meinen Blick
Hab' ich in hoher Gnad' auf Deine Tochter,
Die vor uns steht, geworfen — gieb sie her,
Und tausend Beutel füg' als Erbtheil zu.

Elazar.

Herr, meine Tochter —

Aga.

Gut. Du scheinst Dein Glück
Noch gar nicht zu begreifen — Freund, nur zu,
Wir wollen doch schon leidlich uns vertragen.

Elazar.

Du scherzest, Herr, die tausend Beutel geb'
Ich gern und sollten sie mein ganz Vermögen
Umfassen, nimm's — doch meine Tochter kann
Ich nimmer von mir trennen, diese nur
Laßt mir, dem Greise, als sein einzig Gut —

Aga.

Du stehst noch an. Du zauderst, Jude —

Elazar.

O zürne nicht — sieh, dieses Haus, mit Allem,
Was es enthält, was fünfzigjähr'ger Fleiß
Zusammenschuf, ich will es gern verlassen,
Den Wanderstab in meine alte Faust,

Die zitternde mit Dank und Freude nehmen,
Die Tochter nur laß dieser müden Brust!

Aga.

Was treibst Du, Jude, unter'm wirren Schädel?
Ein Aga will sich Deine Tochter wählen,
Und Du küßt zitternd nicht des Kleides Saum?
Doch weg mit Worten, gieb die Tochter her,
Und laß als guten Freund mich von Dir gehen!

(geht auf Thirza los.)

Elazar

(wirft sich ihm entgegen.)

Nur meine Leiche kannst Du überschreiten —

Aga

(schleudert ihn fort.)

Was heulst Du, Judenbrut? der Pascha spricht,
Der Aga will, Du wagst zu widersprechen?

(will Thirza ergreifen.)

Benoni.

Du willst die Braut — so nimm Dir dies zum Weibe!

(ersticht den Aga mit dem Dolche.)

Aga.

Soldaten, straft den Hund — ich bin ermordet!

(Die Soldaten stürzen sich lärmend auf Benoni und hauen ihn schnell zusammen.)

Ein Anführer.

Zum Pascha mit den Meutrern!

(Elazar und Thirza werden fortgeführt.)

Fünfter Auftritt.

Verwandlung.

Saal bei Achmed Pascha.

Achmed Pascha (sitzt auf Kissen in der Ecke des Saals.)

(Elazar und Thirza werden vorgeführt.)

Achmed.

Ein arg Verbrechen habet Ihr begangen;

Ihr habt zuerst Euch widersetzet meinem
Gebot, und einen Aga dann getödtet.
Tritt vor, Elazar —

Elazar

(tritt gebeugten Hauptes vor, dann erhebt er sich, blickt auf den Pascha, und fährt zusammen.)

Wen seh' ich!

Achmed.

Ha ha! erkennst Du mich? ja, ich bin Achmed,
Der Sklave Deines Vaters — diese Narbe
Bezeichnet mich — geraumer Zeiten Lauf
Ging drüber hin! der Sklave ward zum Pascha.
Allah il Allah! Gott ist groß!

Elazar.

Wie bist Du mir gesinnt, Herr, den ich ehre?
Hat sich der Gnade goldner Wolkensaum
Auf mein gebeugtes Haupt in Deinem Herzen
Gesenkt? und darf ich hoffen?

Achmed.

Was sollt' es nicht! weißt Du, wie Du als Jüngling
Mich selbst, den Knaben, von der Ruthe batst,
Die frisch geflochten meinem Rücken drohte?
Wie Du Dich zwischen warfst, des Vaters Zorn
Nicht achtend? Nun, ich schlüpfte zwar gar bald
Aus Eurem Haus des Nachts und wurde frei —
Doch solchen Dienst vergißt man nie.

Elazar.

Du trägst ein großes Herz —

Achmed.

Nun wirst Du bald
Zu winseln und um Gnad' zu fleh'n beginnen —
Ich seh' es kommen — wirst im Staube liegen,

Wie ich vor Deinem Vater — doch ich werde
Die Rolle, die Du spieltest, übernehmen,
Und Fürbitt' legen bei'm gestrengen Herrn —

Elazar.

O höre sie —

Achmed.

Es wird ein rührend Schauspiel.
Doch kommen wir zum Ende gleich; vernimm
Den Spruch der Gnade, den ich, tief erweicht,
Zuletzt ergehen lasse —

Elazar.

Sprich, Dein Knecht vernimmt's!

Achmed.

Dein Sohn ist todt, er fiel in wackerm Kampf,
Und Deine schöne Tochter sagt mir zu:
So will ich sie in meinen Harem nehmen,
Und Deine Güter als allein'ger Erbe:
Du aber, Greis, kannst geh'n, wohin Du willst.

Elazar

(nach einer Pause.)

Ist dies Dein Wille, unabänderlich?

Achmed.

Bei des Propheten Bart!

Elazar.

So laß ein Abschiedswort der trauten Tochter
Zum letzten Gruß den greisen Vater sprechen.

Achmed.

Es sei — doch nicht zu lang!

(Elazar und Thirza gehen in die Mitte des Waldes, wo man Achmed nicht mehr entfernt.)

Elazar.

Wir müssen scheiden, Thirza!

Thirza.

Du willst mich von Dir stoßen, Vater?
Den Henkern mich, den blut'gen, überlassen?

Elazar.

Ich will den letzten Vatersegen izt
Ach! in Dein warmes, junges Herz Dir legen!

Thirza.

Und leben soll ich unter diesen Mördern,
Und eine Beute dieser Teufel sein?
O warum traf mein Bruder jenen Aga,
Warum nicht mich, ich segnet' seine Hand!

Elazar.

Ich gebe Dir das Erbe Deines Bruders!

Thirza.

O Vater, gieb mir seinen Tod!

Elazar.

Du sprichst es aus!
Benoni's Dolch hab' ich im Gürtel!

Thirza.

Ich segne Dich! O, droben werden wir
Am Thron der Gnade freudig uns vereinen,
Und unsrer Liebe ewig uns erfreuen!
Dort wird kein Henker seine freche Faust
In unser stilles Glück verhöhnend schleudern,
Und Deine Thirza unbefleckt Dir winken!

Elazar.

Die Vaterhand, o Graun! soll selbst zerstören
Das eigne Werk, das sie so zart gepflegt,
Den kalten Stahl in's Herz der Tochter stoßen!
Die Hand, die segnend einst erkalten sollte
In Deiner warmen, soll des Todes Frost

Dem theuren Kinde durch die Seele führen —
O welche Opfer legst Du, Juda, auf!

Thirza.

Sei stark, mein Vater! sieh, es ist das letzte
Geschenk, das Du der Tochter übergiebst,
Es ist das größte und willkommenste.
Soll ich dem Sklaven dort zum Eigenthum,
Zur Sklavin werden? Laß mich sterben!
Die Mutter winkt, Benoni ruft mir zu,
Des Himmels Pforte ist so schnell durchschritten —
Mach' schnell, eh' seine Schergen nahen,
Und meine Angst, die namenlose, ende!

Elazar.

Ich wanke nicht, es war mein eigner Wille!
Grüß' mir die Theuren, laß in Eden mir
Den Platz sie bald bereiten, wo wir bald
Um unsre Väter uns vereinen werden.
Dort wohnt die Freiheit, die man uns versagt
Und Kön'ge sind wir, die hier Sklaven waren!

(Er umfaßt Thirza, küßt sie, und stößt ihr dabei den Dolch in's Herz. Sie sinkt lautlos um. Ein Schrei des Entsetzens entfährt den Umstehenden.)

Elazar (zu Achmed.)

Dort liegt sie, nimm sie auf in Deinen Harem!

Achmed.

Verrätherischer Schurke, Du sollst's büßen!

Elazar.

Meinst Du, ich wollte Juda's reine Taube
Dem feilen Knechte in die Hände legen?
Meinst Du, ich wollte Israel's Gazelle
Dem geilen Jäger in die Hürde treiben?
Unreine Sklaven eines Lasterſklaven,
Ismaeliten, mit dem Fluch der Väter

Längst in gemeiner Wollust Pfuhl gestoßen,
Israel's Sohn verachtet Euch so tief!
Bald kömmt der Tag, der Euch den Einsturz bringt
Der morschen Herrschaft, nur auf Blut gegründet,
Mit Blut erhalten und mit Blut erstickt.
Nehmt dann der Sünden vollgemeßnen Lohn;
Indeß sich frei erhebet Juda's Sohn!

Führt mich zur Ruhe nun — es ist heut' Sabbat.

Achmed.

Knüpft ihn am Fenster seines Hauses auf.

Historisch-poetische
Scenen.

I.

Alexander der Große. Simeon der Fromme, Hoherprieſter. Leviten-chöre.

(Tempel in Jeruſalem.)

Simeon.

Herr, Deine Gnade haben wir verſpürt,
Und dankend bebet unſer Herz Dir zu.
So lang noch Iſraels Geſchlecht wird wallen,
Wird ſtets Dein Name ſegnend ihm genannt.
Drum haben wir die Opfer hier gezündet,
Um Sieg zu fleh'n dem ſieggekrönten Haupt.

Alexander

Ihr habt ein herrlich Heiligthum gebaut,
Fürwahr, ich ſah's in Aſia noch nicht;
Auf hohem Berg, des Vorhofs weite Pracht,
Der Säulen Glanz, der Hallen gold'ne Zier:
Doch wem der Götter habt Ihr es geweiht?

Simeon.

Du ſtehſt, o König, an des Einen Altar,
Der Erd' und Himmel ſchuf mit ſeinem Wort,
Und über Erd' und Himmel einig herrſcht.

Alexander.

Wer iſt der Eine? Wie benennt Ihr ihn?
Und welchen Göttern habt Ihr ihn geſellt?

Simeon.

Es iſt der Einzig-ewig-einige,
Und Götzen ſtehen nimmer ihm zur Seite!

Alexander.

So sollten nicht in jenen Himmelsträumen
Der Göttermächte Mehrere gebieten,
Und auf getrennten Herrscherstühlen sitzen?
So sollten nicht im Kreislauf der Natur
Allüberall die Götter selbsten walten,
Und jedes Daseins innerliche Kraft
Ein eigner Gott mit eignem Willen leben?

Simeon.

So hat den Vätern Er sich offenbart,
Nachdem er ihre Fesseln hatt' gebrochen,
Und wir verehren diesen Einen nur!

Alexander.

So laßt mich schauen dieses Einen Bild,
Daß ihn mein Geist sich freundlich zugesselle,
Und der Gedanke seinen Ausdruck finde.

Simeon.

Nur was aus Staub Gestaltung hat gewonnen,
Beut' unsrem Auge ein willkomm'nes Bild;
Doch unsichtbar bleibt Sterblichen der Geist.

Alexander.

Ha, dieser Gott! ich ahne seinen Willen —
Wie ich auf Erden will allein Gebieter,
Allein der Erde Machtinhaber sein,
Daß meinem Wort die Völker nur sich beugen:
So will er droben einsam herrschend thronen?

Simeon.

Was ist der Mensch, daß er sich Ihm vergleiche,
Der Erdensohn dem Allerheiligen!

Alexander.

Als ich Eu'r Land im Siegerschritt durchmaß,
Ich sah mich um nach Tempeln und Altären —
Vergebens — hielt für Gottlos Euch doch schon,

Für so versunken in Unwissenheit,
Daß Ihr nicht kennet des Olymps Bewohner —

Simeon.

Der Eine kann nur eine Stätte haben!
Und nicht auf hunderten Altären soll
Der Pöbel ihn zu eitlen Götzen wandeln.

Alexander.

Und doch ein winz'ger Gott, der sich ersah
Ein solches winzig Volk ihn zu verehren!
Ihr sagt: Er sprach zu Eurer Väter Schaar,
Nachdem er ihre Fesseln hat gebrochen —
Ein Gott der Sclaven — warum trat er nicht
Auf des Parnassos' Höh', und sprach das Wort
Zu Hellas, zu der ganzen Menschheit Troß,
Daß alle Welt ihn kenne und verehre?
Warum, wie ich mein glänzend Siegerschwert
Hinzücke über dieses Erdballs Enden,
Daß bebend sie die Flammenschärfe fürchten:
Warum erging sein Donnerwort nicht laut
Zu allen Völkern in der Erde Kreise,
Daß sie im Staube ihn allein anbeten?

Simeon.

Ein And'res ist des Erdensohnes Kraft,
Die jach auflodernd jach zur Zeit verlischt,
Ein Andres Gottes Himmelsherrlichkeit,
Die ewig nur für Ewigkeiten baut,
Du zwingst die Völker, doch der Herr zwingt nicht,
Frei in der Brust soll ihn der Mensch erkennen,
Daß frei sich löse seiner Andacht Wort!

Alexander.

Was nützt' es Ihm, daß Ihr ihn kennen solltet,
In Eurem Thal, das meine Hand bedeckt,
Indeß die Menschen Wahngebilden opfern?

Simeon.

Aus kleiner Wurzel sprießt der große Stamm,
Deß Laubwerk einst die ganze Welt beschattet.
Sieh, einmal schon ward meines Volkes Schaar
Hinausgeführt in fremder Länder Strecken —
In Babylon, auf Mediens Gefilden,
Dort wandeln schon des Einigen Bekenner,
Auf Persis Höhen bis zum Gangesstrom,
Verbreiten leis' sein Wort und seine Lehre.
Ich ahn' es wohl, wem widerständen wir?
Einst kommt der Sieger, der des Hauses Zinnen
Mit roher Macht zertrümmert, mit dem Schwert,
Dem blutigen, der Heimath uns entreißt,
Und wieder uns nach anderm Welttheil schleudert:
Daß unsre Saat in and're Furchen falle —

Alexander.

So würdet Ihr erst reif, wenn schon die Frucht
Vermodert fällt vom abgestorbnen Stamm?
So würdet siegen Ihr, wenn Ihr besiegt
Des Siegers Sohlen hingeworfen küßt?

Simeon.

Fällt dann der Sieger: steht Besiegter auf,
Und nimmt das Scepter aus der todten Faust.

Alexander.

Wo hast Du die Gewißheit, wo das Pfand,
Daß Du nicht fabelst mit dem trunk'nen Wort?

Simeon.

Hier hinter diesem Vorhang ruht das Pfand,
Das ewig uns gewissen Sieg verbürgt.

Alexander.

Ich will es schau'n —

Simeon.

Verwegner bleib' zurück!
Nur der Geſalbte darf den Vorhang heben.

Alexander.

Wer iſt auf Erden ein Geſalbter, wenn
Nicht ich —

Simeon.

Geſalbt von Menſchen, nicht vom Herrn —

Alexander.

Ich bin geſalbt durch Kampf und Schlacht und Sieg!

Simeon.

An Deinen Händen klebt Gefallner Blut —

Alexander.

Ich dring' hinein, wagſt Du zu hindern mich?

Simeon.

Wie könnt' ich dies, wenn es der Herr nicht thut?
Doch wahre Dich, Du gehſt nicht, wie Du kamſt —

Alexander.

Ich fürchte Nichts — es ſoll, es muß geſchehen!

(Alexander hebt den Vorhang zum Allerheiligſten, und ſchreitet hinein.)

Simeon.

Du haſt's gewollt, ſo trage ſelbſt die Schuld!

(Alexander ſtürzt geblendet zurück, und bleibt in ſich verſunken ſtehen. In demſelben Augenblicke heben die Levitenchöre an:)

Erſter Chor.

Hinter des Vorhangs goldenem Teppich
Lagert des Bundes ewiges Zeugniß —
Ueber der Lade goldenem Deckel
Breitet der Cherub ſchattende Flügel —
Ueber des Cherubs goldenem Haupte
Ruhet des Einen himmliſche Ehre;
Dunkel und dunkel wirbelt die Wolke
Bis zum Gewölbe des Himmels hinauf!

Zweiter Chor.

Wolle das Göttliche nimmer schauen,
Leicht gezimmerter Staubessohn!
Aus der Wolke fahren die Blitze
Die des Sterblichen Hülle verzehren.
Aus der Wolke drohen Gesichte,
Die des Auges Blicke verwirren,
Daß von nächtlichen Grausesschrecken
Er verdüstert wandelt die Bahn!

Erster Chor.

Hast Du das Göttliche frech getastet,
Bist Du dem Tode frühe verfallen,
Deine Schritte, sie sind gezählt!

Zweiter Chor.

Hast Du das Heilige frech entheiligt,
Hast Du des Lebens Ziel Dir gesetzt,
Taumelst trunken dem Tode zu!

Beide.

Hinter dem Schleier des Sichtbarwerdenden
Thronet der unsichtbare Gott —
Heilig, heilig ist er allein!
Seine Herrlichkeit füllet die Welt!

2.

Der Triumph des Lebens.

Cajus, der Römer. **Agathokles**, der Grieche.
Saul, der Hebräer.

Cajus.

Des Lebens Mark, es ist die kühne That,
Und das Gesetz wird von der Macht geschrieben:
Drum seid Ihr Sclaven, Griechen und Hebräer,
Das Wort ist Eu'r, doch unser ist die That.

Agathokles.

Seitdem von Orpheus' Lyra Töne klangen,
Die das Gethier des Waldes überwanden,
Seitdem der Mensch die rauhe Höhle ließ,
Und sich der Städte Schutzgemäuer baute,
Ward, Römer, auch das starke Wort zur That —
Und eine That, die selbst des Siegers Schwert
Nicht von der Erde Flächen tilgen kann,
Der rohen Macht Brandfackel nicht zerstöret.
Gelt, ist das Wort des Menschen kräftig're Hälfte,
Des Staubgebornen größ're Stärke nicht,
Da es allein despotischem Gebot,
Dem Willen des Tyrannen widersteht?
Es beugt mein Haupt, es beugt mein Rücken sich,
Die Faust läßt sich in starre Fesseln schlagen,
Doch nicht das Wort, wem es Apollo gab,
Wem es der Muse gold'ner Strahl entzündet!

Saul.

Mit seinem Wort erschuf der Herr die Welt,
Und da er sprach, erzitterten die Berge,
Aegypten sank tief in des Meeres Grund,
Und Babylon verging in öde Trümmer.

Cajus.

Ich stütze mich auf dies mein gutes Schwert,
Das selbst des Rhein's Barbaren trieb zur Flucht,
Der Pikten Bogen schnitt die Sehn' entzwei —
Und ist Eu'r Wort auch ein geschliff'nes Schwert,
So ist's ein Schwert, das selbst des Weibes Hand
Mit leichtbeschwingtem Zungenspiele führt,
Und doch das Wort nur liebe ich an Euch.
So sprecht Euch aus. Führt Eurer Völker Leben
Vor meines Geistes Auge jetzt vorbei,
Laßt allen Preis, ja den Triumph der Kämpfe,

Den sie errungen, vor mir auferstehen,
Baut ihnen himmelan ihr Mausoleum:
Auf seine Spitze tritt der Römer doch,
Und steht nur höher, wenn Ihr hoch gebaut!

Agathokles.

Doch wenn in Hellas' weite Marmorhallen
Athenens ölbaumszweigbekränzte Schaar,
Thaliens Zug, Melpomen's Chöre treten,
Wenn durch Olympia's helle Bahnen ziehen
Des Wettgesanges siegestrunk'ne Helden,
Wenn aus dem Mund der weisen Pythia
Der dunkle Spruch der dunklen Zukunft tönt,
Wenn Akademos' Blüthengärten schallen
Vom Wortgefecht der stirngefurchten Denker —
Was soll der Sohn des sand'gen Jordans sprechen,
Der dunkeläug'ge Sabbathheiliger?

Cajus.

Am hellen Mittag kämpfte er mit mir,
Als längst der Grieche meinen Staub geküßt,
Und nur im Schweiße konnt' ich ihn besiegen,
Da Hellas schon des Fußes Tritt bezwang;
Drum soll er reden, wie er es vermag!
Und ist doch Asia der Mysterien Heimath,
Die wunderbar des Hörers Ohr bestricken,
Nachdem, Ihr Griechen, Eure Speise längst
Dem leckern Gaumen abgestanden schmeckt.

Saul.

Im heil'gen Buche steht es aufgezeichnet,
Wenn Jawan haßt, wird Roma immer siegen.

Agathokles.

Soll, Hellas, Deine Herrlichkeit ich preisen,
Wer legt das rechte Wort mir auf die Lippe?

So vielgewaltig drängt Dein Leben vor,
Durch aller Poren Ausgang schießt es Bahn,
In Ueberfülle quillt's aus dem Gefäß,
Und seine Gränzen schaut nicht Menschenauge.
Was Großes ist auf menschlichem Gebiet
Hervorgewachsen, dem nicht Hellas gab
Des Werdens Gruß, der frohen Kindheit Wiege,
Der Jugend Spiele, und des Mannes Kraft?
Sprecht, welch' Gedanke hat in Hellas nicht
Geburt gefunden? welche Kunst, welch' Wissen,
Die irgend nur des Menschen Brust bewohnen,
Ist nicht in Hellas' Blüthenhain entsprossen?
Die Völker all' sind nur der Menschheit Schaale,
Der süße Kern ist Hellas-ganz allein!

Saul.

Ja, wenn nur Menschliches auf Erden wohnte,
Wenn nicht das Göttliche es überragen soll,
Wie über Erden sich die Himmel wölben —

Agathokles.

Der Mensch war Thier. Zum Menschen ward er erst,
Als der Hellene den Pelasger stürzte,
Und seinen Bau auf dessen Mauern stellte.
Da zog die Schönheit siegend mit ihm ein,
Und riß des Wildes Fell ihm von den Gliedern,
Begrub das Ungeheu'r in Gaia's Schooß,
Und ließ die Anmuth ihren Reiz entfalten.
Da tönt' Apollo's Leier, aus dem Marmor
Erstand der Gott, die Tempel stiegen auf,
Und in der Säulen hochgewölbter Halle
Stieg reiner Luft der Opferduft empor.
Zum Reigen ward des Lebens Stundenschaar
Im Tanz der Horen, ew'ger Jugend blühend.

Die Leidenschaft, die wildentzündete,
Sie war entfloh'n, zu ew'ger Harmonie
Verschmolz des Menschen wechselndes Gefühl.
Leicht rang sich der Gedanke aus der Brust,
Und trat verkörpert jedem Sinn entgegen.
Was je gewesen, ward von Neuem stets
Durch Dichterwort und Meißelschlag geboren,
Der Erde ward Unsterblichkeit verlieh'n! —
So schaut Euch um, wo Euch ein Reiz des Lebens,
Wo Euch ein würdiges Gebilde trifft,
Der Grieche hat's mit Geist und Hand geschaffen;
Und wo der Völker Wogen brausend schlagen
Im Sturm zusammen, geußt des Friedens Oel
Der Griech' allein besänftigend dazwischen. —
Doch nicht allein des Lebens schöne Form,
Des Lebens Inhalt maßen wir zuerst,
Und mit der Meßschnur in gewandter Hand
Umzogen wir des Menschen Geisterreich.
Was in des Geistes tiefen Schachten blüht,
Wir legten es zum Licht des Tages aus,
Des Denkens Wege, der Gefühle Flug,
Des Lebens Schlüsse, der Erfahrung Spruch,
Der Freiheit Walten, von dem Staat gebunden,
In Hellas' Fluren wurden sie erspäht,
Den kommenden Geschlechtern übergeben.
So stieg aus wurzelreichem Stamm empor
Des Lebens Baum mit früchteprangendem
Gezweige unter Hellas' blauem Himmel.
Wo Pluto stieß den Dreizack in den Boden,
Athene einst Olivenbaum gepflanzt,
Olympos' Götter freundlich wandelten,
Da hat des Menschen reinste Blüthe sich
Entfaltet, und die schönste Frucht gereift.

Die Völker greifen mit der plumpen Hand
In regelloſer Gier nach ſeinen Schätzen:
Doch ewig bleibt ſein Lorbeer unzerpflückt!

Saul.

In dunkler Nacht — zu meiner Lagerſtätte —
Mit Nebelſchauern, mit des Grauſens Weben —
Das Mark erzittert' in Gebeines Höhlung —
Trat eine Offenbarung zu mir her:
Vergänglich iſt des Menſchen Thun auf Erden,
Wie Gras, am Morgen blüht's, am Mittag welkt's,
Am Abend von des Schnitters Schwert gelöſt!
Habt Ihr der Zeiten Hammerſchlag vernommen,
Vor dem der Stein in Splitterſtaub zerſtiebt?
Habt Ihr den Schritt des Todes nicht geſchaut,
Der Menſchenwerk zu Trümmern raſch zerdrückt?
Habt Ihr die Hand des Schickſals nicht erſpürt,
Die große Völker in die Grüfte legt?
Was auch des Erdentſproſſ'nen Arm erbaut,
Was er empor aus ſeinem Staube wühlt,
Es gehet heim, von wannen es gekommen!
So baut Euch nur des Lehmes Hütten auf,
Und tretet hin, und ſprecht: Es iſt mein Werk —
Aus ſeinen Himmeln lächelt drob der Herr,
Und wie er lächelt, iſt es ſchon zerſtoben!
O eitles Nichts, mit frechem Stolz bekleidet,
O leerer Irrthum, der den Menſchen kirrt,
Und ihm die Wahrheit trügeriſch verhüllt:
Aus Staub gewoben iſt des Menſchen Sein,
Und den Beſtand hat Gottes Werk allein! —

So werfet Euch vor Eure Götzen hin:
Iſrael kennet dieſen Gott allein —

So trauet nur auf Euer Denker Spruch,
Der vielgewandt den Trug für Wahrheit giebt:
Israel glaubt nur dieses Gottes Wort —
So schaffet Euch ein buntes Farbenspiel
Aus Stein und Gold und Staub und Licht und Nacht,
Und findet dran ein kindisches Ergötzen:
Israel dienet der Erkenntniß nur — —
Das Recht soll kommen zu der Erden Flur,
Der Frieden einen aller Menschen Volk,
Die Wahrheit bauen ihren einen Tempel,
Der einz'ge Gott auf Zions Bergen thronen,
Und aller Völker dichtgedrängte Schaar
Den Einig-Einz'gen einen Mundes preisen —
Das ist die Botschaft, die uns ist geworden,
In Knechtsgestalt der Menschheit sie zu bringen,
Vor der der Tand der Völker soll verfliegen!
Wir bauen nicht Altäre feiler Lust,
Wir schnitzen nicht des Auges schnöd' Ergötzen,
Wir singen nicht der Thorheit Schellenklang,
Wir spinnen nicht der falschen Rede Schleier:
Auf Erden steht nur uns'res Fußes Sohle,
Doch unser Blick schwingt sich zum Himmel auf,
Und Gott allein ist Leben uns und Lehre!
D'rum wandeln wir auf öden Völkertrümmern,
Und schauen auf das Ewigwerdende —
Mag uns mit Hohn der Menschen Trotz begegnen.
Es ist das Wort des Herrn zu uns gekommen,
Das Wort der Wahrheit und der Liebe Wort,
In lindem Säuseln nach dem wilden Sturm:
Es fort und fort, von Zeit zu Zeit zu tragen,
Von Welt zu Welt, bis es verstanden wird,
Ist unser Amt, dem wir uns willig beugen,
Ist unsre Ehr', ist unsre Herrlichkeit!

Und giebt dies Wort uns gränzendes Gesetz,
Legt es Entbehrung in die schwache Brust,
Um es zu wahren rein und unverfälscht:
Des Geistes Wonne blühet innen auf,
Und gießt Entzücken in des Herzens Raum! —

Cajus.

Gewichtig Wort habt Beide Ihr gesprochen,
In schnellem Fluge ging's dem Geist vorbei.
Wohl ist es nicht des Römers Werk, zu schaffen,
Doch es zu bergen in der ernsten Brust.
Wer Recht hat, mag's, nicht ich, ein Gott entscheiden.
Dem losen Spiel des Griechen kann der Römer
Die schwere Hand nicht leih'n, doch auch das Wühlen
Im Tod der Dinge, wie's der Jude treibt.
Er theilt es nicht. Mit würdig festem Arm
Hat er die Welt und ihren Gang ergriffen,
Und drückt sie unter seines Fußes Schritt.
Die Wirklichkeit, wie sie in eherner
Gestaltung sich aus dem Besitze formt,
Hat er mit Kraft und Willen unterworfen,
Und leitet sie nach sicherem Gedanken.
D'rum hat die Völker er vor sich gebeugt,
Die Welt zu seinen Füßen sich gelegt
Vom Indusstrom bis zu der Tamesis.
Wer wagt's zu widersteh'n? Von Volk zu Volk
Hat mächtig er sein eisern Netz geschlagen,
Deß Knoten in der ew'gen Roma liegt.

Saul.

Was Menschen schürzten, können Menschen lösen;
In Roma's Wuchs ist Roma's Sturz gelegen.
Der Untergang der Völker schreitet schnell,
Das jüng're nimmt des ältern Zepter sich,

Um einem jüngſten es zu überlaſſen.
Doch ewig bleibet Iſrael's Geſchlecht,
Beſiegt ein Sieger, durch der Zeiten Gang,
Weil's nicht der Macht, weil es dem Geiſte dient,
Der unſichtbar die Welt zum Ziele leitet!

3.

Salaheddin, Sultan von Aegypten.
Moses Maimonides, Münzen- und Juwelenhändler.

In Fuſtath, einem Viertel von Miz (Kairo), der Bazar. 1171.

Salaheddin (verkleidet.)

Hier ſchaut man nicht des Volkes Sorg' und Mangel!
Verſchwendung legte ihren Schimmer aus,
Um Aug' und Herz des Menſchen zu verlocken.
Welch' Pracht der Stoffe, welcher Glanz der Farben,
Zur edlen Zier um manch' unedlen Leib.
Dort das Geräth von kleinlich großer Kunſt,
Den Raum zu ſchmücken, der doch oft zu eng
Für ungeſchmückten Geiſtes niedre Gier. —
Sieh! da der Juweliere reicher Bazar,
Wo aufgehäuft die bunten Spielerei'n
Des Erdenſohns; zwar glanz- und ſtrahlenreich
Und eine Luſt zu ſchaun erfahrnem Auge,
Geheimnißvolle Schöpfung der Natur —
Doch wahrlich! nicht um dieſes Lebens Preis,
Des wirren Mühſals Ziel und Lohn zu ſein!
Iſt es ja doch dem Staube nur entwunden —
Doch, wie? Saladdin, biſt Du ſelbſt deß frei?

Schlug Dir das Herz nicht bei Al Aded's Schätzen,
Die Du verwandteſt Dir zu Nutz und Frommen? —
Welch' Toben, welch' Geſchrei, doch Alles nur
Derſelben Gier verſchiedne Ausdrucksweiſe,
Gewinn das Ziel, ſagt es auch Jeder anders. — —
Was ſeh' ich dort? Im Glanz der Edelſteine
Ein ſchweigſam ernſter Mann, da die Kollegen
Mit gellendem Gekreiſch die Käufer rufen?
In ſich verſenkt, erhobnen ſtarren Blicks,
Thut ihm die Hand mechaniſch nur das Werk —
Ein edles Angeſicht, kaum vierzig Sonnen
Mag's zählen — laß mich ſeh'n, wer's iſt — es zieht
Mich zu ihm hin, wie ſchöner Seele Gruß.

(Tritt in Moſe's Bude.)

Salaheddin,

(nachdem er ſich eine Zeit lang umgeſehen:)

Ihr habt ganz auserleſne Waare, dennoch
Laßt Ihr das Kommen eignem Willen über.

Moſes.

Es ſoll das Werk, nicht Wort den Meiſter loben.
Die Waar' iſt zu des Kaufmanns Lob geſchaffen,
Nicht er zu ihrem.

Salaheddin.

Ja, doch wird's Dir ſchaden,
Die dumme Maſſe läuft dem Rufe nach.

Moſes.

Das bringet Gaffer, doch nicht Käufer her.
Der Kenner ſucht den Schatz auch im Verborgnen,
Und ſolchem ſchafft Gefundnes Doppelluſt.
Du ſiehſt es, Herr, Du ſelbſt kamſt — weil ich ſchweige,
Und ließeſt, die, ſo ſchreien, unbeachtet.

Salaheddin.

Ich möcht' 'nen Ring, an Form und Werth beſonders,

So Etwas, was von Allen iſt verſchieden,
Das, ſah man's einmal, nimmer wird vergeſſen.

Moſes.

Hier iſt mein Vorrath, Herr, und findſt Du Nichts,
So kann gefertigt werden was Du wünſcheſt.

Saladeddin

(nachdem er eine Weile geſucht.)

Ich finde Keinen. Aber ſieh! was haſt
Du ſelbſt am rechten Zeigefinger da?

(Betrachtet den Ring.)

Sehr eigenthümlich. Einen Hyacinth,
Fünfeckig lagernd auf gezackter Platte,
Die einen Kranz trägt von Smaragden;
Den möcht' ich haben: ſag' den Preis mir an.

Moſes.

Es ſchmerzt mich ſehr, den kann ich Dir nicht geben.

Saladeddin.

Warum nicht? Sprich —

Moſes.

Weil er als Gabe mir
Unſchätzbar großen Werth hat —

Saladeddin.

Willſt Du mich ſchrauben, Freund? Du biſt kein Kind,
Sag' mir die Summe, und ſie iſt bereit.

Moſes.

Nur mit dem Tode trenn' ich mich von ihm.

Saladeddin.

Warſt Du verliebt?

Moſes.

Die Liebe hört nicht auf
In meiner Bruſt, ſo lang ſie athmen wird.

Saladeddin.

Löſ' mir das Räthſel, wenn's nicht ein Geheimniß.

Moses.

Es ist Geschenk des edelsten der Freunde,
In düstrer Abschiedsstunde mir gereicht.
Wie? dieser Erdball wird vom Angedenken
Des Mannes sich nicht trennen, und ich thät's?

Salaheddin.

Und wer ist dieser Held? Sollt' ich ihn kennen?

Moses.

Wenn Du am Weisheitsquell der Zeit geschöpfet,
So trankest Du aus seinem Riesenborn,
Er heißt: Ibn Roschd —

Salaheddin.

Der weise Richter von Cordova?

Moses.

Der tiefste Denker, den der Islam schuf,
Der größte Arzt, der nach Galenus lebte.

Salaheddin.

Und Du bist Kaufmann? mehr noch, bist ein Jude,
Ibn Roschd Dein Freund, der Dir den Ring verehrt?
Im ganzen Mizr ist Jude nicht und Kaufmann,
Der vom Ibn Roschd von ferne nur vernommen.

Moses.

Du machst mir fühlbar, was ich hier entbehre.

Salaheddin.

So sprich, wer bist Du?

Moses.

In Cordova
Erblickte ich das Licht der Welt; mein Vater
War Richter seines Volks, ein tiefgelahrter,
Der in mir weckte früh des Wissens Durst.
Da ward Ibn Roschd ein würdig Vorbild mir,
An Alter gleich, nach gleichem Ziele strebend,
Mit gleicher Kraft dem Studium hingegeben;

Voran mir leuchtend mit dem hellen Geiſt,
Ward er mir Freund, ward er mir Lehrer auch.
Bald ſtieg der Ehren Leiter er hinan,
Zum Oberkadi in Cordov' beſtellt,
Doch er verſchmähte meine Freundſchaft nicht.
Da ſtreckte ſeine eiſenſtarke Fauſt
Abd Almumen, der Sultan von Marokko,
Auch gen Cordova's Weisheitsblüthe aus,
Die Blätter ihr, die Krone zu zerreißen.
Der Eifer wüthete gen Alle, die nicht blind
Der Lehre folgten, die für recht er hielt,
Und wie Gewalt'ge ſtets den Schwächern erſt,
Bevor den Angriff auf die Stärkeren
Sie wagen, niederſchmettern: der Tyrann
Zerſtreute erſt der Juden Lehrerkreis,
Bevor Ibn Roſchd, Ibn Tophail, Ibn Saig
Sein blinder Haß von ihren Stühlen riß.
Wir trennten uns voll Schmerz, voll Schmerz und Liebe
Verlieh'n wir uns ein theures Angedenken.
Ich floh hierher. Das ſchreckliche Geſchick
Des großen Weiſen iſt Dir wohl bekannt,
Bis endlich doch des Friedens Sonne ihm,
Dem vielerprobten wieder aufgegangen,
Und Sultan Juſſuf tröſtend ihn belohnte.
Was ich betrieb, Du ſiehſt, es half mir leben.

Salaheddin.

Das träumt' ich nicht, Ibn Roſchd's Genoſſen hier
Im Bazar der Juwelen aufzufinden —

(bei Seite.)

Ein Edelſtein, von Edelſtein umfaßt —

(laut)

Doch ſag', wie kam's, daß Du als Jude doch

In's Reich des Wissens bist so tief gedrungen?
Und mehr noch, daß Du Jude bliebst, als Du
Erkannt die Wahrheit die im Islam leuchtet?

Moses.

Sie leuchtet, Herr, in Juda's Reich nicht minder,
Und wenn Du kennst vergangner Zeit Geschichten,
So weißt Du, daß in Juda's Reich zuerst
Die Sonne aufging, die nicht unterging
Seitdem, der göttlichen Erkenntniß Sonne.
Und was Du fandest, wirst Du' einmal noch
An andern Orten, unbekannten, suchen?

Saladeddin.

Doch steiget man von Stufe gern zu Stufe,
Und eine Stufe höh'r ist Mahum's Lehre.

Moses.

Ja, Stufen giebt's dem Menschen zu erklimmen,
Viel Stufen, ob die höchst' er nie erreicht.
Doch muß ein Jeder diese Stufen sich
Aus seinem Selbst aufbau'n zur Höh' hinan,
Von außen wird's umsonst ihm angeboten.
Vom eignen Boden, dem er ist entstiegen,
Muß er hinan zur Gottesregion —
Durch einen Sprung wird er sich nur verletzen.

Saladeddin.

Du weichst mir aus —

Moses.

O nicht doch, Herr!
Wirst Du's verdenken einem Vielerfahrnen,
Daß er den Glauben einem Jeden läßt,
Sein Glauben sei der höchste, lauterste?
Daß, weil er sah, wie Jedermann empor
Sich ringen kann aus jeder Tief' und Höhe,
Er nur ermißt, wie weit der Mann gekommen?

Saladeddin.

Du nahmst viel mit, als Du Ibn Roschd verließest —
Du machst mich stumm —

Moses.

Doch Eines nicht, mein Herr,
Kann ich mit Schweigen bei Dir übergehen.
Wohl schmerzt es mich, daß allerdings mein Volk
In diesem Land, in dieser großen Stadt,
So tief versunken in Unwissenheit.
Daß alles Streben Aller auf Gewinn,
Auf Erdenhabe stets nur ist gestellt.
Wie leicht ist's da zu meinen, daß der Stamm,
Der ganze, ein verdorrter, dem das Mark
Des Lebens ist vertrocknet, daß der Früchte
Nur modernde er noch zu Tage bringt,
Wie in der Wüst' der Sodomsapfel fällt
In eitel Staub, so Du ihn kaum berührt.
Doch ha! ganz anders ist's in andrer Länder
Beglücktren Fluren. Sieh! Aegypten ist
Verdumpft, ob seines Alterthums ergraut,
Die freie Luft des Lebens ist verschlossen.
Doch will der Sklave selbst noch Sklaven finden;
Drum drückt den Juden der Aegypter so,
Daß er sich Herr dünkt, so er ihn gewahrt.
Mein Herr! ich sag's mit Stolz, ganz anders ist's
Im schönen Gau Hispaniens! Dort, wo frei
Das stolze Roß des Xenils Welle trinkt,
Der schlanke Ritter mit der Mandolin'
Um Mitternacht der Dame Haus umirrt,
Am Tag sich stürzet in's Gewühl des Kampfs
Für Ehr' und Pflicht: dort sitzt der Forscher auch
Im einsamen Gemach, der Sterne Lauf,
Der Pflanzen Kraft, des Thiers Natur, so wie

Des Geiſtes Gang, des Herzens Pulsſchlag zu
Erkunden, bis zu Gott emporzuſteigen.—
Am Morgen ſammelt ſich der Hörer Schaar,
Sich zu des Weiſen Füßen hinzulagern
Und zu vernehmen all' ſein helles Wort.
Ihn preiſt das Volk und ſucht ihn in den Nöthen,
Ihn ſchmückt der Fürſt mit ſeiner Gnaden Zeichen
Und Alles leiht ihm Huldigung und Preis.
Sieh da, o Herr! Da öffnet ſich der Quell
In allem Volk, und keines bleibt zurück.
Ob Allah es den höchſten Gott benenne,
Ob Adonai, und Moſeh den Propheten,
Ob es zu Chriſti Lehre ſich bekennt:
Der Weisheit Geiſt wirkt hie und dort und da,
Und wählt das Rüſtzeug ſich allüberall.
Dort ſitzet auch der Jude in der Schaar,
Und ringet mit zum Ziele der Erkenntniß:
Bald trinkt die Lipp' ihm von der Muſe Quell,
Und ſprudelt über von des Witzes Spiel,
Von bunten Bildern, ſchnell in Reim gefaßt;
Bald ſpricht ſein Mund vom Weſen aller Dinge,
Vom Sein, von Ewigkeit, von Zweck und Ziel;
Bald denkt er das Geſetz der Form und Größe,
Und legt es dar in zierlicher Figur —
Nichts hemmet ihn, nichts ſchränket ſein Verlangen,
Und ſeinen Lohn find't er in ſich und Andern
So iſt's, mein Herr — gieb Freiheit auch dem Juden
Und hoch erhebt ſich ſeines Geiſtes Flug!

Saladeddin.

Wie kühn Du ſprichſt, und welch begeiſtert Wort —

Moſes.

Wohl ſoll dem Worte auch die That nicht fehlen.
Schon Vieles iſt geſcheh'n; es ſoll die Blüthe

Hiſpaniens zum Nilſtrand ſein verpflanzt;
Verbreitet wird in Schriften ſchon das Wort;
Schon iſt der Sinn geweckt, es ſammelt ſich
Begierger Schüler Zahl, und die Gemeinde
Läßt eine Schule öffnen ihren Raum.
Doch nicht, wie ehmals dumpf und farblos ſoll
Die Lehr' in ekle Dürre ſich verlieren:
Die freie Forſchung ſoll als Wächter ſtehn
An ihrer Pfort', Erkenntniß thronen ihr
Im Allerheiligſten, der ſchwankende Gebrauch
Muß weichen dem Syſtem, dem der Verſtand
Die Unterlage und das Fachwerk baut.
Autorität ſoll ſich auf Forſchung ſtützen,
Der Tradition vereint Philoſophie.
Ich ſeh's, von hieraus breitet ſeine Schwingen
Iſraels Aar zu neuem, kühnem Flug — —
Doch weh! vergaß ich doch Aegypten —
Al Aded's Tyrannei ſank in die Gruft,
Geht Salaheddin einen gleichen Gang?

Salaheddin.

Er geht ihn nicht! —

Moſes.

Was iſt Dir, Herr, bekannt?

Salaheddin.

Ich bin es ſelbſt —

Moſes.

O Herr, verzeih' die Rede!

Salaheddin.

Nein, Freund, ich werde nimmer ſie verzeih'n,
Noch mehr, ich werde nimmer ſie vergeſſen.
Ibn Roſchd's Genoſſ', ich mache Dich zum Rath
Des Sultans und zum Leibarzt, allzugleich
Erheb' ich Dich zum Vorſteh'r aller Juden

In unserm Reich — laß uns die bessre Zukunft
Mitsammen vorbereiten! komm', den Handel
Laß denen, so da schreien können.

4.

Lord Protektor Cromwell.
Rabbi Menasse-Ben-Israel.
(London. 1655.)

Cromwell.

Du bist der Juden Abgesandter?

Menasse.

Bin's!
Vor Deines Angesichtes Gnadensonne
Zu treten, für das tiefgebeugte Israel
Zu Deiner Weisheit Ohr zu sprechen, hat
Der Herr mich, seinen schwachen Knecht, gewürdigt!

Cromwell.

Was wollt Ihr?

Menasse.

Eine Freistatt.

Cromwell.

Leicht gesagt.
Mit welchen Gründen stützt Ihr Eu'r Gesuch?

Menasse.

Herr, wir vernahmen, daß in Engelland
Der Freiheit Sohle auf die Erde trat,
Und dieses Eiland's felsumgürtetes
Gestade nun auf ewig sich geweiht.
Wer glücklich drum den Ocean beschifft,
Und seinen Kahn an diese Küste band,
Der sei — sei frei — von seinem Arme fällt

Auf ew'ge Zeiten jede Kette ab,
So lang sein Herz frei von Verbrechen bleibt.
Welch' Sonne auch dem Neugebornen strahlte,
Wem er als Gott das scheue Knie auch beuge,
Was Menschenantlitz trägt, es ist hier frei!
Und wirst Du es dem blöden Vöglein zeihen,
Wenn es, dem lauen Frühlingshauche folgend,
Dem Sommer nachzieht in ein wärmres Land —
Geknechtet, Herr, sind wir in allen Landen;
So weit auf Erden eines Treibers Faust
Dem Menschenrücken schweres Joch aufbürdet,
Ist Joch und Treiber für den Juden da —
Wenn es drum wahr ist, daß an Euren Felsen
Der Knechtschaft Eisen leicht, wie Glas, zerbricht:
So ist, Protektor, unser Wunsch Dir klar.

Cromwell.

Man sagt Euch Juden traun! ein Andres nach.

Menasse.

Was Pöbelwitz erdacht, ist Dir verdächtig,
Was Viele sprechen, spricht Dich, Herr, nicht an.

Cromwell.

Ihr, die Ihr üb'rall Eurem Vortheil folget,
Wollt Albion auch in Eure Netze fangen.

Menasse.

Ist Holland arm? sind seiner Schiffe nicht
Noch mehr, als Albion Nachen hat?
Und wenn's nun wär'? wenn wir die Frühlingskünder,
Die Schwalben der zukünft'gen Größe wären,
Die im Instinkt, den jeder Druck verschärft,
Den Leichenduft längst vor dem Tode spürten,
Und schnell vom Aas zum neuen Leben flöhen —
Baut man der Schwalbe doch so gern das Nest,
Und läßt ihr freundlich den bescheidnen Raum.

Cromwell.

Man preist das Land, das sich vor Euch bewahrt,
Es sei gefährlich, Platz Euch zu gestatten.

Menasse.

Nicht Cromwell fürchtet; wo der Feigheit Haß
Ein Hirngespinnst des Angstgebildes stellt,
Da spottet Englands Sohn. Wie sollte wohl
Ein Volk von Freien von dem Häuflein Knechte
Sich überwält'gen lassen — ha, die Schande,
Besiegt sich von Besiegten zu erklären!
Die Nachwelt wird es richten — sich zu fürchten
Vor Furchtbeschuldeten! Laß diese Furcht
Den alten Staaten, doch der jungen Insel,
Die frisch zur Herrschaft aus dem Meere steigt,
Erspare sie!

Cromwell.

Ihr schaaret überall
Euch eng zusammen zu des Reichs Verderben,
Verbindet Euch zu festem Knäuel, der
Wie unverdaute Speis' im Magen lastet —

Menasse.

Und geben wir Beweis hierfür, Mylord?
Wir sind zerstreut, in allen Ländern findet
Man die zersprengten Abkömmlinge Juda's —
Und wollen dennoch immer auseinander,
Und immer mehr vereinzelt, immer weiter
Durch alle Zonen, immer weniger
An einem Platz, als könnt' die Erde nicht
Auf einer Scholle mehr als zehn der Juden
Ertragen — wie? erweist dies, Herr, daß wir
Ehrgeiz'ge Pläne in den falschen Herzen,
Zur Herrschaft uns in einen Knäuel drängen?
O blut'ger Spott! man stößt uns allweg fort;

Wo wir die Hand zum Friedensgruße bieten,
Weist man uns höhnisch aus dem Freundeskreis,
Und wenn wir nun, weil jedem Menschen doch
Im Busen lebt nach Freunden das Verlangen,
In Frieden Hand in Hand einander legen,
Schreit man entsetzt: die Juden sind verschworen!

(Einen Schritt näher tretend.)

Herr, edler Lord, ja Dich muß solches ekeln!

Cromwell.

In England wohnen der Parthei'n genug,
Wozu noch neue in die Gränzen rufen?
Ihr seid Spione, die des alten Manns*)
Unklugem Sohne**) einen Weg bereiten,
Um eine Zukunft leicht sich zu verbürgen,
Die, Dank sei's meinem Schwerte, niemals kömmt!

Menasse.

Hast Du, o Herr, der kriegs- und siegserfahrne,
Spione schon zu ganzen Heeren seh'n
In's Feindesland mit Frau und Kindern ziehen?
Mit Hab' und Gut, mit Greis und Säugling sich,
Der Hand des lohnbegierigen Verräthers
Die Thoren, anvertrauen? O, nur unklug,
Nur dumm, einfältig nicht verschrei' man uns,
Man liebt's ja, überlistig uns zu nennen.
Glaub's, Herr, seitdem des Jordans Welle nicht
Zu Füßen Israel's, des freien, strömt:
Hat seiner Kinder Geist die Politik,
Der Staaten, Völker mächtiges Geschick
Nicht mehr bewegt — für wen? wer Sieger sei,
Zu den Besiegten werden wir geworfen,
Und Knechte sind wir, wer auch Herrscher ist.

*) Karl I.
**) Karl II.

Verfolgt, verhöhnt, und um die Sicherheit
Des Leibes und der schwererrungnen Habe
Von Tag zu Tag, von Stund' zu Stunde kämpfend,
Zieh'n wir uns gern in unsre Hütten ein,
Wie unbemerkt die Schnecke trägt ihr Haus.

Cromwell.

Doch bleibet Ihr dem Christenthume feind,
Und hegt den Haß verborgen in dem Herzen
Gen unsern Glauben und die ihn bekennen.

Menasse.

Wir sind dem Christenthum nicht hold, wir können
Die Satzungen des Christenthums nicht loben —
Das ist auch klar — sonst müßten wir uns doch
Zum Christenthum bekennen — weil wir nun
Sind Juden und es bleiben ewiglich.
Sind wir nicht Christen — auch ist's möglich wohl —
Ich spreche frei, das ist der Wahrheit Bürge —
Daß etwas noch die alte Mutter grämelt,
Daß sich die Tochter über sie erhoben —
Doch, Herr, die sechszehnhundert Jahre sind
Umsonst nicht blutig über uns geschritten —
Wir haben es erfahren, was es heißt,
Den Menschen drücken um des Glaubens willen!
In's innre Mark ist es uns tief gedrungen,
Daß frei der Mensch nur seinem Glauben lebe!
Herr, Duldung ist die Luft, in der wir leben,
Die Speise, die, von unsren Thränen naß,
Karg zugetheilt, uns doch das Leben fristet —
Wie sollten wir am ersten sie verletzen?
Das unverdiente Schicksal zum verdienten
Mit eigenmeuchlerischer Hand zu machen?
Versucht's, Herr! gebt uns einen kleinen Raum,
Ein wenig Zeit, prüft uns mit allen Proben,

So schwer das Herz sich solchen unterzieht —
Und wenn wir nicht bestehn, Ihr selbst seid Richter —
So woll'n wir geh'n, noch stiller, als wir kamen.

Cromwell.

Ihr brauchet Christenblut zur Passafeier —

Menasse

(nach einer Pause.)

So ist auch hier, in dieses Eilands Rund
Der grause Lug, der Höll' entstammt, gedrungen?
O, wär' ich ich, nur ich allein, Mylord,
Nach diesem Wort sähst Ihr mich nimmer wieder — —
Doch mein ist nicht mein Kommen und mein Gehen,
Ich steh' für Tausende an dieser Stelle.
Was soll' ich Eurer Frage wohl erwiedern? — —
Herr, Einen Sohn habt Ihr, den blühenden,
Der nach Euch folgen soll im Regiment?
Gut. Mir auch blüht ein Sohn, der viel verspricht,
Auf seines Vaters Stuhle einst zu sitzen —
Und dieses Einz'gen, Vielgeliebten Haupt
Faßt meine Hand in dieser hehren Stunde,
Und schwört — o möchten's Völker hören —
Den Fluch herab auf dieses Sohnes Haupt,
Der eigne Vater, wenn solch' Frevel je
In Israel erdacht ward und vollführt!
Vor meinen Augen soll die Pest ihn treffen,
Von mir verschmachtend in des Fiebers Gluth
Den Tropfen Wassers sich vergeblich fordern,
Des Vaters Hand den Mordstahl auf ihn zücken,
Des Scheiterhaufens Brandstoß ihm entzünden —
Und Israel, so weit es Hütten baut,
So weit ihm Gatten sich durch Schwüre binden,
So weit es Kinder legt an Mutterbrüste;
Die Hütten all', sie sollen niederbrennen,

Der Frauen Ehre all' geschändet werden,
Der Mütter Brust den Strahl der Milch versagen,
Wenn solch' ein Frevel je in Israel
Erdacht ward und vollführt — und mag, wenn falsch
Die Zunge spricht im schweren Eid bei Gott,
Der den Meineid'gen zu vertilgen schwor,
In Ewigkeit Verdammniß meiner Seele,
Und nimmer Ruhe meinem Leibe kommen!

Cromwell.

Halt' ein — ich glaube! — sei's, doch welchen Vortheil
Kannst Du mir bieten für den Widerwillen,
Den ich im Parlament, in Volk und Heer
Zu überwinden hätte Eurethalb?

Menasse.

Herr, wir sind arm, gering ist das Vermögen,
Die Kraft und Wirkung, die wir üben können
Im Kreis der Völker, auf dem Markt der Welt.
Zwar werden wir nach unserm besten Willen
Nicht unterlassen unsres Dankes Zeichen
Für Deiner Gnade köstliches Geschenk
Zu Füßen Dir zu legen, so Du's nicht
Verschmähst, als Huldigung und Bitte —
Doch Du gewinnst mit einem Namenszug
Zehntausend emsig fleiß'ge Unterthanen,
Die eifrig spinnen am Verkehr des Handels,
Und der Gewerbe Frucht zum Tausche bringen,
In schnellem Wechsel, um gering Verdienst.
Wohl mancher Herr sandt' Schiffe über's Meer
Und wohlbewaffnet eine theure Schaar,
Um öde Inseln und der Wilden Haufen
Sich zu gewinnen, doch das Nächste stößt
Er unvernünftig aus dem eignen Lande.
Ihr seht's an Spanien, das nur tiefer sinkt,

Je weiter es die Eisenhände reckte,
Und England braucht's, das frischaufstrebende;
Im Innern muß des Marktes Gewühl sich mehren,
Ein Bienenstock voll emsigen Verkehrs,
Bevor es strömt seine Kräfte aus,
Der Länder Säume rasch zu überfluthen.
Wie wird Europa staunen: England öffnet
Verjagten Juden seine freien Häfen.
Zwar werden erst die hochgebornen Herren
Verächtlich rümpfen ihre feinen Nasen,
Doch bald erklingt's durch ganz Europa hin:
Den Juden selbst ward England ein Asyl —
Dann kann wohl Jeder, dem's zu enge ward,
Unheimlich in der Heimath, dorthin flüchten,
Um ungestört ein emsig Werk zu treiben.
So steigt dann England, wird das große Haus,
In das die Völker ziehen fröhlich ein,
Mit ihren Kräften England zu bereichern.
Spät wird man schau'n, was früh begründet ward,
Wenn England herrscht bis zu dem fernsten Ost.
Herr, eine neue Bahn habt Ihr betreten,
Zeigt, daß Ihr neu sein wollt, der alten Welt,
Zeigt es an uns, und Segen wird Euch werden!

Cromwell.

So sei's, ich laß den Freibrief fertigen.

Menasse

(auf die Knie sinkend:)

Dem Hochgelobten sei der Preis und Dank,
Der Herrscherherzen lenkt wie Wasserbäche!
Und Deinen Namen, Mylord, schreiben wir
Mit gold'ner Schrift in der Geschichte Buch,
Wo, ach! so viele, blutig steh'n verzeichnet!

5.

Erinnerungsblatt

vom ersten Jahrestag der Schlacht bei

Belle Alliance.

Der Donner der Karthaunen ist verrollt;
Trompet' und Trommel rasseln längst nicht mehr
Durch weite Schlachtreih'n, sie zum Kampfe fordernd,
Standart' und Fahne steh'n im Frieden feiernd,
Und Schwert und Büchse rosten still dahin.
Die Sonne ging die helle Himmelsbahn
Und trocknete die blutgetränkten Fluren,
Die nur vom Erz der Pflugschaar noch erblitzen.

Ich denke Dein, Du furchtbar hehre Stunde,
Wo wir hinab die Höh'n von Quatrebras,
Geschloss'ne Glieder, kampfesmuthig stiegen:
Von drüben stutzte überrascht der Feind;
Prussiens! Prussiens! ertönt's verzweiflungsvoll;
Doch, bald gefaßt, bot er die ehrne Stirn,
Die ehrnen Schilde fertig uns entgegen,
Da ging es „Hurrah!" zu dem letzten Kampf,
Die Batterie'n gestürmt, die Höh'n hinan,
Mit Bajonet und Schwert frisch angegriffen —
Ich denke Dein: die Menschenmauern wichen —
Hineingeworfen, das Geschütz genommen —
Da — eine Kugel fuhr mir in's Gebein — —
Doch auch im Kampfe wachte noch die Liebe;
Du, Kamerad, den ich bei Leipzig hatte
Herausgehau'n aus heißen Feindeshaufen,

Du griffeſt mich, trugſt ſorgſam mich zurück —
Frugſt mich nicht erſt, weß Glaubens meine Väter!

Die letzte Schlacht war ausgeſchlagen; nimmer
Erhob der Feind ſein nun zerſchmettert Haupt;
Doch erſt nach Monden konnt' das Lazareth
Mit der verkürzten Linken ich verlaſſen:
Doch ſchmückte mir ein eiſern Kreuz die Bruſt.
Ich kehrte freudig an den Vaterheerd,
An dem kein Fremder ſcheltend mehr gebot:
Ich hatt' ſo gern für Vaterland und König
Im ſchweren Kampf des Herzens Blut vergoſſen.
Und wie? gehört' ich nicht dem alten Stamm,
Der, ohne Wehr, Jahrtauſende geraſtet,
Daß ſeine Jünglinge, zum Staub gedrückt,
Der Schwäche Schmach, der Feigheit Hohn brandmarkte?
Es war getilgt. Der alte Löwe hatte
Sich ſtracks erhoben, ſeine Feuerkraft
Entzündet, ſeine Glieder ſtraff geſchüttelt,
Und mit der Feinde Blut die Schrift geſchrieben:
„Gebt Waffen mir und ich vermag zu kämpfen!“
So war's ein Doppelſieg ob zween Feinden,
Den ich geholfen jetzo zu erſtreiten.
Wie waren feſtlich in der trauten Heimath
Die ſieggekrönten Schaaren ſchon empfangen!
Der Frieden breitete die grünen Lauben
Weit über eines Welttheils ſtille Gauen,
Ein jeder kehrt' zu ſeinem Werk zurück,
Und der Verheißung, die zum Kampf geſchürt,
Sollt' folgen nun die lohnende Erfüllung.

Der König ruft die Krieger ſich zuſammen,
Die ihren Kampf mit ihren Gliedern zahlten,

Die ausgezogen in des Leibes Blüthe,
Verstümmelt kehrten in das Vaterland:
In kleinem Amte, wo sie treu beschicken,
Wozu sie noch befähigt, soll die Sorge,
Der Mangel nicht ihr stolzes Herz erreichen;
Und die da ganz des Leibes Kraft verloren,
Den' öffnet sich das stille Friedenshaus,
Der Tage Rest hier sorglos zu verzehren.

Der König ruft — wer dürfte da wohl säumen — —
Da steht ein Wächter an der off'nen Pforte —
Du bist von Jakob's Stamm? Du gehst nicht ein,
Du hättest denn zum Christen Dich bekehret!
Er ruft's, hohnlächelnd wirft die Pfort' er zu.
Du kannst das Amt, wozu Du auch befähigt,
Nicht treu beschicken, mag die Sorge auch,
Der Mangel Dir das stolze Herz erreichen:
Du sollst es erst mit Deinem Glauben zahlen!
Dir steht nicht auf das stille Friedenshaus,
Der Tage Rest da sorglos zu verzehren:
Denn Du bekennst den Ewig-Einigen!
Doch mit dem ehrnen Kreuze schmückt' man mich — —

Ich denke Dein, Du Stunde stolzen Muthes,
Die in die Reih'n der Kämpfer mich gestellt,
Zum ersten gab das Schwert mir in die Faust —
Hoch brauſete des Jünglings Feuerlied
Für Freiheit, Vaterland und König:
Es galt das Joch der Knechtschaft zu zerbrechen,
Des Usurpators Throne zu zertrümmern.

Ich denke Dein, Du Stunde des Triumphes,
Als wir des Rheines blaue Fluth durchfuhren,

Des freien Rheines, zu des Feindes Land —
Hoch brauſete des Jünglings Siegeslied
Für Freiheit, Vaterland und König:
Es galt Vergeltung an dem ſchnöden Feind,
In ſeinen Gau'n als Sieger zu gebieten.

Ich denke Dein, Du Stunde hehrer Feier,
Als mir der Führer an die wunde Bruſt
Mit Ehrenwort hat dieſes Kreuz geheftet —
Hoch brauſete des Jünglings Dankeslied
Für Freiheit, Vaterland und König:
Es galt den Untergang des Glaubenshaſſes,
Und als deß Zeichen grüßt' ich es mit Luſt.

Nun denk' ich auch der Stunde tiefen Sturzes,
Da man die Pforte vor mir zugeſchlagen
Und ſchnöden Wortes mich von hinnen wies —
Tief murmelte des Manns gekränkte Ehre
Für die verſagten Vaterland und Freiheit:
Es floß Dein Blut, doch Niemand dankt es Dir,
Und Niemand kümmert Dein gebroch'nes Herz.

Das Ich.

Ein Lehrgedicht.

Das Ich.

Ein Lehrgedicht.

I.

Die Einsamkeit des Ichs.

Durch den unendlichen Raum hat die Hand des Schöpfers gestreuet
Fülle unendlichen Lebens: wer fände Beiden den Markstein?
Ach! und mit Fülle der Liebe band Er an Leben das Leben,
Daß nur ein einiges Netz die ganze Schöpfung geworden!
Schau, vom äußersten End' des nächtlichen Himmels entsendet
Noch zum menschlichen Aug' das Gestirn die silbernen Strahlen,
Die Jahrtausende sind auf der Fahrt durch die Bahnen des Raumes,
Daß nach Jahrtausenden erst sie begrüßen die Säume des Erdballs.
Licht und Gluth vertheilt die Sonne den rollenden Erden,
Locket das Moos aus dem Stein, aus den Furchen die wallenden Halme
Durch die Wogen des Meers wälzt sich der Thiere Gewimmel,
Und der Tropfen am Eimer ist zahllosen Wesen die Wohnstatt.
Horch, wie die Wellen der Luft die Töne schwingen und tragen,
Mitternächtlicher Sturm sein schreckendes Brausen dahinwälzt.
Unter dem blauen Gezelt des Himmels schwimmen die Wolken,
Träufelnd auf düsternde Flur des Regens erquickende Ströme;
Aber dem nassen Grund entsteiget der duftige Nebel,
Um dem schwarzen Gewölk die feuchte Nahrung zu bringen.
Nichts ist allein, und nirgends im Reiche des Schöpfers die Oede;
Noch am äußersten Rand entsprießt seinem Schritte das Blümlein,
Aus der Frucht steigt der Stamm, und der Stamm giebt zahllose Früchte.

Und was die Weisheit des Herrn in unendlichen Fernen geschaffen,
Hat, mit Klugheit bedenkend, der Sohn der grünenden Erde
In der kleinen Umgränzung auf seine Weise gebildet.
Welch' Gewimmel des Markts, welch' Drängen und eiliges Treiben,
Welche Bewegung der Hände und welche Bewegung des Geistes,
Wie die Bahnen sich kreuzen und in einander verwirren,
Wie sie sich aufwärts und abwärts, in Höhe und Tiefe verlieren.
Jeglicher suchet, was nützet ihm selbsten, was fördert sein Wollen,
Was zum erträumeten Ziel ihn führe, zum Jubel des Sieges.
Dennoch sind Alle gebunden an Alle, der Eine an's Ganze,
Und am Ende vereint zur Einheit sich Aller Bestrebung!
Jener erbaut den Palast, den Erbauer ernährt der Bewohner;
Was dem Landmanne fehlt, erschafft der listige Städter;
Kühn fährt der Schiffer durch's Meer, doch Andre erfreut, was er bringet;
Tief im Schachte gewinnt den Glanz des Metalles der Bergmann,
Aber es schmückt sich damit im weichen Lehnstuhl der Reiche.
Einer herrschet, und Tausend gehorchen; es lehret der Eine,
Tausend vollführen; heiß ist das Wort, und Jenes die Thatkraft.
Also ist, Glied an Glied, die unendliche Kette geschmiedet
In der Schöpfung des Herrn, in der Welt, die der Mensch sich gebauet.

Doch im Gewühle des Markts und im Gewühle des Lebens,
Von den Wogen getragen des vielgestaltigen Daseins,
Vom Getöse umrauscht der wühlenden, ringenden Wesen —
Wohnet das menschliche Ich im menschlichen Busen vereinsamt.
Wie es klopfet und pocht im bang erregeten Herzen,
Wie es sinnet und wühlt in den langen Furchen des Hirnes,
Wie es entflammt die Hände beweget, voll Eifers den Fuß hebt,
Wie es mit Sturmes Gewalt zu weithin donnernder Rede
Ach! die zarte Lippe, die sanft gestaltete, rühret —
Immer bleibt es — das Ich — in seine Kammer gebannet,
Von den Banden umfesselt, in die der Herr es geschlagen.
Ob es sich sehnet hinaus in die ewigen Fernen des Weltalls —
Blickt es durch's Auge allein in den Kreis, der eng ihm umschrieben,
Hört es allein durch das Ohr die Töne, die schwellend ihm nahen;
Was nicht bewandelt sein Fuß, das Stücklein der Erde, das kennt's nicht;

Weit in's Unendliche greift sein Verlangen, sein dürstend Verlangen.
Doch nur das Nächste ist sein — es muß es mit Händen erst greifen.
Ha! wohl fährt es dahin auf luftigen Schwingen, im Winke
Ist es von Pole zu Pol, von Welten zu Welten getragen;
Jetzt durchschreitet es ruhig die Palmenhaine des Südens,
Dann bestreigt es des Nordens sich thürmende Berge des Eises;
Jetzt umfächelt mit Lust es die Wange des fernen Geliebten,
Dann steigt leis' es hinab in den Schooß geschlossener Gräber — —
Aber — nur Täuschung ist's, nur selbstgeschaffenes Wahnbild,
Und den Nebel umarmt's, anstatt lebendigen Wesens.

Scham, wie das Ich sich hängt an die Werke des Herrn, zu erkennen,
Wie die göttliche Weisheit gebildet das Groß' und das Kleine,
Wie sie das Außen geformt, das tiefe Innen gestaltet,
Wie sie die Bahnen gelegt, die das Leben ewig durchschreitet
— Nimmer wird abgewichen, und nimmer geändert daraunen —,
Aber es dringt nicht hinein, das menschliche Ich, in die Tiefe,
Kreist um die Fläche nur stets, die rings um den Kern ist gebreitet,
Fällt von Wahn in Wahn, und reihet Irrthum an Irrthum:
So es das Andre erfaßt, erkennt es als fälschlich das Erste —
Einsam stehet das Ich an der großen Pforte der Schöpfung,
Schauet sehnend hinein, und kann sie nimmer durchschreiten.

Sieh, wie das liebende Herz sich sehnet nach liebendem Herzen,
Wie dem Freunde der Freund, der blühenden Jungfrau der Jüngling,
Wie dem Gatten das Weib, den Eltern das zagende Kindlein
An den Busen sich lehnt, die Seel' in die Seele zu senken:
Vieles flüstern sie sich in's sorgsam lauschende Ohr ein,
Vieles dringet hervor, was die Tiefe des Geistes geborgen,
Dringet hinein in die Tiefe des liebend geöffneten Geistes —
Aber nicht in das Ich vermag das Ich sich zu senken,
An den Enden der Brücke, da steh'n sie getrennt und geschieden,
Können die liebende Hand wohl strecken einander entgegen,
Aber nicht sie vereinen, es trennt sie die Strömung des Daseins — —
Darum sagen sie sich so Vieles, und doch nicht das Meiste,
Nur zur mindern Hälfte vermag die Lipp' und das Auge,

Was den Busen bewegt, in des Freundes Busen zu legen.
Von den Schmerzen, da bleibt so tiefes Weh noch verborgen,
Deiner Freuden Gejubel, wie viel wohl jubelt er mit Dir?
Selbst, wie sehr Du sie liebst, kannst Du der lauschenden Jungfrau
Doch so schwach nur verkünden, nicht Dir und nicht ihr zur Genüge.
Sprich, wenn Du wendest den Blick auf das Antlitz geliebter Menschen:
Bricht Dir der Wunsch nicht hervor, zu wissen, was ihnen der Geist sinnt,
Was die Seele durchströmt an Gedanken und heißem Gefühle,
Das so ganz zu durchschau'n, wie wenn Du selbst es empfunden? —
Aber Du forschest vergebens, das Wort verkündet nur Halbes,
Ach! und der Blick noch Mindres: Du mußt es verzweifelnd entbehren;
Oder mit ganzem Vertrau'n das Liebste und Schönste vermuthen.
Aber wie oft entbehrt Ihr des Glaubens, der ganz sich ergiebet,
Und ein schwankendes Wort berühret verstimmte Besaitung,
Bringt den Mißton hervor, der lang nachhallet zum Schmerze,
Bald zum Streite anschwillt, dem bittern, der spaltet und trennet.
Die, zur Liebe berufen, so gern in die Arme sich fielen!
Wahrlich! so wär's nicht gekommen, wenn nicht die Schranke sich hübe
Zwischen dem Ich und dem Ich, die Beide auseinander gehalten.

O, und wie oft überkommt das Ich das Gefühl des Alleinseins
Mit dem wühlenden Weh der unerfüllten Sehnsucht!
Oft in großer Gesellschaft, inmitten des freundlichsten Dranges,
Wenn Musik erschallt, die Schritte zu messen im Tanze,
Wenn die Stimmen der Freunde laut tönen im Wechselgespräche:
Fühlt es sich einsam, allein, so öde, so gänzlich verlassen,
Wie wenn der Wandrer den Fuß durch lautlose Steppen beweget.
Oft in der großen Natur, inmitten des blühenden Frühlings,
Wenn die Lerche sich schwingt zur Höhe, den Vater zu preisen,
In dem Grase die Grille das muntere Morgenlied zirpet;
Oder wenn hoch am Gewölbe des nächtlichen Himmels die Sterne
Treibet der Hirt hinaus, der unsichtbare, die Heerde,
Wald und Flur verstummt, nur leise die Zweige erzittern
In den Strahlen des Mondes, von lindem Zephyr durchlispelt:
Da auch stehet das Ich in seiner Umgränzung so einsam,
Richtet sich auf bis zum Himmel, und fühlet sich drunten und droben

Mit ſich ſelbſten allein, von Anderm nimmer verſtanden,
Nicht begrüßt, nicht erkannt, nicht geliebt, nicht freudig umrauket!

Ach, und verſteht es ſich ſelbſt? hat's klare, ſichere Kunde
Von dem eigenen Sein, von ſeinem ganzen Beſtande?
Wohl, es fühlet entſteh'n und entfalten und raſch ſich erheben
Seinen beſten Gedanken und ſeine tiefſte Empfindung —
Aber wie die ſo werden, von wannen die Kraft ihm geworden,
Was einwirket befruchtend in ſeiner heimlichſten Werkſtatt,
Wo es ſelbſten entſtand, wohin ſein Ziel ſich ihm lenke —
All' Dies iſt ihm ein Räthſel, das ſchwerſte, deß Löſung unmöglich.
Und ſo ſchaut es hinein in ſein bewegtes Getriebe,
Faſſet, begreifet es nicht, die Schwingung der geiſtigen Räder:
Einſam im eigenen Ich, voll Fragen, doch ohne die Antwort.

Droben thronet ihm Gott, des Weltalls unendlicher Gottgeiſt —
Ja, er iſt ihm der Gott der Liebe, der Gnad', des Erbarmens,
Iſt ihm der Vater, deß erſtgeborenen Sohn er ſich fühlet —
Aber ſo hoch, unerfaßbar, ſo durch das Weltall gebreitet — —
Heiß entflammet das Herz, es fühlt ſich zum Himmel gehoben,
An die kindliche Bruſt will es drücken den ewigen Vater:
Iſt es doch Odem des Herrn, der in ihm lebet und webet,
Iſt's doch die ſorgliche Hand des Allweiſen, die es verſpüret
In der Freud' und im Schmerz, im Sonnenſchein und im Sturme:
„Vater, ich rufe Dich, komm'!" ruft laut es empor zu den Wolken,
„Du mein Fels, mein Schild, meine Ehre, meines Hauptes Erheber!"
Und das Echo ertönt: „ich rufe Dich, Vater, erſcheine!" — —
Aber es lüftet ſich nicht der Schleier, es weicht nicht der Nebel,
Die das ſterbliche Aug' umfloren; es bleibet die Sehnſucht,
Aber das Schauen kommt nimmer; es gleitet vorbei ihm der Lichtſtrahl:
Einſam bleibet das Ich dem Gottesgeiſte genüber! —

Alſo biſt Du gebannt, mein Ich, in enge Umzäunung,
Abgeſchloſſen für Dich, zuletzt auf Dich nur verwieſen;
Und wie Großes auch ward in Deine Tiefe geleget,
Großes, das Gott und Staub, das Himmel und Erde umfaſſet,

Und wie fein und wie ſtark ſich Dir Fühlfäden erſtrecken
Aus dem Innern nach Außen, in Lieb' und in Haß zu ergreifen:
Aus Dir ſelbſt erſteigeſt Du Dir, entfalteſt Dich einſam,
Immer das Beſte doch im eigenen Schooße verbergend.

Alſo wandle die Jahre, die flüchtigen, die Dir beſchieden,
Schaffend nach innen und ſtrebend nach außen, ſo weit es Dir möglich,
Mit der gefeſſelten Hand die Blümlein am Wege Dir pflückend —
Horch! wie ſie klirren die Ketten — ſie raſſeln das Lied von der Freiheit,
Deren Sehnſucht Du haſt, und deren Erfüllung Dir kommet —
Denn des Allgütigen iſt der Eingang, nicht minder der Ausgang,
Was Er gebunden, das löſet Er auch, der Gerechte, wenn reifend
Würdig der Freiheit es ward, der himmliſchen, ſelig verklärend! — —

II.

Das Ich außer ſich.

Tief in des Sterblichen Bruſt verborgen, da lebet und webet
Innen das Ich, und führet den Menſchen hindurch durch das Leben,
Durch die Jugend, das Alter, durch Freuden und Leiden im Wechſel,
Selbiges ſeiend in Allem im flackernden Licht des Bewußtſeins.
Einſam birgt es ſich hier und nimmer durchbricht es die Schranken:
Aber nimmer gefangen, noch abgeſchloſſen vom Weltall.
Durch des Auges Kryſtall fährt Licht ihm zu und Geſtaltung,
Alles Ding's, das das Aug' erreichet, gewährt es auch innen;
Durch die Muſchel des Ohrs berühren die Wellen der Luft Es,
So im linden Geſäuſel, wie rauh im Brauſen des Sturmes;
Ihm auch ſteiget der Duft, ihm miſcht ſich Geſchmack und ihm kommet
Der getaſteten Fläche Beſchaffenheit ſchnell zum Begriffe.
Und wie von außen nach innen: ſo ſtrömt auch von innen nach außen
Unſers Ichs Gewalt, wie der Blitz die Lüfte durchſchneidet.
Durch gegliederte Laute verkündet Es laut den Gedanken,
Schnell bewegt Es den Arm, noch ſchneller im Takte die Füße,
Niederbeugt Es den Leib, und bald erhebt Es ihn wieder,
Und mit der Finger Kunſt verrichtet Es tauſend Gewerke.

Also stehet das Ich in innigsten Wechselbezügen
Mit der Außenwelt, läßt auf sich wirken und wirket.

Ha, Du kennest, mein Ich, die Grenze, die doch Dir gezogen!
Oft schon rütteltest Du an der Fessel, oft standest Du weinend —
Weinend, weil heftig Verlangen Dir brannt' — an dem Marksteine:
Aber was Gott Dir versagt, Du kannst es nimmer erreichen.
Sieh, den heimlichen Schacht gräbst tief in die Scholle der Erde
Du Dir ein, und holest verborgene Schätze herauf Dir:
Aber die Schal' ist es nur — in das Innere, ja, in die Mitte,
Wo dem ewigen Brand die unendliche Höhlung sich wölbet,
Dringt nur die Einbildungskraft, vergebens suchend die Lösung.
Sieh', in des Lichts Region aufschwingt sich das Ich, und bewandelt
Zu den Gestirnen den Pfad, zu den Sonnen und Erden und Monden:
Aber der Pfad ist es nur — zum Ziele nimmer gelangt Es,
Wo in den Höhen des Himmels sie schreiten die ewigen Bahnen,
Dringt nur die Einbildungskraft, vergebens suchend die Lösung.
Sieh, was hingestreut auf der Erde Fläche sich findet,
Sei es das todte Gestein, die lebendige Pflanze, die Thierwelt,
Sei'n es, geliebtestes Ich, die großen verborgenen Kräfte,
Die der allweise Schöpfer geweckt zur Erhaltung der Schöpfung:
Alles durchforschest Du, Ich, Du willst es begreifen, erkennen —
Aber die äußere Gestalt, die äußere Beschaffenheit, die nur
Fassest Du, aber das Wesen, worin das Sein und das Leben
Seinen Angelpunkt hat: vergebens suchst Du die Lösung.
Ha! und Mensch über Mensch, willst Du üben die mächtige Herrschaft;
All' Deine Zeiten suchst Du den Schlüssel, den heimlichen, zu den
Geistern der Menschen, durch den Du sie leitest nach Deinem Belieben:
Aber nimmer gelingt's, es fliehet immer die Lösung.

Aber wie hilfst Du Dir da, Du wunderbar Ich, in den Wirren
Dein' unumgränzten Verlangens und Dein' umgränzten Vermögens?
Hilfst Dir inmitten des Stroms, der auf Dich lenket die Wellen,
Und des Stroms, der heraus aus Deinem Innern sich Bahn bricht?
Sieh — — nicht verwegen, vermessen benenne das Wort, das ich spreche,
Wenn es Dir offenbart, was verborgen Dir wohnet im Innern — —

Siehe, Du bist Dir selbst der Mittelpunkt alles Bestehenden!
Wahrlich, dies bist Du Dir selbst, von dannen betrachtest Du Alles,
Alles, was sich Dir giebt zur Beschauung, beziehest Du hierauf,
Alles beurtheilst Du so, als Mittelpunkt alles Vorhandnen.
Siehe, Du liebest, was Dir anmuthig Empfinden erzeuget,
Was Dich bitter begrüßt, das hassest Du, weisest Du von Dir,
Was Dir Vortheil verspricht — von welchem Standpunkt Du ausgehst,
Ob vom irdischen nur, vom zeitlichen, oder vom ew'gen —
Das erwählest Du Dir, verschmähst, was Nachtheil Dir schaffet:
Selbst den unendlichen Gott, Du erforschest ihn, was er für Dich ist,
Betest ihn an, wie er Dir obwaltet in seiner Allgüte!

Fühlst Du ein Sträuben, mein Ich, ob dieser Erkenntniß? O, willst Du,
Aus Dir heraus, in das Sein eines Andern Dich freudig versetzen?
Ahnen kannst Du es wohl, nach Dir selbst es bemessen, doch nimmer
Ganz das Andre begreifen, sonst wärst Du es selbsten geworden.
Pochst Du darauf, daß zu opfern Du Dich und das Deine vermögest?
Ja, Du vermagst es, doch nur wie die höhere Pflicht Du erkanntest,
Die Dir selbsten obliegt: Du opferst das Niedere dem Höhern!
Immer auch darin folgst Du der eigenen Geistesbefried'gung:
Ja, es ist Dein Gott, dem Du Dich opferst, und Dein' Ueberzeugung,
Deine Geliebte und Gattin, Dein Kind und Deine Erzeuger,
Ist Dein Bruder und Dein Genosse des Staubes: inmitten
Des übernommenen Leids aufblickst Du zum Jenseits, zum Richter,
Oder empfindst, daß höher gestiegen die Tugend der Seele.

Traun, so stehet das Ich in der Mitte der Kreise des Weltalls,
Stehet, ein jedes, für sich, um jegliches leget sich Alles.
Erst den Kreis der Verwandten und Freunde, des Vaterlands, dann der
Glaubensgenossen, der sich ausdehnt zum Kreise der Mitwelt,
Dem die Vergangenheit dann, die Menschengeschichte sich anschließt.
Wohl, dann schlinget den Kreis, den dicht'sten, die Rundung der Erde,
Sie, und was sie umschließt, vielfältig an Sein und Gestaltung.
Darum legt sich das All, so weit der Mensch es erfasset,
Und die letzte Umkreisung beruhet im Geiste der Gottheit.
Und so stehet das Ich, ein jedes für sich, im Mittelpunkt all deß,

Mittelpunkt ist Es für sich all' Diesem, unrückbar und sicher,
Schauet all' Dieses allein in seinem eigenen Spiegel.
Wohl vermagst Du zu geben, vermagst auch zu nehmen:
Aber jenes nur dann, wenn es längst das Deinige worden,
Dieses auch nur, wenn Du kannst zum Deinen es formen umschaffend.
Und so kannst Du nur denken, was Du Dir selbsten erworben,
Fühlen, was selbst Du gefühlt: daraus Dir bildend ein Neues.

Wie? Du zürnest Dir selbst? Erst zürne dem ordnenden Schöpfer;
Und dann denk', daß nur so der Schöpfer selbstständig Dich machte,
Daß Du im Strome des Alls nicht in nichtige Tropfen zerflössest,
Daß Du nicht Andrem Dich gebest, unrettbar Dir selbsten verloren,
Nimmer zum eigenen Selbst den Pfad Dir findend zurücke.
Siehe, so stehst Du ein Ich, ein in Dir begründetes Wesen,
Unter der Fülle der Wesen, die nur dem Gesetze gehören,
Stehest auf eigenem Boden, in eigenen Grenzen und Marken,
Stehest dem Schöpfer genüber, ein freies, selbsteigenes Geschaffniß,
Dem nur von außen der Lenker der Dinge die Nahrung ertheilet,
Aber innen sich selbst überlassen, in freier Entwicklung:
Mittelpunkt sich selbst im ganzen Weltall des Meisters.

III.

Das Ich an sich.

Ihren dunkelen Mantel hat um die Erde geschlagen
Mitternacht, ringsum ist Schweigen des Schlafes gebreitet,
Nur die Wellen des Stroms unermüdlich schlagen an's Ufer,
Daß durch die nächtliche Stille das Rauschen der Wasser erschallet.
Aber es ringet mit Weh das kreisende Weib auf dem Lager,
Stöhnet laut in dem Schmerz, daß die Lieben um sie erbeben.
Sieh, ein Mensch wird geboren; jetzt ist er dem Schooße entwunden,
Und ein schmerzlicher Schrei ertönt zur ersten Begrüßung.
Doch es ist nur ein Schrei des frei gewordenen Lebens,
Das selbstständig fortan für sich die Kreise durchschreitet,
Die nach ew'gem Gesetz zu durchschreiten der Schöpfer gegeben:

Kindheit und blühende Jugend, entfaltete Mannheit und Alter.
Aber es ist noch ein Leben des Schlummers, nicht mächtig sein selbsten,
Zwischen dem Weh des Bedarfs und dem Wohl der Befriedigung getheilet.
Sag', wenn die Liebe des Meisters nicht Liebe der Eltern geweckt hätt'
Unerschöpfliche Liebe, wie keine wieder bestehet,
Keine so zahllose Opfer mit Freude zu bringen bereit ist,
Könnte der Menschenkindlein wohl Eines erblühen, erwachsen?
Also leget sich Tag an Tag, und Monat an Monat —
Wie das Auge schon strahlt; wie sich die Händchen befreien;
Wie den Lippen entfliehet ein Ton nach dem andern; schau, jetzo
Kennt es die Mutter, schon streckt's ihr die Arme liebend entgegen;
Nunmehr steht es allein, ob auch strauchelnd, aufrecht und g'rade;
Schreitet langsam einher, vorsichtig die Hülfen erfassend;
Ordnet die Töne zu Lauten, es wird der Gedanke schon sichtbar;
Fordert und giebet, gehorcht und widersetzt sich, wie wechselnd
Durch das kindliche Herz die Fluth des Willens sich Bahn macht.
Sehet, das Ich ist geworden: erst fühlt' es sich, wirkt' im Gefühle,
Dann erfaßt es sich selbst als ein Zweites, vom Leben Getrenntes,
(Daß in der dritten Person das Kind sich selbst nur benamset,)
Endlich tritt es als Herrscher hervor, sich nennend: „Ich will es!"
Greift nach dem Scepter und setzt auf das Haupt sich die geistige Krone.

Wohl, so ist sie erbaut, die Welt des Ichs, und für immer,
Die als alleiniger Herr unumschränkt es regieret und leitet,
All' die Glieder des Leibs und des Geistes zu Dienern sich zwingend,
Seinem Befehle gehorsam, und gält es die eig'ne Vernichtung.
Oft wohl wird es gemahnt an die enge Umzäunung des Menschen,
Wenn das Verlangen es treibt, bis über die Grenzen zu schreiten:
Wie unwillig es dann in seine Behausung zurückkehrt! —
Rastlos lebet das Ich: wie der Wasserfall stürzet vom Abhang,
Immer rauschen hinunter die Wellen, und immer doch bleibt er —
Also wandelt dem Ich das Sein in Sekunden vorüber,
Immer verschieden und doch auch immer dasselbige: selbst wenn
Schlummer die Lider befällt in verzehrter Kräfte Ermüdung,
Bricht das Ich sich hindurch in lustigen Traumesgestalten.
Immerfort ist's in der Entwicklung begriffen, und dennoch

Bleibt ihm das Innerste gleich durch allen Wechsel der Zeiten.
Alles wirket darauf, von Allen erhält es den Eindruck,
Dennoch reichet hindurch durch aller Zweige Belaubung
Ein und derselbige Stamm: noch fühlet das Ich sich im Greise
Als dasselbige Ich, und ist doch ein andres geworden.

Und so ist denn der Mensch durch das Ich nur zum Menschen erhoben:
Alles, was er besitzt, er kann es außer sich denken —
Seines Leibes Gestaltung gewahrt er einzeln am Thiere,
Und die Kräfte des Geistes, er findet sie überall wirksam,
Sei es geübet von Gott, sei's auch von anderen Wesen,
Die sein irdisches Aug' nicht erblickt im Gewande des Staubes —
Aber das Ich, es ist sein Eigen, sein wirkliches Wesen,
Das, worin er besteht, und was sich sonsten nicht findet:
Wär' er dessen beraubt, er wäre nicht, endete jählings.

Ach! wie der rastlose Pilger, den fort und fort in der Wandrung
Treibet nie schweigender Drang, sich dennoch im kühlenden Schatten
Eine Ruhe gestattet: dann wachen die Fragen in ihm auf
Nach dem Ziel und dem Zweck und nach den durchpilgerten Bahnen,
Wie er ausgegangen vom Hause, und wo er die Heimath
Finden werde am Abend, wenn Dunkel die Erde umschattet?
Also frägt sich das Ich zu Zeiten drei ernstliche Fragen;
Steht, und blicket hinein in seine innerste Kammer,
Redet umwölkt zu sich selbst — wird sichere Antwort ihm werden?
„Denkst Du wohl noch, mein Ich, von wannen anher Du gekommen?
Weißt Du wohl auch, wohin Dein Meister den Gang Dir bestimmt hat?
Bist Du im Innern bewußt, was wirklich Du bist und wahrhaftig?"
O, verlache Du nimmer das Ich, das also sich fraget:
Sprich, wer wollte nicht gern im eigenen Hause betraut sein?
Wer, in Minuten befangen, den ganzen Tag nicht erfassen?
Stumm als gefesselter Knecht die gebotenen Pflichten vollführen,
Ohne deß Inhalt und Ziel zu erforschen mit freiem Bewußtsein?
Ja, wir sind hier gefangen: des Himmels Wölbung umgiebt uns,
Schreiten wir auch von Pole zu Pol, vom Ganges zum Hudson,
Nimmer erhebt sich der Fuß vom Boden der grünenden Erde.

Aber ſo lange der Drang nach Freiheit den Geiſt uns erfüllet,
Sind wir zu fragen berufen: und ſei auch Gottes die Löſung.

Biſt Du geworden, mein Ich, als einſt Dein Leib ſich erbaute
In dem heiligen Schooß der Mutter, ein ſchlummernder Funke,
Bis des Leibes Entfaltung zur hellen Flamme Dich fachte?
Oder lebteſt Du ſchon ein Leben, ein anderes Daſein
In verborgenen Fluren, deß Dir die Erinnrung geſchwunden?
Ja, es tauchet die Ahnung ſo leiſe hervor aus dem Innern,
Und geſtaltet ſich leiſ' zum Begriffe — iſt's Täuſchung? iſt's Wahrheit?
Sprich doch, wie wuchſt Du ſo ſchnell hervor aus der kindlichen Schwäche,
Aus dem Nichts? wie ward der Zwerg ſo eilig zum Rieſen,
Daß die Hand, die noch kaum das kindiſche Spielzeug ergriffen,
Schon durch die Höhen des Himmels zum Throne Gottes ſich hebet?
Stumm war Dein Geiſt, er ſah — und gewahrte doch keines der Dinge;
Und nur Tage vergingen — da kennt er ſie Alle beim Namen,
Hat die Welt ſich erobert in kühnem Zuge, die ganze!
Von dem Schlummer des Kindes, bis daß es die Mutter erkannte,
Und aus Tauſenden wohl das theure Antlitz ſich findet,
Welch' ein Rieſenſchritt: und nun Myriaden Begriffe
In dem Hirne des Kindes in einigen Jahren geſammelt,
Und den Begriffen den Laut, den beſtimmten, ohn' Irrung zu haben,
Wie es ſich dränget und häuft, und Alles klar doch geordnet — —
Aber nur wenige Zeit: wie hat es ſo ſchnell ſich verlaufen?
Wie doch ſchreitet der Menſch nun langſam fürder, welch' Mühe
Hat der Knabe dann ſchon, um einen neuen Gedanken,
Eine Vorſtellung in ſeinem Geiſte zu bilden?
Hält der Mann dann auch feſt, was er an Inhalt erworben:
Aber ein Neues zur alten Gedankenmaſſe zu legen,
Wie er droh ringt — und kehrt der Irrthum nicht immer zurücke?
Was er Neues erſchaut, er kann es immer nur faſſen,
Wenn er's vergleicht mit Geſehnem, im Spiegel des Frühern das Jetzo!

Und nach weiter, mein Ich: Haſt Du es nimmer empfunden,
Oft, wenn ein Menſchengeſicht, ein niegeſchautes, ſich ſtellte
Dir genüber, wie wardſt Du ſo plötzlich ergriffen, wie regte

Ohne Grund und ohn' Ursach' sich Lieb' oder Haß Dir im Busen,
Hingegeben nur Einem Gefühl, Du kannst es Dir selbst nicht enträthseln?
Möchtest so gern ihm an's Herz, in die Arme offen ihm fliegen,
Oder ballen die Faust, daß er kampfgerecht Dich erschaue?
Viele sahest Du wohl mit ähnlich gestaltetem Antlitz,
Feiner und härter durchfurcht: Du gingest leichtlich vorüber,
Aber Diesem — Du weißt nichts, doch fühlst Du im Innern der Seele:
Diesen sahest Du schon, und hast ihn damals erprobet!
Und nicht Dieses allein: auch nicht was menschlich Dich rühret,
Irgend ein lebloses Ding, Du hast es nimmer gesehen,
Und doch spricht es Dich an, als ob es längst Dir bekannt wär',
Frägt man: wie findest Du es? so zieht sich zum Lächeln der Mund Dir.
Vieles, was niemals Du sahst, von dem Du nur weither vernommen,
Schwebet im Geiste Dir vor so lebendig, so sicher, daß wahrlich
Du, den Pinsel zur Hand, es zu zeichnen vermöchtest, und träfest.

Ferner: wie kömmt es, daß Viel' im Reiche der Geister erstehen,
Die begabt sind insonders für Eine Kunst, für Ein Wissen,
Während im Uebrigen sie nur träge und schwächlich erscheinen?
Wenn die Meisterhand Raphael's die Formen erzaubert,
Nimmer hat sie's erlernt, und Niemand kann es erlernen.
Wenn aus den himmlischen Chören Mozart die Töne uns bringet,
Weiß er selbsten doch nicht, von wannen die Kunde ihm worden.
Aber nicht würd' Raphael Melodieen erschaffen, nicht würde
Mozart mit todten Farben ein göttliches Leben gestalten.
Niemand kann es sich geben, nicht Uebung machet den Meister,
Wenn die Flamme nicht schon im Werden die Seele durchzückte.

Also weiset Dich Alles, mein Ich, in vorirdische Welten,
Die Du einstens durchschrittst, bevor Du die Erde begrüßtest;
Wo Du erwarbest, was hier so schnell im Geiste hervortritt,
Und auf Erden sich dann zu größeren Höhen erhebet;
Wo Du im Kampfe begegnet schon Manchem der irdischen Brüder,
Den Du schnell dann erkannt, ohn' daß die Hülle gefallen;
Wo Du viele Befähigung erlangtest, die eilends sich kündet,
So Du auf Erden die Hand zu Deinem Werke erhebest,

Wie? wie ſollteſt Du auch in all' Deinem Weſen erſt werden,
Wenn im heiligen Schooß der Mutter Dein Leib ſich erbauet,
Mit dem Erdengebein, das aus Staub gebildet, zu Staube,
Eh' man's gedacht, ſich wandelt, und ſpurlos dem Staube gegeben?
Ja, wie ſollteſt Du wohl urplötzlich erſteh'n aus dem Nichtſein,
Ein gewaltiges Sein, mit vielen göttlichen Kräften?
Nicht ſo — Schlummer allein iſt's, was Dich umfanget im Anfang,
Bis Du die Bande mit Macht, die Bande des Schlummers durchbrochen,
Schüttelſt die Feſſeln der Ruh' von Deinem göttlichen Weſen,
Und ſo herrſchend erſcheinſt in des Geiſtes himmliſcher Glorie.
Sieh, dann ſchauſt Du Dich um, gewahreſt die Dinge, Du kennſt ſie,
Die Erinnerung ruft ſie ſchnell Dir zu hellem Bewußtſein:
Um zum Vielen das Viele, zum Alten das Neue zu legen,
Und die Stufe des Geiſtes, die höh're mit Kraft zu erklimmen!

Und ſo ſei mir gegrüßt, Du Sohn vorirdiſcher Welten!
Weiß ich auch nimmer, von wannen Du kameſt — Du kameſt:
Wohl ſind hinter Dir ganz verſunken vergangene Zeiten,
Wo Du geweſen, und wie Dich gerufen die Stimme des Meiſters,
Zu der Erde zu wallen, zu Deinen irdiſchen Eltern —
Aber nicht wurdeſt Du hier, mit dieſem Staubesgebeine,
Das Du bewohneſt, die Hütte von Lehm, der Sturm reißt ſie nieder!
Sei mir gegrüßt, Du biſt gelandet am Ufer der Erden,
Fremdling: ſo walle die Bahn, die kurze, im Segen des Vaters!

Wiederum ſtehet die Nacht auf der wolkenumſäumeten Erde;
Wiederum ruhet die Flur, der lebendigen Weſen Gewimmel,
Selbſt der Menſchen Gewühl iſt verſtummt auf Märkten und Straßen,
Aber von droben entſenden die Stern' unermüdet den Schimmer,
Und dem geſchloſſenen Fenſter entquillet ein einſamer Lichtſtrahl.
Wiederum ringet mit Weh das Weib auf dem glühenden Lager,
Stöhnet auf in dem Schmerz: die Thränen entrinnen den Lieben.
Sieh', es ſitzet der Gatte, verſunken in Trauer, zerriſſenen
Herzens am Lager, und hält — die Hand der — ſterbenden Gattin.
Wagſt Du mit kaltem Wort das Leid der Trennung zu zeichnen,
Das in der Tiefe der Bruſt in der Stunde des Scheidens ſich auskämpft,

Wenn der geliebten Gestalt entfliehen die Worte: „Ich sterbe!“?
Wenn vom Herzen das Herz, das in Liebe schlagende, sinket,
Wenn das Auge bricht, in das so innig Du schauetest.
Wenn die Lippe verbleicht, von der die höchste der Wonnen
Du im seeligen Rausch verbundener Seelen Dir küsstest?
Sprich, wer könnte den Gram des Mutterherzens ermessen,
Wenn sie den süßen Liebling dem Schooße der Erd' übergiebet?
Wer, wenn dem Schatten der Gruft heimfällt der Freund, den Du fandest,
Den Du im Kampfe erprobt, der mit Dir rang nach dem Ziele,
All' der Einsamkeit Schmerz, der Deine Brust da erfüllet?
So ist, nicht leugn' es, der Tod des süßesten Glückes Erdrücker,
Scharf ist das Schwert, das er führt, zerschneidet die stärkste der Bande,
Die an das Menschenherz das Menschenherz hat gebunden.
Sieh', er tritt hinein in die Hütte und löscht ohn' Erbarmen
Auch die letzte der Flammen, die glühte dem armen Bewohner,
Ganz ihn verarmend: wo blüht ihm der Freuden noch eine?
Ha! wenn den Flittertand der Erd' er allein nur zerstörte,
Wenn er die Eitelkeit zu Schanden, den Reichthum zu Staube,
All' die erträumte Macht zu Nichtigkeit verwandte,
Wenn aus den Armen der Sünde den thörichten Lüstling er risse,
Aus den Armen der Schuld den verstockten Verbrecher, ja wenn er
All' den Qualen der Sorg' und der Angst, der Entbehrung, des Jammers
Er den Bedrückten enthübe — ich wollt' ihn segnend begrüßen.
Selbst wenn freundlich der Tod mit sanfter Geberde die Seele
Dem verdienstvollen Greis, der das Tagewerk rüstig vollendet,
Küssend entstähle, den Kranz auf die marmorne Stirn ihm noch drückend —
Aber da's nicht so ist — — da er schreckend in's rüstigste Leben
Wie ein Wirbelwind tritt, und die Zweige zerzauset, die viele
Früchte noch trügen, und schnell entwurzelt den kräftigsten Eichbaum — —
O, ich schreite umher auf des Dörfchens freundlichem Friedhof —
Siehe, da schlummert der Säugling dicht neben dem Greise, der Jüngling
Neben der Braut, der Mann zur Seite der liebenden Gattin:
Nicht ein Alter, nicht Stand, nicht Gefühle, nicht Ruhm und nicht Wissen,
Nicht das Laster, nicht Tugend verschont er, er tödtet und hin ist's.
Sieh, mein Ich: da kämpfst Du vergebens, Du ringst und vermagst nichts;
Balle die Faust, sie erschlafft; so runzle die Stirn, sie entfaltet

Nach dem Kampfe ſich bald und erbleicht, ſo ſprich doch: „Ich will nicht!“...
Doch es entgegnet das Ich: „O höhne nicht! nur die Thoren
Klammern an's Leben ſich ängſtlich, die Thoren oder die Sünder.
Haſt Du's niemals vernommen, ſo merk' es: Ich ſterbe nimmer;
Nur die Hülle von Staub wird wieder zu Staube, das Ich nicht.
Das durch die Pforte des Todes zu neuem Leben dahinwallt!
Siehe, das Grab iſt nur Wiege, das Ich erwacht da noch einmal —
Wie die Abendröthe Dir kündet den Abend, doch drüben
In jenſeitiger Welt den Morgen: ſo iſt's mit dem Tode.
Ach, ich werde nun frei von den feſſelnden Banden des Leibes,
Frei erheb' ich mich dann in die Sphären des Himmels, und folge
Jenem Boten zum Vater, wohin ſein Ruf mich beſcheidet.
Ob nun vom Leben zu löſen ein großer Kampf ſich gebieret,
Kämpf' ich ihn, aber nicht trauernd, doch voll der Schauern der Ehrfurcht!“

Alſo biſt Du unſterblich, mein Ich? Der Tod iſt nur Aufgang
Von den Erden zum Himmel, aus Dämmrung zum Lichte, aus Kämpfen
Zu dem ſüßeſten Frieden, aus Schwanken zur ſicherſten Ruhe?
Sprich, von wannen ward dir die Kunde? Wer hob Dir den Schleier?
Wer vergönnte den Blick in die Höhen, die Niemand betreten?
Wohl, ſo ſprachen die Väter; ſeitdem die Menſchen bewandeln
Mit dem ſchwankenden Fuß die Schollen der Erde, verkünden
Ihre Lehrer daſſelbe, doch Niemand kehrte von dannen.
Mit wahrhaftigem Zeugniß der alten Sage zu zeugen. —
„Und vermagſt Du zu zweifeln, wo Alle bejahen? Was mächtig
Stimmen des Herzens verkünden, was ſich von ſelbſten hervordrängt
Aus der Tiefe der Bruſt noch vor den Zweifeln, und was ſelbſt,
Wenn die zweifelnde Frage aus dunklem Gewölbe hervorblitzt,
Immer wieder erſcheint mit der Kraft des innern Bewußtſeins,
Das muß wahr ſein; das hat Gott bei ſeiner Schöpfung gewoben
In des Geiſtes Gewebe als ein untrennbar Beſtandtheil!
Ach! ich möcht' es wohl glauben! und wenn es den Sünder auch ſchrecket,
Fürchtet er doch noch mehr die grauſigen Schrecken des Nichtſeins!
Aber, wenn es auch Alle verkünden, in Allen doch lebet
Gleiche Furcht, mit Gleichem nur zu beſchwichtigen, darum
Schmeicheln ſich Alle alſo, und pochen dann wieder auf dieſe

Uebereinstimmung Aller: o, wenn die Hoffnung eberhet.
Ihre schmeichelnde Stimme, wer lauscht nicht, wer glaubt nicht? wer faßt nicht
Eilig die liebende Hand, die gabenerfüllte, und jubelt? —
„Was Du sagst, es scheinet — doch anders verhält es sich hierbei.
Sieh, so nenne mir doch nur einen Spruch, den die Menschen
Alle bejahen, und läg' er so nahe, wie dieser, und wär' es
Was das Theuerste ihm im Schooße des Busens berührte?
Ueber Alles, ja Alles sind sie verschiedener Meinung —
Doch in zween allein verkünden sie Alle dasselbe:
Daß die Gottheit das Weltall regiert, und unsterblich die Seele
Wie sie sich denken die Gottheit, und wie das Gemälde des Jenseits,
Von dem Heiden, der vor dem niedrigen Thiere sich hinwirft,
Bis zum weisesten Denker, der in die verworrenen Pfade
Alles Seins sich verliert: sie wissen und lehren doch Beides,
Daß die Gottheit das Weltall regiert, und unsterblich die Seele.
Als der Urmensch entstieg dem Werden, so ahnt' er schon Beides,
Und zu Beiden zurück kehrt stets die Forschung des Geistes!
Darum ist es die Wahrheit, von Gott in die Seele geleget!
Ach, da das zagende Ich er entließ zur Dämmrung der Erde,
Gab er zu Leuchten ihm mit die Zween, sie hellen den Pfad ihm,
Daß er zur Heimath den Weg nicht verliere im Dunkel der Erde." —
Nun so komm, o so komm, wir wollen die Zweifel bedenken,
Laß im Schatten des Waldes ein kühliges Plätzchen uns suchen,
An dem murmelnden Quell, umfächelt vom Hauche des Zephyrs:
Dort gelagert, vernehmen wir gern, was zeuget die Wahrheit,
Frei erhebt sich der Geist, entfernt vom Gewühle des Marktes,
Bis zum sichern Schluß die schwanken Gedanken er wölbte.
Sieh, dort tritt mir entgegen der Schatten der liebenden Gattin,
Die im Schooße der Erde ich barg, dort lächelt der Säugling
Freundlich mir zu, der so früh den Armen des Vaters entwunden:
Mit dem Gruße der Geister erhellen sie liebend den Geist mir.
Wenn ich mich frage nach dem, weß meine Seele gewärtig,
So sie die Hülle verläßt, gewoben aus Staube, das Lehmhaus —
Schau ich zuerst durch die Welt, die rings mich umgiebet, unendlich.
Sprich, wer hat sie gebaut? wer hat sie zusammengesetzet,
Daß in ewiger Ordnung die Pfeiler steh'n, und nicht wanken,

Daß das Kleine das Große, das Große unmeßbares Kleines
Trägt, und die Kette sich schmiedet, die alle Glieder umfasset?
Nicht der ohnmächtige Zufall — ein Gott nur hat sie geschaffen.
Was? — die Welt? — nur die Hand, die an den Arm er mir fügte,
Nur das leuchtende Auge, das in die Höhl' er mir setzte,
Nur das lauschende Ohr, das er so künstlich gebildet,
Ach, das kleinste der Glieder, die meinem Leib er gegeben,
Brauch' ich zu schauen, so wird die Weisheit des Schöpfers mir kundig.
Der in unendlicher Güte zur Freude des Daseins mich formte,
Sieh, im Kleinsten ist Zweck, und so es fehlte, wär' Mangel;
Nichts ist entbehrlich, und Nichts unvollendet geblieben, vollkommen
Was sie gesollt, sind alle Geschöpfe, und Nichts ist vergessen.
Dann, wenn diese Erkenntniß den ganzen Geist mir durchdrungen,
Frag' ich: und meinen Geist hätt' Er, der Allgute, Allweise,
Zum erbärmlichsten Stümper gemacht, zum unseligsten Wesen?
Hätte die Sehnsucht gezündet, um Asche darüber zu streuen?
Hätte Verlangen gesäet, um niemals Befriedigung zu ernten?
Hätt' ihm Schwingen gegeben, den Flug ihm verweigert auf immer?
Was vermöchte wohl Gott zu beginnen, um in der Mitte zu schließen.
Ha! nach Wahrheit, nach Wahrheit unendlich Begehren erschuf er,
Um es niemals zu lösen? den Durst, und stillte ihn niemals?
Nein! das wäre nicht Gott — das wär' Tyrannei, o das wäre
Teuflischer Hohn — Blasphemie, es zu denken: ich weiß es, ich weiß es —
Gott hat das Weltall geschaffen, unsterblich die Seele des Menschen,
Weil er das Streben nach Wahrheit dem Geiste des Menschen gegeben.

Und dann frag' ich mich weiter: wie glüht meine Seele nach Glücke,
Wie verlangt sie nach Frieden, und immer wird Kampf ihr geboten.
Rastlos strebt sie nach vorn, und immer wird weiter die Ferne,
Daß den Zielpunkt der Ruhe sie niemals auf Erden erschauet.
Wohl, ich weiß es, daß selbst der Mensch dies verschuldet, er selbsten
Sich das Unheil bereitet, den Streit und die Schuld und das Uebel,
Daß wir wohl befähigt, ein süßes Glück zu erreichen,
Wenn wir, dessen verständig, es fassen im Rechten und halten.
Aber am End' ist es Werk des Schöpfers, daß also wir wurden,
Daß sich also verwirrte der Menschen irdisch Verhältniß,

Doch nun selber sich dem, ein Mensch auf Erden, entziehn,
Und ein unfriedetes Glück in stiller Einsamkeit finde.
Also höb' ich die Hände empor zum gewölbeten Himmel:
Niemals käme die Zeit, wo Er sie füllte mit Segen!
Immer rief ich hinauf, und niemals hört' Er das Schreien?
Mitten aus Drangsal und Noth verdammt Er zum Nichtsein den Menschen?
Vieles litt' ich auf Erden, und niemals kam' mir Vergeltung?
Vieles ward mir geraubt, und niemals kam' mir Erstattung?
Nein! das wäre nicht Gott — das wär' Tyrannei, o das wäre
Teuflischer Hohn — — Blasphemie es zu denken: ich weiß es, ich weiß es —
Gott, der Gerechte, er schuf unsterblich die Seele des Menschen,
Um das Verlangen nach Glück, nach Ruhe, nach Frieden zu lösen,
Und dem Gerechten den Lohn, der Entbehrung Ersatz zu gewähren.

Und dann frag' ich mich weiter: wie kenn' ich meine Gebrechen!
Wie die Fehle des Herzens, die Mängel und sündigen Triebe!
O, wie blutet in mir so mancher Bosheit Erinnrung,
Die ich niemals geführt, und die ich bessern nicht konnte!
Streb' ich der Tugend auch nach, ich kann sie nimmer erreichen,
So ich sie auch erreicht, ich lasse sie wiederum fahren!
Wie? so fähr' ich dahin in meinen Sünden und Schulden,
Ginge dahin, ein bethörtes Geschöpf, ein gebrechliches Wesen,
Niemals gebessert, und niemals vollkommen, verfehlt von dem Meister?
All' seine Weisheit vermochte mich nicht zu schaffen, wie's sollte,
Und der göttlichen Hand entrang sich solch dürftiges Wesen?
Wie? muß nicht jed' Böses sich lösen in Gutes? das Laster
Wandeln zur Tugend sich? muß Unvollkommnes nicht werden vollkommen?
Kann Gott lassen ein Halbes, wo's fehlt an jeglicher Stelle?
Nein! das wäre nicht Gott — das wär' Tyrannei, o das wäre
Teuflischer Hohn — Blasphemie es zu denken: ich weiß es, ich weiß es —
Gott, der Vollkommne, er schuf unsterblich die Seele des Menschen,
Um die Sünde zu sühnen, die Mängel zu füllen der Tugend,
Sieg zu bereiten, zum Ziel den entsendeten Wandrer zu führen!
Nein! nichtvergebens ruf' ich nach Heil! schaut meine Seele nach Heil sich,
Um dem menschlichen Geist die Pforten des Heils zu eröffnen,
Läßt er die Pforten des Todes sich schließen hinter dem Menschen.

Sieh, das ist Gott! der das Weltall gebaut und den Menschen unsterblich
Unter den Wesen der Erde gemacht — Er konnt' es nicht anders!

Aber nun folge mir auch in die Tiefen des eigenen Wesens;
Durch die Hallen des Ichs laß uns schreitend die hohen erheben:
Ob dies Gebäude des Herrn dem Nichts zu verfallen vermöge.
Ach, der Pfad ist so dunkel, es bricht durch dämmernde Schatten
Nur ein zitternder Strahl, doch wächst er im redlichen Forschen,
Wächst, bis zur Flamme gefacht, des Wanderers Weg er erhellet,
Daß er befriedigt ruht, das Ziel beim Vater erwartend.
Sprich, was bin Ich? was ist das menschliche Ich? ist's ein Wesen,
Welches bestehet für sich mit eigenem Sein, von der Hülle
Zwar umschlossen, doch nicht mit der staubigen Hülle Dasselbe,
Ganz verschiedner Natur, entgegengesetzter, verbunden
Durch ein verborgenes Band, so lange es waltet auf Erden,
Mit der Hülle aus Staub, von der es im Tode sich scheidet?
Oder ist dies ein Wahn, den das Ich voll Stolzes sich schaffet,
Das eine Eigenschaft des Leibes nur ist, die höchste,
Nur Besch affenheit des Staubes, die edelste wahrlich,
Aber die wird mit dem Leib, und mit ihm sich wandelt im Tode?
Sieh, das laß uns bedenken, wohl würdig ist es des Denkens.

Schau, wie erkennest du wohl, daß ein Ich im Menschen verweilet?
Daß es sich selbsten bestimmt, unabhängig, mit eigenem Willen.
Immer thuet das Thier und jegliches Wesen Dasselbe,
Was das Gesetz der Natur, der innere Trieb ihm verlanget,
Das vollzieht es, und nimmer hat's Andres gewollt und vollendet.
Seit der Rücken der Erde sie trägt, die geordneten Wesen,
Gehen denselbigen Weg sie Alle, verlassen ihn nimmer.
Aber wie wandelbar ist der Wille des Menschen, wie bunt treibt
Immer Verschiednes hervor aus der Tiefe des fühlenden Busens,
Bald zum Helle, und bald zum eignen Verderben, daß Einer
Sich zur Höhe des Himmels auf niederer Erden erhebet,
An dem Lichte der Tugend, der Selbstverläugnung verkläret,
Einer zur Hölle hinab im Wühlen der Laster versinket.
Sieh! wie der Menschheit Strom noch nimmer zum Stillstand gerathen

Immer wälzt er sich fort, bald eilend wie Pfelle, bald träge,
Aber doch näher dem Ziele, dem fernen, das Niemand erblicket;
Also der einzelne Mensch, und also die ganze Gesammtheit.
Was er gethan, das thut er nicht wieder, und niemals
Steigt zu derselbigen Welle Derselbige nieder im Leben.
Da nun bestimmtem Gesetz des Staubes Gestaltungen folgen,
Daß sie die Bahn nicht verlassen, die ihnen gezeichnet der Schöpfer
Nach der Besonderheit, in der sie geformt und geschaffen;
Aber das menschliche Ich unabhängig sich selbsten bestimmet,
Ja das Schädliche oft, zu eigner Vernichtung sich wählet,
Immer dem Augenblick abgewinnend, was recht ihm erscheinet,
Immer entwickelnd sich selbst in eigener Schöpfung, selbst herrschend:
Ist es ein selbstiges Ding das menschliche Ich, von der Hülle
Zwar umschlossen, doch nicht mit der staubigen Hülle Dasselbe.
Schau, wie ist eigenthümlich das Leben des Ichs, wie besonders!
Ob sie, die Hülle, der Leib, in Kraft und Gesundheit erblühet,
Welket das Ich doch dahin so oft in traurigem Siechthum,
Von dem Leide geknickt, das ihm die Tiefen erfüllet,
Von der Täuschung des Lebens, und von dem Wurm des Gewissens.
Wiederum, hoch erhebt und lüftet die Schwingen zur Höhe
Sich das Ich, ob der Leib hinschwindet und nimmer geneset,
In dem gebrochnen Körper entwickelnd die Kraft des Genies,
Die gewaltige Kraft, die über das Irdische sieget,
Daß, dem Tod unterliegend, das Auge des Ichs triumphiret.
Sag, wie sollt' es da wohl nur sein des Leibes Geschaffniß?
Was der Körper erschafft, es tritt wahrnehmbar nach außen,
Doch des Geistes Gebilde lebt innen am meisten, verschließend
In den verborgenen Schooß das Höchste, das Edelste, Reinste.
Was der Körper erschafft, es bedarf des äußeren Stoffes,
Aber des Geistes Gebilde erschafft sich aus innerm Gehalte.

Also ist es verschieden, ein eigenes Wesen bestehend;
Was des Körpers ist, es ist nicht des Ichs, das nuräumlich,
Was des Ichs, des unsichtbaren, ist, ist nimmer des Körpers.
Schau, wie dieser gefesselt bewandelt die Schollen der Erde,
Aber in luftigem Fluge das Ich zum Ende der Welt fährt.

Schau, wie dieser erblickt nur was dem Auge sich stellet,
Aber das Ich, es zaubert daher, was niemals es schaute,
Schau, wie dieser allein, wo Niemand weilet, den Platz nimmt,
Aber in vieler Gesellschaft das Ich an selbigem Ort ist.

Sag', was ist nun das Ich? vermag es sich selber zu fassen:
Was nun ist es! Es steht genüber allem Vorhandnen,
Darum weiß ich, es ist ein Andres als alles Vorhandne.
Siehe, das Andre ist nur in sich nach seinem Gesetze,
Aber das Ich es ist, und zugleich begreift es das Andre,
Ist das begreifende Sein, das Alles bringt zum Bewußtsein,
Was noch außer ihm ist, so weit es nicht selbsten gebunden.
Darum begreift es sich selbst als ein Sein, und schafft die Verbindung
Mit dem Außersichsein, zunächst mit dem Leibe, der, enge
Mit ihm verbunden, ihm dient zum rüstigen Werkzeug nach außen.
Also denket das Ich, und fühlet, und übet die Kräfte
Auf die Außendinge, die ihm durch den Körper zu eigen.

Schaust Du nun tiefer hinein in die Pforte, die hier sich geöffnet:
Siehst Du, daß anders geschaffen das Ich als alle Geschöpfe.
Diese formte der Schöpfer durch vieler Theile Verbindung,
Die er organisch vereint, zusammensetzend gar künstlich
Ganz Entgegengesetztes durch Zwischenkunft eines Dritten.
Aber das Ich, das im Menschen, ist nicht so, einfach und einig,
Ganz Dasselbige ist's, aus Theilen nicht und aus Gliedern,
Weil es ein räumliches nicht, ein theilbares, sichtliches Wesen.
Sieh nun — was sich erschafft durch vieler Theile Verbindung,
Ist durch Veränderung geworden deß was die Theile gewesen.
In Veränderung besteht, in steter, ihr Dasein, und einstens
Wird durch Veränderung gelöst der Bund der Theile und Glieder,
Daß in Atome sie sich nach allen Seiten zerstreuen,
Oder zu andern versetzt, in neuen Wesen sich einen.
Aber wie könnte das Ich sich lösen, das einfach und einig?
Da es nicht Theile besitzt, wie könnt' es in Theile zerfallen?
Niemals kann es sein Selbst verändern, es bleibet ahnimmer,
Wie es einfach und einig, obschon es die Kräfte entwickelt.

Sieh, so findet es nicht die Brücke von Einem zum Andern,
Kann nicht den Wechsel erfahren, der allem Irdischen einwohnt.
Alles ist in ihm vorhanden von Anfang, es kann Nichts gewinnen,
Nichts verlieren, es hat es, nur daß durch stetige Uebung
Was in ihm schlummert, erwacht zum Leben und kräftig sich ausdehnt.
Und so ist es gelöst das Räthsel: das Ich ist unsterblich,
Weil es einfach und einig, sich nimmer verändert, dasselbe
Immerfort bleibt und besteht, und nicht vermag sich zu lösen.
Also lang es gebannt in die Hülle von Stand, sind die Grenzen
Seiner Entwicklung gesetzt, es reichet so weit ihm vergönnt ist.
Aber wenn einstens im Tode die Bande des Körpers sich lösen,
Wird es weiter bestehen, ein Ich, unbeschränkt, unbegränzet,
Seine schlummernde Kraft nach dem innern Gehalte entwickelnd.
Sieh, unwandelbar ist's, durch den Ruf des Schöpfers geworden;
Aber, da es geworden, so kann es vom Sein nicht zum Nichtsein,
Weil es unauflöslich, kommet es bleibet bestehn, ist unsterblich.

Du, das zur Zeit ist gebannt, mein Ich, auf die grünende Erde,
Pilger kann ich Dich nennen, ja, Pilger der grünenden Erde!
Denn von wannen Du kamst, ich kann es nicht sagen, doch kamst Du;
Lange bevor Dich auher der Ruf des Schöpfers gesendet
An die liebende Brust der Mutter, zum Arme des Vaters,
Warst Du — — wohin Du gehst, ich kann es nicht sagen, doch gehst Du,
Wenn des lebendigen Gottes Beruf Dich verlanget zur Höhe;
Wirst sein, wenn auch entfloh'n dem Saume der grünenden Erde.
Also ist Dir die Heimath, von wannen Du kamst, eine andre,
Also ist Dir das Ziel, wohin Du wandelst, ein andres,
Und die Erde betrittst Du als Gast, als Gast da zu weilen.
Darum sind ja die Güter der Erde nur alle vergänglich;
Keines nimmst Du hinweg, wenn Du scheidest, Du läßt sie zurücke —
Leib und Habe und Ruhm, sie sind Dir alle geliehen —
Giebst sie beim Abschied zurück, nicht Eines begleitet Dich weiter.
Darum sind die Genüsse der Erde so flüchtigen Daseins,
Räuschen eiligst vorüber, noch ehe sie gänzlich genossen;
Keinen nimmst Du hinweg, wenn Du scheidest, Du läßt sie zurücke,

Ob sie im Rechte genossen, und ob sie dem Laster entsprungen.
Sieh', ein Mittelpunkt nur ist dem Ich das Leben auf Erden,
Durchgang durch den vergangnen und durch den zukünftigen Zustand:
Und solch' Mittelgeschöpf ist der Mensch in aller Beziehung.
Wie sich der Tag und die Nacht in stetem Wechsel berühren:
Also wechselt das Ich, vom Ende eilend zum Ende,
Jetzo jauchzt es voll Lust, und wieder seufzt es voll Kummers;
Heut' ist's von Sorgen umdrängt, und morgen wirft es sie von sich.
Aus der Heiterkeit Born die Trockne schlürfend voll Durstes,
Was es gestern gehaßt, das liebet es heute, verlanget
Gierig, was gestern es scheute, als Preis es erringend.
Bald erweckt es den Streit voll Lust nach männlichem Kampfe,
Bald ermüdend erstrebt es die Palme des lieblichen Friedens.
Jetzt erhascht es den Strahl der Wahrheit, dann ringt es mit Irrthum
Ueberwindet ihn nicht, und mischt sie beide miteinander.
Also ist Alles gemischt dem Menschen auf Erden. Nichts lauter,
Alles aus Zween geformt, die nimmer einander entsprechen.
Wohl, eine Brücke, die sich vom Ufer wölbet zum Ufer,
Zween Festlande verbindend — das ist das Leben auf Erden.

Anhang.

I.

Bilder

aus dem

Bodethale im Harzgebirge.

(1847.)

Anhang.

I.

Die Bode.

Wie hast Du mir mein Kleid zerrissen,
Mein schönes, silberhelles Kleid,
Du überstolzer Berggeselle,
Voll Grolles und voll Neid!
Hast Du noch nicht genug Gesteines
Gethürmt auf hoher Felsenwand?
Was warfst Du nicht die harten Blöcke
Auf grauer Wolken Nachtgewand?
Nicht kann ich einen Silberschleier
In reiner Fläche um mich breiten,
Nicht durch die Fluren ungestört
In wallendem Gewande schreiten!

Der Fels.

Schweig, die da drunten durch die Schluchten
Den tiefen Pfad sich windend geht,
Und um die Wurzeln meiner Wände
Die kleine Welle kräuselnd dreht!
Doch kann ich Dich nicht überschreiten,
Vom Bruder hast Du mich getrennt,
An dessen Brust die müde Schulter
Ich oft so gerne hätt' gelehnt.

So ſtehen ewig wir geſchieden,
Und ſenden uns in ſtolzer Ruh,
Die eh'rnen Stirnen uns zu küſſen,
Die feuchten Wolken liebend zu.

2.

Der Felsblock im Bache.

Sprich, murmelnde, geſchwätz'ge Welle,
Was für Geheimniß flüſterſt Du
Jahrhunderte an dieſer Stelle
Und unermüdet mir doch zu?
Du ſchmiegeſt Dich ſo weich begehrlich,
So zärtlich um mein hart Geſtein;
Bald aber brauſeſt Du gefährlich,
Und ſtürmſt gewaltig in mich ein.
Itzt führeſt Du ein ſanftes Rinnen
In zartem Plätſchern um mich her;
Dann ſtürzeſt Du im Flug von hinnen,
Als harrte liebend Dein das Mehr.
Zuletzt noch ſchließeſt Du gebannet
Um meine Bruſt den Zauberkreis,
Du hältſt ſo ſtarr mich dann umſpannet:
Tief drunten tröpfelt es nur leis.

Die Welle.

Du, ſtarrer Block, Du, unbeweglich,
Dem ich das Haupt vom Mooſe reine,
Mit weicher Hand und ſanft verträglich
Die rauhe Oberfläche glätte —
Wohl will ich Dir von Liebe rauſchen:
Komm mit mir, komm, in's weite Thal,

Daß wir der Vögel Singen lauschen
Und glitzern in der Sonne Strahl!
Laß uns in's Meer mitsammen rollen,
Zu Weltmeers wildem Wogentanz,
Ich leg' Dir dort um's Haupt den vollen,
Aus Wellenschaum den gelben Kranz! —
Doch ob ich weicher, ob ich härter
Mich liebend um den Koloß schlinge —
Nicht auf mein Liebeskosen hört er,
Und nicht mit Sturm ich ihn bezwinge — —
So magst Du unbeweglich liegen,
Und stolz auf Deine ew'gen Bande;
Ich aber will von dannen fliegen,
Frei durch die Berge, durch die Lande!

3.

Der Kamm.

Die Erde prangt in ihrem Schmuck —
Des grünen Sammets schon genug
Hatt' sie sich um den Leib geschlungen,
Von einem Silberband umschwungen;
Blau schimmerten die hohen Schleier,
Die rings um ihre Glieder flossen;
In weißen Hügeln hob sich freier
Ihr Busen, Sonnengold umschlossen.
Und als sie also sich geschmückt,
Und fröhlich sich hat angeblickt;
Da wird sie schmollend noch gewahr —
Es fehlt der Kamm im Lockenhaar.
Da steckt sie schnell die Riesenzacken
Sich um den jugendlichen Nacken —

Sie starren hoch und zierlich eitel
Mit scharfen Spitzen steil empor,
Sie prangen auf dem hohen Scheitel
Zu einem Felsenkranz hervor.

4.

Der Bischof.*)

Ein Bischof hatt' Jahrhunderte
In seinem Grab geschlafen,
Als jüngst um düstre Mitternacht
Ihn böse Kunden trafen:
Die Kirche, die auf Fels gebaut,
Sie sank und sinkt in Trümmern —
Ach, ihre Säulen wanken hin,
Und ihre Stützen wimmern!

Drauf steigt der Bischof aus dem Grab,
Und schreitet durch die Fluren,
Zu schau'n, ob Deutsche wirklich schon
Der alten Treu' entschwuren.
Er klimmt den höchsten Fels hinan,
Tritt auf den schärfsten Rücken,
Und thut nach Nord und Süden hin,
Nach West und Osten blicken.

Doch wie er schaut — kein Kreuz, kein Bild,
Nicht Mutter Gottes mit dem Kinde,
Nicht Rochus, Stephan, Nepomuk,
Nichts Heil'ges, was er finde!

*) Ein Felsgebilde im Bodethale auf einer hohen Klippe.

Des Pabstes Krone brach entzwei
In viele tausend Scherben,
Und auch die Pfäfflein schwanden hin,
Die ihn gewollt beerben.

Da faßt ihn namenloses Graun
Und fließt ihm durch die Glieder,
Es stockt das Herz in seiner Brust,
Es starr'n die Augenlider.
Und also steht er steinern noch,
Er konnt' in's Grab nicht kehren;
Er schaut vom höchsten Felsengrat,
Und schaut, und kann's nicht wehren. —

Herr Bischof, als Du lebend warst,
War Stein Dein Herz wie heute;
Nur Eines fehlte Dir — der Blick,
Der scharfe — in die Weite.

5.

Der Regentropfen. *)

Vom Himmel riß ein Wasserball sich los
Und fiel in eines Rosenkelches Schooß;
Aus schwarzer Wolk' ein weißer Tropfen sank
Und in der rothen Rose Busen drang.
Die Sonne warf auf ihn den licht'sten Strahl,
Deß schien der Tropfen golden allzumal.
Mein Auge sah des weißen Tropfens Gold,
Von Rösleins Purpurröth umwallt so hold.

*) Das Sonnenmikroskop zeigt in jedem Wassertropfen zahllose, sich bekämpfende Wesen.

Da lag er still, vom Zephyr sanft umgaukelt,
Der hin und her der Rose Köpfchen schaukelt.
Da regt es sich im hellen Wasserball:
Gewühl der Wesen füllt das kleine All;
Und Völkerschaaren tauchen plötzlich auf,
Und Kämpfer kommen, Knecht und Herr zu Hauf;
Sie gränzen sich den Rosentropfen ab,
Nach Zepter greifen sie und Feldherrnstab,
Und fürchterlich entbrennt des Kampfes Wuth,
Dort um den Lichtstreif, hier um Rosengluth;
Der Eine will des Tropfens Silberstrich,
Der Andre wappnet um die Mitte sich;
Da glüht der Streit, die Ernte hält der Haß,
Und Tod und Knechtschaft füllt das lichte Naß.
Ob Zephyr auch den Silberball umspielet,
Es ist der Sturm, der ihm im Innern wühlet.

O lichter Tropfen in der Rose Schooß,
Was rissest Du der Himmelsbrust Dich los?

6.

Das Röschen.

Dornröslein, Dornröslein, ich muß Dich pflücken,
Sollst meiner Liebsten Busen schmücken!

Ach, wackrer Bub', woll' vorübergehen —
Laß mich stehen! Laß mich stehen!
Viel Röslein giebt's noch im großen Wald,
Mach bei einem andern, einem andern Halt!

Dornröslein, willst Du nicht sein gepflückt,
So mußt nicht an Wegen

Steh'n ſo gelegen,
Daß man vor Allen Dich erblickt —
Deine Farb' iſt gehaucht und Dein Duft ſo zart,
Dein Kelchlein rund und Dein Blättchen ſo grün,
Und Du drängſt Dich kühn
Durch der Rieſen, der wilden Bäume Art —

Nun, Büblein, ſo ſei auch nicht ſo hart,
Und laß mich —

Ich faſſ' Dich —

Sieh, bitte, laß mich am Strauche hangen,
Wo ich mein Leben zu Ende kann prangen:
Was ſoll das Röslein an der Liebſten Bruſt?
Weiße Röslein ſiehſt da genug ſchon zur Luſt —

Schön Röslein, das Schönſte muß ich ihr bringen,
Und willſt Du nicht kommen, ſo muß ich Dich zwingen — —
O Röslein, o weh, wie haſt Du geſtochen,
Aus den Fingern fließt mir das Blut, das Blut —
Doch half's nicht, ich habe Dich dennoch gebrochen —
So gieb Dich zufrieden, und ſei nur gut.
Geh, blutiges Röslein, ſag ihr unverdroſſen,
Wie mein roſiges Blut iſt für ſie gefloſſen —
Sie hat nun mein Röslein, ſie hat auch mein Blut:
So hat meine Luſt und mein Weh ſie zur Huth.

7.

Abendläuten.

Abendläuten!
Laß den süßen Klang der Töne
Schallen über Dorf und Flur!
Läute, läute!
Ruf zur Ruh der Menschen Söhne,
Alle Kinder der Natur.

Abendläuten!
Feierklang, wenn lange Schatten
Mischen sich mit gold'nem Schein —
Läute, läute!
Feierlich tönt's auf den Matten,
Und die Heerden ziehen ein.

Abendläuten!
Durch der stillen Lüfte Schweigen
Trägt es sich so weit, so weit —
Läute, läute!
Und der Heerdenglocken Reigen
Sei in Deinen Klang gestreut.

Abendläuten!
Wenn mein Tag sich einst gewendet,
Tön' an meinem frischen Grab —
Läute, läute!
Ist der starke Kampf geendet,
Steigt der Friede sanft herab.

8.

Der Rath der Felsen.

„Du hast mit Deinem wilden Flug
Nun, Sturm, allein regiert genug;
Wie's Dir beliebte, brausteſt Du,
Hieltſt nach Gefallen Raſt und Ruh,
Nahmſt bald die Rippen uns, bald Kronen,
Warfſt in das Thal ſie ſonder Schonen,
Brachſt, oberherrlicher Gewalt,
Die ſchönſten Stämm' im alten Wald."

Die Felſen ſprachen ſo, und traten
Zuſammen, frei ſich zu berathen.
Der Dürre ſprach: „Ich will's nicht dulden,
Es häufen ſich des Sturmes Schulden!"
Der Zackenriff: „Von wannen kömmt er?
Und wo das wilde Brauſen hemmt er?
Wenn er durch meine Kämme weht,
Will wiſſen ich, wohin er geht."
Der Breite ſprach: „In meinem Frieden
Sei ſich're Ruhe mir beſchieden;
Ich laſſ' ſein Liſpeln mir gefallen,
Doch nicht das freche, wilde Schallen."
Der Schlanke: „Was mit Dunſt verhüllt,
Mit Nebel er mein fein Gebild?
Wenn er mit Wolken mich erdrückt,
Kein Menſchenauge mich erblickt!"
Zuletzt ſchalt noch die nied're Klippe
Dem Sturme mit erboſter Lippe:
„Was will er in der Höhe wandeln,
Indeß wir an der Erde kleben?
Frei, Brüder, laßt uns jetzo handeln,

In freier Kraft zu freiem Leben!
Laßt uns ihm strenge Gränzen setzen
In klaren, bündigen Gesetzen;
Er wehe, wie es uns gefalle,
Sei mäßig nur in Gang und Schalle!
Und hat er Lust zu großen Thaten,
Soll er mit uns sich erst berathen!"
Und als sie Alle so gesprochen —
Da war der Sturm hervorgebrochen,
Und wühlte tief in Fels und Wellen —
Da eilten sie zu ihren Stellen;
Und Jeder barg den eignen Ort,
Und sorgte, daß im eignen Sitze
Er sich und seine Steine schütze —
Der Sturm weht herrschend fort und fort!

9.

Die Felsenschlacht.

Die Felsen standen in Reih' und Glied,
Zu schlagen die große Felsenschlacht;
Als Feldherr voran der Roßtrappengranit,
Und drüben des Hexentanzsteines Macht:
So sind sie in Reihen aufmarschirt,
Und wacker zum Schlagen angeführt.
Die Kuppen bereiten das grobe Geschoß,
Die Lanzen der Zackenriffe Troß,
Die Kämme erheben die drohenden Speere,
Die Säulen schultern die Gewehre;
Und hinter den Felsen die Waldeshöhen
Als tapf're Reserve angelehnt stehen.
Als Herold dienet ein Donnerwetter,

Das durch die Schluchten dröhnend kracht;
Doch hat ihm das Echo als loser Spötter
Des Aufrufs Antwort bald heimgebracht.

Die Schlacht beginnt: Geschosse fliegen,
Felsblöcke in gewaltigen Zügen,
Steinbälle, gerichtet auf Stirn und Seiten,
Erdhügel, die tiefe Wunden bereiten —
Es kracht und wettert und donnert und stürmt,
Die Felsen zittern, die aufgethürmt;
Die Erde bebet und stürzet und wankt,
Von Nebel umhüllt, von Dampf umrankt —
Was hat die Felsen zu stürmischer Schlacht
In wüthendem Bruderhasse gebracht?
Sie stritten: wer höher emporgestiegen,
Die zur Rechten oder zur Linken liegen?
Wer über des Andern Scheitel schaut,
Die hüben oder die drüben gebaut?

10.

Der Bach.

Wo er am tiefsten sich das Bett
Durch's enge Thal gewühlt,
Da ist es just das kleinste Brett,
Das uns darüber führt;

Doch, wo er breit sich ausgedehnt
Durch unbegränzte Auen:
Da kannst Du mit dem ersten Blick
Die Kiesel auf dem Grunde schauen.

11.

Der Weidenbaum.

Wie ist Dein Stamm so hohl und leer
Und eitel Weidenrinde!

Trag' ich nicht doch ein Rutheheer
Und volles Laubgewinde?

12.

Der Steinbach.

So sei mein Leben!
Es schnellt der Bach sein klares Wasser hin,
Und bricht sich Bahn durch Wald und Felsgestein;
Dann stürzt er sich mit kräft'gem Mannessinn
Vom Felsenblock und schäumet ernstlich drein.
Doch drüber wölbt sich Ros' und Fliederlaub,
Voll süßen Dufts, mit schönem Farbenspiel,
Das lispelt sanft und schützt vor Gluth und Staub,
Und leitet lieblich zum erstrebten Ziel. —

13.

Die Schnecke im Moose.

Durch den großen Wald des Mooses
Trägt die Schneck' ihr einsam Haus,
Unbekümmert ihres Looses,
Zieht den Pfad sie langsam aus.

An des Mooses Palmendächern
Geht's vorbei, am Föhrenhain,
An den zierlich klaren Fächern
Hält die Schnecke nimmer ein.

Hörst Du droben es nicht wettern,
Daß die Felsen stürzen ein?
Drunten nicht die Wogen schmettern
An das kantige Gestein?

Siehst Du eine Welt nicht schreiten
Ihren großen Schöpfungsgang?
Leben durch den Tod bereiten
In dem ew'gen Weh und Drang?

Schau, sie hat sich eingesponnen
In ihr enges Schalenhaus;
Schnell ist sie dahin entronnen,
Naht Gefahr ihr oder Graus.

Felsblock ruht, wird nimmer fliehen,
Ueppig wächst darauf das Moos;
Silberspur hindurch zu ziehen,
Ist der Schnecke ganzes Loos.

Bau Dir eine Schneckenhütte,
Alter, Sturmerprobter Mann,
Kehrst Du aus des Lebens Stritte —
Setz die letzten Kräfte dran!

Darin ruh! woll' Dich nicht kümmern
Um die Welt und all ihr Thun!
Scheint's doch nur ein eitel Schimmern,
Wenn wir erst am Abend ruh'n.

Treibt das Moos auch keine Blüthen
Als des Schaffenden Gewinn —
Wehet doch des Sturmes Wüthen
Ungefühlt darüber hin.

14.

Der Kastanienbaum.

Was klopfst Du an mein Fensterlein,
Kastanienbaum?
Was lauschest emsig Du herein
Zum engen Raum?

Willst horchen meiner Träuten süß
Das Liebeswort,
Und flüsterst dann dem Zephyr dies,
Der lispelt's fort.

Da sendest Du den duft'gen Hauch
Uns frisch zurück,
Deckst uns mit Deinem Laube auch
Vor Späherblick.

Drum, sahst Du liebend uns getraut,
So lausch mit Rast;
Doch hast Du Liebe flieh'n geschaut —
Dann rausch mit Hast;

Dann schlage an das Fensterlein
Mit Sturmeskraft —
Du, Zeuge unsres Glücks, sollst's sein,
Der dann uns straft.

15.

An mein Weib.

Ob ich Dich liebe?
Trotz Fels ist meine Lieb' unwandelbarer,
Trotz Bergesstrom ist meine Liebe klarer,
Trotz Sonnengluth ist meine Liebe glühender,
Trotz Rosenpracht ist meine Liebe blühender,
Trotz Waldesnacht ist meine Lieb' umfangender,
Trotz Wetterschwül' ist meine Lieb' erbangender,
Trotz Nachtigall ist meine Lieb' einklingender,
Trotz Frühlingsduft ist meine Lieb' lustbringender —
Ob Jahre auch darüber hingegangen:
Ich halte Dich mit meiner Lieb' umfangen!

16.

Die Mutter mit dem Kinde im Felsenthal.

O holder Säugling mein!
Ich trage Dich in's Felsenthal;
Da sollst Du schlummern fein,
Geschützt vor Wind und Sonnenstrahl.

Ich drücke Dich mit Lust
Auch unter Felsen, süß und bang;
Dir quillt die Mutterbrust
Auch unter Felsen süßen Trank.

Wie schaut Dein Aeuglein klug
Die schroffen Riesenwände an,
Als ob es staunend frug:
Wer also thürmend bauen kann? —

Und mußt Du einst hinan,
Erklimmend Klipp' und Felsenwand
Auf Deiner Lebensbahn —
Gehst Du nur an des Rechtes Hand!

Sieh, schöne Blumen blüh'n
Auf Felsen auch, roth, blau und hell,
Und frische Wellen zieh'n
Aus harten Steinen ihren Quell.

Der Fels ist starker Schutz,
Wenn Stürme durch die Länder geh'n —
Werd' also auch ein Trutz,
Wenn's gilt, für Recht und Wahrheit steh'n!

Doch was ich jetzt verlang',
Ist Schatten nur vor'm Sonnenstrahl:
Drum trag' ich Dich entlang
An meiner Brust durch's Felsenthal.

17.

Der junge Schlag.

O spend auch uns ein feiernd Wörtchen,
Die wir uns freundlich mit den Zweigen
Mild über Deinem Haupte wölben
Und liebend zu einander neigen.
Wie wir uns schwesterlich umfangen,
Bereiten wir Dir kühlen Schatten,
Und lassen doch der Sonne Strahlen
In hellen Lichtern golden prangen.
Schau, unsre Wurzel netzt die Welle,
Und unser Laub vom Thau befeuchtet,

Der Stamm so zierlich noch und rankend,
Der Wipfel rauschet schon und leuchtet.
Ob wir auch nicht zum Reich der Wolken
Aufstreben kühn und prächtig reichen:
Wir drängen uns um so bescheidner
In dichter Schaar um unsres Gleichen;
Und wo der alte Fels den Rücken,
Sei's auch zu engem Raum, nur beuget,
Da haben wir den grünen Teppich
Am grauen Steine schnell erzeuget.

18.

Das Felsenthor.

Das Thor, das Thor, das hohe Felsenthor,
Darüber sich das Dach des Himmels wölbet,
Und drunten bricht des Waldstroms Wog' hervor,
Und droben stürzt der wilde Föhn hindurch;
Daneben reih'n sich Burg an Burg,
Felskuppen, eine Riesenmauer,
Umhüllt von Majestät und Schauer;
Und auf den Wänden steh'n Gestalten,
Kühn, furchtlos mit geheimnißvollem Walten;
Und an die Klippen lehnt der alte Wald,
Durch den der Wipfel Rauschen hallt.

Das Thor, das Thor, das hohe Felsenthor,
Das vor der Ebne hält die starke Wacht —
Wie gipfelt hinter Dir der Berge heil'ge Macht
So Zinn' auf Zinne, Wart' auf Warte,
Und Thurm auf Thurm!
Gefesselt in der Felsenscharte

Erbrüllt der Sturm
Mit ächzendem Gestöhn.
In Deinen Kesseln braut der wilde Föhn
Die schwarzen Wetter, die er niedersendet —
Und dürrer Ebne doch nur Segen spendet.

So standest Du am jungen Schöpfungsmorgen —
So stehst Du noch und starrest stolz hinaus;
Und hinter Dir sind Berg und Schlucht geborgen,
Und Bach und Strom zu ihrer weiten Bahn.
O laß mich schreiten durch den hohen Riß,
Und schleudre nicht den Felsblock mir auf's Haupt —
Laß mich umfangen Deine Finsterniß —
Wie wohl ist's mir, umschattet und umlaubt!

19.

Der Felsenwinkel.

Hier laß mich weilen, hier mich heimlich strecken
Auf's düstre Moos!
Es wölbt die Felsenwand statt Rosenhecken
Sich riesengroß;
Statt grünen Laubes graue Felsenblätter
Starr'n hoch hinaus;
Statt Rasensammt, gestreut vom wilden Wetter
Der Blöcke Graus;
Statt Vogelsangs des Waldstrom's brüllend Brausen
In jähem Fall;
Und durch die Tannen weckt ein hohles Sausen
Den Wiederhall.
Hier will ich weilen, weil vom blauen Himmel
Ich nichts gewahr',

Den Streifen nur vom treibenden Gewimmel
Der Wolkenſchaar. —
So hat der Menſch das Leben ſich geſtaltet
In ſeiner Welt:
Hat ſich ſtatt duft'gen Roſenlaub' entfaltet
Granitnes Zelt;
Es iſt zu Fels die Blüthe ihm erſtarret,
Wo Stein nur ſprießt;
Und wo des Friedens Liſpeln er erharret,
Sich Sturm ergießt.

20.

Die Eiche am Kreuzwege.

Ob ich den Berg hinunterſteige,
Ob ich das Thal mich aufwärts winde,
Immer treff' ich Dich, ſtarke Eiche,
An der Pfade Kreuzgewinde.

Ob ich von Morgen oder Abend
Emſig beflügle meine Schritte:
Mit dem Schatten den Pilger labend
Prangeſt Du hoch in des Waldes Mitte.

Eine Eiche am Kreuzeswege
Mit gewaltig ſtrebenden Aeſten,
Laß mich ſteh'n in des Lebens Gehege,
Mit dem Stamme, dem mächtig feſten.

Nicht im Thale, in dunklen Schluchten,
Nicht auf den Höhen, ſonnenbeladen,
Schatten verleihend, die ihn ſuchten,
Weiſend zu den rechten Pfaden.

21.

Der Baum.

Was schlugst Du gestern Deine Aeste
Voll rauher Leidenschaft?
Was warfst Du Deine Blüthenreste
Zur Erd' in wilder Kraft?
In Deinem Laub war grimmig Wühlen,
Du senktest Deine Wipfel tief,
Als ob ein wehevolles Fühlen
Sie aus dem hohen Aether rief.

Und heut so still, so unbeweget,
Als wärst ein steinern Bild?
Kein Blättlein, das im Laub sich reget,
Und mit der Schwester schilt?
Die Krone in der Lüfte Reiche
Starrt hoch und steil hinaus,
Es bleiben still die grauen Zweige
Im grünen Schattenhaus.

So harre, Herz, im wilden Streite,
Wenn rauher Sturm Dich fegt,
Der Deine Blüthen Dir zerstreute,
Dein Laub von dannen trägt;
Aechzt auch Dein Stamm, beugt sich die Krone,
Einst sprichst Du: Friede kam!
Nur daß die Oede dann nicht wohne
In dem zerrissnen Stamm!

22.

Das Brückchen.

Was winkst Du, Brücklein, freundlich mir am Wege?
Ich stehe sinnend an dem schwanken Stege. —
Durch sanfte Wiesen ging mein Jugendpfad,
Durch grüner Matten schwellend weiches Ried;
Doch als er nun sein End' erreichet hatt',
Sah ich des Lebens Hochgelände drüben,
Von dem der schießend schnelle Strom mich schied;
Ich sah mein Hoffen dort und all' mein Lieben,
Wohin des Lebens Aug' gerichtet sei —
Doch unerbittlich schoß die Well' vorbei.

Da legte mir inmitten der Bedrängniß
Ein schwankes Brett ein gütiges Verhängniß,
Das beide Ufer an einander band;
Und ob der Steg, der schwindlige, erbebte,
Und ob der Strom ihn zu zertrümmern strebte —
Kühn schritt ich zu und furchtlos und gewandt.

Als glücklich ich erreicht' den Uferrain,
Warf ich mich schnell in das Gebirg' hinein.

23.

Die Georgshöhe.

Sankt Georg, der Lindwurmritter,
Hatte wohl den Sieg gewonnen,
Aber auch das Herz verloren
An die Maid, die ihm entronnen.

Und er zog drum durch die Lande,
Ob er sie wohl wiederfinde?
Mancher Ritter, mancher Sieger
Ward schon durch die Lieb' zum Kinde.

Hat ein Riese sie geraubet?
Hat sie selbst sich ihm entzogen?
Also zieht er durch die Weite,
Mißt die Länder, theilt die Wogen.

Sieh' da schaut er das Gebirge,
Hoch sich gipfelnd, vor sich liegen:
Unverdrossen auch die Höhen
Hat er mühsam bald erstiegen.

Als den Gipfel er erklommen —
Wendet er sich umzublicken —
Und das Herz wallt ihm im Busen
Vor gewaltigem Entzücken.

Ha! die goldbestrahlten Ebnen,
Und die reichbesaaten Felder,
Und der Menschen viele Stätten,
Und die grünen dichten Wälder.

Und die Felsgesteine drüben,
Und des Baches Silberfurchen,
Und die runden Hügel seitwärts
Mit den Schlössern und den Burgen — —

Da hat er die Maid vergessen
Und sein Herz die bangen Sorgen:
An der hohen Eich' ein Hüttlein
Bauie hter sich Sant Georgen.

Und im Hüttlein an der Eiche
Flieht Dich heute noch Dein Wehe,
Schauſt Du mit dem trunknen Auge
Nieder von Georgens Höhe.

24.

Die Lauenburg.

Auf den hohen Burgestrümmern
Steht die holde Gattin mein,
Und der Abendſonne Schimmern
Legt um ſie den goldnen Schein.

Hatte mir den Kranz gewunden
Um das Haupt in Ernſt und Scherz,
Wie ſie mir in ſüßen Stunden
Einſt das Glück wand um das Herz.

Schwellend hohe Berge ſteigen
Aus den Thälern rings hervor,
Und der grünen Wälder Reigen
An den Bergen ſteigt empor.

Und darüber in's Gelände
Schaut ſie mit dem freien Blick,
Bis der Burg geborſtne Wände
Zieh'n den trunkenen zurück.

Jetzo hebt in ſüßen Klängen
Sie den Gruß der Liebe an,
Wie in der Gefühle Drängen
Feurig er der Bruſt entrann:

„Mächtig bauten sie die Mauern
Und die Zinnen und den Thurm;
Wie die Feinde sie erlauern,
Aus den Thoren zog der Sturm."

„Doch es sanken ihre Mauern,
Ihre Zinnen und ihr Thurm,
Und vor wilden Kampfesschauern
In den Thoren sank ihr Sturm."

„Doch die Liebe kann nicht fallen,
Weil sie nicht aus Staub gebaut,
Weil sie nicht die hohen Hallen
Sich aus hartem Stein erschaut."

„Wenn die Wälder mit den grünen
Teppichen sich dicht verhüllt:
Ist der Nord im Land erschienen,
Steh'n sie kahl und starr und wild."

„Doch die Liebe ewig blühet,
Mit dem ew'gen Reiz geschmückt,
Weil sie aus sich selbst erglühet,
Und dem Gang der Zeit entrückt."

„Auch der Sonne golden Prangen
Senkt sich in die dunkle Nacht,
Und vom Schatten leis empfangen,
Löscht sie ihres Feuers Macht."

„Doch die Liebe kennt nicht Schatten,
Kennt des Strahls Erlöschen nicht,
Und auf ihren heil'gen Matten
Leuchtet ihr ein ewig Licht."

„Liebe, Liebe! Deine Schauern
Sind ein ewiger Gesang!
Auf der Burg zerbrochnen Mauern
Tönet noch Dein Feierklang!“ —

Woll' die hellsten Strahlen bringen,
Sonne, um mein trautes Weib,
Denn ein Geist mit Liebesschwingen
Wohnt in ihrem schönen Leib.

25.

Der Felsenstieg.

Kameraden, auf! den Felsen hinan!
Nicht gesäumt: nicht gesäumt!
Der Kühnste sei uns den Stieg voran —
Nicht geträumt, nicht geträumt!
Die Stufen sind nicht von Marmelstein
Geglättet fein,
Sie sind aus grobem, hartem Granit,
Wie aus des Schöpfers Hand er gerieth,
Der Teppich nicht gewirkt und gestickt,
Von Moosen ist er, die drüber gerückt,
Und schwindelt's Dich, so greife mit Hast
Nur nach des nächsten Bäumchens Ast.

Kameraden, auf, den Felsen hinan!
Den Stieg nur schreitet ein fester Mann;
Und stehen wir droben am Höhenrand,
Und schauen weit über der Ebene Land,
Und über der Menschenstätten Menge,
Und tief in der Berge wild Gedränge:

Da sitzen wir auf dem Felsenkamm
Rings um der höchsten Eiche Stamm,
Und Rundgesang
Ertönt entlang:
Die Berge hallen wieder —
Die Felsen lauschen,
Die Bäche rauschen
Frisch in den klingenden Chorus hinein!

Kameraden, auf, den Felsen hinan!
Nicht gesäumt, nicht gesäumt, frisch drauf und dran!

26.

Das Kameel.*)

Was hast Du Dich hier hingestrecket,
Uralt verwittertes Kameel?
Wer hat Dich hier zu Stein geschrecket?
Wes wilden Zauberers Befehl?

Du Kind der Wüsten und der Palmen,
Kamst in das ferne Abendland,
Und mitten unter grünen Almen
Bist Du auf ewig hingebannt?

Der goldnen Sand so lang durchschritten,
Dein Fuß, ruht auf des Hügels Höh' —
Hebst ihn auf Geißel und auf Bitten
Nicht wieder, daß er fürder geh'.

Kammt Dir die Sehnsucht nicht bisweilen
Nach Wüstenstrauch, Oasengrün,
Wo Zauberbilder luftwärts weilen,
Wo glühend streichet der Chamsin? —

*) Ein großes Steingebilde, ein Theil der s. g. „Teufelsmauer."

„Ich kam vor alten, grauen Zeiten
Gezogen aus dem Morgenland,
Kaum konnt' ich durch die Wälder schreiten,
Vorbei an weiter Moore Land."

„Mein Rücken trug zu den Geschlechtern,
Die hier gehaust, die Sitte her,
Daß milde sie den wilden Fechtern
Die Liebe und den Frieden lehr'."

„Und als sie bis hierher gedrungen,
Vom Sattel stieg die Herrscherin,
Und hieß mich, bis sie sie bezwungen,
Hier weilen mit geduld'gem Sinn."

„Und wundersam geschah's den Landen:
Es schwand der Moor, es fiel der Wald,
Und Städt' und Dörfer rings erstanden
Vor ihrer zaubrischen Gewalt."

„Da hab' ich oft des Winks gelauschet,
Der aus des Rastens Bann mich löst,
Da mit dem Schwert der Pflug getauschet,
Rings nur des Friedenswerks Getös."

„Doch nimmer ist sie mir erschienen,
Vollbracht muß noch ihr Werk nicht sein:
Weil, wenn sie auch dem Frieden dienen,
Sie tragen nur der Liebe Schein."

„Da muß das Recht den Trug verdecken,
Gewalt erzwingen sich die Treu',
Was nur die Freiheit soll erwecken,
Das schaffet nur die blöde Scheu!"

„So sind die Zeiten hingegangen,
Daß ich den Hügel deck' wie Stein —
O wann erscheint in sanftem Prangen
Die Königin, und winket mein?!"

27.

Der Dienst.

Vom Himmel kam das Feuer,
Der Erd' entquillt die Welle,
Der Berg verschloß die Schätze,
Und schob Granit als Riegel vor.

Der Mensch zersprengt den Riegel,
Und holt das Erz zum Dienst herauf;
Das Feuer dient zum Schmelzen,
Das Wasser dient zum Drehen
Der rasch bewegten Räder,
Und trägt im Schiff das Erz davon.

Als Himmel, Erd' und Berge
Zum Dienste so sich schickten,
Hat dienen auch der Mensch gelernt,
Und sich in Dienstes Joch geschickt.
D'rum wer des Berges Riegel sprengt,
Wer in dem Feu'r das Erz zerschmelzt,
Wer's Wasser auf die Räder führt,
Im Schiff das Erz von dannen fährt:
Sie dienen alle schweren Dienst
Um's Stücklein zugeschnitt'nen Brods —
Indeß der Herr im Schlößlein ruht.

28.

Die nächtliche Versammlung.

Um Mitternacht, um dunkle Mitternacht
Tritt sacht
Der Granit
Von seinem Gestell,
Und zieht
Weit über den Ocean schnell,
Mit furchtbarer Eile
Zu der Andessäule:
„Ist die Stunde noch nicht gekommen?“
„„Die Stund' ist noch nicht gekommen!““

Und die beiden Säulen
Eilen
Ueber das Meer
Daher
Zum Gangesstrom,
Zu des Basalts Kuppeldom:
„Ist die Stunde noch nicht gekommen?“
„„Die Stund' ist noch nicht gekommen!““

Und die Drei
Vorbei
Dem stillen Ocean,
Die Bahn
Gewandt
Zur Porphyrwand
Hinab
Am Hoffnungsstab:
„Ist die Stunde noch nicht gekommen?“
„„Die Stund' ist noch nicht gekommen!““

Da stehen
Die Höhen
In der Runde
Und im Bunde
Wird die Klage vernommen:
„Wann ist die Stunde gekommen?
Wo die Erde
Wieder öffnen werde
Den Mutterschooß,
Uns, klein und groß,
Zu bergen in ihrer Hülle
Zu Ruh' und Stille?
Sie hat uns gestoßen
Mit Erboßen
In der Lüfte Reich,
Trüb' und bleich,
Die um uns wettern,
Uns zu zerschmettern,
Und uns verwittern,
Uns zu erschüttern,
In wildem Schalten
Uns zerspalten
Und zersprengen
Mit des Eises Drängen.
Sie hat uns gehoben
Hinaus, hinaus,
Daß wir zerstoben
In wirrem Graus,
Daß wir getrennt,
In die Höhe gelehnt,
Nimmer in Liebe uns umarmen,
Herz am Herzen zu erwarmen!"

„Oeffne die Arme
Unserm Harme,
Mutter Erde,
Zu Deinem Heerde,
Dem ewig glühenden
Und sprühenden,
Hinabzufahren,
Und unsre Schaaren
In Einem Bunde zu bewahren!“

Da erwachte der Morgenwind,
Und schwang die Flügel rasch und lind;
Da öffnete sich das Morgenthor,
Und die Sonne schwang sich glühend hervor,
Und geschwinde
Zerflog das Gestein,
Und senkte auf die alten Gründe
Sich wieder ein.
Noch ist die Stunde nicht gekommen!

29.

Zum Abschied.

Indeß dem Liede ich gesonnen,
Fiel mir auf's Buch ein Rosenblatt,
Der letzten Rose war's entronnen,
Des Kelches letztes Blatt.

O, einen Rosenkranz gewunden
Hast Du mir, und ihn dargebracht,
Den lieblichsten aus Tagen, Stunden
Voll Duft und Liebespracht.

Nun ist die letzte Ros' genossen,
Das letzte Blatt, es sank dahin —
So harren wir nun unverdrossen,
Bis neue Rosen blüh'n.

Das Gebet.

Ein erzählendes Gedicht.

Das Gebet.

1.

Deine Silberlocken, Bernhard,
Ueber der durchfurchten Stirne
Um des nackten Scheitels Wölbung,
Sind sie von der Tage langen
Reihe Dir gekommen, welche,
Wie ein Bächlein hingeflossen,
Leise Well' auf Welle sendend?
Dieses halberloschne Auge
Aus den tiefen, weiten Höhlen
Stierend, als ob's Geister sähe,
Ward's so von der Zeiten Wandel?
Um den Mund die scharfen Züge,
Mit dem steten Spiel der Muskeln,
War es nur der Monde Sichel,
Die sich eingrub auf Dein Antlitz?
Ach, und der gekrümmte Rücken,
Und die breite Brust gebogen —
Zeigt der straffe Gang der Füße
Doch die Kraft noch Deines Willens —
Ist es nur die Last der Jahre,
Die sich hat darauf gebürdet,
Daß sie sich zur Erde beugten?

Und der Greis fährt in die Höhe,
Wirft das Haupt stolz in den Nacken,
Blickt mich stechend an, und redet —
Grollend wie ein ferner Donner
Tönt die Stimme aus der Tiefe
Seiner Brust — und hallet wieder —
„Jüngling, denn obwohl an Aussehn
Und an Zeit ein Mann Du scheinest,
Bist Du Jüngling an Erfahrung —
Hätte nur der Zeiten Finger
Sanft mein müdes Haupt berühret,
Braune Locken würden's schmücken,
Und die Sehnen dieser Arme
Könnten noch den Kampf bestehen
Mit der Jugend Muth und Trotze —
Ha! ich denk' noch, wie ich faßte
Mit der Faust den Bär der Wildniß
Und ihn würgte, wie mit einem
Schlage ich den Stier zum Wanken
Brachte — doch das ist vorüber — —
Wie man mir das Mark gestohlen,
Mit der Ohnmacht mich gefesselt?
Daß zum blöden Kind ich worden —
Schicksal, schau, wie ward ich müde,
Aber Du bist es noch nimmer? —
Schicksal, mußt Du meinen Abend
Noch mit grauen Wolken dunkeln?
Scheust Dich nicht, den schwachen Greisen
Mit dem Joch noch zu belasten,
Mit des Treibers Stab zu schlagen?
Ehmals widerstand ich Dir! ja;
Höhnte Dein und Deiner Windsbraut,
Deiner Wirbel, Deines Sturzes,

Und ging spottend meine Wege —
Doch auch das ist nun vorüber —
Schicksal.“ — Längst vergessen meiner
Hatt' der Greis, und sprach für sich nun,
Murmelnd bald und bald erhebend
Seine Stimme wie zum Schlachtruf —
„Da Du mich nun eingefangen
In des Alters Lehmenhütte,
Die zerrissen und zerfallen:
Setzest Du an meine Schwelle
Jetzt den Mangel mir zum Wächter,
Zur Gesellschaft Weh' und Schmerzen,
Einsamkeit zum Krankenwächter, —
Schau, vergessen und verstoßen,
Darbend, leidend, nach dem Tode
Rufend — doch er kommt nicht — Schicksal,
Nur die Faust kann ich noch ballen,
Mit den Lippen Dich nur fragen,
Was Du mit dem Greise wollest —
Und Dir fluchen“ — —
Ha, wie bebt' ich,
Als der Greis mit hohler Stimme
Sprach und stöhnend, diese Schrecken —
Niederstürzt' ich auf die Knieen,
Faltete des Greises Hände
In den meinen, hob empor sie,
Sprach: „willst Du nicht beten, Alter,
Beten nicht zum Vater droben,
Daß er Dich erlöse, daß er
Aus der Brust die bösen Geister
Dir verscheuchend, Dich erlöse,
Und den schwanken Geist befreie
Aus der schweren Staubeshülle?“

„Beten, schrie der Greis auf, beten?
Beten wohl zu dem, der alle
Meine Tage einzuketten
Mich versuchte, bis es endlich
Ihm gelungen? — — Einmal" — und es
Fiel des Greises Stimme bis zum
Murmeln — „einmal nur im Leben
Betet' ich, es war vergebens"
Spricht's und setzt sich in den Winkel,
Nimmt das Haupt in seine Knieen,
Schweigt, und sinkt — in die Erinnerung.

Ehrwürdig ist das Haupt des Greises,
Wenn er nach wohlverbrachtem Leben
In Enkels Mitte steht und segnet,
Ach, auf den Führer in den Wolken
In guten und in bösen Tagen
Sie mild verweiset, in dem Auge
Perlt eine Zähre den Verklärten,
Nach den' sein Geist verlangt und eine
Fließt denen, die er hier verläßt:
Ihm glänzt ein goldner Heil'genschein,
Und leuchtet um die hohe Stirn.
Wie eine Höh' vom Abendroth
Mit einem Rosenkranz umwunden,
Steht er in Mitten seiner Enkel
Und segnet, betet . . . .

2.

Im Waldesgrün durch Thal und Schlucht,
Auf Fels und Berg schweift fröhlich hin

Ein Brüderpaar, ein straffer Bursch
Mit Flint' und Schwert, ein zarter Knab',
Wie Milch und Blut zur Seite ihm.
Der Starke liebt den Schwachen sehr,
Den seiner Huth die Mutter gab;
Er schafft ihm Bahn durch Dorn und Strauch,
Trägt über'n Abgrund, über'n Berg
Den zarten Knaben, stark und sanft,
Pflückt ihm die Beer', erquickt mit Wein
Und Brod aus Waidmannstasche ihn:
Wie jauchzt sein Herz, wenn jauchzt der Knab'
Mit Rosenlipp' und Augenstrahl.
So schweifen sie durch's Waldesgrün;
Die Sonne funkelt gold'nen Scheins
Durch's Laub dem holden Brüderpaar.
Der Knabe pflückt den Blumenstrauß,
Für seine traute Mutter heim,
Der Bruder schaut nach Wilde aus,
Wohlzuversorgen ihren Tisch.
Da raschelt flink ein Reh daher;
Der Jäger hebt die Flint' herauf,
Er lauscht und zielt: da springt der Knab'
Nach einer wilden Anemon' —
Es fällt der Schuß, doch nicht das Reh,
Im Blute liegt der holde Knab':
Was hältst Du fest den Blumenstrauß?
Was hältst Du nicht den fliehn'den Geist?
Was brichst Du nicht die Anemon?
Was bricht Dein junges, frohes Herz?
Was liegst Du da, wie Milch und Blut?
Wie Milch die Leich — das Blut so roth?
Verzweiflung faßt des Jägers Brust,
In seinem Arm trägt er den Knab'

Nach seiner Mutter Hütte heim,
Grimm füllt des jungen Jägers Brust
Und schnürt das wilde Herz ihm zu:
„Hier bring' ich Dir ein todtes Reh,
Für Deinen Tisch nicht, für ein Grab —
Den Blumenstrauß, er pflückt' ihn Dir
Und färbt' ihn schön mit seinem Blut —"
Die Mutter flucht dem Burschen nach,
Der ihren Liebling schoß und traf,
Und jagt ihn fort von Hütt' und Heerd:
Da wandelt flüchtig durch die Welt,
Kein Lächeln auf dem Mund, der Bursch';
Sieht er die Rosen blüh'n, blüht ihm
Des holden Bruders Blut darin,
Sieht er das Morgenroth erglüh'n,
Glüht ihm des Bruders Blut darin,
Am Abend legt des Bruders Blut
Sich um den weiten Himmel ihm,
Und auf des Mägdleins Wange scheint
Des Bruders Milch und Blut zu ruh'n.
Wer zu ihm spricht, er spricht das Wort,
Womit die Mutter ihn verjagt,
Und vor der Hütte Thüre sitzt
Der Mutter Fluch und treibt ihn fort.
Da schloß sich ihm die Seele zu,
Er wandelt trotzig durch die Welt:
Kein Freund an seinem Busen ruht,
Kein Wesen, dem er wohlgefällt.

Wärst Du in die Knie gesunken
An des todten Bruders Leiche,
Hätt'st zum Vater des Erbarmens
Deine Händ' emporgehoben:

Friede wär' herabgekommen
In die schmerzdurchwühlte Seele,
Friede wär' Dein Gruß gewesen
In der armen Mutter Hütte,
Und zum Frieden wär' Dein Kummer
Und Dein tiefer Gram geworden,
Frieden wär' des holden Lieblings,
Frühem Grabe Dir entsprossen.

3.

Der König ruft, das Volk steht auf,
Es gilt den Tyrannen zu tilgen,
Es gilt zu zerbrechen das schmähliche Joch,
Das Fremde der Heimath geschmiedet,
Es gilt zu befreien das Vaterland,
Schmach dem, der dem Rufe nicht folget!
Der wilde Jäger ergreift das Geschoß,
In den blutigen Kampf sich zu stürzen.
Die sehnige Faust ergreifet das Schwert,
Die Heimath dem Feinde zu wehren.
Sie ziehen und ringen mit Kampf und Noth
Mit vielen Beschwerden die Wege,
Bald fließet der Regen in Strömen herab,
Bald mangelt's an Trank und an Speise,
Bald strömet plötzlich der Feind herein,
Und bricht in die Schaaren und Haufen.
Dem Jäger steht ein treuer Kamrad
In Sturm und Nöthen zur Seite,
Er bricht ihm freudig sein letztes Brod
Und deckt ihn im Kampf mit dem Leibe.
Was hat ihm im Busen die Liebe geweckt
Zu dem finstern, barschen Gesellen?

Doch steht ihm der wackere, treue Kamrad
In Sturm und Nöthen zur Seite:
Das hat ihm die trotzige Brust gerührt,
Er schloß ihn fest in die Arme,
Auf Leben und Tod! Dein bin ich fortan!
So hat der Jäger geschworen.
Es naht die Schlacht: es stehen die Reihen
Hinunter die muthigen Glieder:
Der Donner rollt, der Donner der Schlacht,
Es fliegen die eh'rnen Geschosse.
„O Bruder," flüstert der treue Kamrad,
„Ein Wörtchen laß uns nur beten,
Es betet daheim die sorgliche Mutter,
Der greise Vater, er betet
Um uns, die Jünglinge, muthig und stark,
Daß droben uns der Herr uns behüte,
O, laß uns beten: daß gnädig Er
Die Kugel vorüber uns lenke!" — —
„Was beten," schreit ihm der Jäger zu,
„Die Flinte zur Hand, zur Seite das Schwert,
So will ich dem Feinde wohl trotzen" — —
Er spricht's — da sinket der treue Kamrad
Getroffen von tödtlicher Kugel;
Es fließt ihm das treue, lebendige Blut
Durch Busen, Gewänder und Koller.
Da stürzet der Jäger entgegen dem Feind
Und fechtet und streitet und raset:
Als die Schlacht gewonnen, kehrt er zurück,
Doch ist der Freund ihm erkaltet,
Den Kamrad trägt er in's Lazareth:
„Herr Feldscheer, hier bring' ich Euch Futter,
Ihr könnt probiren, was Kunst wohl vermag,
Wenn der Tod das Herz hat gefunden" — —

Der Arzt verjaget den trotzigen Mann,
Und flucht dem wilden Gesellen:
Den Kamrad wirft in die Grube man ein,
Die all' die Todten vereinet.
Da wirft der Jäger die Flinte fort,
Verläßt die Reihen der Streiter,
Und abermals schließt sich die Seele ihm zu,
Er wandelt im Grimm durch die Welt,
Kein Freund an seinem Busen ruht,
Kein Wesen, dem er gefällt.

Wenn der Kampf entbrennt
Um des Menschen Haupt,
Wenn die Ernte hält
In der Menschen Schaar
Der grimme Tod,
Wenn niederfährt
Der falbe Blitz;
O, stürze nieder,
Mein Staubgeborner,
Und hebe die Hände,
Und hebe die Seele
Zum Vater: —
Dann jubelt das Herz,
Wenn vorüber fuhr
Der falbe Blitz,
Dann beugt sich in Demuth
Das wunde Herz,
Wenn Dich getroffen
Der falbe Blitz:
Und Friede blüht
Um verschonte Hütte,
Und Friede blüht,

Wenn wieder der Asche
Entsteigt die Hütte:
Durch Kampf und Gefahr
Zum Siege führt
Und Frieden den Frommen,
Den Beter,
Der Vater,
Erlösend.

4.

Ruhstätt' fand der wilde Pilger,
Eine Heimath und ein Weib,
Das sich liebend, wie die Rebe
Um die Ulme, um ihn schlingt.

Auch ein süßes Mägdlein leget
Ihm der Herr an Vatersbrust:
Wie das Auge trunken ruhet
Auf der Mutter, auf dem Kind!

Sieh, da schleicht sich der Verräther
Ihm an seinen stillen Heerd,
Zeiht ihn bei den Vorgesetzten
Einer herben, falschen Schuld.

Und man jagt mit Weib und Kinde
Ihn von Heerd und Vaterland:
Trotzig steiget er zu Schiffe,
Um zu schiffen über's Meer;

Will sich eine neue Heimath
Suchen in der andern Welt,
Glaubt, wohl üb'rall find' er Speise
Für ein Weib und für ein Kind.

Fahren dreißig lange Tage
Auf dem Wogenschwall des Meers,
Nah schon zeiget sich der Küste
Grün dem sehnsuchtsvollen Blick.

Doch es zeigt sich auch dem Auge
Unheilschwangres Sturmgewölk,
Das heraufsteigt schwer und dumpfig
An des Horizontes Rand.

Schäumend treibt das Meer die Wogen
Bergehoch und Abgrundstief,
Hebt das Schifflein, stürzt es wieder,
Ueberrollt es dann mit Fluth.

Donner rollt und Blitze fahren,
Maste fallen, Segel reißt,
Stöhnend brechen Schiffleins Planken
Vor der Elemente Graus.

Ha, da stürzt das Weib entgegen
Ihrem Manne mit dem Kind,
Drückt das Kind ihm in die Arme,
Sinkt in's Wellengrab darauf.

Er doch mit der Kraft der Arme
Greift im Sturze nach dem Mast,
Schwingt sich auf mit seinem Kinde,
Ringend nach dem nahen Strand.

Hoch erhebt er seine Rechte
Gen den Himmel, der sich bläut,
Höhnisch fluchend, mit dem Kinde
Steigt er an den nahen Strand.

Sieh, es grünen rings die Wälder,
Und der Himmel lächelt rein:
Doch im Grimme mit dem Kinde
Wallt der Pilger durch das Land.

Naht die Stunde dem Menschensohne,
Die gewaltige Zeit der Gefahr,
Die der Vater der Liebe bereitet,
Um zu prüfen den Menschengeist,
Um zu stählen die Kraft der Seelen,
Daß sie sich läutre und heilige hier —
Denn mit Nichten sind wir von Erde,
Sondern pilgern dem Droben zu,
All' auf Erden sollen wir geben,
Um zu empfahen droben den Preis — —
O, dann beuge vor Gottes Stimme
Tief sich des Menschengeistes Trotz,
Rufe! Du hast es gegeben, Vater,
Nimm es, gepriesen sei doch! —
Sieh, dann wehet der Gruß des Friedens
Durch der ermatteten Seele Raum,
Und des erbleichenden Kämpfers Stirne
Kühlet der frische Lorbeer des Siegs!

5.

Eine Lilie, blüht das Mägdlein
Lieblich vor des Vaters Auge —
Ha! sie ist sein Abgott! sie nur kennt er
Auf dem ganzen Erdenrund,
Sie nur schaut er, sie nur fühlt er —
Alles Andr' ist für ihn todt.
Unter seines Busens rauher

Hülle schlägt ihm hoch das Herz
Für das süße Lilienmägdlein,
Für sein liebes, holdes Kind.

Zwar nicht Schmeichelworte spricht er,
Und sein Blick bleibt ernst und scharf:
Doch wie bettet er das Mägdlein
Sanft, besorgt, wie eine Mutter;
Leckerbissen, Blumen, Kleider
Schafft er, selber darbend, emsig
Für sein liebes, holdes Kind.

Doch der rauhe Nordwind fahret
Durch das wilde, eis'ge Land,
Heulet um die ferne Hütte,
Die er sich im Forst gebaut;
Hochaufflackert auf dem Heerde
Flamme von der Eiche Stamm:
Aber nicht erwärmt die Hütte,
Die der rauhe Nordwind füllt.
Um des Kindes zarte Glieder
Hüllt er zott'gen Bärenpelz,
Doch sie schütteln ihm im Fieber,
Und der Athem keucht ihm schwer.

Auf das Lager hingestrecket,
Seufzt es oft in hartem Kampf,
Kennt, bewußtlos, nicht den Vater,
Der die Hände ballt und ringt.
Grauf'ge Fieberbilder schreiten
Vor des Kindes Geist vorbei:
Wieder ist es auf dem Schiffe,
Ruft die Mutter, sinkt hinab;

Durch den Wald flieht's, vom Gethiere
Hart verfolgt, und bebt zuſammen.....

Immer heller glüht das Auge,
Immer röther wird die Wange,
Immer kälter ſeine Glieder,
Immer ſchneller keucht die Bruſt;
Still ſteht jetzt der ſchwache Odem,
Wieder ringt er jetzt ſich auf — —
Da ergreift's das Herz des Mannes —
„Vater!" ruft das Kind im Kampf —
Wühlend macht's ſich in des Mannes
Rauhem Herzen Bahn und Luft —
„Vater! hilf!" ruft's — „hilf mir, Vater!"
Da ergreift's des Mannes Herz,
Niederſtürzt er ſich zur Erde,
Hebt die Hände ringend auf,
Hebt zum Himmel ſeine Blicke,
Hebt zum Himmel ſeinen Mund:
„Vater! wenn Du Vater biſt,
Wenn Du Vater biſt im Himmel,
Hilf dem Kinde, Vater, laß mir,
Laß das Kind mir, ſieh — ich bete!" — —
Niederrollen ſeine Thränen,
Niederbeugt ſich ſein Geſicht,
Sieh, er betet — hingegoſſen — —
Doch das Kind — es lebt nicht mehr!

„Einmal" — und es fiel des Greiſes
Stimme bis zum leiſen Murmeln —
„Einmal betet' ich im Leben,
Einmal, und es war vergebens!"

6.

Zwiſchen dem Menſchengeiſt im Staube
Und dem Gottesgeiſt in der Höh',
Reichet ein unſichtbarer Faden,
Eine Brücke, dem Auge verborgen,
Aber geſenkt in des Geiſtes Grund.

Was den Menſchengeiſt im Staube
Tief beweget und reget auf,
Daß im heftigen Kampf die Gefühle
Zittern und glühen und brauſen und wogen:
Schnell mit den Schwingen der Gedanken
Trägt es zum Gottesgeiſt er empor.
Und der beſchwichtende Hauch der Erkenntniß
Kommet hernieder zum Menſchengeiſt:
Daß er die Güter der Erde für nichtig,
Für des Kampfes kaum würdig erkennt;
Und der beſeligende Hauch des Friedens
Kommet hernieder zum Menſchengeiſt:
Daß er die Schmerzen der Erde für flüchtig
Und des Wehes kaum würdig empfind't.

Siehe, ſo ſenkt ſich ſiegend vom Himmel
Zu dem Staube der Gottesgeiſt:
Und es erhebt ſich ſiegend zum Himmel
Aus dem Staube der Menſchengeiſt:
Und der Faden, der Beide umſchlinget,
Und die Brücke, die Beide vereint —
Heißt in der Sprache der Menſchen — **Gebet!**

Frühlingslieder.

(1844.)

Der Laubgang.

Herr, welch ſüßes Gefängniß
Haſt Du mir aufgebaut!
Wie in die freundliche Engniß
Freudig mein Auge ſchaut!

Grün ſind die buſchigen Wände,
Wölben ſich ſchlank und kühn,
Blau iſt die Decke, behende
Drunter die Wolken zieh'n.
Zarter Teppich gebreitet —
Wie mit Wonne mein Fuß
Ueber den Raſen gleitet,
Spenden Veilchen mir Gruß!

Schau' die Fenſter zwiſchen
Starken Stämmen ſo licht,
Von den Jasmingebüſchen
Duftend umfaſſet und dicht:
Saaten und Forſte und Auen
Seh' ich mitten hindurch,
Und die Thürme, die grauen,
Und die ſinkende Burg.

Ach; und bin ich alleine?
Weilt kein Gefährte mir da?

Sieh', in der Dämmerung Scheine
Reget sich Leben, mir nah:
Horch! wie die Töne quillen
Aus der Nachtigall Brust,
Wie sie schmetternd enthüllen
Ihre Sehnsucht und Lust,
Wie sie die Sonne geleiten
In den nächtlichen Schooß,
Wie sie steigen und schreiten,
Fallen und winden sich los.

Herr! in süßes Gefängniß
Hat mich Dein Abend gebannt,
Mir ist so weit in der Engniß,
Weiter als Meer und Land!

Das Leben.

Ich lausch' im dunkeln Föhrenwald,
Ich horch' im lichten Erlenhain —
Was ist's, was über'm Wasser schallt?
Was flüstert in das Schilf hinein?
Mein Ohr beugt sich zur Erde nieder,
Was drunten wühlet, zu erlauschen —
Was rollt des Donners Sturmgefieder?
Und was der Wolken Güsse rauschen?

Was murmelt an dem Blumenrain
Durch grüne Au'n der helle Bach?
Was ist's, was unter Silberschein
Im Wasserfall ist ewig wach?
Was brausen her des Meeres Wogen,

Wenn sie zu Bergeshöh' sich thürmen;
Wenn sie in Kreisen und in Bogen
Weißschäumend an die Dünen stürmen?

Da rollt kein Blut, da klopft kein Herz,
Und dennoch athmet's schnell und laut;
Da wühlt nicht Lust, da wühlt nicht Schmerz,
Nicht Muth, nicht Angst, die bangt und graut —
Es ist der volle Hauch des Lebens,
Der, auf und nieder, fällt und steiget;
Es ist die Kraft des innern Webens,
Die sich erhebt und niederneiget.

Was stehst Du im bewegten Kreis,
O Mensch, so einsam und allein?
Die Sehnsucht überkömmt Dich leis',
Und dennoch schaust Du nicht hinein —
Da Du Dich stolz hast losgerissen
Aus der Geschöpfe weiter Reihe,
Erscheint das Sein Dir todt im Wissen,
Dir fehlt des Lebens wahre Weihe!

Höhe und Tiefe.

Wo um die Bergeshöh'
Woget der Lüfte See,
Dränget der Wolken Flug,
Zug um Zug:
Da ist Leben von des Herrn Hand gegeben.

Aber in enger Bucht,
Tief in der Felsenschlucht,

Wo aus dem Klippenkamm
Steiget der Tanne Stamm,
Wo an des Steines Wand
Fasern das Moos sich band —
Ha! wie es drunten schäumt,
Wo sich der Felsbach räumt
Mächtig im Wellendrang
Seinen schmalen Gang:
Ist da nicht Leben,
Von des Herren Hand gegeben?

Wie an des Himmels blauem Bogen
Kömmt die strahlende Sonne gezogen —
Wie das sternenbesäete Kleid
Um sich die Nacht legt, hoch und weit,
Erden drängen sich an Erden,
In dem nimmer endenden Werden,
Monde an Monde:
Da ist Leben,
Von des Herren Hand gegeben.

Aber im tiefen Schooße der Meere,
Unter der Wasser ewigem Schwall,
Weit von des Lichtes Strahlenheere,
Weit von der Töne lebendigem Schall:
Sieh! es wimmelt von tausend Gestalten,
Die in der Finsterniß weben und walten,
Tausend Wesen, voll Schauer und Schrecken,
Zwerge und Recken:
Auch da ist Leben,
Von des Herren Hand gegeben.

Des Freundes Rath.

Laß an der Brust den Blumenstrauß nicht welken,
Von vollen Rosen, duft'gen Nelken,
Ob auch des Tages Hitze Dich versengt,
Die schwere Last den Odem engt.

Laß an der Brust die Blumen nicht zerblättern
Von starken Stürmen, starken Wettern,
Halt wie ein Mann darob die ernste Wacht,
Der kräftig thut, was er bedacht.

O, baue Dir ein heimliches Gehege
Für Deiner Blumen stille Pflege,
Das kenne nur, wer ganz Dir ist betraut,
Daß er mit Dir die holden schaut.

Darin vergißt Du Engniß und Bedrängniß,
Darinnen Flucht mitsammt Gefängniß,
Es öffnen sich die Schleusen des Gemüths,
So frei, so froh — und Niemand sieht's.

Dann fragen sie: woher die hellen Blicke,
Der Muth im wechselnden Geschicke,
Trotz Mühesal die unerschöpfte Kraft,
Die immer neu, und Neues schafft?

Dann, glaube mir, nicht mehr was Du vollbringest,
Wonach im Siegerkranz Du ringest —
Sie neiden Dir den holden Blumenstrauß,
Das still' Gehege, wo Du ruhest aus!

Frage und Antwort.

Warum steigst Du, liebe Lerche, in die Himmel so hoch?
Deiner kleinen Kehle Stimme hör' ich schmettern doch

„Um im ersten Strahl der Sonnen zu baden die Brust,
In dem Licht der Morgenröthe zu jubeln voll der Lust.“

Warum zirpst Du, liebe Grille, in dem Grase so niedrig?
Dein Gezirpe, Dein Gesumme doch vernehm' und erwiedr' ich.

„Um die ersten Tropfen Thaues von dem Halme zu trinken,
Wenn sie von des Grases Spitzen tausendfarbig blinken.“

Warum schwingst Du Dich zur Sonne, königlicher Aar?
Deines prächtigen Gefieders werd' ich doch gewahr.

„Ueber Berge, über Forste, über Ströme und Auen
Schweb' ich, um die Aetzung meiner Jungen zu erschauen.“

Warum dringst Du in des Blüthenkelches Busen so tief,
Ems'ges Bienlein, da das Blümlein Dich doch gar nicht rief?

„In dem Schooß der bunten Blume ruht der Honig verschlossen,
Nun ich ihn gesogen, bleibt er doch nicht ungenossen.“

Wohl, es hat ein Jedes seines Lebens eigne Kreise,
Doch der Schöpfer bind't zusammen ihrer Aller Weise.

Jedes hat und schaffet die bestimmte, sichre Wendung:
Kennst Du, Menschenbruder, und erfüllest Deine Sendung?

Der Anfang.

Wo nur ein irdisches Gewinnen
Des Manues Kraft zum Streben drängt —
Da ist so schwer ihm das Beginnen,
Und Zagen ihm die Brust beengt:

Ob aus den schwankenden Gedanken
Das Werk gelingend ihm ersteh'?
Aus losem Boden sich die Ranken
Erheben zu der lichten Höh'?

Ob nicht ein Sturm urplötzlich stürze
Das kaum begonnene Gebäu?
Die ungeprüfte Kraft ihm kürze
Vor mächt'gem Feind die Furcht und Scheu? —

Doch, wo ein göttliches Verlangen
Die Brust bewegt, beherrscht, belebt:
Da schwindet jedes blöde Bangen,
So vor der Gluth das Herz erbebt.

Da, wo um Glauben, um Erkenntniß
Der Fuß erklimmt den steilen Pfad,
Wo um des Lebens klar Verständniß
Voll Eifers wirbt des Geistes Rath:

Wo Liebe hebt das fromme Sinnen
In's Reich des Herrn mit raschem Flug —
Da ist so leichtlich das Beginnen,
Und jede Kraft sich selbst genug!

Ein Frühlingslied.

Fühlst Du das Nahen des mächtigen Herrn?
Wenn die Ströme brechen die eisigen Bande,
Die Lawine sich stürzt von des Felsen Rande,
Der Wolken Schaaren
Hinunter fahren,
Die trägen,
Vor des Sturmes gewaltigem Fegen!

Fühlst Du das Nahen des siegenden Herrn?
Wenn die Erd' erwacht
Aus des Todes Nacht,
Wenn der Sonne Strahl
Durchglüht das Thal,
Wenn die warmen Wellen der Luft
Die Fluren hüllen in feuchten Duft!

Fühlst Du das Nahen des schaffenden Herrn?
Wenn die Vöglein kommen vom fernen Strand,
Voll Jubels das Häuschen an grünender Wand,
Am nackten Felsen zu bauen,
Wenn, den Himmel des Herrn zu schauen,
Das Würmlein kreucht aus der Erde Ritzen,
Sich heben und drängen der Halme Spitzen!

Fühlst Du das Nahen des liebenden Herrn?
Wenn das Herz im Busen Dir schwellet,
Das trübe Auge sich hellet,
Herunter von der bedrückten Brust
Die Bürde fällt in des Lenzes Lust,
Durch die Adern wallt mit fröhlichem Muth
Des Gottesodems lösende Fluth!

Der Frühling auf dem Grabe.

Der Frühling.

Den Himmel hab' ich ausgespannt
So licht, so blau:
Der Lüfte Fluth hab' ich gewandt
So rein, so lau:
Ich hob die Decke von den Quellen,
Und brach die Fessel ihren Wellen.

Das Grab.

So komm, o Frühling, heb die Decke
Auch mir empor,
O sieh, gefesselt Leben wecke
Auch hier hervor:
Es will den Himmel wieder schauen,
In Luft und Sonnenstrahl erthauen.

Der Frühling.

Wohin mein Fuß auf Erden tritt,
Wie's treibt, wie's blüht:
Wie sich der Forst vor meinem Schritt
Mit Laub umzieht:
Es ist ein fröhlich Auferstehen
Vom Schlummer zu des Lebens Höhen.

Das Grab.

So schüttle doch den blei'rnen Schlummer
Auch mir hinab,
Laß's aufersteh'n von Tod und Kummer
Im dunkeln Grab,
Gebrochne Blüthe ruht darinnen,
Laß wieder sie zu blüh'n beginnen.

Der Frühling.

Vom Mittag kömmt der Vögel Zug
Aus fernem Land:
Ich bin's, der sie zur Heimath trug
Mit sanfter Hand:
Nun wird es laut auf Flur und Feldern,
Von Jubelchören in den Wäldern.

Das Grab.

Der Laut ist Leben: Strahl der Sonnen
Trifft auch den Stein,
Doch nur aus warmen Lebens Bronnen
Tönt's hell und rein:
So laß in meinem Schooß es tönen,
Sei's auch nur Seufzer, sei es Stöhnen

Der Frühling.

Den Nebel wirbl' ich auf zur Höh'
In Duftgestalt,
Dann breit' ich aus des Thaues See
Auf Flur und Wald:
In Tropfen glänzt's wie Regenbogen,
Von Blumenkelchen ausgesogen.

Das Grab.

Des Grames Nebel stieg zur Höhe
Auch mir hinauf:
Der Zähren Thau vom tiefen Wehe
Sank nieder drauf:
Ich habe deß genug gesogen —
Nun sei die Blume d'raus gezogen!

Der Frühling.

Doch was die Erde zugedeckt,
Es ruhe süß,
Bis daß der Herr es aufgeweckt
Im Paradies:
Mit Blüthen hab' ich's überbettet —
Vom Tode hat es Gott gerettet!

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Gedichte

von

Hermann Lingg

Dritte Auflage

Stuttgart
Cotta'sche Buchhandlung
1900

Schriften

herausgegeben

vom

Institute zur Förderung der israelitischen Literatur

unter der Leitung

von

Dr. Ludwig Philippſon in Magdeburg,
Dr. J. M. Joſt in Frankfurt a. M.,
Dr. A. M. Goldſchmidt in Leipzig.

Fünftes Jahr: 1859 — 1860.

Saron. Zweiter Theil: Dichtungen in metriſcher Form. II. Band.

Leipzig,
Oskar Leiner.
1860.

Saron.

Zweite,
gänzlich umgestaltete und vermehrte Ausgabe.

Zweiter Theil.
Dichtungen in metrischer Form.

Zweiter Band:

Episches. Voran einige Novellen.

Von

DD. Ludwig und Phöbus Philippson.

Leipzig,
Oskar Leiner.
1860.

Philippica. Oeuvre unique Philippon.

DIO. Chrysog. [illegible] Philippon.

[illegible]

[illegible]

1806.

Vorwort.

Nach einem Zwischenraume von zwei Jahren übergeben wir hiermit dem theilnehmenden Publikum den vierten Band des „Saron“. Daß ich der Sammlung meiner epischen Gedichte noch eine kleine Gabe von Novellen, namentlich die bis jetzt noch ungedruckte Erzählung meines Bruders vorangestellt, wird, so hoffe ich, den Lesern nicht ungerechtfertigt erscheinen. Der diesem Bande zugemessene Raum ließ es nicht zu, mit ihm das ganze Werk abzuschließen, wie z. B. alle die im „jüdischen Volksblatte“ abgedruckten Novellen, welche von mir verfaßt sind, so wie die lyrischen Gedichte noch keine Aufnahme finden konnten. Einer spätern Zeit überlasse ich die Sammlung der gedachten Arbeiten.

Ich bin mir bewußt, auch in den epischen Gedichten nach dem höchsten Ziele gerungen zu haben, die in der Tiefe der Seele lebenden Gefühle und Gedanken in der Stunde der Begeisterung zum Ausdruck zu bringen. Allerdings, wo ein so bestimmter und an sich abstrakter Gegenstand zum Objekte aller Be-

trachtung vorliegt, wie Israel, seine Religion und seine Geschichte, wo also der Dichter nicht an dem bunten, vielgestaltigen Leben herumschweift, sondern an dem einen einsam und erhaben thronenden Wesen haftet: da wird es oft mehr die Reflexion, die ernst und tief aufgefaßte Idee sein, die dem bewegten Geiste entströmt, als die plastische, versinnlichende Gestaltung, welche doch der Poesie eigenstes Wesen ausmacht. Allein auch hier wird es uns zur Rechtfertigung gereichen, daß es eben die Idee war, der wir zu dienen, die wir unsern Hörern in's Herz zu legen rangen, daß wir nicht nach der Idee suchten, um zu dichten, sondern daß wir dichteten um der Idee willen.

Und in dieser Ueberzeugung lebt auch die Hoffnung in uns, daß die folgenden Blätter nicht nach der ersten Lesung für immer aus der Hand gelegt, sondern öfter zu wiederholter Beachtung aufgenommen werden mögen.

Magdeburg, im November 1859.

Ludwig Philippson.

Inhalt.

Novelliſtiſches. Seite

Veilchen Jakob oder Glücks- und Freudenwoche eines Hauſirers. Aus dem Volksleben. Von Dr. Phöbus Philippſon. . . 1

Briefe und Spaziergänge eines jüdiſchen Studenten. . . . 95

Ein moderner Schlemiehl. 135

Kleine romantiſche Skizzen.

1. Die Zerſtreuten. 189
2. Die Prager Jungfrau. 195
3. Die Kinder Hyrcan's des Glücklichen. 200
4. Die Trennung. 205

Dichtungen in metriſcher Form. Epiſches.

1. Die Sendung Iſrael's. 218
2. Erzählende Gedichte.
   - Der Jude in Granada. 300
   - Der Abend. 336
   - Der Stab aus dem Paradieſe. Eine Legende nach dem Midraſch. 355
   - Moſe auf Nebo. Ein Oratorium. 365
   - Der Judenfels im Mittelmeer. 379
3. Der Tempel des Wahns. Eine Viſion. 385

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Novellistisches.

Veilchen Jacob

oder

Glücks- und Freudenwoche eines Hausirers.

Aus dem Volksleben.

Von

Dr. Phöbus Philippson.

Meinem theuern Bruder

Ludwig

zum fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläum.

Ludwig

Meinem theuren Bruder

I.

Es war ein schöner Maimorgen, die Sonne war soeben prächtig aufgegangen und beleuchtete in wonnigem Glanze das ganze Thal, als Jakob, einen schweren Bündel, in dem allerhand Waaren steckten, auf dem Rücken, über den Schloßplatz zum Thore hinaus zog, die wöchentliche Wanderung zu beginnen. Auf den Straßen war es noch ganz still, die meisten Fensterläden waren geschlossen, denn es war ja Sonntag, an dem die Leute länger zu schlafen pflegen; das fürstliche Schloß warf seine Riesenschatten über Platz und Straßen, und die Sonnenstrahlen vergoldeten nur erst einen kleinen Theil seiner glänzenden Zinnen und Thurmspitzen. Wie freute sich Jakob, daß der Tag schön zu werden versprach, daß der Schloßgärtner schon die Orangerie aus dem Treibhause gebracht und die großen Bäume, welche voll üppiger Knospen waren, in Reihe und Glied gestellt hatte, wie jauchzete es in ihm, daß die breiten Hortensientöpfe bereits auf dem Geländer der großen Brücke standen, die er bald darauf rüstig überschritt, denn das war das sicherste Zeichen, daß auch mit fürstlicher Erlaubniß der Frühling gekommen sei, daraus konnte man erkennen, daß Nachtfröste nicht mehr eintreten würden, und daß fünf volle Monate bevorstünden, in denen sich, ohne besondere Beschwerde, ohne Unbill der Witterung und des Weges Handel und Wandel treiben

ließe, denn sein Handeln bestand durch Wandeln und sein Wandel war ein stetiges Handeln. Aber irren würdest Du doch, mein Leser, wenn Du meinen Jakob keines andern Interesses fähig hieltest, als nur dessen, seine Tücher und Bänder, seine Schnüre und Litzen, seine Cravatten und Westen und was noch für Herrlichkeiten in dem eingebündelten und eingepuppten Bazar seines Packens verborgen lagen, zu guten Preisen abzusetzen und damit die schmucken Bauerdirnen und lustigen Ackerknechte zu beglücken. Nein! Jakob war kein gewöhnlicher Hausirer. Sieh' nur mit welch heiterem Gesicht er von der Brücke aus nach dem breiten Strome schaut und dem Spiele der Wellen zusieht in denen sich das aufgegangene, große Himmelsgestirn spiegelt und die Fischchen auf und nieder springen, wie sein Auge feucht wird über allen Frühlingsglanz, der um ihn gebreitet liegt, über die grüne Matte, die sich weit am Ufer des Flusses in die Ebene streckt, über das Birkenwäldchen am jenseitigen Rande, welches sich wieder mit frischem Laube geschmücket und in dem einzelne Nachtigallen süße Lieder flöten und den Morgen- und Liebesgruß singen, über alle Ehre Gottes, von der die Himmel erzählen und Tag dem Tage, Nacht der Nacht die Kunde giebt. Jakob schreitet weiter, nachdem er sich an der Schöne der Natur das Herz voll Freude und Erquickung gesogen und er brummt für sich hin einige Melodien, die er gestern im Tempel gehört und die ihm noch immer im Ohre nachklingen, denn sein Cantor Hirsch Meisel war ein lieblicher Sänger, der die alten Melodien, wie sie Moses von Gott selbst auf dem Sinai vernommen, mit dem modernen Musikstyl sehr gut zu vereinigen verstand und dessen Gesang ein Mosaik aus den verschiedensten Nationalhymnen und neuesten Bravourarien war. Diesen Cantor Meisel liebte Jakob sehr, weil er durch seinen Gesang die Sabbathsandacht erhöhte und ihm beim Gottesdienst

zugleich zu einem Kunstgenuß, zu einem wahren Tonel-dorado verhalf, da er ja ohnehin die Oper nicht besuchen konnte.

Jakobs Vater war ebenfalls ein ehrlicher Handelsmann und Hausirer gewesen, er war aber schon lange todt. Ein Lungenübel hatte ihn Monate lang aufs Krankenbett gestreckt, von dem ihm eine scheinbare Besserung zuweilen wieder emporhob, so daß er unter Aufstehen und Niederlegen im wahren Sinne des Wortes dem Grabe zugestolpert war. Jakob war noch ein kleiner Knabe, als der Vater verschieden; seine Mutter aber, Veilchen, hielt den Jungen an zu einem rechtschaffenen Wandel; das Hauptprincip ihrer Erziehung lag in den Worten, die sie sehr oft dem einzigen Kinde zurief: Mache Deinem seligen Vater, den alle Welt für einen braven, ehrlichen Mann erkannte, Ehre! Und so wurde die Ehre seines Vaters der Leuchtthurm, nach dem der junge Pilot, durch die Wellen des Lebens steuernd blickte, der Pharus, der ihm aus der Ferne seines Horizontes bei dunkler Nacht entgegen leuchtete und der sein Licht dem Himmel der Seligen, wo des Vaters Seele wohnte, entnahm. Da nun unser Jakob schon so früh verwaist war und von der armen Wittwe genährt und bewahrt wurde, die ihn mit dem liebevollen und doch scharfen Auge der Mutter bewachte, so nannten sie ihn in der ganzen Sackgasse, wo sie seit Jahren zur Miethe wohnten und auf allen Dörfern, die er besuchte, auch nur Veilchens Jakob oder kurzweg Veilchen Jakob, und er ließ sich fast lieber so nennen, als nach seinem Vater Jakob Moses. Er hatte sogar noch einen dritten Namen, Jakob Rosenblüth, denn diesen Namen hatte der Vater angenommen, als auf Befehl des Fürsten sämmtliche jüdische Hausväter sich Familiennamen zulegen mußten, damit die heillose Verwirrung in den Judennamen aufhöre, wenn sich Jeder nur nach dem Vornamen seines

Namen benannte und der ewige Wechsel von Jakob Moses und Moses Jakob ꝛc., alle Generationen hindurch die Acten in den Amts- und Polizeistuben zu einem Wirrsal für die Beamten machte, seitdem der Staat angefangen, sich um die Sterbefälle und Nachlaß-Regulirungen der Juden zu bekümmern, die früher — freilich Kosten- und Sportelfrei — durch Selfgovernement der Gemeinden geordnet oder nicht geordnet waren. So war denn der offizielle Name unseres Jakob ein Rosenblüth, denn der romantische Geschmack der Zeit harmonirte mit dem orientalischen ihres Stammes so sehr, daß die Juden ihre neuen Namen mit den schönsten Klängen zu versehen und den lieblichsten und erhabensten Gegenständen der Natur zu entlehnen trachteten und daher den patriarchalischen und biblischen Vornamen Abraham, Isaak, Jakob, Moses, David ꝛc. bald ein Rosen- oder Blumenthal, bald ein Löwen- oder Sternenberg und die verschiedensten Composita mit Stein, Burg, Stern, Blatt, Schild u. s. w. hinzufügten, bis die Neuerung — zum größten Aergerniß selbst hoher Häupter — sich auch an die Vornamen machte und die Patriarchen in Adolph, Isidor und Julius umtaufte, oder wenigstens den alttestamentlichen Ursprung mit französischen und englischen Klängen, mit Jacques und James verdeckte. Jakob hatte wenig Sinn für solche Veredelung, deßhalb war die „Rosenblüth" das einzige, was er dem guten Seligen verdachte.

Der Hausirer Veilchen Jakob war auch nicht ohne Bildung. Seit vielen Jahren bestand in der Gemeinde eine Schule, die zu den besten Deutschlands gezählt wurde und aus der viele Zöglinge hervorgingen, deren Namen in Handel und Gewerbe oder in Kunst und Wissenschaft einen guten Klang erlangten und die in allen fünf Welttheilen ihr Glück machten. Das große Verdienst dieser Anstalt bestand nicht so sehr darin, daß sie die Schüler

mit vielen materiellen Kenntnissen überhäufte, als daß sie in ihnen, denen sie nicht mit dem Schnürleib pedantischer Zucht und Disciplin das junge Herz einschnürte, einen Trieb zur weiteren Ausbildung und einen Durst nach Wissenschaft erregte, sowie eine Ahnung dessen lebendig werden ließ, was von ihnen noch in der Zukunft erreicht werden könnte. Viele, sowie Jakob gingen freilich aus den Klassen wieder in den Kleinhandel, aber es waren doch andere Menschen, als die gewöhnlichen Trödler und Hausirer, und er würde seine Freude gehabt haben, wenn der Sachkenner in die Bücher unsres Veilchen Jakob einen Blick geworfen hätte. Es machte Jakob große Freude, das ganze Bündel Dinge, aus dem seine Handlung bestand, in ein förmliches Waarenscontro zu analysiren, dessen Blätter die Geschichte der Tücher, Brillen u. s. w. enthielt, ein Journal und Hauptbuch zu führen, in das er, wie er es in der Schule im großen Maaßstabe gelernt hatte, schön calligraphisch das Debet und Credit verzeichnete und alle Posten eintrug. Es heiterte ihn sehr auf, wenn er mit großer Fractur ein neues, lebendes oder todtes Conto eröffnen konnte und es machte ihn glücklich, wenn er am Ende des Monats die Bilanz zog, wenn sie auch nicht sehr günstig ausfiel. „Es ist doch Ordnung in dem Ding," dachte er und rieb sich die Hände, „und wenn Salomon Heine aus Hamburg käme und sähe sich meine Bücher an, er könnte unmöglich einen Tadel ergehen lassen. Gelernt habe ich soviel als er, es kommt Alles auf's Glück an, Jakob." Ja, er kam sogar auf die Idee, Schriftsteller zu werden und auf den Wanderungen ersann er ein System, die doppelte italienische Buchführung auf den Kleinhandel anzuwenden, ein Problem, dessen Lösung die erfahrensten Kaufleute für allzu schwierig halten. Er hüpfte fröhlich über einen Graben, als ihm der große Gedanke, wie durch Inspiration kam. „Ich will es zuerst

selbst versuchen in dem eigenen Geschäft," sagte er, „und gelingt es, so trete ich damit vor die Welt. Ist die Arbeit fertig, so nehme ich sie mit nach Leipzig, dessen Messe ich ohnehin einmal besuchen muß, verkaufe sie an einen Buchhändler, bekomme Honorar und damit ——" ja, was Jakob damit machen will, kann ich dem Leser noch nicht sagen. Er wird es später erfahren. „Alles hängt vom Glücke ab," sagte Jakob wieder, „ob ich das System finde." Aber wirklich! es kam bei ihm nicht viel auf's äußere Glück an. Er war eine harmlose Natur, dieser Jakob, dessen Treuherzigkeit ihm Aller Liebe erwarb, dem Jeder gern in das offene Auge sah, das der Spiegel seiner, von Liebe und Wahrhaftigkeit getragenen Seele war, er war voll Gottvertrauen und Zuversicht, und daher erfreute ihn jede Blume, die an seinem Lebenswege stand und die auf kurze Zeit ihren Duft und ihre Farbenpracht auch ihm spendete, daher legte er sich jeden Abend vergnügt zu Bett, weil er gewiß war, vergnügt wieder aufzustehen, daher verlebte er mehr, als drei hohe Festtage im Jahre, an denen die Wanderer sich auf Zion freuen konnten. Ach! jeder Freitag, wenn er von der Wochenhausirung nach Hause zur Mutter zurückkehrte, war der Tag einer heiligen Freude, auf der kleinen Treppe jubelte seine Seele den „Stufengesang," so er einzog in die Pforten seines Jerusalems.

Und dennoch trübte jetzt ein Kummer Jakobs Frohsinn. Er liebte. In das Veilchenherz hatte ein Röschen mit seinem Duft auch den Dorn gesenket, so daß jenes vor Lust und vor Schmerz schier vergehen mochte. Röschen's Mutter war auch Wittwe, die ihren Mann, einen tüchtigen Jugendlehrer, vor Jahren durch den Tod verloren hatte; auch sie erzog das Kind sorgsam und bewahrte es vor allem Bösen mit Muttertreue und senkte früh den Kern echter Weiblichkeit — Ehrbarkeit und Gottesglauben — in's Herz des Mädchens. War Röschen auch nicht gebildet in

hohen Wissenschaften, in Roman- und Tragödienlektüre, war sie auch unerfahren in der Gesellschaftsroutine, so war sie doch von Gott mit einem hellen, gesunden Menschenverstande, der den Nichtweg leicht und bald erfaßte, mit einem theilnehmenden Gemüthe, mit energischer Willenskraft sich nützlich zu machen und überall hülfreich zu sein, begabt worden und obgleich sie in der höheren und niederen Tanzkunst nie unterrichtet worden, so waren doch alle Bewegungen des wirklich schönen Mädchens voll Grazie und Anmuth; obgleich sie nur die Muttersprache verstand und nicht einmal orthographisch schrieb, so drückte sie sich doch leicht und treffend aus, sprach sogar schön und fließend, wenn der Gegenstand ihrer Aeußerungen ihrem Herzen zusagte und ihren Verstand beschäftigte. Dabei war sie immer fleißig und ernährte sich und die Mutter von dem Ertrag ihrer Handarbeit. Wollten die Tage nicht ausreichen, so nahm sie die Nacht zu Hülfe und sie that dies ohne Murren, ohne Thränen, wohl wissend, daß, wenn man sich erst selbst bedauert, alle Arbeit schlecht vor sich geht und mißlingt, die Beschwerde aber mit doppeltem Druck gefühlt wird. Alle diese guten Eigenschaften — und ich könnte noch mehr aufzählen, denn ich kenne meines Jakobs Geliebte ebenso gut, wie ihn selbst — alle diese Tugenden wären allein hinreichend gewesen, Jakob's Liebe zu gewinnen, wie viel mehr mußte der vier und zwanzigjährige Jüngling glühen, wenn er auf Röschens zierliche, schlanke Gestalt sah, wenn er in die frommen, blauen Augen blickte auf die seidenen, blonden Locken, die über den schöngeformten Kopf, über das von Tagarbeit und Nachtwachen blasse Gesicht fielen.

Die Leser würden aber sehr irren, wenn sie glauben, Veilchen Jakob hätte mit diesem Röschen einen wahren Liebesroman aufgeführt, Zettelchen gewechselt, Blumen an's Fenster gestellt und wie dergleichen Dinge unter Lebenden

und in Büchern getrieben werden. An solches romantisches Spiel dachte er nicht. Er ging nun öfters vor der Wohnung der Mutter Golde vorbei und grüßte das Röschen, wenn es am Fenster saß und arbeitete und Beide wurden roth, wenn sie sich ansahen, er blieb wohl auch stehen, wenn das Kind vor der Thür war, frug nach dem Befinden der Mutter und schalt, daß sie selbst zu anhaltend arbeitete und sich die Gesundheit zerstören würde, höchstens kamen sie am Sonnabend bei der Mühme Rickel in nähere Berührung. Diese gute Frau war nämlich die Allerwelts-mühme und da sie seit Jahren gelähmt darnieder lag, so wurde sie am Sabbaths-Nachmittag vom weiblichen Jung und Alt besucht und mit den neuesten Neuigkeiten in Stadt und Gemeinde gelabt und erfreut. Dahin begleitete denn auch Jakob seine Mutter fleißig, seitdem er wußte, daß auch Golden Röschen unter den Besuchenden wäre. Während die Alten schwatzten, saßen die beiden Liebenden, — denn das wird Keiner läugnen, daß dem Röschen unser Jakob ausnehmend gefiel und sie selbst kann es nicht, — sich am Fenster gegenüber und Jakob suchte aufs Beste zu unterhalten. Vom Geschäft zu sprechen, das wollte er nicht, denn es schien ihm zu trivial — aber er trug ihr ganze Pensa aus der Geographie und Geschichte vor, die er auch von des Rectors Bammel Unterricht behalten hatte, führte sie bald zu den Griechen, bald zu den Römern, erzählte die rührende Geschichte von Socrates Tod und Cäsars Ermordung — seine Paradecapitel, die ihn jedesmal ein oder zwei Bänke in die Höhe gebracht hatten — von Karls XII. kühnem Zuge nach Rußland, den er aus Voltaire beim französischen Unterricht genau kennen gelernt hatte, oder von der alten Welt in Indien oder der neuen am Ohio und Orinocko, ja er präparirte sich zuletzt sogar vor dem Sabbathsbesuch der Rickel'schen Academie und las Bammels alte Dictate nach, die seinen Vatikan ausmach-

ten, so daß das Mädchen voll staunender Ehrfurcht den haushaltenden Polyhistor ansah und es sich gar nicht in den Sinn kommen ließ, daß ein so großer Gelehrter und gewandter Kaufmann je ihr, des armen, unwissenden Mädchens, Mann werden könnte. Jakob war ganz anderer Meinung. Er glaubte, Röschen wisse das Alles besser, als er und er habe nur zu beweisen, daß auch er kein Ignorant sei und allenfalls auch eine Unterhaltung führen könne, so gut, wie die jungen Herren, welche in der Harmonie-Gesellschaft Zutritt hatten. Er dachte wohl daran, daß sie seine Frau werden könnte und malte sich sein eheliches Glück mit allen Farben und allem Schimmer der ersten Liebe aus. An entfernten Andeutungen konnte es sogar bei den historischen und geographischen Sabbathsbelustigungen nicht fehlen, aber Röschen verstand diese Andeutungen nicht oder ging leicht darüber hin; — der Mutter wagte er es nicht zu offenbaren, was sein Herz in's Hangen und Bangen versetzt hatte, so offen sonst sein Inneres vor ihr zu liegen pflegte. Diese sah aber scharfgenug, und es konnte ihr der Eindruck, den Röschens Schönheit und Tugend auf ihren Sohn gemacht, nicht entgehen und bald hatte sie den Jüngling im traulichen Gespräche zum Geständniß seiner Liebe gebracht. Veilchen sah ihn ernst und scheinbar betroffen an.

„Ach, mein Sohn," sagte sie, „ich kenne das Röschen recht gut und bin überzeugt, daß es einen Mann glücklich machen werde. Gern gönnte ich meinem Sohne ein so biederes Weib, wie Röschen werden muß, denn, ich fühle, daß ich alt werde und selbst der Pflege bedürftig. Aber mein Sohn muß sich des Gedankens, Röschen zu besitzen, entschlagen. Sie ist arm. In welche Sorgen würdest Du gerathen, wenn Du sie ehelichst; Du hättest außer ihr dann nicht allein mich, sondern auch die Mutter Golde zu ernähren, denn Du kannst nicht darauf rechnen, daß das Kind

fernerhin so emsig arbeiten soll, wenn sie Mann und Kind und zwei Mütter zu besorgen hat. Du mußt eine Frau haben, die Dir eine kleine Mitgift in's Geschäft bringt."

„Denke an Herz, Schmerz und Compagnie, denen Du nach dem letzten Abschluß noch 66 Thaler 18 Sgr. 9 Pf. schuldest! Weil sie vom Anfang an Dir die Waaren auf Credit gegeben, so handelst Du mit fremden Mitteln und wenn auch die Waare vorhanden ist und die Schuld deckt, wie sollte es möglich sein, ein ehrliches Mann zu bleiben, wenn die häuslichen Bedürfnisse größer werden, oder gar Unglücksfälle kommen, oder noch schlechtere Zeiten, als die gegenwärtigen. Ehe die 66 Thlr. 18 Sgr. 9 Pf. nicht bezahlt sind, darfst Du nicht heirathen. Nun aber wäre es unredlich, das Röschen mit falschen Hoffnungen zu täuschen und sie wohl gar an einem größeren Glück zu hindern. Wie leicht kann ein reicherer Mann sie liebgewinnen und sie würde glücklicher werden, als in der Hütte des armen Hausirers."

Das Letztere hatte freilich nicht viel auf sich, denn wie sollte es den Herren aus der Harmonie-Gesellschaft einfallen, das Kind der armen Wittwe Golde, die Waise eines Lehrers zu freien. Eine solche Mesalliance wäre unerhört gewesen! Aber die Möglichkeit erschreckte doch Jakob sehr und er fühlte, wie sich seine Brust bei dem Gedanken beengte und das Herz laut pochte. Aber Liebe und Eifersucht — wenn wir es so nennen wollen, denn ich habe keinen andern Ausdruck für das Gefühl, sein Liebstes an einen Andern verlieren zu müssen, — wurden betäubt und zurückgedrängt durch die Worte: Herz, Schmerz et Compagnie. Diese Herren, die mit solchem Vertrauen ihm die Waaren auf Credit gegeben, die ihn mit großer Liberalität und Redlichkeit behandelten, ihm Alles zu den billigsten Preisen überließen und Theil nahmen an seinem Fortkommen, diesen Herz, Schmerz et Compagnie als

fullter Schuldner gegenüber zu stehen, — das war ein Schreckbild, vor dem alle übrigen Leidenschaften zurückwichen. Röschen an ihrem Glücke hinderlich zu sein, wäre eine Sünde gewesen wider den heiligen Geist der Liebe, die nur opferfreudig sein darf, wenn sie die wahre und ächte ist. Endlich — und das ging über Alles — die Mutter wünschte es nicht und ihr Wille war dem Häusler das nicht zu überschreitende Gebot. Die Mutter war ihm das Ideal aller Lebensweisheit und Lebenserfahrung sie traf ja mit richtigem Tacte überall die Wahrheit. Sie forderte das Aufgeben seiner Liebe und es mußte geschehen, denn auf der Tafel seines Herzens standen mit unauslöschlicher, von frühster Kindheit an eingewachsener Schrift, die Worte: Ehre Deinen Vater und Deine Mutter, damit sich verlängern Deine Tage auf Erden. Jakob ging von diesem Augenblick an sehr selten dem Fenster Röschens vorüber, er begleitete seine Mutter nicht mehr nach Muhme Rieckel, aber er konnte ihr Bild doch nicht aus seinem Herzen bannen, wo es mit Flammenzügen hinter dem Zehngebote stand, und wenn er zufällig ihr begegnete, so erschrack er über die zunehmende Blässe und über den Ausdruck des stillen Grames in ihrem holden Angesicht.

II.

Ich habe hoffentlich den Leser genügsam mit Jakob bekannt gemacht. Es ist Sitte, wenn man einen Unbekannten in gebildete Gesellschaft einführt, den Anwesenden den Namen und sogenannten Charakter desselben zu nennen; ein Autor hat die doppelt häufige und lästige Verpflichtung, noch außerdem die Abstammung, Lebensgeschichte und den innern Werth seines Helden anzugeben und dazu, ihn von Kopf bis auf die Zehe nicht allein anatomisch, sondern

auch noch Kleidern, Kopfbedeckung, Schuhwerk und dergleichen zu schildern, was in guter Gesellschaft Jeder mit einem Blick selbst sehen kann. Ich habe, um meine Autorpflicht getreulich zu erfüllen, meinen Jakob — wider alle novellistische und gesellschaftliche Aesthetik — auf der Brücke stehen lassen und muß ihn nur schnell wieder einholen, kann aber nicht unterlassen, nachzuholen, wie er vor seinem Austritt am frühen Morgen noch an Veilchens seiner Mutter Bett getreten, ihre Hand geküßt und „Guten Morgen" gewünscht, dann sich verabschiedet hatte. „Eigentlich, meine liebe Mutter," sagte er, „bin ich gar nicht eine ganze Woche vom Hause entfernt, und die Hausirwoche besteht nur aus vier Tagen, denn am Sonntag sehe ich Dich doch noch, und am Freitag bei der Rückkehr wieder." Das sagte er sich und ihr zum Trost. Den Kaffee kochte er am Sonntag immer selbst, erstens um die Mutter nicht im süßen Morgenschlafe zu stören, dann — weil er ihn viel besser und stärker bereitete, als jene — auch nur um ihretwillen.

Jakob war indeß eine gute Strecke vorwärts gewandert über den breiten, mit Obstbäumen besetzten Wall, der der Vorstadt Sicherheit vor übertretendem Gewässer verschaffte und der sich eine gute Strecke hinzog. Jetzt setzte er sich auf eine steinerne Bank, die „dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet" war, aber es waren nur milde Gedanken, die des Hausirers Kopf durchzogen. Er pflegte nämlich hier, an dem Ende des Weichbildes der kleinen Residenz, wenn er im eigentlichen Sinne zu Felde zog, noch einmal auszuruhen, um sich zu schauen und von seiner Vaterstadt auf fünf ein halb Tage Abschied zu nehmen. Vor ihm lag ein großer Park, dessen saftiges Grün das Auge erfrischte, unter dessen herrlichen Eichen mit weitverbreitetem Baumschlag — schon oft Gegenstand der Studien manches Landschaftsmalers — Heerden weideten

und muntere Füllen sprangen. Weiter hinten zog sich der Fluß mit seinem klaren Wasser auf kiesigem Grunde wie ein Silberstreif durch die Matten, während am äußersten Horizonte die Aussicht auf eine Hügelkette mit dunkelm Laubholz endete.

„Es sind doch Narren," dachte Jakob, „die sich immer nach der Ferne sehnen und in fremden Ländern ihr Glück und ihre Ruhe suchen. Kann's denn irgendwo schöner sein, als hier? Und wäre es, würde man dadurch glücklicher werden? Da ergreift sie Alle eine Unruhe, wenn der schöne Mai kommt und sie ziehen fort, wie die Störche im Herbst, als wenn die liebe Sonne hier nicht eben so hell aufginge und der Mai weniger Blüthen spendete und auf die Häupter der Menschen herabschüttete. Wie schön der Morgen und wie lieblich die Aussicht, wie ruhig das Plätzchen ist, wie die Mühle klappert da drüben und wie Gottes Vöglein singen das Frühconcert. Gehört denn nun dies Alles dem Fürsten mehr, als mir? Im Gegentheil! Ich bin hier weit öfter, als er, ich athme hier öfter die balsamische Luft und erquicke mich an den Blumen und Bäumen, Wiesen und Wassern. Er hat die Kosten der Erhaltung des Ganzen und ich — ich habe die Unterhaltung und die Freude."

Es war jetzt Zeit wieder auszuschreiten. „Du brauchst Dich nicht zu übereilen," sagte er zu sich, als er merkte, daß seine Schritte zu groß wurden, „vor und unter der Kirche kannst Du doch in Glattendorf Nichts verkaufen und zum beendigten Gottesdienst kannst Du bequem anlangen. Diese ewige Unruhe und Eile mußt Du Dir noch abgewöhnen, Jakob."

Unter Selbstgesprächen, die ich unmöglich dem Leser alle vorerzählen kann, denn sie betrafen bald seine geistigen und moralischen, bald die Finanz- und inneren Angelegenheiten, bald die äußeren Beziehungen zu Herz, Schmerz et Compagnie

und dem Publikum, bald rang sich ein tiefer Seufzer auf im Gedanken an Röschen und er sagte: „Ach, ist es nicht Schiller, der irgendwo singt: Die Natur ist herrlich überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual?“ — Unter solchen Reflexionen kam er in Glattendorf an, der ersten Reisestation, dem ersten Stapelplatze seines Handels. Von dort pflegte er gegen Abend nach Lindenstedt zu gehen, aber er kam dies Mal am ersten Tage nicht hin. Der Leser wird es erfahren, warum.

Er hatte richtig berechnet. Die Leute waren noch alle in der Kirche und er setzte sich nicht weit vom Eingange hin, um beim Austritt der Gemeinde sogleich bemerkt und angeredet zu werden. Noch hörte er einen Theil des Schlußgesanges, Orgelton und Lied gefielen ihm sehr.

„Es ist recht schön,“ sagte er für sich, „aber was will es sagen gegen Hirsch Meisels Singen? Wenn der an den hohen Festtagen so vor den Kantorstand tritt und sein: „„O König, der da sitzet auf dem Thron, hoch und erhaben,““ mit Bassist und Diskantsinger im Trio beginnt, oder das: „„Sei gepriesen, unser Fels, unser König und Erlöser!““ — da bebt das Herz vor Schauer und Vergnügen.“

Die Leute, die jetzt aus der Kirche kamen, begrüßten den bekannten Jakob freundlichst und Mancher bestellte ihn zu sich, er richtete aber seine Schritte nach dem Pfarrhause, zu dem ein kleiner, von grünen Stacketen umschlossener Garten führte, der sich auch an den Seiten des, aus weißgefugten, rothen Steinen im gothischen Styl neugebauten Wohnhauses und hinter dasselbe fortsetzte. Pastor Milch war ein, schon in den sechziger Jahren stehender, aber noch sehr rüstiger und jovialer Mann, der, wenn er seinen Talar abgelegt hatte, auch keine Spur mehr von der pastoralen Salbung und dem geistigen Hochmuth zeigte, mit denen viele seines Standes zu paradiren und sich

bemerklich zu machen suchen. Er war ein Menschenkenner und daher auch Menschenfreund, er wahrte seines Amtes mit Liebe und Treue, ohne hierarchische Gelüste und heuchlerische Frömmelei, kurz, er war noch einer der Männer, wie sie am Ende des vorigen Jahrhunderts aus den Schulen hervorgingen, voll philantropischen und humanen Geistes und Strebens. Unserm Jakob war er ins Besondere ein sehr hoch geschätzter Mann, denn Milch gehörte, wie sich schon aus dem Obigen ergiebt, nicht zu den Eiferern, die im blinden Fanatismus von der Kanzel herab auf die Juden schelten und diese als das verachtungswürdigste Volk schildern und dadurch die Volksvorurtheile — freilich oft ohne Erfolg, denn der gesunde Sinn des Volkes läßt sich nicht irre leiten — zu nähren suchen, wenn sie auch im Leben mit keinem Juden in Berührung kamen, wenigstens ihnen noch nie ein Leides von einem Juden zugefügt wurde. Milch war vielmehr ein Freund des jüdischen Volkes und behandelte namentlich Jakob immer mit großer Milde und Zuvorkommenheit.

Jakob sah, daß im Garten große Gesellschaft sei; auf dem Nebenhofe standen auch mehrere Kutschen und Jagdwagen, es waren also fremde Gäste angekommen. Jakob öffnete beklommen die Gartenpforte, denn große Gesellschaft fremder Personen machte ihn scheu und blöde; es war ihm dann immer, als erkenne Jeder eine besondere Schwäche an ihm und das Gefühl, du bist auch von dem „Körnlein Samen," den sie Alle verachten und hassen, schüchterte ihn — gewiß oft ganz ungerechtfertigt — ein. Gern wäre Jakob umgekehrt, um das Pfarrhaus ein anderes Mal zu besuchen, aber der Gedanke, daß es eine grobe Vernachlässigung der Pflicht wäre, vor den Leuten die Flucht zu ergreifen, an die, da sie gerade zusammen wären, er einen reichlichen Absatz machen könnte, hielt den bangen Jüngling zurück. Er stand im Hausflur, als die

Hausfrau heraustrat und ihm andeutete, daß sie heute keiner seiner Sachen bedürftig wäre und auch keine Zeit hätten, Etwas auszusuchen. Vergnügt, der Gesellschaft und auch der Pflicht ledig zu sein, wollte er schon davon eilen, als der Pastor aus der Stube kam und freudig ausrief: „Siehe da, unser Jakob! Nun den wirst Du, Frau, doch heute nicht fortgehen lassen. Komm herein, mein Junge, trifft eine artige Gesellschaft, mit der Du, ich stehe dafür, gute Geschäfte machen sollst. Sie sind Alle noch im Garten und werden bald zu Tisch kommen. Du legst das Bündel ab, Jakob, und bleibst heute bei uns zu Mittag, es wird mein Geburtstag gefeiert und da will ich gerade Dich bei mir haben." In der Mitte des Zimmers stand auf einer prächtig servirten Tafel, bedeckt mit blendendem Linnen, feinem Porzellan und silbernem Geräthe, mit Kuchen, Backwerk, welches Gewürz und Blumenduft verbreitete, unter Aufsätzen und Herrlichkeiten eine weindampfende Bowle voll Maitrank des lieblichen Waldmeisters, eine andere stand neben ihr, aus der die kräftigste Bouillon ihren stärkenden Hauch ausströmte.

Jakob war in großer Verlegenheit.

„Ach, mein lieber Herr Pastor, ich muß sehr danken — ich muß in's Wirthshaus —."

„Was hast Du da zu schaffen?"

„Ich muß die Waaren ausbürsten und in Ordnung bringen." —

„Das kannst Du eben so gut nach Tisch hier thun. —"

„Ja, lieber Herr Pastor, hm! wenn die Bauern —"

„Sie sind eben so gut nach dem Essen zu Hause und meine Gesellschaft hat den Vorrang im Aussuchen, glaubst Du, daß sie nehmen werde, was die Bauern übrig lassen. —"

„Nein, Herr Pastor — sehen Sie — ich kann doch nicht Alles essen." —

Die letzten Worte brachte er hastig hervor, froh, sie los zu sein.

Der Pastor lachte laut auf.

„Alles essen — davor behüte uns Gott, es würde Dir schlecht bekommen, wenn Du Alles essen wolltest und für uns Andere nichts übrig lassen."

„Nein, lieber Herr, — aber Sie wissen doch, daß ich als Jude nicht jede Speise genießen darf."

„Sieh einmal, Jakob, was lavirst Du nun so herum, warum sprichst Du nicht gleich männlich und deutsch: Ich kann nicht an Ihrem Mahle Theil nehmen, weil meine angestammte Religion verbietet, diese und jene Speise zu genießen. Was brauchst Du Dich dessen, was brauchst Du Dich Deines Judenthums zu schämen."

Jakob fühlte die Wahrheit dieses Vorwurfs und schwieg.

„Es hat das auch gar nichts zu sagen," fuhr der Pastor fort, „was Du nicht essen willst, das laß vorübergehen, ich werde dafür sorgen, daß Dir genug Erlaubtes geboten wird, um davon satt zu werden. Wir haben Fisch, Eier, Früchte, Kuchen, und besser als im Wirthshaus findest Du es immer."

Jakob war wirklich nicht gedient mit dieser Einladung und Versicherung, aber er mußte sich fügen. Mein Gott! Es war das erste Mal, daß er an einem so reich besetzten, an einem christlichen Tische sitzen, daß er in so vornehmer Gesellschaft speisen sollte. Zwar fehlte es nicht an schönen Gerichten, an feinen Liqueuren und selbst an Wein wenn die „barmherzigen Brüder" der Gemeinde, zu denen auch er gehörte, am funfzehnten Tage des Monats Kislev eines jeden Jahres ihr frohes Gastmahl hielten, nachdem sie einen ganzen Wintertag mit Fasten es abbüßten, was sie wohl im Laufe des Jahres an einem Kranken oder Todten, die sie besorgten, versäumt und vernachlässigt hätten, aber er war da unter lauter Bekannten und Glaubensbrüdern, es war da überhaupt nicht so glänzend und gemessen, wie

am Familien- und Gesellschaftstische des Pastors, und die Reden und Toaste waren bekannt, und ein Jahr wie das andere. Und dennoch setzte er sich auch an jenem Festmahle immer an die Ecke des Tisches, voll stiller Ehrfurcht auf den Rabbinen, den Doctor, auf Herz, Schmerz et Compagnie und die übrigen Großen des Kranken und Todtenreiches blickend und nur immer die kleinsten und unansehnlichsten Theile der Torten und Braten aussuchend, als gebühre dem Jakob nur der geringste Antheil unter den Söhnen Jakobs. Damen waren aber gar nicht bei dem Brüdermahle des Kisley, denn sie speisten im besonderen Zimmer.

Wie klopfte ihm aber das Herz, wie senkte er die Augen, als die frohe Gesellschaft voller Jubel ins Zimmer trat, als sich die hübschen geputzten Mädchen, die würdigen Frauen, als sich einige Amtsbrüder des Pastors, und gar der beleibte Amtmann Bullkäfer, ein robuster Mann, der in das große und das kleine Netz seines behäbigen Unterleibes den starken Vorrath von Respirationsstoffen aus dem proteinsubstanzreichen Ueberfluß seines ¼ Million werthen Gutes und dreier fürstlichen Domainen abgelagert hatte und aus purer Herablassung gekommen war, den Pfarrer durch die Theilnahme an seiner Geburtstagsfeier zu ehren, da er ohnehin den schönen Acker des Pfarrgutes — zum großen Vortheil des eigenen — in billiger Pacht hatte, als diese Alle hinter den Stühlen sich aufstellten, als Angriffscolonne auf das vollgeladene Geschütz des Tisches; — wie ward ihm zu Muth, als ihm der Hausherr mit artiger Handbewegung den Platz neben sich anwies, Bullkäfer aber an der Spitze des Tisches präsidirend und zuerst seinen Stuhl besetzend, seine Augen über den Tisch warf und mit dem stechenden Blick des hochrothen Gesichtes auf dem Hausirjuden, dann fast fragend auf dem Pfarrer ruhen ließ, der still vergnügt und fast ironisch

lächelte; — als sich ihm gegenüber die schöne und hochgebildete Gouvernante des Amtmanns befand, deren reine Seele sich in der hohen Stirn, in dem edlen sinnigen Antlitz offenbarte.

„Was wirst Du hier sprechen," dachte er. „Wenn sie doch von Sokrates oder Julius Cäsar anfingen, da wüßtest Du doch Bescheid. Sollte Keiner auf die nordamerikanischen Freistaaten kommen, deren Geographie Du inne hast, weil, als Deutschland an die Reihe kam, Du die Schule verlassen mußtest. Wie willst Du hier bestehen, wenn man den dreißigjährigen Krieg oder die deutschen Ströme heranbringt!"

Aber sowohl Griechenland als Rom, Deutschland und Amerika blieben von der Gesellschaft unberührt und Jakob war sehr froh, als Bullkäfer vom Wetter zu sprechen anfing und von den Ernteaussichten und unter Gelächter einige Hiebe auf die Regierung fallen ließ, die ihn doch groß und fett gemacht hatte. Pastor Milch sprach während der Zeit freundlich mit Jakob, erkundigte sich nach seiner Mutter und es that dem Hausirer besonders wohl, daß die Gouvernante auf die Unterhaltung der Beiden aufmerksam horchte und ihn liebe- und theilnahmvoll ansah. Jetzt richtete sie sogar das Wort an ihn und frug ihn, ob er die Schriften des Doctor Ludwig Philippson schon gelesen und sich an den schönen Predigten erbaut hätte. Jakob, dem ohnehin einige Gläser Maitrank Feuer und Leben in die Adern und durch sie ins große denkende und kleine willensvollziehende Gehirn geführt hatten — wurde selig vor Freude.

„Wie sollte ich ihn nicht gelesen haben," sagte er, „der Ludwig ist ja mein Landsmann und hat mit mir auf einer Schulbank gesessen, er wird mich auch nicht vergessen haben. Jeden Sonnabend nach dem Mittagbrod ist seine Zeitung, die ich mit acht Anderen halte, damit sie nicht zu theuer wird, meine schönste Unterhaltung, sie bringt

mir Nachricht aus allen Theilen der Welt über meine Glaubensbrüder, sie belehrt mich in den Leitartikeln über die wichtigsten Angelegenheiten meiner Nation; nur das habe ich auszusetzen, daß zu oft die Novellen abgebrochen werden, so daß die Neugierde ewig unbefriedigt bleibt.“ So war denn Jakob ohne Athen und Rom in seinem esse, wenn er auch an dem Essen nur wenigen Theil nahm; satt wurde er körperlich und geistig. Aber es sollten ihn noch höhere Freuden erwarten. Als Alle auf ihn sahen und zuhörten, wie er geläufig sich mit der Gouvernante unterhielt und er es geschickt verstand, Charles douze in das Gespräch zu verwickeln — da fing der Pastor Milch, nach dem von Verschiedenen die gebührenden Toaste auf König und Vaterland, Geburtstagskind und Amtmann Bullkäfer ausgebracht und mit besonderem Applaus belohnt worden waren, nachdem sich eine fröhliche Stimmung der ganzen Gesellschaft bemeistert und Jakob fast mit fortgerissen hatte, — sein Glas von Neuem zu füllen an, und er brachte den Toast aus: „Auf das Wohl aller meiner werthen Gäste und besonders meines lieben Nachbars Veilchen Jakob, dessen Anwesenheit mich an einen schönen Tag, ja, an den schönsten Geburtstag meines Lebens erinnert!“

Als Alle wißbegierig den Redner ansahen, fuhr er fort, nachdem er zuvor einen kleinen Tisch, auf dem einige Bücher und Papiere lagen, an sich gerückt hatte:

„Ich will es Ihnen mittheilen. —

„Ich hatte ein Jahr in Halle studirt, als ich kurze Zeit vor meinem zwanzigsten Geburtstage diesen Brief von meinem Vater erhielt, den ich regelmäßig mir und den Meinigen an diesem Tage vorlese.

„„Mein liebster Sohn!

Es ist das erste Mal, daß ich Dir zu Deinem Geburtstage nichts senden kann, als bittre Klagen und meinen

Segen. Sonst, als Du noch auf der Schule warst, ging dieser Tag nicht vorüber, ohne daß ich Dich und noch mehr mich selbst mit einem kleinen Geschenk erfreute, wenn es auch nur in einem Kuchen bestand, den Dir die liebe selige Mutter gebacken hatte. Jetzt ist es anders. Vor einigen Wochen war der Gerichtsherr hier und nahm die Taxe auf vom Hause, Garten und Grundstück und sie sollen gerade an Deinem Geburtstage versteigert werden. Vergebens lief ich noch gestern in der Stadt von Pontius zu Pilatus, bat den Gläubiger inständigst, mir die kleine Grundsitzerstelle zu lassen und wegen des gekündigten Capitals noch einige Zeit Geduld zu haben, bis ich es anschaffen könnte, vergebens suchte ich einen Bürgen unter den vielen Verwandten, die wir in der Stadt haben, ich klopfte überall umsonst an und mußte sogar sehr bittre Vorwürfe hören. Wenn es so schlecht mit Dir stand, sagte Vetter Bauck, der reiche Krämer, so hättest Du nicht Deinen Jungen studiren lassen und durch die theure Schule und Academie schleppen sollen und deshalb das Grundstück bis auf den letzten Ziegel verpfänden, das ist Hochnäsigkeit, die einem armen Grundsitzer nicht ziemt und hätte sein Kind die besten Anlagen, das müssen sich nur reiche Leute einfallen lassen, oder Beamte, für welche die Stipendien da sind, wenn auch ihre Söhne ihre Hunde dafür füttern. So und ähnlich sprachen sie Alle und ich ging unglücklich und hilflos nach dem Dorfe zurück. Wären die Jahre nicht so schlecht gewesen, hätten wir im vorigen Sommer nicht die anhaltende Nässe, heuer nicht die verzehrende Dürre gehabt, hätte ich nicht das Unglück gehabt, Deine gute, selige Mutter zwei Jahre auf dem Krankenbett liegen zu sehen, wodurch nicht allein die Wirthschaft leiden mußte, sondern auch große Summen für Doctor und Apotheker, für Wärter und Boten hingingen, und ich selbst von mancher Arbeit abgehalten wurde, wäre nicht all' das Unglück auf einmal

über mein Haupt zusammengeschlagen, so würde mich wahrlich das, was ich für Dich angewendet habe, nicht ruinirt haben; deshalb kannst Du ruhig sein, mein geliebter Sohn! Aber, was soll man gegen unverschuldetes Unglück machen? Sich vor Gottes Rathschluß beugen, weiter arbeiten und den Glauben an bessere Zeiten nicht aufgeben! Freilich wird es mir schwer ankommen, wenn an dem Tage, an dem ich Dich vor zwanzig Jahren zum ersten Mal an mein Herz drückte und Alles um mich her in prachtvoller Maiblüthe stand, ich selbst noch munter und kräftig, die Mutter gesund war, Roggen und Waizen grün und saftig und reichlichen Ertrag versprechend, standen — es war das beste Jahr, das ich je erlebte — daß ich in der Erinnerung an einen solchen Frühlingstag den Gerichtsherrn und Schreiber auf demselben Tisch ihre Acten ausbreiten und den Hammer heben sehen soll, auf den Dich die Wehmutter nach dem Bade hinlegte — es wird mir das Herz zerschneiden, wenn ich das Grundstück verlassen und in andere Hände übergehen sehen soll, welches mich und die Meinigen viele Jahre beherbergt hat und dessen Erhaltung und Ausbau mir bei vieler Arbeit auch viele Freuden verschafften — aber wir wollen dies, mein Sohn, mit Ergebung tragen und nicht verzagen und unsere Zukunft aufgeben. Arbeite munter mit Gott; was ich mit meiner Hände Arbeit erübrigen kann, werde ich Dir senden. Lebe wohl, Dein treuer Vater Caspar Milch.““

„Ich will Euch, liebe Freunde, die Gefühle nicht ausmalen, die mich beim Durchlesen dieser Zeilen bestürmten. Wohl trug ich einen großen Theil der Schuld an der Verarmung meines Vaters, meinetwegen hatte er ein kleines Capital nach dem andern aufgenommen und für mich, für meine Ausrüstung zur Universität, für Anschaffung von Büchern und dgl. verwendet, aber Sie hörten, mit welcher Zartheit der einfache Mann dies zu verdecken strebt.

In Halle selbst existirte ich nur mit Mühe durch die Gaben des Vaters und durch den Ertrag des Unterrichts, welchen ich ertheilte.

„Der Morgen meines Geburtstages brach an, die Sonne strahlte freundlich in mein Zimmerchen; ich stand auf und setzte mich früh an den Arbeitstisch. Das Mädchen des Wirthes kam herauf und brachte mir den Kaffee. Sie sah mich betrübt an. „Ach, Herr Milch", sagte sie, „Sie haben weder Brod noch Butter mehr, ich habe bis jetzt die Auslagen für Sie gemacht und borgen will mir kein Bäcker und Händler. Sehen Sie doch zu, wo Sie etwas Geld bekommen, denn hungern können Sie doch nicht." Das gute Kind hatte wirklich immer freundschaftlich für mich gesorgt, es schmerzte mich tief, ihr die Auslagen nicht erstatten zu können.

„Nur Geduld, Sophie, tröstete ich, der erste des Monats ist bald und dann giebts Geld. Heute wirds schon bis zum Mittagstisch gehen. Ich verschwieg daß auch der Mittagswirth mir gestern die Kundschaft gekündigt hatte und die Brücke zu seiner Restauration aufgezogen, weil ich ihm den Betrag für zwei volle Monate schuldete. Ich wollte weiter arbeiten und holte die Pfeife. Komm Du hervor, sagte ich, Du Trösterin in allen Leiden, Du Gesellschafterin in der Einsamkeit, laß Dich füllen mit dem Kräutlein aus Elysium. Ich öffnete den Deckel des Tabackskastens, ach! auch nicht ein Stengelchen war mehr darin. Unwillig schlug ich ihn zu. Plenus venter non studet libenter sagt die alte Gesundheitsregel. O Gott! mit leerem Leibe läßt sich noch schlechter studiren. Es wollte mit dem Lesen, mit der Arbeit nicht gehen. Ich ging angstvoll im Zimmer umher. Jetzt murmelte ich, jetzt werden sie beim Vater ins Haus treten, die gestrengen Herren. Milch, wie entfärbt sich Dein braunes Antlitz, damit nur bald darauf glühende Flammen der Scham und der Be-

sorgniß in seine Furchen steigen. Wie klopft Dein Herz, Vater, wenn sie in die Küche, in die Ställe, in den Garten treten, um zu besehen, was Du geschaffen und zu schützen, was Deiner Hände Arbeit errungen, was Du im Schweiße Deines Angesichts erquält hast. Jetzt dringen die Käufer in die kleine Stube, der Jurist schwingt den Hammer. O, mein Vater! Und das ist, sagte ich mir ferner; der Preis Deines Strebens, Sohn, das ist der Ertrag der Wissenschaft. Zehn Jahr auf der Schul- und Collegienbank gesessen und Du bist nicht im Stande, Deinem Vater die kleine Grundsitzerstelle zu erhalten und Dich selbst vor Hunger zu schützen. Ich setzte mich an den Clavierkasten, den ich geliehen hatte, ich phantasirte wild darauf los, daß die Seiten beinahe sprangen, ich wollte das belastete Gemüth durch die selbstgeschaffenen Tonverbindungen befreien; da löste sich der Sturm in die Harmonie des Chorals und die Ruhe kehrte wieder mit den Lauten: Weg hast Du, allerwegen.

„Ach, da flossen die Thränen und ich schluchzte beim Singen; da zog die Beruhigung ein, mit dem Glauben an den ewigen Wohlthäter und Retter aus der Noth.

„Es klopfte; die Thür öffnete sich. Zwei Diener eines Hotels traten stumm herein, verneigten sich und zogen einen Tisch aus der Ecke, auf den sie ein weißes Tuch ausbreiteten. Ich sah sie verwundert an und frug, was das zu bedeuten hätte; sie machten mir eine Verbeugung und — antworteten nicht. Jetzt brachten sie eine Ladung von Gegenständen in das Zimmer, auf die Mitte des Tisches stellten sie einen Baumkuchen, wie der, der vor Herrn Amtmann Bullkäfer steht, um ihn — ich meine den Kuchen — pflanzten sie sechs Flaschen Wein auf, und an jede derselben wurde ein Päckchen schönen Kanasters angelehnt. Die Ecken des Tisches wurden mit prächtig gebundenen Büchern besetzt, Exemplaren von Werken, die ich mir längst

gewünscht hatte. Hier sind sie noch, meine Freunde! Sehen Sie die schöne Ausgabe der Bibliotheka sakra, Lilienthal biblischer Archivarius und Lessing's theologische Schriften. Endlich legten sie einen zierlichen Brief oben auf und — verschwanden, trotz meiner Bitten um Aufklärung. Ich sah voll Erstaunen die Dinge an, öffnete den Brief, ein Zettel und ein Quartblatt lagen darin. Hier ist der Zettel mit den Worten:

Des Freundes Wunsch mög' Gott an Dir erfüllen,
Such Dir den Durst am Weine heut zu stillen,
Nimm freundlich an den aufgepflanzten Kuchen,
Das Glück wird seinen Liebling in Dir suchen!

„Auf dem Quartblatte, welches ich freilich nicht mehr besitze, standen andere Worte:

„Herr Banquier Barnet zahlt auf diese meine Anweisung an den Herrn Studiosus Theodor Milch nach Sicht vierzig Thaler Courant und wiederholt diese Zahlung vierteljährlich noch zwei Jahre hindurch und bringt es in Rechnung laut Bericht.

„Darunter stand eine, mir unleserliche Namensschiffre.

„Ich war auf's Aeußerste überrascht. Ich sann nach und marterte mein Gedächtniß; die Handschrift war mir gänzlich unbekannt; keiner meiner Freunde und Bekannten, deren ich übrigens nur wenige hatte, wußte von meinem Geburtstage und wäre moralisch und materiell im Stande gewesen, solche Gaben zu spenden. Ich füllte das Glas, ich trank mir Erquickung zu, ich stillte den Hunger, aber heiter konnte ich in dem Gedanken an das Vaterhaus nicht werden. Da klopfte es wieder, es trat der Briefträger herein und überbrachte mir einen Brief — vom Vater. Hier ist er!

„„Geliebter Sohn!

Das dachte ich nicht, daß die Hülfe so nahe wäre, wenn die Noth am größten. Denke Dir, mein Sohn!

„Am Abend kommt der Gerichtsbote keuchend hier an und bringt mir ein Schreiben vom Gerichte, worin mir mitgetheilt wurde, daß der Termin aufgehoben sei, indem Capital, Zinsen und Gerichtskosten für mich von unbekannter Hand eingegangen wären; die ganze Hypothek sei gelöscht, das Haus schuldenfrei und noch 25 Thlr. 13 Sgr. 6 Pf. übrig, die ich heben könnte. Woher diese Hülfe? Kommt sie durch Dich, mein Sohn, aber wo solltest Du es hergenommen haben, und Du hättest es doch an mich selbst geschickt. Wer ist der Geber? Noch kann ich mich nicht fassen. Dank dir, gütiger Gott, dein Segen ruhe auf dem unbekannten, großmüthigen Retter! Ich habe es Dir gleich melden wollen, damit Du an Deinem Geburtstage froh sein kannst, ich werde an demselben nach langen Jahren im schuldenfreien Eigenthum sitzen. Gott nehme Dich und mich in seinen heiligen Schutz! Dein treuer Vater Caspar Milch.

„Das war zu viel Freude an einem Tage, in wenigen Stunden. Auch ich konnte mich lange nicht fassen; ich setzte mich wieder an's Clavier, ich spielte und sang eine Dankeshymne, aber auch dies wollte nicht ausreichen. Ich sank auf meine Knie, ich dankte Gott mit Worten: Lobe meine Seele den Herrn und vergiß nicht, was er an Dir gethan! Ach, noch eine Gnade, betete ich laut, noch eine Gnade, mein Vater. Laß ihn mich kennen lernen, den edlen, großen Freund, zeige mir sein Angesicht, daß ich mich erhebe an seinem Anblick!

„Still und leise öffnete Jemand die Thür, und herein trat — ein Commilitone, ein jüdischer Student Abraham Levy.

„Nun," sagte er, „da Du so inbrünstig Gott darum bittest, so sei Dir der Wunsch gewährt. Ich, ich bin es, der sich das Vergnügen gemacht hat, Deinen Geburtstag auf meine Manier zu feiern, ich komme aber im Namen

dreier anderer Freunde, Dich zur bestellten Abendmahlzeit auf der Cröllwitzer Höhe einzuladen. Mache Dich fertig, der Abend ist schön!"

„Ich hing an seinem Halse, ich konnte keine Worte finden.

„Abraham Levy war der Sohn eines reichen, jüdischen Großhändlers in einer deutschen Residenz, der, angeregt durch die, in der jüdischen Nation schon von Mendelssohn ausgegangene geistige Bewegung, seinen Sohn nicht blos zum Kaufmann, sondern auch zu einem wissenschaftlich gebildeten Manne ausbilden wollte und ihn daher, nach gehörigem Schulbesuch und nach einigen Reisen, zum Studium der schönen Wissenschaften nach Halle geschickt hatte; Abraham war von untersetzter, gedrungener Statur, er hatte ein häßliches Gesicht; die schwarzen Haare hingen fast struppig über die Stirn, der breite Mund, die klumpige Nase, die groben Formen des großen Kopfes machten ihn wirklich sehr unschön, nur in den Augen lag eine unangreifbare Gutmüthigkeit. Er hielt sich sehr zurück, nur in der letzten Zeit hatte er einige Male mit mir und einigen meiner Freunde im Collegium gesprochen; er stand im Ruf, sehr geizig zu sein, denn, wenn er auch alle Bedürfnisse prompt bezahlte und deshalb bei Wirthen, Handwerkern und Professoren eine Persona grata war, so lebte er doch eingezogen, erschien bei keinem Commers, ließ sich in keiner Kneipe sehen, trug sich höchst einfach und fast nachläßig, war einsilbig und blöde. Er wurde daher von den Studenten nicht allein nicht geliebt, sondern fast verachtet und gehaßt. Wer wollte mit dem häßlichen, geizigen Juden zu thun haben, von dem man noch dazu glaubte, daß er auf die Fröhlichkeiten, die Vergnügungen der academischen Jugend mit Verachtung und Hohn herabsah!

„Er erzählte mir, daß er vor einigen Wochen mich hätte besuchen wollen, um mich wegen eines Collegs in

Rath zu nehmen. Ich war nicht zu Hause, aber das Mädchen ließ ihn ungehindert in's offene Zimmer gehen, um mich abzuwarten. Er blätterte, seiner Gewohnheit gemäß, in meinen Büchern. Meine Bibel lag aufgeschlagen auf dem Tische, auf dem leeren Blatte vor dem Titel fand er meinen Geburtstag von des Vaters Hand verzeichnet. Neben dem Blatte lag der offene Brief des Vaters, den er in seiner Zerstreutheit durchlas, aus der ihn aber der Inhalt erschreckend erweckte. Er beschloß, mir eine würdige Geburtstagsfeier zu bereiten. „Da hast Du das Räthsel und seine Auflösung," sagte er, „und damit basta! Es sind nicht meine Mittel, womit ich es bestritt, es sind meines braven Vaters Gelder. Sei mein Freund, Milch, aber schweige über Alles! Nur Eins bitte ich von Dir: Lege das Vorurtheil gegen meine Nation ab, welches Ihr mit der Muttermilch einsauget und wenn Dir in Deinem Lebenslauf ein Jude vorkommt, so denke an den heutigen Tag und sieh' nicht verachtend auf meine Brüder nieder. Verbreite in Deinem künftigen Berufe Humanität und Liebe, für Alle eingedenk des Wortes des Propheten: Haben wir nicht Alle einen Vater, warum wollte der Bruder treulos sein gegen den Bruder.

„Auf der Cröllwitzer Höhe erwarteten uns drei muntre Burschen, sie wußten von Allem, was mir zu Hause begegnet war, nichts. Levy hatte sie aufgefordert, meinen Geburtstag festlich zu begehen und hatte für ein gutes Souper Sorge getragen. Es war ein köstlicher Abend, noch schöner die Nacht. Hoch am blauen Himmel schwebte die Mondscheibe, unter uns floß majestätisch die Saale, gegenüber erhob sich der Giebichenstein, doch wer kennt nicht unter Ihnen diese reizende Gegend? Wir jubelten bis in die Nacht, Levy erzählte uns viel von seinen Reisen, er entwickelte viel Liebenswürdigkeit und es sprudelte bei ihm der Witz und die frohe Laune.

„Was ist," raunte mir ein Freund in's Ohr, als sich Levy eben entfernt hatte, noch eine Flasche Wein aus dem Wirthshause zu holen, „was ist für ein Geist in den Juden gefahren?" Fürchte Dich nicht, Müller, erwiederte ich ihm, Dein Geist ist es nicht; vielleicht aber ist aus uns einer gefahren, der böse, der diesen liebenswürdigen und edeln Menschen für einen Filz und Grillenfänger gehalten hat."

„Meine Universitätszeit wurde wirklich von diesem Tage an die froh'ste und glücklichste, mein Vater hatte wieder gute Erndten, erfreute sich noch lange einer festen Gesundheit und hat es erlebt, mich im Amt und Brod zu sehen. Levy blieb mein Freund, er verließ nur bald die Universität, um das Geschäft seines Vaters zu übernehmen. Er heirathete ein braves Mädchen, welches ihn trotz seiner Häßlichkeit unaussprechlich liebte, sein Haus war Gelehrten und Künstlern geöffnet, es wurde die Stätte einer wahren Bildung und der Born des Glückes für Viele. Wir correspondirten sehr fleißig. Leider hat ihn der Tod vor einigen Jahren der Welt entrissen, seinem Andenken werde ich bis an mein Ende Thränen der Liebe und Dankbarkeit weihen. Freunde, es sind oft kleine Opfer für den Begüterten, die er dem bedrängten Bruder bringt, aber die materielle Hülfe ist es nicht allein, die als reicher Segen der wohlthätigen Hand folgt, reicher und erhabener ist der Segen, den die Wohlthat im geistigen Menschengebiete schafft. Sie erhebt den Gebeugten, sie bringt ihn dem Vater wieder nahe und erweckt das Vertrauen zu ihm, sie überzeugt, daß es der Edeln unter den Menschen noch viele, viele giebt und belebt den Glauben an die Menschheit, wo er gesunken ist, sie fordert uns auf, dem Menschen zu entgelten, was uns der Mensch geleistet. So schafft das Gute im Reiche der Geister fort und fort Gutes, ist von unendlicher, unsterblicher Wirksamkeit. Ich erinnere an die Worte eines der edelsten Menschenfreunde, des wür-

digen Peſtalozzi: „Es iſt vergeblich, daß du zum Menſchen ſagſt: Es iſt ein Gott! wenn Du für ihn kein Menſch biſt. Es iſt vergebens, daß du zum Menſchen ſagſt: Du haſt einen Gott! und zum Waiſen: Du haſt einen Vater im Himmel! Wenn du machſt, daß dein Armer wie ein Menſch vor dir leben kann, dann zeigeſt du ihm Gott; wenn du den Waiſen als Vater erzieheſt, dann zeigeſt du ihm ſeinen Vater im Himmel!“ Darum laſſen Sie uns noch einmal die Gläſer füllen, laſſen Sie mich den Manen meines Freundes Levy dies Glas weihen. Möge die Sonne der Freiheit auch über unſere geknechteten israelitiſchen Brüder aufgehen, daß ſie in uns Brüder erkennen und in den ſchönen deutſchen Gauen als Menſchen und Bürger leben, möge jedes Vorurtheil ſchwinden und wir eingedenk ſein der Worte des Evangeliums: Unter allerlei Volk ꝛc. ſ. w.“ Die Gläſer klangen, Jedermann ſtieß mit Veilchen Jakob an, ſelbſt Bullkäfer vergaß einige Stunden den ärgerlichen Prozeß, den er mit dem Juden Mendel ſeit Jahren führte.

Was hatte nicht Jakob hier gehört und gelernt, wie ſtolz war er auf ſeinen Glaubensgenoſſen Abraham Levy geworden! Auf die Manen eines Juden hatte hier ein ganzes chriſtliches Haus angeſtoßen, welche hohe Freude! Ach, und er ſelbſt war ſo glücklich durch Wein und Ehre. Er hätte beinahe den ganzen Bündel gratis hingegeben, als es nach aufgehobener Tafel an's Ausſuchen und Kaufen ging, und ſich Herren und Damen um den runden Tiſch ſtellten, auf welchem er, von Milch aufgefordert, die ſchönen Sächelchen kunſt- und geſchmackvoll ausbreitete, aber fiel ihm nicht die ſchwere Creditſeite ſeines Hauptbuches ein und wirkte wie ein Niederſchlagspulver in ſeinem Wein- und Freudenrauſche, und brachte ihn zur Beſinnung, daß er, wie ein tüchtiger Feldherr — auf dem Felde hatte er ja Brod und Ehre zu erwerben — den Vortheil ſeiner Situation einſehen möchte. Es hätte ihm auch hier Nie-

mand etwas ohne Geld abgenommen, vielmehr beeiferten ſich Alle, im Hauſirjuden den verſtorbenen Abraham Levy und den Hausherrn ſelbſt zu honoriren, und wenn Jakob nicht in jedem Wirthshauſe eine kleine Niederlage gehabt hätte, um neue Waare einzuſtecken, die Hauſirwoche wäre mit dem Sonntag zu Ende geweſen, und er hätte nach Hauſe gehen können, der Autor aber die Feder niederlegen. Ihm wär's recht, aber der Leſer wäre um ſechs volle Tage betrogen. Da aber Keiner wiſſen kann, was noch im Laufe einer ganzen Woche dazwiſchen kommt, ſo will ich wenigſtens eilen, den Sonntag zu Ende zu bringen. Der Nachmittag war eben ſo ſchön, wie der Vormittag. Milch ließ ihn nicht fort und freute ſich ausnehmend über den Burſchen.

„Sei nicht ungenügſam, Jakob," ſagte er, „Du haſt den Beutel voll Geld und kannſt morgen früh zu den Bauern gehen, bleibe heute bei mir und komm in den Garten. Dummer Hans, miſch Dich unter die Jugend und ſieh Dir die hübſchen Mädchen an, Du biſt ja ſelbſt ein ganz ſchmucker Junge."

Was wäre ihm am heutigen Tage nicht möglich geweſen? Er war in der Routine. Er, Veilchen Jakob, der Hauſirer, wurde aufgefordert, an den Pfänderſpielen Theil zu nehmen, er lief von Baum zu Baum, er mußte den zierlichen Töchtern eines Bullkäfer nachjagen und erhaſchte ſie wirklich, er — o Röschen! was würdeſt du ſagen! — er bekam einen Kuß von den Roſenlippen der jüngſten Tochter des Pfarrers Brummling. „Was iſt das für eine Welt," dachte er oft, ſo ſchön hätte ich ſie mir nimmer gedacht. Ihr Herren von der Harmonie, ſo viel Ehre und Glück iſt euch noch nie widerfahren!"

Und als Paſtor Brummling in der Gartenſtube am Clavier ſpielte, als ihn Milch mit der Bratſche begleitete, als die Gouvernante die Arie aus dem Freiſchütz ſang:

„Und ob die Wolke sie verhülle, die Sonne bleibt am Himmelszelt!“ — Das waren ja bekannte, süße Melodieen. Er schüttelte den Kopf und sagte für sich: Fast so schön, als wenn Hirsch Meisel sein „Höchster König!“ und den Schlußkadisch anhebt.

Feierabend ward's, die Wagen fuhren vor, die Gesellschaft verabschiedete sich unter Küssen und Scherzen, auch Jakob erhielt von Jedem und Jeder einen Händedruck und ein Lebewohl, nur Bullkäfer sah' ihn wieder vornehm an, gab ihm aber den Auftrag, zwei Dutzend Stück Windsorseife nach seinem Gute zu besorgen, wofür er ihm den Betrag sogleich einhändigte und dem Barbier Schmerl zu bestellen, daß er sich künftigen Sonntag als Hühneraugenoperateur einfinden sollte, indem der Amtmann entsetzliche Schmerzen am Pedal seines gewichtigen Körpers empfände. Wie schmeichelte Jakob dieser Auftrag! Er ging nach dem Wirthshause.

„Den Sonntag schreibe dir an,“ sagte er, als er sich in's Bett warf, „so einer wird dir nicht alle Tage geboten.“

Er schloß die Augen, indem er sein Abendgebet lispelte und hinzufügte: Schütze mir die Mutter in der Ferne, gieb ihr — und Röschen, dachte er dabei — einen ruhigen Schlaf und ein fröhliches Erwachen. Amen.

Und so ward Abend und ward Morgen — ein Tag.

III.

Es ist nicht immer im Schicksalsrath beschlossen, daß auf einen schönen Sonntag ein blauer Montag folgen soll; bei Jakob war's dennoch so. Der Montag stand an erhabenen Situationen und Stimmungen dem Sonntag nach, aber er hatte wirklich keinen Mangel an stillen Freuden

und unschuldigen Genüssen. Schon der Umstand, daß die Sonne eben so freundlich in das Giebelstübchen des Wirthshauses schien, wie gestern in die Wohnung der Residenz, daß sie und der Himmel einen hellen, warmen Tag verkündeten, flößten ihm Vertrauen zu den kommenden vier und zwanzig Stunden ein. Schnell entsprang er dem Bett und den Träumen von gestrigem Glücke, hüllte sich in die Gebetschnüre ein, die die Worte der göttlichen Einheit in der Vorderhauptsbinde an seine Stirn und im Wahrzeichen an seinen Arm banden und dankte Gott, nach dem kleinen Gebetbuche, welches er immer in der Westentasche trug, „daß er dem Hahne Verständniß gegeben, zu unterscheiden Tag und Nacht," „daß er ihn selbst nicht zum Heiden und nicht zum Weibe geschaffen," sang Psalmen und des Moses Jubellied am rothen Meere über den Untergang Pharaos in der Salzfluth, und beendigte den ganzen Cyclus der Morgenandacht zwar rasch, aber doch mit Inbrunst. Nachher machte er sich auf und besuchte noch in den Morgenstunden die gestern vernachläßigten Bauern. Auch bei diesen erntete er die Früchte des vorigen Tages. Sie hatten ja sämmtlich schon erfahren, daß Veilchen Jakob beim Pfarrer gespeist hätte, sie hatten es selbst gesehen, wie fröhlich er in der vornehmen Gesellschaft im Garten war und daß Amtmann Bullkäfer mit ihm gesprochen — wer konnte wissen, von welchem Einfluß noch dieser Hausirer auf die gesagten Persönlichkeiten werden könnte und man hatte daher alle Ursache, ihn zu respectiren und möglichst in Nahrung zu setzen, auch nicht zu engherzig um Kleinigkeiten zu feilschen.

Als Jakob das Dorf verlassen wollte, kam er noch einmal an dem Pfarrhause vorbei. Er stellte sich vor's Staket und schaute hinüber. Sie schliefen noch alle und die Fenstervorhänge waren niedergelassen. Es schafft ein eignes Gefühl, auf die leeren Plätze hinzusehen, die vor

Kurzem noch der Tummelplatz fröhlicher Menschen und unserer eignen Freuden gewesen sind, es beschleicht uns eine Art Heimweh. Da standen im schattigen Garten unter den grünen Lerchen und Pinien die weißen Tische und Gartenstühle, dort war der Nußbaum, unter dem er gestanden, als er den Kuß erhielt, dort die Schaukel, in der er die Kinder gewiegt hatte. Selbst das Gartenhaus war noch offen und er konnte deutlich die Noten auf dem Klavierpulte erkennen. Noch einen Gruß warf er dem theuern Hause zu und ging eilends vorwärts.

Es wäre dem Leser und mir gewiß zu langweilig, wenn ich die ganze Reiseroute bis in's Detail beschreiben wollte, noch dazu, da Jakob nicht immer die gerade Linie verfolgte, sondern die Dörfer in der Kreuz und Quer aufsuchte, obgleich er diese verwickelte Tour „seinen Strich" nannte. Es würde allein ein Buch ausfüllen und dem Verleger unnöthige Papier- und Druckkosten verursachen, wenn wir uns in jeder Dorfschenke, in jedem Bauer- und Taglöhnerhause aufhalten und mit jedem alten Mütterchen einlassen wollten, welches sich einige Ellen Schürzenband oder eine Brille stundenlang aussucht, eben so lange an den Waaren makelt und an den Preisen auszusetzen hat, bis sie das Erworbene in den Hafen ihres Schreins oder ihrer Truhe bringen und Jakob sich empfehlen kann. Wir würden freilich die unendliche Langmuth unseres Helden, seine unerschöpfliche Laune, seine witzigen Bemerkungen, den Scharfsinn, mit dem er die guten Seiten seiner Waaren herauskehrt und auf ihre Vorzüge aufmerksam macht, die verschiedene Politik und Diplomatik, die bei diesem Kleinhandel in Anwendung kommt und die, einen Jeden nach seiner Individualität aufzufassen und zu behandeln lehrt, die kleinen Künste der Charlatanerie anstaunen und viel für uns selbst profitiren und lernen können, wir würden den Goetheschen goldnen Baum des praktischen Lebens,

gegen deſſen grüne Blätterpracht die „graue Theorie" verſchwindet, vergnüglich anſchauen und bewundern, — allein das können wir im Palais royal und in der Berliner Jägerſtraße eben ſo gut und brauchen dabei nicht durch elende Dörfer zu ziehen, und durch den Landſtraßenkoth zu treten, ſondern haben Alles weit beſſer und feiner. Wir wollen daher lieber auf dem Hauptſtationsorte des heutigen Tages, in Nettelſtedt, ausruhen, wo auch er weilet und Raſt hält.

Er zog ein in Nettelſtedt, und o Wunder! hier iſt heute Hochzeit bei ſeinem Freunde Hans Matthies.

„Ja, wunderbar!" ſagte Jakob, „wie es mir in dieſer Woche ergeht, geſtern Geburtstags-, heute Hochzeitsfeier." Die Glocken erklangen und ihr harmoniſches Geläute drang über's Dorf und über die Ebene, Alles war in Bewegung, denn der Hochzeitszug war eben aus der Kirche gekommen. Von der Nähe und Ferne waren Freunde, Verwandte, Gevattern des Hans Matthies nach Nettelſtedt geſtrömt, um Theil zu nehmen an dem Gaſt- und Freudenmahle im Hauſe des reichen und ſeiner Verſtändigkeit und Rechtlichkeit wegen weit und breit im Lande bekannten Ackermanns.

Junge Burſchen zogen, die Hüte reichlich mit bunten Bändern und Tüchern geſchmückt, auf blank geputzten und aufgezäumten Roſſen einher und jubelten die im zierlichen ländlichen Anzug wandelnden Jungfrauen mit den Myrthen- und Blumenkränzen auf dem Haupte, laut an; noch immer kamen Wagen voll Landleute an und obgleich jene in allen Dimenſionen mit Menſchen, Hochzeitsgeſchenken und Lebensmitteln aller Art bepackt waren, ſchäumten die Pferde vom ſchnellen Laufe, denn Jeder wollte die Kraft und Schönheit ſeines Geſpanns bewundern laſſen. Alle Häuſer waren von Gäſten beſetzt, die nach kurzer Begrüßung ihrer Gaſtfreunde und nach Abſtäuben der Kleider zum

Hochzeitshause aufbrachen. Auch Jakob nahm den Weg dorthin, Musik ertönte aus Haus und Scheuer, das Brautpaar, aus der Kirche als Neuverehelichte zurückgekehrt, wurde von allen Seiten beglückwünscht und in die große Stube geführt, wo schon Gruppen an den wohlbesetzten Tischen Platz genommen hatten, sich zutranken und Vivats riefen. Es war ein Summen und Brummen, ein Jauchzen und Lärmen im ganzen Hause und Hofe. Mit lautem Gruße wurde auch Jakob empfangen. „Da kommt auch Veilchen Jakob!“ hieß es überall und eine Hand nach der andern streckte sich aus, die seine zu drücken und ihm ein empfindliches Zeichen des Willkommens zu geben. „Es ist ja prächtig, Jakob,“ sagte der Hausherr, „daß Dich die Reise gerade heute zu uns führt. Du mußt nun zur Hochzeit bleiben und kannst nebenbei einen Handel machen, wie seit Jahren nicht. Nun aber erst vor die Brautleute!“ Hans Matthies faßte Jakob beim Arm und brachte ihn vor's Brautpaar. Dieß saß auf zwei Stühlen neben einander, der Bräutigam, ein junger Mann aus einem benachbarten Dorfe und früher Großknecht bei Matthies, in seinem blauen Oberrock mit Metallknöpfen, ernst in's Getümmel blickend, die Braut mit Gold- und Silberflittern bedeckt, den breiten Myrthenkranz im geflochtenen Haare, mit Verlegenheit niedersehend, obschon sie fühlte, daß sie die wichtigste Person des Tages sei. „Sieh's Du, Jakob,“ sagte Hans Matthies, „Du hast immer die Partie der Dorothee gehalten, und jedesmal gewundert und gebarmet, wenn ich sie dem Jöchen Pöppel nicht geben wollte. Ich habe mich breit schlagen lassen, denn was sollte ich machen? Dem einzigen Kinde thut man schon den Willen. Nun mach' es ebenso, Jakob, und heirathe Dir eine Rebekka oder Deborah, daß Du weißt, wofür Du lebst und laufst, braver Junge!“ Jakob sah' auf die Braut. „Sie hat viel Aehnlichkeit mit Röschen,“ dachte er seufzend. „Nur

die hat nicht die rothen Wangen; dafür aber die schönen, blonden Locken!" Der Gedanke brachte ihn von der Gratulation ab, die ohnehin, bei den jetzt sehr anhaltenden Trompetenstößen, die, wie die Posaune des Weltgerichts, durch die vollgepfropfte Stube schmetterten, ungehört geglieben wäre. Eine schöne Scene eröffnete sich. Die Brautgeschenke sollten ausgerufen und den Brautleuten eingehändigt werden. Der Pfändemann des Dorfes, der heute als bebänderter Spaßmacher und Hochzeitsbitter fungirte, schon in blühende Laune durch den Beifall versetzt, den seine derben Späße, die sich bei jeder Hochzeit, wie die Witze deutscher Professoren an bestimmten Stellen wiederholten, so daß man, wie von diesen: hier pflegt Docent einen Witz zu machen, sagen konnte: hier kommt der und der Spaß des Spaßmacher, — den seine zarten Glossen beim Publikum fanden, erhitzt durch Branntwein, der die angestrengten Stimmbänder seines Kehlkopfs völlig ausgetrocknet und hierdurch schwirrend und vibrirend gemacht hatte, so daß er nur noch in Fisteltönen debutirte, — er bestieg den Tisch in der Mitte der Stube und rief die Präsente aus, als z. B.: „der ehrenwerthe Ackersmann Hans Ludwig Friedrich Bolle, aus Klein-Buchten, schenkt dem Brautpaare vier gold'ne Louisd'ors, wofür ihm Gottes Segen, des Brautpaars Dank, der Gäste Beifall und ein lauter Musikantentusch gebracht werde. Immer 'ran, wer besser kann!" So ging's einige Stunden lang durch Louisd'or's, Ducaten, harte Thaler, Kühe, Ochsen und Schweine. Die Geber standen dabei mit gespreizten Beinen und die Hände in den Hosentaschen, auf ihren Gesichtern malte sich der stille Stolz, die Weiber reckten die Köpfe in die Höhe, um über die überragenden, männlichen Gestalten das Gesicht der Braut zu sehen, obgleich diese keine Miene verzog und ruhig und gemessen die Gaben, wenn sie nicht in lebenden Inventarienstücken bestanden, in die Schürze sam-

melte, als wenn sie schuldige Gebühren einzunehmen hätte; Hans Matthies hatte sogar einen Bleistift in die Hand genommen und verzeichnete Geber und Gaben, um jene im Gedächtniß — für Respondenzfälle — zu behalten, diese rasch zu summiren. Jakob dachte: „Du kannst Dich wahrhaftig nicht lumpen lassen und mußt auch was schenken. Freilich hast Du nichts übrig, aber Du machst nachher beim Verkaufen einen kleinen Aufschlag auf jedes Tuch; so fließt der Betrag wieder in Cassa, und wer weiß, ob Du doch nicht einmal freist und Hans Matthies vergilt's!" Wir sehen, bei aller Bonhommie steckt doch der Handelsmann in ihm, und wer wollte es ihm verargen, wo in einem Bauernhaus mit den Goldfüchsen umgesprungen wird, als wären es Kieselsteine? Er verfügte sich nach seinem Packen und holte Ohrringe, Armbänder von Semilor und eine Halskette von Korallen und übergab sie dem Spaßmacher. Sein Gesicht glänzte von innerer Wonne und Genugthuung, als der Ausruf ertönte: „Der ehrenwerthe Ju — — Handelsmann," verbesserte der Mann rasch, „Veilchen Jakob schenkt dem Brautpaar goldene Ohrringe, eine rothe Halskette und ein Paar messingene Kullerringe zum Spielen für die Kinder!" Das schallende Gelächter übertönte den folgenden Tusch. „Brav von dem Jakob!" hieß es von allen Seiten. Jakob wurde der Held des Tages, nicht wegen des Geschenkes der Kullerringe, — nein! er war etwas Neues und das Neue interessirt Deutsche und Franzosen, aber er war auch in goldener Laune. Reichlichen Absatz hatte er nach dem Ausruf gefunden, guten, ehrlichen Gewinn hatte er gezogen, baare Münze war in die Tasche gerollt — aber mehr noch als dieses Stoffige, erfreute ihn der geistige Vorzug, den er genoß, denn hier war er der Matador, kein Studirter war zugegen und mit dem Cantor konnte er es aufnehmen, um so mehr, da dieser zu sehr mit sämmtlichen Organen des Digestions-

und Assimilationsprocesses beschäftigt war und beide Mandibeln seit frühem Morgen noch nicht in Ruhe gesetzt hatte. Bald warf sich der hagere Mann, der diesen Tag schon längst im Kalender angestrichen und seine Wirthschaftseinrichtungen danach getroffen hatte auf ein Gericht von Reis und Rosinen, bald auf den Tiegelbraten, aus den Resten der Fleischwaaren verfertigt, bald auf irgend einen Braten der in Masse geschlachteten Kälber, Schweine und Rinder, bald auf den dicken Kuchen und beförderte die solida mit den nöthigen humidis in's Bereich seines splanchnischen Nervensystems. Jakob mußte sich an die auf dem Wiesenhofe hinter dem Hause für die angesehensten Gäste gedeckte Tafel setzen. Matthies hatte, so gut wie Milch, für Erlaubtes gesorgt, aber was kümmerte den Hausirer dieser materielle Genuß. Er konnte heute die Geographie der nordamerikanischen Staaten anbringen, die Leute mit den Urwäldern und einer aus Dichtung und Wahrheit zusammengesetzten Topographie der Stadt Newyork unterhalten. Gestern war er der blöde, betretene Knabe, heute der Mann des Wortes und der Gegenstand des Staunens. Bald sollte sich aber die Rolle ändern. Ein alter Mann wurde zu Tische geführt und nahm neben Jakob Platz. Es war der Altsitzer Fritz Kappe aus Schwechten, eine ehrwürdige Gestalt, die alle Anwesende mit Achtung begrüßten. Die Silberlocken fielen über die gefurchte Stirn, auf ihr und in dem ganzen Gesichte war der Friede Gottes gelagert, der eingekehrt war in das Herz nach arbeitsvollem Tagewerk und nach geduldigem Ertragen der heiligen Uebel des Lebens. Er hörte eine Weile zu, dann sprach er: „Potztausend, Jacob, wie bist Du so klug geworden und weißt jenseit des Meeres besser Bescheid, als hier bei uns. Seit Jahren erwartete ich, daß der Sohn meines Freundes Moses einmal nach Schwechten kommen würde. Hast Du denn

niemals von Fritz Kappe gehört?" „Allerdings," sagte Jakob beschämt, „meine Mutter hat mich schon längst angeregt, dort hinzugehen, da sie weiß, daß der Vater dort gute Geschäfte machte, aber es ist nicht mein Strich. Ach seid gut, Kappe, ich wußte ja nicht und Mutter weiß es gewiß auch nicht, daß Ihr mit meinem lieben Vater befreundet wart. O, erzählt mir von ihm, ich war noch Kind, als er starb." „Ja, das kann auch Deine Mutter nicht gut wissen, unsere Freundschaft datirt aus früherer Zeit. Sieh, als Dein Vater hier sein Gewerbe anfing, ging es ihm schlecht. Mit einigen Briefen Stecknadeln und einigen Stücken Bandes begann er den Trödel. Aber er war ein redlicher Mann, der bald Zutrauen und Liebe gewann, und was mir vor Allem an ihm gefiel, er hielt streng an seinem Gesetz. O, Du bist schon ein aufgeklärter Mann gegen Deinen Vater! Nicht einmal die Milch zum Kaffee ließ er sich geben weil sie in ein Gefäß kommen könnte, das vielleicht früher zur Aufbewahrung von Fleisch gedient hatte. So lebte er die ganze Woche von trocknem Brote, Kartoffeln und einigen Eiern. Er war die Genügsamkeit selbst und seine größte Freude war es, vom Lande einige Früchte und Rüben mitzunehmen, um dem Haushalte Ausgaben zu ersparen. Er war mir immer ein willkommener Gast, denn er erzählte uns viel aus der Stadt und hatten wir eine Besorgung, so übernahm er sie gern und vollführte sie pünktlich. Dafür stand auch, wenn wir ihn erwarteten, der Kaffee schon lange am warmen Orte, er fand für die Nacht im Winter ein warmes Bett, im Sommer eine kühle, reinliche Streu. Nun hatte er sich verlobt mit der Tochter eines armen Schluckers, die Täubchen hieß, einem braven Kinde, das aber ebenso mittellos war, als er. Sie wurde auch seine erste Frau — Veilchen, Deine Mutter, ist, wie Du wissen wirst, die zweite, denn er ging von den Vögeln zum Blumenreiche über; — aber das machte sich nicht so

rasch, wie Du wohl jetzt denkst." „Nein," seufzte Jacob, „das macht sich nicht so rasch mit dem Täubchen, Veilchen und Röschen." „Moses," fuhr Kappe fort, „kam an einem Nachmittage in Schwechten an und nahm, wie gewöhnlich, sein Logis bei uns. Ich setzte mich an den großen, eichenen Ecktisch ihm gegenüber und sah' mir den Mann an. Er sah' bleich und vergrämt aus: „Moses, bist Du krank," fragte ich, „Du siehst ja barbarisch miserabel aus." „Das bin ich nicht, lieber Fritz Kappe, aber todt." „Todt," rief ich, „Kerl, Du bist wohl verrückt." „Nicht krank, nicht verrückt — todt sage ich Dir. Unsere Weisen sagen: Der Arme ist gleich zu achten den Todten." „Nun, das sind mir schöne Weisen, Moses, die über die Armen, wie über eine Leiche wegschreiten wollen." „So meinen sie es nicht, Kappe, daß man ihn, wie einen todten Mann behandeln soll. Ich frage Dich: Kann eine Leiche die Finger rühren? nein. Kann sie die Füße bewegen? nein. Hat sie Gedanken? die Leiche nicht. Siehst Du, der Arme kann auch die Daumen nicht rühren, wenn er sich etwas anschaffen will; wenn er geht, stolpert er und fällt, wie ein todter Mann, und die Gedanken kann er nicht beisammen halten; er hat keine Macht, er hat keine Kraft." „Aha, so ist's gemeint. Wer wird aber solche Gleichnisse im Kopfe haben, Moses? Nicht, als eine Leiche muß sich der bedrängte Mann betrachten. Frisch daran! er muß thätig sein, vorwärts streben, Hindernisse überwinden!" „Du hast schön reden, Kappe. Du sitzest in der Wolle und zehrst, wie die Schrift sagt, von den Fettigkeiten des Landes. Ach, das ist ja das Unglück meines Volkes, daß es keinen Grundbesitz hat, und keinen haben darf, von dessen Ertrag es leben und an dessen Bearbeitung es den Schweiß seines Angesichts setzen kann. Ich will es Dir nur sagen, Kappe, ich bin recht unglücklich, und härme mich gar sehr. Das Junggesellenleben ist mir zuwider

es geht auch nimmermehr so weiter; Du weißt, mein alter Vater liegt seit vier Monaten an einem Beinbruch und kann kein Glied rühren. Wer weiß, wie lange das Leiden noch dauert, und was sind für Aussichten für den alten Mann da, wenn ihm auch wirklich wieder die Knochen zusammen geleimt werden. Komme ich nun Freitag nach Hause, was finde ich da? Die nackten vier Wände und muß die Klagelieder des alten Mannes anhören. Das Weib, welches ich ihm zur Aufwartung bestellt, behandelt ihn schlecht, vernachlässigt ihn, verschwendet in der Wirthschaft, und giebt er ihr Verweise, so droht sie davon zu gehen. Wie anders wäre es, wenn ich jetzt freien könnte. Da würde der Vater eine liebreiche Pflegerin bekommen, ich eine treue, sorgsame Hausfrau. Mein Täubchen möchte auch gern unter's Häubchen und girrt mir den ganzen Sabbath vor, daß sie sich vor den Leuten schäme, so lange Braut sein zu müssen, und daß sie mich den ewigen Bräutigam nennen. Nun aber, Kappe, wie kann ich einen Heerd gründen. Da erhalte einmal von den Stecknadeln und dem Bande eine Wirthschaft und schaffe Brot aus der flachen Hand! und endlich verweigert mir die Regierung Schutz und Privilegium zu heirathen und die Aeltesten sind gegen meine Niederlassung und haben beim Fürsten eine Denkschrift gegen mich eingereicht, weil sie fürchten, ich könnte durch Verarmung der Gemeinde zur Last fallen.

„Nun sag' einmal, Moses, fragte ich, was brauchst Du eigentlich, um vom Tode zu erstehen?" Hm, sagte er, wenn ich sechzig Thaler hätte, könnte ich bessere Waaren kaufen, da ich nirgends Credit habe, und könnte das Geschäft erweitern. Ich würde nach meiner Verheirathung Täubchen die kurzen Waaren, als Hauswaare geben, und sie würde im Ort fast so viel verdienen, als wir in der Wirthschaft brauchten. Von meinem Hausirhandel würde ich

aber Miethe, Schutzgeld, Holz, Kleidung u. dgl. erschwingen, und das Kapital würde ich, wenn Gott beisteht vielleicht bald erübrigen. Doch, was sollen die Luftschlösser!

„Ich ging zum Schranke, holte Geld und zählte ihm sechzig harte Thaler auf den Tisch. Da, Moses, sind sechzig Thaler, nimm sie hin und habe Glück damit. Zahle sie mir zurück, wie Du kannst. Zinsen verlange ich nicht, auch keine Handschrift. Du bist ein ehrlicher Mann und wirst mich nicht muthwillig betrügen. Nun geh' hin und handle! Du kennst den Psalmspruch: die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten! Ich will nicht von Moses' Rührung und Freude sprechen. So schnelle Hülfe hatte er bei Fritz Kappe nicht vermuthet. Er vergrößerte das Geschäft und hatte wirklich Glück, wenn er auch sehr, sehr sparsam, sehr, sehr fleißig war, Veilchen Jakob! Jetzt aber war die große Verlegenheit, wie bringt man das Täubchen in den Schlag, trotz Regierung und Aeltesten? Fritz Kappe wußte auch dafür Rath. Gräme Dich nicht, Moses, sagte ich, laß die Juden-Aeltesten Memoiren gegen Dich schreiben, ich will ihnen schon einen Riegel vorschieben.

„Wir bauten damals unsere Kirche, unser gnädigster Fürst hatte selbst den Riß entworfen und freute sich ungemein des Werkes. Es sollte nach einer neuen Idee ausgeführt werden und zum Geburtstage des Fürsten sollte Alles fertig sein, und das Heiligthum eingeweihet werden. Der Fürst kam selbst oft nach Schwechten und munterte Arbeiter und Fuhrleute auf. Ich bekleidete damals das Schulzenamt und beeiferte mich sehr, in allen Stücken den Befehlen des lieben Herrn nachzukommen. Von meinem Hofe war beständig ein Gespann in Thätigkeit, die Materialien herbei zu schaffen; auch strengte ich mich an, in die Ideen des Fürsten einzugehen. „Schulz," sagte er mir, schafft Er das Gebäude bis zum Geburtstag fertig, so kann Er sich eine Gnade ausbitten." Das Werk war

zur besagten Zeit vollendet. Kühn erhob sich der schöne Bau und lenkte die Bewunderung Aller, die ihn sahen, auf sich. Der Fürst kam früh mit seiner Gemahlin, unserer unvergeßlichen Louise, an, und überraschte sie mit dem Gotteshause. Ich hatte mir den Moses auf diesen Tag bestellt, und er stand nicht weit von mir. Freundlich begrüßte mich der Fürst. „Schulz," sagte er, „Er hat wahrlich seine Schuldigkeit gethan und ich kann Ihn nicht genug loben. Ihr Bauern müßt Euch glücklich schätzen, solchen braven Schulzen zu haben." Ihr könnt Euch denken, wie diese Worte mir durch und durch gingen. Sie belohnten mich überschwenglich für alle Mühe, die ich doch zu Gottes Ehre übernommen und bestanden hatte. Ich machte eine tiefe Verbeugung, die mir sauer wurde. „Nun Schulz, was hat Er für einen Wunsch? Ich möchte Ihm gern gefällig sein!" sagte der Fürst. Durchlaucht, erwiederte ich lächelnd, halten zu Gnaden! Ich habe nur einen Wunsch heute, Sie haben einen christlichen Bau aufgerichtet, thuen Ew. Durchlaucht noch ein christliches Werk! „Und das wäre?" Thun Ew. Durchlaucht das christliche Werk und geben diesem armen Juden, meinem Freunde Moses Jakob, Schutz im Lande. Er verdient es, er ist ein braver Kerl! Der Fürst lächelte; die erhabene Frau aber rief den Moses zu sich und unterhielt sich mit ihm. Moses gab auch gute und treffende Antworten. „Reicht mir Alles schriftlich ein, Schulze," sagte der Fürst „und es soll gewährt werden." Ich will Euch ein anderes Mal von der herrlichen Einweihung der Schwechtener Kirche erzählen, und heute bei Moses bleiben. Täubchen ward seine Frau, sie brachte ihm auch bald einen Knaben, der ein wilder Bengel wurde und kaum 17 Jahr alt, nachgehends mit den Franzosen nach Rußland ging und nicht wieder kehrte. Moses zahlte mir richtig und ehrlich seine Schuld zurück, und er blieb mein Freund und Gast.

„Nun kamen die schweren Kriegsjahre, der Franzose zog ins Land und brandschatzte weit umher. Die Last der Einquartierung war unerträglich und rieb uns Landleute fast auf. Wir waren nicht mehr sicher des Hauses und der Scheuer, der Aussaat und der Ernte. Nach der Schlacht bei Groß-Beeren kam ein versprengter Haufen Franzosen her, plünderte unsere Habe und legte zuletzt Feuer an. Auch meine Gebäude gingen in Flammen auf und mit ihnen alle Vorräthe, Vieh und Geräthe. Ich stand, wie vom Blitze gerührt, da. Was sollte ich beginnen? Ringsum keine Hülfe, denn der Fürst war in Gefahr, von den Franzosen aus dem Lande getrieben zu werden und behandelten sie ihn nicht wie einen deutschen Reichsfürsten, sondern wie einen Untergebenen; die andern Bauern der Gemeinde waren eben so unglücklich und hülflos als ich, und in der Umgegend wimmelte es von Soldaten. Ich stand bei den rauchenden Balken und sah in die Gluthen, die die Arbeit meiner Väter und meiner eigenen Hände verzehrten, ich sah den Rauch aufwirbeln, wo meine Wiege gestanden und der Mann die schönsten Jahre verlebt hatte; zu dem hatte ich ein krankes Töchterchen, meine Elisabeth, die jetzt an Leopold Guse verheirathet ist. Was will das jetzt sagen, wenn ein Bauer das Unglück hat, sein Gehöft durch Brand zu verlieren. Da sind Assecuranzen, die den Schaden ersetzen, da sind hundert hülfreiche Hände, die den Unglücklichen unterstützen, da werden in den Zeitungen große Aufrufe zur Wohlthätigkeit abgedruckt, und nach wenigen Monaten steht ein viel prachtvolleres Gebäude da, daß man schier glauben möchte, das Feuer habe den Bauer zu einem Edelmann umgeschmolzen. Damals fehlte das Alles. Als ich so stand voll Gram und Betrübniß, ohne Rath und Hülfe — da kam Moses an. Er hatte von unserm Unglück gehört und sich wahr-

haft durchgestohlen durch die kriegerischen Haufen, mehr als ein Mal in Gefahr, sein Leben zu verlieren. Er sah mich an und weinte bitterlich. „Sei ruhig und gefaßt, Fritz Kappe, Du bist noch kein todter Mann. Ueber den Acker ist das Feuer hinweggegangen und er wird Dir neuen Segen bringen. Gottlob, Du bist Grundbesitzer! Wie geht der Psalmspruch weiter, den Du mir vor Jahren zugerufen? Es heißt: Weinend gehet der Landmann, wenn er die Last der Aussaat trägt, im Jubel ziehet er ein, hat er die Garben auf den Schultern. Du wirst im Jubel wieder in's Haus treten! Hier sind 200 Thaler, um den ersten Angriff zu machen. Sie gehören nicht ganz mir, aber Herz Schmerz hat sie mir geliehen und will Dir noch mehr geben, wenn Du es verlangst." Es that mir Noth das Geld. Wir fingen noch im Herbste an, die Scheuern aufzurichten. Die Franzosen wurden bei Leipzig auf's Haupt geschlagen und flohen an den Rhein; der edle Fürst konnte uns zu Hülfe kommen, und that es großmüthig. Fast täglich war Moses hier, half den Bauschutt aufräumen, und die Arbeit beaufsichtigen. Er war in kurzer Zeit ein Bauverständiger geworden, und gab mir manchen nützlichen Wink. Fehlte es an Geld, die Löhne auszuzahlen, er rannte nach der Stadt und schaffte es. Aber, was noch mehr war, er nahm meine Elisabeth in die Stadt zu sich, Täubchen pflegte und wartete das kränkliche Kind, und als der Frühling kam, brachte mir Moses das blühende Töchterchen wieder, daß ich es beinahe nicht erkannte, so voll und rund war es. Der Ausbau des Hofes war vollendet — der Friede war geschlossen — neue Ernten erfreuten uns — Moses aber verlor sein Täubchen durch den Tod und stand wieder allein, bis er Deine Mutter, Veilchen, heimführte. Ach! nach wenigen Jahren legte auch er sich hin und ging zum großen Reiche der Todten. Da habe ich Dir von Deinem

Vater erzählt. Nun komm bald zu uns, Du sollst aus der Tasse trinken, aus der Dein Vater getrunken, Du sollst in dem Bette schlafen, welches seine Lagerstätte war, ich will Dir die Stellen zeigen, wo er für mich gearbeitet hat."

Jakob drückte dem Alten die Hand, und wich jetzt nicht wieder von seiner Seite. Er hatte noch tausend Fragen an ihn zu richten. Mitten in der Bauernhochzeit hatte sich „der Gott seines Vaters an ihm verspüren lassen," d. h. seine Gedanken wurden erfüllt von der Güte jener Vorsehung, die das Andenken des Gerechten zum Segen werden läßt. Wie eine faule Wurzel stirbt das Böse ab, wenn sich auch das Gewürm der Erde an ihr sättigt, bis sie verschwunden ist, während die goldene Saat des Weizens treibt und schafft und immer wieder kommt. Voll seliger Befriedigung machte er noch einen Spaziergang in den Wald, während die Gäste im wilden Rausche tanzten und sangen. Dunkle Schatten verbreiteten die hohen Buchen, vom Rasen aus dufteten die Maiblümchen, in den Zweigen rauschte es von Nachtigallen und Finken, aus der Ferne klang die Musik und das Hochzeitsgeräusch strömte herüber, der Hausirer aber sank auf die Knie, das Gesicht verbergend in die Maiblumen und er rief aus: „Laß mich gut bleiben, Vater, und behalte mich lieb! Schlaf wohl, lieber Jakob, daß Dich nicht schrecken, böse Träume und böse Gebilde, und das Auge wieder erleuchtet werde und nicht des Todes entschlafe!"

IV.

Der Tag ließ sich fast eben so schön an, als der vorige, wenn er auch schwüler war und die Luft voll elektrischer Spannung. Jakob benutzte die Gelegenheit,

daß am künftigen Tage einige Bauern zum Markte nach der Stadt führen, und gab einige Zeilen an seine Mutter mit. Ihm hatte in der Schule die Eingangsformel, womit die Römer ihre Briefe anfingen, zu sehr gefallen, als daß er sie nicht für alle Briefe, die er im Leben zu schreiben hätte, beizubehalten beschloß. Er schrieb daher:

Liebe Mutter!

Wenn Du Dich wohl befindest, so ist es gut, ich befinde mich wohl. Das Geschäft geht ausnehmend gut; ich habe heute schon über die Hälfte meiner Waaren verkauft. Zwei Tage habe ich erlebt, von denen ich Dir noch lange erzählen werde. So viel Ehre ist fast noch nie auf ein hausirendes Haupt geflossen und so viel Freude hab' ich noch nie im Leben genossen. Ich bin fast ein anderer Mensch geworden, und fange an, die Dinge um mich her von einem andern Standpunkt anzusehen, als früher. Sei aber unbesorgt, Gott und unsern heiligen Glauben habe ich im Herzen, und weiche weder rechts noch links von ihnen ab. Liebe Mutter, bald bin ich bei Dir. Schicke indeß neue Waaren nach Engerlein, wo ich Donnerstag sein werde, die Bauern werden sie mitnehmen. Dein treuer Sohn Jacob.

Nachschrift.

Sorge dafür, daß die Allgemeine Zeitung d. J. ordentlich bei den Theilnehmern cirkulirt, sonst schelten sie wieder auf mich.

Noch einmal besuchte er das Hochzeitshaus wo der Trubel wieder ebenso anging als gestern und nahm von Allen, besonders vom alten Kappe, Abschied. Die Marschroute ging heute, über mehrere einzelne Weiler nach Sommerhofen. Ein Gewitter zog sich zusammen und bald fiel der Regen, zuerst in einzelnen Tropfen, dann mit jedem Donnerschlage heftiger. Der fettige Boden wurde aufgeweicht und das Marschiren war nicht ohne Beschwer-

dem. Jakob blieb ruhig. „Was ist dabei," dachte er, „Du wirst tüchtig naß und müde, desto schöner wird's am Abend sein, wo Du Dich und die Kleider trocknen kannst, der Blitz schlägt auch nicht jedes Mal ein, trifft noch seltener einen Menschen, wie Du in den statistischen Uebersichten in der Berliner Zeitung gelesen hast." Viel mehr Sorge machten ihm — die preußischen Grenzen. Er hatte großen Respect vor dem Preußenlande, das Hausiren war hier streng verboten und die Gefahr groß, als jüdischer Hausirer oder gar Vagabonde ergriffen zu werden. Dachte er daher an Preußen, so verband sich mit der Idee sogleich die Vorstellung von Gensd'armen, vor denen er eine heillose Furcht hatte, von Grenzjägern, die ihn für einen Schmuggler halten konnten, von Beamtenbureaus mit Schreibern, Acten und Protokollen und von Spandau, Wittenberg, Magdeburg und den übrigen Festungen des Reichs. Er wollte daher unter den Fittigen des Grenzadlers nicht ausruhen und nahm sorgfältig seinen Platz an dem diesseitigen Pfahle, und da die Grenze an dem Fußsteige vorbei führte, so achtete er sehr darauf, mit dem rechten Fuße nicht in die Furche zu treten, die schon zum Acker des nächsten preußischen Dorfes gehörte und erschrak jedes Mal, und sah sich umher, wenn dies unversehens geschah, watete lieber durch die Pfützen des Fürstenthums, als daß er auf die trockene, preußische Seite übergetreten wäre. Eine große Freude war ihm dennoch auf diesem beschwerlichen Wege beschieden. Als er hinter sich Schritte hörte und betroffen zurückschaute, kam ein Mann mit einer großen Ledermappe auf dem Rücken hinter ihm her. Er gesellte sich zu ihm, da er dieselbe Richtung verfolgte. Es war ein Colporteur von Büchern, Blättern und Kupferstichen aus Berlin, der für dortige Buch- und Kunsthandlungen hausirte und seine Reisen weiter ausdehnte, als Jakob. Sie geriethen bald in ein vertrauliches Gespräch,

Der Colporteur erzählte ihm von Berlin, von den Gebäuden, Paraden, Theatern u. dgl. Jakob bewunderte, wie eine solche Stadt sich nur regieren lasse, ohne daß die Menschen tagtäglich auf einander geriethen. Lange ging er mit sich zu Rathe, ob er dem Manne, der als Verbreiter doch auch Kenner der Literatur sein müßte, etwas von seinen schriftstellerischen Absichten in Betreff der kleinen italienischen Buchhaltung mittheilen sollte. Er hatte kaum den Muth dazu, aber er wußte doch nach und nach das Gespräch auf Schriftstellerei zu lenken, und ließ sich den ganzen Verschleiß des gelehrten Kram's auseinander setzen. Endlich entdeckte er dem Colporteur sein System, die doppelte Buchhaltung auf Trödel-Hausir- und Tütchenkram auszudehnen und nach Bedürfniß zu modifiziren und daß er schon bedeutende Vorarbeiten gemacht und mit dem Memorial, der Cladde und dem Journal für einen Monat fertig wäre. Wie groß war seine Freude, als der Colporteur ihn anging, die anderen Bücher und Monate auch zu bearbeiten und ihm das Manuscript zuzuschicken, er wollte es schon an den Mann, d. h. an eine Verlagshandlung bringen und ein ansehnliches Honorar wäre zu erwarten. Der Gedanke, seinen Namen gedruckt zu sehen, die Freiexemplare an Milch und Bullkäfer zu senden, damit sie sehen, mit welchem Menschen sie zu thun gehabt und daß sie ihre Ehrenbezeugungen an keinen Unwürdigen verschwendet hätten, der Gedanke an das Aufsehen, welches die Zeitungsannoncen des Werkes in der ganzen Gemeinde machen würden, an das Honorar, mit dem er so viel ausrichten könnte, an die Dedication der Schrift, welche keinem Andern, als seinen mehrjährigen Gönnern, Herz Schmerz und Co. gewidmet werden dürfte, die allein seine Leistungen verständen, — machte seine Ohren taub gegen die immer stärker werdenden Donnerschläge, ließ ihn die Nässe, die allmälig seine Bekleidung

und seine Haut durchweichte, nicht fühlen, ja er achtete, seitdem der Colporteur bei ihm war, nicht mehr genau auf die Grenze und war einige Male voll Zuversicht über dieselbe getreten, da er doch bald durch sein Schriftstellerthum geistiger Mitbürger aller preußischen Unterthanen werden und sein Verleger ihn schon zu schützen wissen müßte. „Du bist doch," sagte er sich, „in dieser Woche ein besonderer Schützling des Glücks, in diesem Wetter führt Dir Gott den Mann zu, der Deine ganze, künftige Wohlfahrt begründen wird."

Der Colporteur schwebte aber keineswegs in solchen höhern Regionen; der Mäcen der wandernden Buchhalterei hatte eine durchriebene Sohle und das Wasser drang in den Raum der desolaten Stiefeln. Auch im obern Stock war es nicht ganz richtig, d. h. er war wohl bei Verstande, aber der Regen träufelte zwischen den übergeschlagenen Hemdkragen von oben in den Rücken hinab und senkte sich immer tiefer ins Untergeschoß, bis er an der durchweichten Grundmauer wieder anlangte. Der Mann fühlte Fieberschauer und sehnte sich nach Ruhe und einem Obdach. Jakob, voll Besorgniß für seinen Gönner, tröstete ihn. „Wir kommen jetzt in einen Fichtenwald, in welchem, in der Nähe einer Ruine, eine Köhlerhütte liegt, deren Bewohner ich kenne. Fürchten Sie nichts, es sind brave Leute. Dort können wir, wenn Sie nicht weiter wollen, zur Noth übernachten." Die Gewitterschauer hatten aufgehört, aber der Regen goß noch in Strömen. Als der Colporteur immer maroder wurde, nahm ihm Jakob die schwere Mappe mit Kupferstichen und Heften ab, schnallte sie über und hing sein Bündel an den Stock. So gelangten sie Beide in den Wald, an dessen Saum die Köhlerhütte lag. Die Familie, aus dem rüstigen Manne, seiner Frau und zwei Kindern bestehend, war in der kleinen Stube und nahm die Fremden gern und freundlich auf.

Jakob wollte dem Colporteur beweisen, wie bekannt er hier wäre. Er klopfte dem Mann auf die Schulter und fragte: „Nun, wie geht's, Schwarzer? hat Dich das Wetter vom Feuer weggetrieben?“ „Immer rüstig Jakob,“ war die Antwort. „Setze Dich hin und trockne Dir das Fell. Wo kommst Du denn im Regen her?“ „Direct von Hans Matthies Hochzeit.“ „Hättest auch besser gethan, Du wärest dort geblieben, doch mir ist's gerade recht. Ich brauche drei Messer, hast Du die bei Dir?“ „Genug, Heinrich Lutze, um ein Gastmahl zu versorgen.“ Er stellte ihm jetzt den Fremden vor. „Herr Buchhändler Buchs aus Berlin, mein Freund, der auch Deine Gastfreundschaft beansprucht.“ Der Köhler schmunzelte und reichte dem Buchhändler Buchs die Hand. Ermüdet setzte sich dieser nieder. Bald ward Stroh herein gebracht, um sich damit die Haut zu trocknen; die Kleider wurden an den Ofen gehängt, in den Frau Lutze noch Holz einlegte, daß bald eine erwärmende Gluth sich durch die Stube verbreitete und bei der eingetretenen Kühle und nach den erlittenen Strapazen nicht wenig erquickte. Die Frau brachte Schwarzbrod und Milch, die Fremden aßen mit Appetit, Jakob versäumte nicht, noch während des Essens, drei schöne Einschlagsmesser herauszuholen und auf den Tisch zu legen. „Hier, Lutze, für die Zeche!“ Lutze nahm das Geschenk gern an, und die Frau wurde noch freundlicher. Trotzdem konnte man dem Berliner eine Beklommenheit wohl anmerken; er wußte aus Romanen, wie gefährlich solche Schlupfwinkel in Wäldern werden könnten und er sah mit Schrecken den schwarzen Köhler die blanken Messer prüfen und aufbewahren. Er hatte sich auf seine Ledermappe gesetzt, und war nicht zu bewegen, die müden Glieder auf einer reinlichen und trocknen Strohschütte ausruhen zu lassen. Welche Nacht konnte ihm bevorstehen? erst, als Jakob dem Köhler sein Waarenbündel abgab

und ihm eben so leicht seinen Geldbeutel überlieferte, um ihn in der Spinde aufzubewahren, faßte der Berliner Muth, und dachte: „Der Jude ist unmöglich im Complott mit dem Schwarzen, denn ein junger angesehener Schriftsteller wird kein Räuber und Mörder sein, und da er ihm das Seinige so ohne alle Verdacht anvertraut, so macht Jener wohl eine Ausnahme von allen Köhlern und ist ein ehrlicher Mann! Draußen war es indeß schöner geworden, der Regen hatte aufgehört und die Sonne schickte ihre letzten Strahlen in und durch den Wald. Da der Berliner sich endlich niederlegte, so folgte Jakob der Aufforderung des Köhlers, ihn an dem herrlichen Abend in den Wald zur Ruine zu begleiten. Eine erfrischende Kühle weh'te durch den Wald, der den scharfen Ostwind zurückhielt. In der Nähe und Ferne hörte man den baffenden Ruf der Rehe, das sonderbare Geschrei des Hirsches, das Bellen des Fuchses und den Unkenruf der Eulen. „Das Lied lautet: Nun ruhen alle Wälder," sagte der Köhler, „das ist aber ganz falsch, das Leben im Walde geht erst mit dem Sinken der Sonne an, und beim Eintritt der Nacht, da treten sie heraus, die Bewohner, und beginnen ihr Tagewerk. Hörst Du nicht das Weltgeschrei, welches die Vierfüßler und Vögel anheben. Jedes geht seiner Nahrung nach und freut sich seines Daseins, während es am Tage im Dickicht Schutz vor der Wuth des Menschen sucht." Sie kamen bei der Ruine an, setzten sich auf einen Stein, der von Farrenkraut umwachsen war, den Fuß stellten sie auf ein natürliches Beet von Karthäusernelken und Trientalen. Die Ruine stand auf einem Hügel, es war nur noch die Umfassungsmauer der Burg, deren Festigkeit selbst die Zeit nicht bezwingen konnte, denn aus ihr konnte nur die angestrengteste Arbeit einige Steine herausbrechen; sogar ein Theil der Grundmauer des Thurms war fortgeschafft und dennoch erhob er sich noch kühn in

die Höhe und erhielt sich durch die Macht der festen Einfügung des Mauerwerks. In den leeren mit Gras bewachsenen Hofraum warf der Mond sein Licht, seine Strahlen fielen auf den Eingang des Thurmes und auf die ersten Stufen der Treppe. Weit umher lag das Gestein, bald in Gruppen, bald einzeln.

Beide saßen lange still neben einander. Jakob dachte: „Was ist der Berliner für ein Narr, in der rauchigen Hütte zu liegen und den schönen Abend zu verschnarchen. Ich bin durch die Herrlichkeit, die ich um mich sehe, reichlich belohnt für die Wasserparthie am heutigen Tage und wie schön ist's, mit dem Köhler hier zu sitzen. Wald, Ruine, Mondschein, der schwarze Mann, kein Buch kann's schöner geben."

„Glaubst Du an Geister, Jakob?" fragte der Köhler.

„Gott behüte uns. An Geister glaube ich, Gott ist ja der größte Geist, aber wegen der Gespenster bin ich noch nicht im Klaren. Ich denke, die seligen Abgeschiedenen können wohl mit uns in Verbindung bleiben und über die Erde schweben und nach ihren zurückgelassenen Lieben sehen, aber wie sollen sie zu der sichtbaren irdischen Hülle wieder gelangen."

„Ja wie sollen sie dazu gelangen? Du kannst aber doch nicht wissen, ob sie nicht im Stande sind, so eine Hülle wieder um sich zu schaffen, wenn sie auch nicht aus Fabrikstoffen gemacht ist."

„Was geht das mich an? Ich habe noch nie etwas gesehen?"

„Ich wohl. Hast Du nie vom Judengespenst hier im Grunde an der Landstraße neben den Fichten gehört?"

„Ein Judengespenst, Lutze? Ja Judengespenster seht Ihr am hellen lichten Tage."

„Nein, es erscheint in der Nacht."

„Laß doch hören, wie steht's denn aus?"

„Ich muß Dir zuvor die Geschichte erzählen.“

„In dieser Burg hauſ'te vor grauen Jahren ein hohes adliches Geschlecht, die Herren von Kuzendorf. Sie waren sehr mächtig, beherrſchten den ganzen Gau, all' die Dörfer um den Wald waren ihnen unterthan und mit den benachbarten Rittern waren ſie in ewiger Fehde begriffen. Zur Zeit der Kreuzzüge, als die Ritter alle nach dem gelobten Lande zogen, um Jeruſalem und die heiligen Stätten wieder zu erobern und den Sarazenen abzunehmen, lebte auf der Burg ein Ritter, Hans von Kuzendorf, ein wilder Geſelle, der mit aller Welt Raufereien hatte, mit ſeinen Reiſigen die Städte brandſchatzte und gegen die Sitte ſeiner Vorfahren auch als ächter Wegelagerer den Reiſenden, welche die breite Straße zogen, auflauerte, ſie beraubte und in's Burgverließ ſchleppte, wo er ſie ermordete oder elendiglich Hunger ſterben ließ. Die ganze Gegend fürchtete dieſen adligen Räuber und es wurde zuletzt ſo leer um Kuzendorf, daß das Land wie ausgeſtorben erſchien, kein Reiſender ſich hierher wagte und lieber einen weiten Umweg machte, als ſich der Gefahr auszuſetzen, von Hans ausgeplündert und erſchlagen zu werden. Eine halbe Stunde von hier, wo der Weg in den Wald geht, ließ er eine Menge Kreuzwege aushauen, damit die unglücklichen Reiſenden ſich verirren ſollten. Je ſtiller und einſamer es um ihn ward, deſto wüthiger und roher wurde der Ritter mit ſeinen Geſellen, die er überall im Walde aufſtellte, um Leute einzufangen. Da kommt in einer finſtern Nacht ein Mann her mit einem jungen ſchönen Mädchen. Man hatte ihn in Engerlein gewarnt, ſo ſpät durch den Wald zu reiſen, aber er hörte nicht auf die Warnung und begab ſich ohne ein Wort zu ſprechen auf den Weg. Es lag etwas Unheimliches in dem Manne und ebenſo in der Tochter, die geſtörten Geiſtes zu ſein ſchien. Er ſoll einen runden Filzhut getragen haben und einen

langen schwarzen Rock, und das muß wahr sein, denn so habe ich ihn auch gesehen.

„Ein langer brauner Bart, reichte bis an den Gürtel. Das Mädchen hatte eine lange Haarflechte, war in ein schwarzwollenes Gewand gehüllt, ein großes weißes Tuch bedeckte Rücken und Kopf. Sie kamen beim Kreuzwege an, der Mann stutzte, ging aber links weg, als wolle er zum Walde wieder hinaus. Da pfiff es durch den Busch, ein, zwei, drei Mal, dann folgte ein Gebrüll von Menschen, und der Ritter Hans sprengte mit seinen Knappen heran.

„Wer bist Du?" schrie er den Mann an. Dieser antwortete nicht, faßte die Dirne am Arm und wollte weiter gehen. Der Ritter war darob erzürnt, packte den Mann an der Brust und frug ihn nochmals.

„Da sagte dieser: „„O laß't mich eiligst ziehen, ich muß noch vor Mitternacht in der Stadt sein, nehmt meine Habe, die freilich wenig ist, aber lasset uns weiter. Sehet mein Töchterchen ist geisteskrank, weil auf mir ein Bann ruhet; ich muß vor Mitternacht am heutigen Tage beim großen Rabbi in der Stadt sein, der allein im Stande ist, den Bann zu lösen und mein Kind zu befreien. Komme ich später, so ist der Mond in die Neumandlung getreten, eine Reise von hundert Meilen ist vergebens gewesen und mein Kind ist verloren.""

„Der Ritter lachte laut auf.

„„Also ein Jude bist Du Schelm und willst uns mit Deinem Mährchen hintergehen. Gieb her den Ring an Deinem Finger.""

„„Ach, es ist der Trauring meines verstorbenen Weibes, aber nehmt ihn hin, laß't mich nur eilen zum Rabbi.""

„„Gieb her den Beutel mit Geld!"" „„Ach, es ist mein Zehrgeld, und ich weiß nicht, wovon ich zurückkehren soll, aber nehmt es hin und laß't mich ziehen.""

„„Zieh' hin,

Jude, mit Deinem Mann, sprach der Ritter, aber die Maid nehme ich mit. Ich will ihr schon die Grillen vertreiben, und mein Kaplan soll ihr den Geist schon klären, daß das Unreine herausfahre.“ – Der Mann warf sich vor den Ritter hin. „„Ritter, Ihr werdet nicht also mit mir verfahren. Lasset mir mein Kind, mein einziges. Sehet, ich verspreche Euch, wenn sie bei mir bleibt und Ihr mich gehen lasset meinen Weg, soll Eure Burg bestehen, wie der Fels am Meere und Euer Geschlecht soll überdauern die Fürsten- und Grafengeschlechter um Euch herum. Ihr selber werdet Gnade finden vor Gott und Ruhe in Euren alten Tagen und dieser Stunde mit Dank gegen den Herrn gedenken.““

„So und noch mehr sprach der arme Mann, aber Hans von Kuzendorf ließ sich nicht rühren. Er ergriff das Mädchen und wollte sie auf den Sattel seines Pferdes heben. Da stürzte der Vater auf die Tochter und stieß ihr ein Messer in die Brust, daß das Blut weit weg über den Ritter und die Knappen spritzte und das Mädchen todt in jenen Grund fiel, wo es geschah. „„Ehe sie in Deine verruchten Arme fällt,“ rief der Jude, „„daß Du sie schändest und mordest, soll sie durch den eigenen Vater in Gottes Hand fallen.““ Der Ritter war wüthend. „„Du Kindesmörder,“ rief er, „„Du sollst es büßen.“ Er ließ ihn binden und schleppte ihn in das tiefste Verließ der Burg. Da befahl er, daß man ihn Tag für Tag martere und quäle, was man auch mit großer Grausamkeit vollführte, bis er nach acht Tagen den Geist aufgab. Als sich der Ritter an den letzten Qualen seines Schlachtopfers weidete, sagte der Mann: „„Warte, Bösewicht, die Strafe wird Dich treffen. Wenn ich mit meinem Kinde Dir wieder erscheine, wird Deine Qual anheben, die kein Priester und keine Buße lindern kann. Deine Burg wird zerstört sein, Du wirst untergehen, als der Letzte Deines Geschlechts.“ So starb er; beide Leichen wurden in dem Grunde verscharrt.

Der Ritter setzte noch lange sein Handwerk fort und dachte nicht mehr an den Juden, und als eine neue Schaar Ritter nach Palästina zog, ging er mit ihr und überließ die Burg nebst seinem Weibe, die ihm zwei Söhne und eine Tochter geboren hatte, dem Schutze seines besten Freundes, der ihm bei allen Heiligen treue Verwahrung zugeschworen hatte. Er kam glücklich im heiligen Lande an und focht tapfer mit. In einer Schlacht wurde er aber verwundet und in das Haus eines angesehenen Juden in Bethlehem gebracht. Seine Wunde war gefährlich, er lag lange ohne Bewußtsein und seine Wirthsleute pflegten ihn sorgfältig und ohne Eigennutz. Endlich kam der Ritter aus seiner Betäubung zu sich. Er hatte aber kaum um sich geschaut, als er ein lautes Jammergeschrei erhob: Der ermordete Mann und seine Tochter standen Beide vor seinem Bette. Wunderbar! Der Wirth war der Bruder des von Kuzendorf zu Tode gemarterten Juden und er sowohl, als seine Tochter, hatten die größte Aehnlichkeit mit jenen Opfern der Grausamkeit. Durch Fragen und Antworten wurde dies klar, denn wie zerstreuten sich nicht die Juden über die Erde und auch unter ihnen fühlten viele den Drang, in's heilige Land zu gehen. Der Ritter aber erinnerte sich an das, was ihm der Sterbende verkündet hatte. Er wurde zuerst immer stiller, dann irrte er an einsamen Orten umher und schrie laut, so daß man schier glaubte, er hätte den Verstand verloren. Unter Begleitung zweier Knappen kehrte er nach der Heimath zurück. Was half ihm der Ablaß seiner Sünden, den er sich in Rom verschaffte; immer wieder stand der Jude vor ihm und krächzte die letzten Worte. War der eine Theil seiner Prophezeihung in Erfüllung gegangen, warum sollte es nicht der übrige? Als Ritter von Kuzendorf hier ankam, fand er es eben so, wie wir es noch sehen. Die Burg war zerstört, denn, nachdem er fortgezogen war, kamen die andern Ritter und

Städter, mit denen er in Fehde gelebt hatte, eroberten die Burg und ließen nur stehen, was noch steht. Sein treuer Freund war ein Schurke, er half bei der Zerstörung und hatte ein Auge auf die Frau seines Freundes geworfen. Nachdem die drei Kinder, eines nach dem andern, wie man sagt, an Gift gestorben, entfloh er mit ihr. Wohin? wußte Niemand. So fand Hans die verödete Stätte und Alles war in Erfüllung gegangen. Er baute sich eine Einsiedelei, nahe am Grunde, und konnte bis an sein Ende keine Ruhe finden, sondern irrte durch den Wald, und wenn ein Fremder die Landstraße zog, warnte er ihn vor dem Ritter Kuzendorf und vor dem Judengespenst. Denn, — Du magst es mir glauben oder nicht — noch erscheint der Jude mit seiner Tochter zuweilen in stiller, mondheller Nacht, oder wenn es stürmet und durch die Lüfte sauset. Er zieht, mit dem großen, breiten Hute auf dem Kopf, eilends im Walde die Landstraße hinauf, sein Kind an der Hand, bis sie sich Beide in den moorigen Grund verlieren, aus dem sich zuweilen zwei Irrlichter erheben und neben einander zur Burg streichen. Ich habe selbst die Erscheinungen gesehen, als ich in einer stürmischen Nacht zum Weiler ging, und als vor Kurzem ein Wagen lustiger Bauerjungen, welche von der Aushebung zum Soldatenstande aus der Stadt zurückkehrten und frohe Lieder sangen, des Weges kamen, da scheuten an jener Stelle die Pferde und wollten nicht weiter, denn an der Seite des Wagens lief immer des Juden lange Gestalt mit, und neben ihm die Tochter, in das weiße, wollene Tuch gehüllt. Die Bursche kamen vor meiner Hütte vorbei und stritten noch über die Erscheinung, denn drei von ihnen hatten sie bemerkt, die Uebrigen nicht. Nicht alle Menschen werden das Vermögen haben, Geister zu sehen. Das Volk sagt, daß der Mann keine Ruhe finden kann, weil er nicht begraben worden, nach dem Gebrauche seiner

Nation und keine Fürbitte gefunden vor dem Throne Gottes, dem er vorgegriffen durch seine That.“ So erzählte der Köhler und die Sage erschütterte Jakob. Als sie darauf nach der Hütte zurückgingen, kamen sie an dem Grunde vorbei. „Das ist die Stelle,“ deutete der Köhler. Das Mondlicht zitterte durch die Nadeln der rauschenden Fichten, die abwechselnd mit noch wenig belaubten Eichen um den Moor standen. „Wenn Du Dich nicht fürchtest, Jakob,“ sagte der Köhler, so verlaß ich Dich einen Augenblick, um nach meinem Weiler zu sehen, der keine hundert Schritte von hier entfernt ist; ich bin gleich wieder bei Dir.“ Jakob ließ ihn gern gehen. Er schaute über den Grund in das Dickicht des Waldes, eine Todtenstille herrschte, nur ein Knacken der Zweige unterbrach sie, es waren Eichhörnchen, die nach frischen Eichblättern suchten. Was that er? Ich will es nur den Lesern verrathen. Er stellte sich an den Rand des Grundes und betete laut in den Wald hinein, fast mit weinender Stimme, jenes Seelenmeßgebet, den Kadisch, den wohl nie jener Wald vernommen, bei dessen Anhören die Seligen sich in himmlischer Wonne ergehen und Gnade finden vor Gott, dem Richter und Erbarmer. Laut rief er: „Erhöhet und geheiligt werde der Name des Herrn, der die Welt nach seinem Willen geschaffen und dessen Reich auf immer herrschen wird.“ Nie ging er später an diesem Orte vorbei, ohne still oder laut jenes Gebet zu wiederholen, und als er nach Jahren den Köhler wieder sah, frug er ihn heimlich: „Hast Du das Judengespenst nicht wiedergesehen?“ „Noch nicht wieder,“ antwortete der Schwarze. Heute aber ging er mit dem Köhler nach der Hütte, wo der Berliner schnarchte. Er nahm neben ihm Platz, konnte aber lange nicht schlafen, weil er theils noch von der Geschichte der Burg zu sehr aufgeregt war, theils an die Buchhalterei dachte, deren Titel er ausarbeitete, theils an die Stadt und was ihm darin

theuer und lieb war. „In Frieden legte er sich nieder, in Frieden stand er wieder auf.“

V.

In der Hütte ward es früh lebendig, denn der Köhler mußte mit seiner Familie nach dem Holze und wollte zuvor seine Gäste entlassen. Auf dem Gesichte des Berliners strahlte die innigste Freude und er umarmte zu wiederholten Malen den schwarzen Mann voll stiller Dankbarkeit, daß er ihn in der Nacht nicht abgeschlachtet hätte. Dieser konnte sich die übergroße Freundlichkeit nicht erklären und er schob sie auf die geringe Gastlichkeit, die er dem Fremden erwiesen. Ist es denn in großen Städten so was Außerordentliches, dachte er, einen Unbekannten in's Haus zu nehmen und ihm eine Schütte Stroh und eine Satte Milch zu reichen? es ist mir unbegreiflich, was der Kerl für Bocksprünge macht und mich anliebelt, als wär ich eine Jungfer. Diese Zuthunlichkeit gab sich aber bald, denn Herr Buchs machte einen großen Lärm, als er seine Geldbörse vermißte. Er durchsuchte seine Taschen, fand sie aber nicht, was auch nicht möglich gewesen wäre, weil er selbst wußte, daß er sie in die Flanelljacke, die er auf dem Leibe trug, gesteckt und beim Einschlafen noch deutlich sein Herz gegen das Metall schlagen gefühlt habe. Mit einem von Grimm und Furcht gemischten Blicke sah er seitwärts, bald auf den Köhler, bald auf dessen Frau, bald sogar auf Jakob, die Alle mitsuchten, aber vergebens. Er fing an zu jammern: „Ich bin ein ruinirter Mann, wie soll ich nach Haus kommen und die Handlung nimmt mir die Colportage und das Brot.“ Der Köhler ging fort und sagte ruhig: „Es wird sich schon finden, wo soll es geblieben sein?“ Jetzt war der Verdacht des Berliners

auf's höchste gestiegen, aber die Börse fand sich wirklich. Ein Kind sah den Zugriemen aus dem Stroh hervorgucken und rief: „Da, Mutter, da ist ja das Ding!" Wer war froher, als der Berliner und Jakob. Buchs herzte Alle wegen ihrer Ehrlichkeit. Jakob erwies der wandernden Buchhandlung noch immer die gebührende Hochachtung und beide beschlossen, den Weg nach Sommerhofen vereint fortzusetzen. Schweigend gingen sie neben einander, denn Jakob war von den Eindrücken des Abends noch in ein tiefes Nachdenken versenkt, seine lebhafte Phantasie stellte ihm die Scenen, welche die Sage geschildert hatte, noch einmal vor und malte Alles bis in's kleinste Detail aus. Endlich kamen sie noch am Vormittage in Sommerhofen an, einem bedeutenden Edelsitze mit großer Ackerwirthschaft. Ein frischer Ostwind hatte den Boden wieder trocken gemacht und warf die Maiblüthen der überall angepflanzten Fruchtbäume herab, so daß sich auf dem weißen Boden und unter dem hellen Himmel recht gut wandern ließ. In Sommerhofen pflegte Jakob nur mit dem Gesinde und den Tagelöhnern Geschäfte zu machen; die Herrschaft hatte ihn zu wiederholten Malen zurückweisen lassen. „Ich dränge mich nicht auf," sagte er zu dem Buchhändler, „und habe lieber mit den gemeinen Leuten, als mit den hochnäsigen Herren und Damen zu schaffen. Mögen diese ihre Waaren in der Stadt doppelt theuer einkaufen." Dennoch begleitete er den Berliner durch den Garten, wo unter einer Linde auf einer um den Baum gezogenen runden Bank der Edelmann mit seiner Familie das Frühstück einnahm. Als der Buchhändler sich diesem mit Kratzfüßen näherte und seine Sachen zur Ansicht anbot und ausbreitete, hielt sich Jakob in gebührender Entfernung. Er bewunderte die feinen Manieren seines Freundes, der mit einer Art Grazie die Meisterwerke vorlegte. „Du kannst," dachte er, „von diesem Buchs viel lernen. Er weiß mit

wenigen Worten die Neugierde zu reizen, lobt den Geschmack der Damen und stimmt mit ihnen gegen die Herren, wenn diese auch völlig im Rechte sind. Wie er nur von Fürsten, Prinzen und Prinzessinnen spricht, denen er dies und jenes Stück verkauft haben will und dadurch den Ehrgeiz der Käufer zu entflammen versteht!" Lachen mußte er für sich, als ein großer Kupferstich betrachtet wurde, der Cäsar unter den Gallischen Fürsten vorstellte und die Fräulein nicht wußten, wer Vercingetorix sei und seine Figur für die des Pompejus hielten, auch gänzlich irre waren, ob Cäsar vor oder nach Christi Geburt gelebt habe. Nach langem Besehen und Suchen kauften sie endlich einige kleine Steindrucke, welche die nächste Umgebung des fürstlichen Schlosses in der Residenz, die sie tausendmal gesehen, wiedergaben und deren Preis nur wenige Groschen betrug, subscribirten noch auf eine Zeitschrift, die kleine Geschichten aus andern Blättern wiedererzählte.

Ein Diener brachte einen kleinen Tisch, stellte ihn in der Nähe Jakob's auf, rückte zwei Gartenstühle an denselben und setzte einen Teller mit zwei kleinen Butterbrodschnitten und zwei Gläschen Kümmelaquavit auf, und Herr v. Pfoten winkte den Hausirern zu, den Imbiß anzunehmen. Er war ein lang gewachsener Mann, der mit dem Gesichte immer etwas aufwärts in die Wolken sah und dabei die stumpfe Nase in die Höhe hob. Seine Kleidung war nicht die eleganteste, denn der blaue, altersschwache und fadenscheinige Frack war voll Staub- und Fettflecken, die Metallknöpfe an demselben waren blind, sein Vorhemd trug die Spuren des Schnupftaback's, den er aus einer großen runden Dose fleißig in die Nase zog. Die gnädige Frau, eine Matrone im einfachen Kleide, hatte während des Aussuchens viel gebrummt und in sich gesprochen, war unwillig, daß der Mann so lange aufgehalten würde, war aber Diejenige gewesen, welche das Frühstück für die

Hausirer bestellt hatte. Die Gesellschaft bekümmerte sich wenig um diese, die befohlenermaßen aßen und tranken, und sprach von einer Parthie, die sie am Nachmittage vorzunehmen gedachte, ein Langes und Breites, ohne zu einem Entschluß zu kommen. Jakob entging kein Wort, da er gern von der außerordentlichen und geistreichen Unterhaltung vornehmer Leute profitiren wollte.

Da kam ein freundlicher, ältlicher Herr in einem abgetragenen Uniformrock vom Schlosse her, schritt an den Kaufleuten vorbei, die sich erhoben und Front machten, von denen er unsern Jakob lange mit seinen freundlichen Augen fixirte. Er wurde als Onkel Oberst mit Jubel von der Gesellschaft begrüßt, mit deren Mitgliedern er sich in ein neckisches Gespräch einließ. Sie hatten geglaubt, er sei erst jetzt aufgestanden, er hatte aber schon einen Ritt nach einem benachbarten Vorwerk gemacht und präsentirte den Damen einen Strauß von schönen Maiblumen und Veroniken. Noch einmal warf er einen forschenden Blick auf Jakob und rief ihn zu sich. Hastig schluckte dieser den Bissen, den er eben im Munde hatte, hinter und stellte sich vor dem Oberst auf. Er nahm, so gut wie er konnte, eine militärische Haltung an, weil er glaubte, man müsse dies vor jedem Officier thun, wenigstens ad captandam benevolentiam. „Meine Damen," sagte der Oberst, „vielleicht bietet sich Ihnen jetzt Gelegenheit dar, mein physiognomisches Talent zu bewundern, von dem ich Ihnen gestern einige Stückchen erzählte, ohne Sie überzeugen zu können. Sie sind Israelit, junger Mann, nicht wahr?" Die Gesellschaft kicherte. Jakob wurde darob erzürnt, sein Gesicht flammte und er wollte eben rechtsum schwenken, und dem Oberst auch am Hintertheil seine Physiognomik erproben lassen, als dieser ihn gutmüthig am Arm faßte und fortfuhr: „Nun, sie brauchen nicht zu lachen, meine Damen, glauben sie, daß es keine

Kunst sei, das Nationale dieses jungen Mannes zu erkennen, so gebe ich Ihnen dies, unter Umständen zu, die Albernheit aber, diesen Herrn zu belachen, weil er eben Jude ist, traue ich Ihnen nicht zu. Bleiben Sie, junger Mann und antworten Sie mir gefälligst. Wie nennen Sie sich?" „Veilchen Jakob," antwortete dieser, halb verlegen, halb noch im Zorne. Der Oberst dachte nach. „Ich heiße eigentlich Jakob Moses; mein offizieller Name ist aber Jakob Rosenblüth." „Nun, Gottlob!" rief der Oberst aus, „das habe ich getroffen. Haben Sie nicht einen Bruder gehabt, der mit den westphälischen Truppen 1812 nach Rußland marschirte?" „Zu Befehlen," sagte Jakob stolz und versöhnt, „es war mein Halbbruder, der einzige Sohn meines Vaters aus der ersten Ehe; ich habe weiter keine Geschwister, er ist nicht wiedergekommen, mein Bruder, und wir haben nie Nachricht von ihm erhalten," setzte er betrübt hinzu.

„Ach, das glaube ich," sagte der Oberst voll tiefer Rührung, „denn ich habe ihn fallen gesehen." Die Scene hatte sich plötzlich verändert. Die gnädige Frau blinkte dem Diener und dieser rückte den Stuhl vom einsamen Musikantentisch nahe an die Gesellschaft heran, die Gnädige präsentirte selbst dem Hausirer ein Glas Wein vom Haupttische, welches er aber ausschlug. Der Oberst sah' den Jüngling noch einmal mit wahrer Freude an, das Auge des alten Kriegers wurde feucht und er trocknete einige Thränen mit dem seidenen Taschentuche. „Also Sie der Bruder von meinem David Rosenblüth, dem wackersten Burschen, den ich je gekannt habe. Nun, da interessirt es Sie wohl, von ihm zu hören, und ich will Ihnen gern die genaueste Nachricht geben. Vielleicht hören auch Sie es gern, meine Damen. Meinem Personengedächtniß werden Sie nun wohl Anerkennung zollen. Der junge Mann sieht seinem Bruder wunderbar ähnlich. David

Rosenblüth war in Kassel in einem Handlungshause, kaum den Lehrlingsjahren entwachsen, als er aus reiner Lust zum Soldatenstande und aus einem innern Trieb zu einem thatenreichen und veränderlichen Leben bei meinem Regimente, in welchem ich soeben die Hauptmannscharge erhalten hatte, eintrat, und meiner Compagnie zugetheilt wurde. Er war ein gesunder, blühender, junger Mann, nicht ohne Kenntnisse und Erfahrungen, schrieb insbesondere eine schöne Hand und ward mir bald ein unentbehrlicher Gehülfe bei dem Rechnungswesen, den vielen Listen und Berichten, mit denen wir, vorzüglich beim Anfange des denkwürdigen Feldzuges von 1812 gequält wurden. Auf meinen Vorschlag avancirte er rasch zum Feldwebel und erwarb als solcher, die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten in hohem Grade. Daß er Jude war, hinderte ihn damals nicht in seiner Carrière; die westphälische Regierung hatte alle politischen und bürgerlichen Beschränkungen, denen verschiedene Religionsgenossen unterworfen waren, aufgehoben, sogar den Gebrauch des Wortes in ehrenrühriger Beziehung bei Strafe verpönt, und bald war auch im Volke, welches sich leicht in liberale Regierungsmaximen hinein lebt, jede Anfeindung verschwunden. Im Heere zumal vergißt sich leicht jeder Namens- und Religionsunterschied; wir stehen da Alle in einer Reihe, machen ein Glied aus, tragen eine Uniform, gehorchen einem Obern und haben ein Ziel. Wie könnte man da, besonders wenn die Geschütze unter Schlachtenlärm ihre laute, eindringliche Predigt halten, an die kleinlichen Confessionsneckereien denken, die der Frieden wieder wie eine Staubwolke, von trägen und gelangweilten Buben erregt, aufwirbeln läßt, sie dringt in's Auge, erpresset Thränen und verdeckt die grüne Saat wahrer Volksbeglückung. Auch nachher, als ich im Befreiungskriege wieder unter dem angestammten Fürsten focht, lernte ich viele brave jüdische Kameraden kennen,

die sich durch strenge Pflichterfüllung im Dienst, durch ein solides Betragen und durch Tapferkeit in der Schlacht auszeichneten und ihre Vaterlandsliebe nicht selten mit dem Tode besiegelten.

„Rosenblüth hätte als Ausländer leicht seinen Abschied erhalten können; vergebens ermahnten ihn dazu die Briefe seines Vaters, vergebens rieth ich selbst es ihm, als ich die Klagen der Eltern las. Er war mit Leib und Seele Krieger und hielt es für eine Schande, jetzt, wo wir dem Kampfe entgegen gingen, auszutreten. Ja, als wir im März durch seine Vaterstadt marschirten, machten ihn die Thränen der Eltern nicht wankend. Wir rückten in Rußland ein, wir überschritten den Niemen, wir fochten bei Smolensk, und Rosenblüth erwies sich so brav, daß er den Orden der westphälischen Krone erhielt und auf ein schnelles Avancement rechnen konnte. Mit rührender Treue hing er meiner Person an und verließ seinen Hauptmann fast nie. Ja, als wir nach diesen Siegen schon die Mißlichkeit unsrer Lage einsahen, als die Russen, anstatt in einer Feldschlacht zu stehen, oder nur einen Flankenangriff zu unternehmen, sich immer weiter zurückzogen, verbrannte Städte und Dörfer hinter sich lassend, als die Bauern, von ihren Edelleuten angeführt, in die Wälder flüchteten, und Mangel und Entbehrung die große Armee zu lichten begann — da wußte sich Rosenblüth mit vieler Schlauheit und Umsicht Lebensmittel und Erquickung zu verschaffen, und doch darbte er oft selbst, um nur mir von dem mühsam Zusammengebrachten mitzutheilen, — da erheiterte mich oft sein unverwüstlicher Humor, mit dem er die Beschwerden ertrug und der ihn vor Muthlosigkeit bewahrte, ja Rath in den verzweifeltsten Situationen schaffen lehrte. Endlich wurden wir wieder der Russen ansichtig, die an der Moskwa die schönsten Stellungen inne hatten, endlich sollte es zur Schlacht kommen und wir zweifelten

nicht am Siege, denn es führte uns ja der größte Kriegsmeister seiner und aller Zeiten. Der Sieg mußte — so wähnten wir — zum Frieden, oder wenigstens zu ruhigen Winterquartieren führen. Wir standen beim achten Armeecorps unter den Befehlen des Herzogs von Abrantes, und es ist bekannt, was dies in der Schlacht an der Moskwa geleistet, was es gelitten hat. Die Russen standen wie eine Mauer, sie fochten wie die Löwen, sie drangen immer von Neuem in unsere Schaaren, die von ihren Kartätschen weggemäht wurden, aber sie mußten den Operationen und dem Kriegsglück des französischen Kaisers weichen. Von meiner Compagnie war kaum die Hälfte noch übrig, die russischen Kugeln streckten meine besten Freunde an meiner Seite nieder. Rosenblüth verlor während der ganzen Affaire die Kaltblütigkeit nicht, ja er ließ auch da seinen Witz spielen. „Wofür schlagen wir uns eigentlich, Herr Hauptmann?" fragte er mich ironisch. „Für den Ruhm eines Einzelnen und zu unserm eigenen Plaisir, denn Sinn und Verstand steckt doch in dieser ganzen Campagne nicht und mir wird ganz flau zu Muthe, wenn ich an die Erfolge unserer Siege denke." Unser Corps mußte nach der Schlacht bis Ende October in Mosaisk bleiben, wo wir auf unsere eigene Verpflegung angewiesen wurden. Schon drangen düstere Gerüchte aus Moskau zu uns, schon hörten wir von dem Brande und der Plünderung dieser Stadt, aber es herrschte noch ein blindes Vertrauen auf Napoleon in der ganzen Armee, die Hoffnung nahen Friedens wurde von den Generälen genährt und den Truppen eingeflößt, bis der Befehl zum Rückzug uns aus allen Träumen weckte und die Reihe der fürchterlichsten Drangsale eröffnete. Doch wozu soll ich Sie mit bekannten Dingen langweilen, von denen zwar die Geschichte berichtet, deren schreckenhafte Einzelnheiten sie aber nicht bewahren und mittheilen kann. Wir kamen noch in einiger Ordnung nach Smolensk, von

da nach der Berezina, das Schicksal verschonte wunderbarer Weise mich und Rosenblüth. Ich hatte nur bei Smolensk einen leichten Streifschuß erhalten, den ich nicht achtete und der bald vernarbte, der Feldwebel blieb unversehrt und hielt sich für kugelfest. Von der Berezina an war das Heer aufgelöst, von meiner Compagnie waren nur noch zehn Mann bei mir; in hastiger Flucht schob sich Alles der Grenze zu, die doch noch weit, weit von uns lag. Von der grimmigen Kälte waren mir die Zehen erfroren, dem Feldwebel die Finger; während der Nacht trieb er die uns begleitende Mannschaft an, Reiser zusammen zu suchen, um ein Feuer anzuzünden; er suchte sich in den Dörfern besonders die Juden auf, die er mit hebräischen Phrasen anredete und obgleich diese unsere bittersten Feinde waren und dem russischen Kaiser mit großer Treue anhingen, so gelang es doch Rosenblüth fast immer, das zu erlangen, was sie den Plünderern und der Gewalt zu verbergen gewußt hatten. Bald waren wir Beide nur noch allein, die acht Uebrigen waren nach und nach zurückgeblieben, und dem Tode oder der Gefangenschaft verfallen. Rosenblüth erhandelte von seinen Glaubensbrüdern alte Pelze, in die wir uns hüllten. Wir kamen endlich in Wilna an, wo sich die verschiedensten Truppengattungen in den desolatesten Umständen einfanden und die größte Verwirrung herrschte. Ich fühlte mich krank und schwach, nirgends war ein Ruheplatz zu finden, unsere eigenen Leute drängten uns aus den besetzten Häusern zurück. Rosenblüth wankte nicht von mir. Er ließ mich endlich auf dem Marktplatz an einem Brunnen liegen und entfernte sich, um Quartier zu schaffen. Nach mehreren peinlichen Stunden kam er zurück. „Jetzt vorwärts, Herr Hauptmann," rief er mir zu, „nehmen Sie Ihre letzten Kräfte zusammen, ich habe ein Quartier für uns."

„Er führte mich durch mehrere enge Straßen, in eine

Art Sackgasse, in ein kleines unansehnliches Haus über dessen Hofraum. In einem stallähnlichen Gebäude stiegen wir eine morsche Treppe hinauf in ein kleines Stübchen. Ein altes jüdisches Weib, wohl über achtzig Jahre, zankte eben einen Burschen von vierzehn Jahren aus. Ich konnte den mit polnischen und hebräischen Worten vermischten deutschen Jargon nicht verstehen, wohl aber verstand ihn mein Begleiter hinlänglich. „Jetzt lassen sie sich zanken," sagte er lächelnd, „wir haben eine Ruhestätte" und er brachte mich in eine Kammer, wo ich in einem, wenn auch nicht reinlichen, aber doch bequemen und weichen Bett ein willkommenes Lager fand. Rosenblüth war, nachdem er mich an der Marktecke verlassen hatte, zu einem der ersten Rabbinen gegangen und hatte denselben seine Lage in den rührendsten Worten vorgestellt. Der alte Mann kratzte sich hinter den Ohren, aber er konnte nicht helfen; sein eigenes Haus war von Soldaten besetzt. Ein Bursche stand dabei und hörte aufmerksam zu. Rosenblüth wandte sich an ihn: „Weißt Du kein Quartier für mich und meinen kranken Hauptmann, Du erhältst diese schöne Uhr?" Die Uhr war das Einzige, was er noch besaß, und er hatte sie während des ganzen Feldzuges sorgfältig verwahrt und bis dahin erhalten Der Knabe, von Mitleid und Gewinnsucht bewogen, hieß ihn folgen und brachte ihn zu seiner Großmutter, deren Schlupfwinkel noch Niemand aufgefunden hatte. Sie war eine alte Wittwe, die sich vom Spinnen einer besonderen Art Wollenfäden, die die dortigen Juden an ihren Kleidern tragen, ernährte. Sie war außer sich vor Wuth über den Knaben, der ihr den unverhofften und unbequemen Besuch zuführte, und beruhigte sich nur einigermaßen, als Rosenblüth die versprochene Uhr auf den Tisch legte. So kärglich die Verpflegung war, so erholten wir uns doch bald, Rosenblüth brachte bald diese, bald jene Erleichterung für mich, er

ſchlief des Nachts vor meinem Bette, er verband mit dem Burſchen meine erfrorenen Gliedmaßen, er war der nie raſtende aufopfernde Freund. Nicht lange war uns dieſe Ruhe vergönnt. Die Ruſſen rückten der fliehenden, aufgelöſten, franzöſiſchen Heeresmaſſe nach und wer dem Tode oder der weit ſchlimmeren Gefangenſchaft entrinnen wollte, mußte ſich auf die weitere Retirade begeben. Wir brachen von Wilna auf, mehrere Truppen verſchiedener Gattung, ohne Bagage, viele faſt ohne Bekleidung, ſchaarten ſich aneinander, um nicht einzeln verloren zu gehen. Auch wir Beide, die wir uns in Wilna wieder mit Waffen und Munition verſehen hatten, ſchloſſen uns einem ſolchen Haufen an. Mehrere Meilen hinter Wilna ereilten uns Koſacken, wir verſuchten Widerſtand, wären aber aufgerieben worden, wenn nicht zeitig genug einige Compagnieen Garden, die, am beſten verſorgt, die Disciplin noch etwas zuſammengehalten hatte, hinter uns hergekommen wären und die Koſacken zurücktrieben. Bei dieſem Gefecht verlor mein Roſenblüth das Leben. Er wehrte ſich tapfer gegen zwei eindringende Koſacken, ſchoß einen derſelben vom Pferde, aber fiel, da mein Schuß zu ſpät kam, von der Pike durch die Bruſt geſtoßen, lautlos an meiner Seite nieder. Wir hatten kaum die Kraft und die Zeit, ſeine Leiche einzuſcharren. Nach unbeſchreiblichen Mühſalen kam ich in Warſchau an, meine Compagnie war nicht mehr.“

Man kann denken, mit welcher Aufmerkſamkeit die Geſellſchaft, beſonders Jakob, der Erzählung gefolgt war. Er weinte dem tapfern Bruder heiße Thränen nach und nur unter Schluchzen gab er dem Oberſt Antwort auf deſſen Fragen über die Familienverhältniſſe. „Ich habe mich,“ ſagte der Oberſt, „nach beendigtem Kriege erkundigt, aber nur erfahren, daß Vater und Mutter meines Roſenblüth geſtorben ſeien.“ Herr von Pfoten, der bis dahin gleichgültig und mit vorgeſtreckten Beinen auf einem Lehnſtuhl

gesessen und zugehört hatte, ließ sich jetzt das Hausirbündel vorlegen und kaufte ein Federmesser, die Damen erhandelten mehrere Stück Band und die gnädige Frau ließ noch ein Glas Wein eingießen, nachdem Jakob das erste getrunken. Als sich dieser mit seinem Begleiter entfernte, ging der Oberst noch eine Strecke mit und steckte beim Abschiede dem Hausirer einen Doppel-Friedrichsd'or in die Hand. Jakob wies ihn zurück, aber der Mann zürnte. „Ich würde mehr für Dich thun, mein Sohn, wenn ich es im Stande wäre. Aber ich befehle Dir, das Goldstück zu nehmen. Es ist eine heilige Schuld, die ich abtragen muß, für die Uhr, die Dein Bruder für mich geopfert hat, Du bist sein alleiniger Erbe." Jakob steckte das Geld ein und sah dem Oberst, der langsam wieder dem Garten zuschritt, mit Ehrfurcht und Liebe lange nach. Auch trennte er sich hier vom Colporteur, der eine andere Straße zog und der ihm nochmals die pünktlichste Besorgung der Buchhalterei-Angelegenheit versprach. Jakob war kaum im Stande, die Geschäfte noch im Dorfe zu besorgen, die Arbeiter erhielten heute Alles zu sehr billigen Preisen. Als er aber aus dem Dorfe ging, setzte er sich auf einen Stein, sein leicht gewordenes Bündel vor sich hinlegend, und dachte noch einmal über die Geschichte des Tages nach. „Glücklich bist du," sagte er zu sich, „einen so großherzigen Bruder gehabt zu haben. Ach, du armer David, da liegst du in Rußland's kaltem Boden und von deinen Gebeinen ist wohl kaum noch etwas da. Aber du mußt es wissen, tapfrer Krieger, daß hier in Sommerhofen auf dem Stein beim Wegweiser dein Halbbruder sitzt und deiner gedenkt. Was wäre sonst das Leben werth! Ja, es muß das Leben über das Grab und über das vermodernde Gebein reichen, da es die Liebe thut. Aber gefallen bist du auch für Israel's Ehre, die Saat wird aufgehen, wenn auch der Frost über sie hergeht und

der Sturm über sie streicht. Und nun vorwärts, Jakob, dein Bruder ist einen schönen Soldatentod gestorben, aber er hat Vater und Mutter betrübt, du willst leben für dein Mütterchen und ihre alten Tage versüßen, nach Gottes Willen und Befehl, auch zu Israel's Ehre!"

Vorwärts schritt er, noch weh'te der frische Ost und trocknete die Thränen von den Wangen. — Frieden lag auf dem Antlitz des Jünglings, Frieden verbreitete ein Wohlgefühl durch seine Brust.

Da tauchte der Thurm von Engerlein am fernen Horizonte auf.

VI.

Engerlein ist eine kleine Stadt im Fürstenthum, sie ist aber sehr klein. Sie liegt an einem schönen, fürstlichen Park, der von Fremden und Einheimischen vielfach besucht wird, und wenn auch in seinen einzelnen Theilen etwas bizarr und mit gekünstelten Schnörkeleien überladen, doch sehr amüsante Parthieen darbietet. Besonders reizend ist der See, welcher sich durch die ganze Anlage in mannichfachen Windungen schlängelt und mit Bosketten an beiden Ufern verdeckt ist, an welchen bald eine Blumenanlage im frischesten Wiesenteppich, bald Tempelchen und Grotten oder stattliche Gebäude in verschiedenem Style den Besucher überraschen. Das Städtchen hatte auch drei jüdische Familien, mit denen Jakob in freundlichem Verkehr stand, obgleich sie selbst unter einander in steter Uneinigkeit lebten.

Es war ein großer Aufruhr in den Familien, denn ein erschütterndes Ereigniß war vorgefallen. Kraazen's Hanne, eine seit längerer Zeit melancholische Person, hatte sich im Flusse ertränkt und war soeben am Morgen, als Jakob aus dem Wirthshause trat, aufgefunden worden.

Hanne war ein früh verwaiſ'tes Mädchen, welches zuerſt als Magd bei verſchiedenen Herrſchaften ehrlich und treu gedient, dann aber, als ſie durch einen Unglücksfall die Sehkraft eines Auges verlor, auf eigene Hand einen Heerd gegründet und ſowohl durch ſchwere Tagelöhnerarbeit, als durch einen Handel mit Lampendochten, Feuerzeugen und dergleichen ſich ernährt hatte. Sie war eine gutmüthige, dienſteifrige und fleißige Perſon und dabei rothwangig, geſund und immer guter Dinge. Da ſchlich ſich die Liebe in's Herz der braven Magd. Ein Drechslergeſelle, Namens Kraazen, beſuchte ſie in den langen Winterabenden, half ihr bei der Arbeit, und wußte ihre Gunſt zu erwerben. Beide dachten an eine eheliche Verbindung, aber unüberſteigliche Hinderniſſe ſtanden dagegen. Erſtens: Er war Chriſt, ſie war Jüdin und beide ſetzten ein religiöſes Bekenntniß noch über ihre Liebe, um der Heirath wegen es abzuleugnen. Civilehen waren aber noch nicht eingeführt. Zweitens: Kraazen war ein Ausländer und hatte keine Ausſicht, ehrbarer Meiſter in Engerlein werden zu können, da die Zunft, aus zwei Drechslermeiſtern beſtehend, dies nicht zuließ. Es waren zwar die beiden Meiſter der Zunft durchaus an Talent und Geſchicklichkeit nicht ſehr hervorragend, der eine ſogar ſchon hoch betagt, der andere träge und mehr mit Ackerbau, als mit der Profeſſion beſchäftigt, auch hätte der ganze Ort die Niederlaſſung Kraazen's mit Vergnügen geſehen, aber was vermag die öffentliche Meinung und das dringendſte Bedürfniß gegen Zunft- und Meiſterordnung. Das Liebespaar wagte einen kühnen Griff in's Schickſal, der ſie Beide in's Verderben ſtürzte. Sie trotzten dem Geſetz und der Sitte, ſie zogen zuſammen, copulirten ſich ohne Geiſtlichkeit, lebten in ſogenannter wilder Ehe und Kraazen arbeitete, ohne Meiſter geworden zu ſein, unaufhörlich und gewann eine weit verbreitete Kundſchaft. Das ging einige Jahre, die beiden

Liebenden lebten einig und zufrieden, Hanne hatte ihre Wirthschaft vollkommen nach ihrem Brauch eingerichtet, feierte ihre Sabbathe und Festtage, Kraazen fügte sich in alle häuslichen Beschränkungen, ging aber dabei jeden Sonntag in seine Kirche. Eine Tochter entsproß diesem Verhältniß, und wurde der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit und Fürsorge; das uneheliche Kind folgte gesetzlich der Religion der Mutter. Da brach aber das Verhängniß über Kraazen und Hanne aus. Der Sohn eines Meisters war aus der Fremde gekommen und hatte die Werkstatt seines Vaters übernommen. Sofort ließ er dem Ausländer und Pfuscher das Handwerk legen, und dieser wurde, weil er die Gesetze übertreten und noch dazu in wilder Ehe lebte, auf die Denunciation des Concurrenten ausgewiesen, obgleich die Behörden ihn Jahre lang geduldet hatten und er sogar für sie, bei öffentlichen Arbeiten, beschäftigt worden war. Es halfen weder Bitten, noch Vorstellungen, die Polizei hob ihn endlich auf und brachte ihn über die Grenze. Hanne war in Verzweiflung, sie und ihr Kind folgten schreiend dem Handwerker nach, wurden aber zurückgedrängt. Kraazen tröstete sie: „Ich werde in der Heimath unterkommen und dann hole ich Euch nach.“ Er fand auch ein Unterkommen, aber die Jüdin heimzuführen, ward ihm auch da nicht gestattet. Seine Briefe kamen seltener, sie blieben endlich ganz aus und Niemand erfuhr oder bekümmerte sich darum, was aus ihm geworden war. Hanne, mit ihrem Kinde jetzt allein stehend, versuchte es, sich zu fassen und arbeitete mit Anstrengung und ohne sich umzusehen im Garten und Felde des Amtmann's, sie wollte ihren Dochthandel wieder in's Leben rufen, sie war glücklich, wenn sie ihrem Kinde eine Freude machen konnte, aber der Gedanke an den verlorenen Geliebten tauchte immer wieder auf, und sie verfiel in einen brütenden Wahnsinn, der ihre körper-

lichen und geistigen Kräfte verzehrte. Man fand, wie oben berichtet worden, ihren Leichnam an jenem Morgen im Flusse. Jakob hatte sie gekannt, er hatte ihr oft Trost zugesprochen, er gab ihr jedes Mal, wenn er ihr begegnete, eine Gabe an Geld oder Waaren, und wenn es auch nur ein Tüchelchen oder Schürzchen für ihr Kind war. Man erzählte ihm, daß die Leiche der Selbstmörderin, am Nachmittage auf einer Schleife durch die Straßen gezogen, nach dem Gefangenhause gebracht und von da in einem Winkel des Gottesackers begraben werden sollte. Es war dies eine hergebrachte Sitte. Jakob empörte solches Verfahren. Als er aber sah, daß seine Glaubensgenossen es nicht wagten, Einspruch zu thun, theils weil sie fürchteten, für zudringlich gehalten zu werden, theils, weil sie die Hanne im Leben nicht geachtet und ihr das Verhältniß zu Kraazen sehr verdacht hatten, ging er sofort zum Amtmann, und bat diesen um Schonung der Leiche und um ein stilles, aber anständiges Begräbniß. Seine Vorstellungen fruchteten nichts, denn man sah nicht ein, warum man mit Hanne eine Ausnahme machen sollte. Niemand hatte den Muth, zuerst jener Sitte, die den unglücklichen Selbstmörder zum ärgsten Verbrecher stempelte, zu widerstehen und den Anfang zu einem menschenwürdigern Verfahren zu machen. Jakob holte sich Succurs in dem einzigen Arzte des Ortes, der zum Glück der Schwiegersohn des Amtmanns war. Der Doktor stellte vor, daß Hanne, als Wahnsinnige, wenn dieser auch noch nicht gerichtlich festgestellt war, durchaus nicht zurechnungsfähig gewesen sei und daß sie den Tod in einem Anfalle gesucht, in welchem ihr jedes Bewußtsein ihrer That gefehlt hätte, er wollte die Verantwortlichkeit übernehmen, wenn auch das Volk murren sollte, daß ihm das Schauspiel entzogen würde. Der Amtmann gab nach und das Volk murrte nicht, als man die Leiche der armen Hanne sofort an-

ſtändig beerdigte. Jakob folgte ihr zuerſt allein, dann ſchloſſen ſich ihm noch Andere an.

Aber eine weit ſchwierigere Sorge war es, das kränkliche Kind unterzubringen. Die jüdiſchen Gemeindeglieder weigerten ſich, es aufzunehmen, oder waren es wirklich nicht im Stande. Der eine hatte ſelbſt eine zu große Kinderſchaar, der andere meinte, er ſei zu alt, um ſich noch mit fremden Kindern zu ziehen, der dritte war gar nicht verheirathet. Der Amtmann beſchloß, das Kind an den Mindeſtfordernden in Pflege zu geben und es ſollte der Ausrufer ſchon am Nachmittage einen Licitationstermin ausklingeln. Jakob nahm das Kind an die Hand und ging mit ihm in eine kleine Nebenſtraße des Städtchens, wo ihm ſelbſt in einer Hütte eine liebe, treue Seele wohnte. Es war die erſte und letzte Magd ſeiner Eltern, die ihn als Kind auf dem Arme getragen hatte — Frau Dohl. Sie war eine Wittwe, noch in den beſten Jahren, von vielem Verſtande und nie raſtender Thätigkeit. Er trat in das reinliche Stübchen und fand Frau Dohl beſchäftigt, geſponnenes Garn abzuhaſpeln. Als ſie ihn erblickte, ließ ſie die Arbeit fallen.

„O mein Gott," rief ſie voll Freude, „da iſt ja mein Jakob. Junge, Du haſt mich wohl ſeit zwei Monaten nicht beſucht und kommſt doch wöchentlich nach Engerlein. Haſt Du denn Deine alte Marie ganz vergeſſen? Was macht denn Mutter Veilchen? Nun ſetze Dich, Jakob, und erzähle mir. Himmel, was wirſt Du groß und ſchön! Ach, was war das für eine liebe Zeit, als ich Dich auf dieſen Armen trug und mein ſeliger Dohl, mit Erlaubniß der Herrſchaft, Abends kam, und wir uns die Zukunft ſo ſchön ausmalten; damals dachte ich nicht, daß er ſo bald, nach kurzer Ehe, ſterben würde. Aber wann machſt Du denn Hochzeit, Jakob? Siehe, hier habe ich noch Deine Erſtlingsſchuhe, die bringe ich

Dir am Hochzeitstage, und lege mir ein schönes Geschenk für Deine Marie bei Seite.“ Dies waren die stehenden Reden, mit denen Marie ihren Jakob jedes Mal, wenn er sie aufsuchte, empfing, und er mußte zuvörderst den Redefluß ablaufen lassen, ehe er selbst fragen an sie richten konnte. „Marie,“ sagte er, „ich weiß, Du hast mich lieb. Ich weiß aber auch, Du bist fromm und gut und liebst den Herrn, Deinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften und willst ihm wohlgefällig leben.“ Marie weinte und trocknete die Thränen mit ihrer Schürze. „Jawohl,“ schluchzte sie, „Du kennst mich am besten. Es ist kein Falsch in mir.“ „Weil ich Dich nun kenne, hab' ich eine Bitte an Dich, deren Erfüllung mir große Freude machen würde, gewähre sie aber nicht, ehe Du Dich nicht sorgfältig geprüft hast, und wenn Du nicht überzeugt bist, daß die Uebernahme neuer Pflichten, Dir und Deinem Erwerb keinen Eintrag thue. Sieh' hier, dies Kind ist das Töchterchen der unglücklichen Hanke, von deren traurigem Ende Du gehört haben wirst. Sie wissen nicht, wohin sie es bringen sollen und es soll noch heute an den Mindestfordernden verdingt werden. Mir geht das Schicksal der Waise sehr nahe. Du weißt ja, Marie, Gott ist Vater der Wittwen und Waisen und duldet nicht ihre Unterdrückung. Darum hat er mich heute hierher geschickt, um mich des verlassenen Wurmes väterlich anzunehmen. Du bist so engelsgut, Marie, nimm Du das Kind in Dein Häuschen, pflege, erziehe Du es, da wird es gedeihen und nicht an Leib und Seele Schaden nehmen. Ich zahle Dir jährlich 24 Thaler, aber sage es Niemanden. Es muß heißen, Du thuest es ganz und gar um Gotteswillen, und was will auch die kleine Summe sagen, für Kosten und Mühen die Du haben wirst. Aber ausbieten wollen wir das Kind nicht lassen. Es ist eine Sünde, Marie,“

Marie sah ihn gerührt an und fiel ihm um den Hals. „Mein guter Junge," rief sie, „wie kann ich Dir was abschlagen, und Deinen lieben Worten, die mir das Herz erweichen. Freilich werde ich durch die Kleine anfangs gebunden werden, aber ich denke, ich ziehe sie bald groß und bekomme eine Hülfe und Stütze an ihr. Gieb es her, das Gottesgeschöpf; es soll eine Mutter an mir finden und ich will es treulich bewachen, zur Ehre des großen Vaters. Ach, möge es mir Segen bringen!" „Das wird es, das soll es," sagte Jakob. „Hier, Marie, lege ich Dir zwölf Thaler Pension für das erste halbe Jahr hin." Marie stutzte, dann sagte sie: „Nun, es sei, Jakob, wenn Du es giebst, mußt Du es im Stande sein." Aber Jakob hatte noch andere Gaben, die Marie noch mehr erfreuten, er holte aus der Tasche ein Pfund gebrannter Kaffeebohnen und Candiszucker. „Da, Marie, da bringe ich Stoff zum Lieblingsgetränk! Nun braue einmal eine Kanne voll, ich will Dein Gast sein." Brauchte es mehr, um die Wittwe Dohl in einen Himmel voller Wonne zu heben? Bald saßen die drei am Tische und Marie schenkte voll Heiterkeit und mit zärtlichem Liebesblick auf ihre Gäste, eine Tasse nach der andern ein. Sie war glücklich, daß sie wieder für ein Wesen mehr zu sorgen, zu schaffen und — zu kochen hatte, und daß ihr Jakob nun jedesmal einsprechen würde um nach seinem Schützling zu sehen. Es war aber hohe Zeit für Jakob, den Tag noch für sich zu benutzen und er that dies mit großer Emsigkeit und gutem Erfolg.

Am Abend ging er einsam im Parke spazieren und dachte noch einmal über das Werk des Tages nach. Ich will dem Leser den Monolog nicht vorenthalten: „Ein schönes Tag," sagte er für sich hin, „der schönste in dieser Woche, die so reich war an Freuden für dich und in der du Vieles vernommen, das Einfluß hatte auf dein

ganzes Leben. Der schönste Tag dieser Woche, denn du hast selbst etwas Gutes gethan, du hast nicht blos empfangen, du hast gehandelt. Aber warst du nicht leichtsinnig, die Last wegen des Kindes zu übernehmen? Wie willst du, Veilchen Jakob, vierundzwanzig Thaler jährlich heraus schaffen? nicht alle Wochen sind wie diese, wo es dir von allen Seiten zufloß. Halt! du mußt den Etat machen? Du folgtest deinem Gefühle, Jakob, jetzt laß auch den Verstand sprechen. Nicht immer finden wir das Rechte, wenn es zuerst gepredigt. Erstens: du gewöhnst dir den Tabak ab. Wöchentlich ½ Pfund Cuba von Prätorius machen jährlich 8 Thaler 16 Ggr. Das war schon längst zu viel. Rechne einige Cigarren zu, kommen gut 10 Thaler heraus. Dann: du gehst jeden Sabbath, nach der Tempelzeit zum Zuckerbäcker, trinkst einen Kümmel, und ißt dabei zwei „Prinzen von Preußen," macht jedesmal 1 guten Groschen, jährlich 2 Thlr. 4 Ggr. Das wirst du von nun an bleiben lassen, Summa 12 Thlr. 4 Ggr., fehlen noch 11 Thlr. 20 Ggr. Ja, weiter weißt du nichts, was du beschränken könntest, denn den Groschen für die Armenbüchse am Freitage kannst du nicht anderweit verwenden." Er sann lange nach; endlich sprang er vor Freuden in die Höhe und rief: „Ich habe es gefunden!" und schwerlich hat Archimedes eine größere Freude, bei dem berühmten, gleichen Ausruf empfunden. „Du eröffnest," sagte er, „ein Conto im Hauptbuch: Außerordentliche Gottesgaben-Conto; da schreibst du Alles hinein, was dir unser Herrgott, ohne dein sonderliches Zuthun und außerhalb des Geschäftes, schenkt. Du kannst z. B. gleich in's Credit des außerordentlichen Gottesgaben-Conto's die gestern vom Oberst erhaltenen 2 Friedrichsd'or schreiben, mit welchem die halbjährlichen Kosten fast gedeckt sind, so bist du schon für ein ganzes Jahr im Reinen." Die Aussicht auf das neue Conto entzückte ihn und er

stellte sich schon im Geiste die schöne Fracturschrift vor, mit welcher es überschrieben werden sollte. Wie schön war es auch im Park, ein Nachtigallenconcert von allen Seiten. Er band eine Gondel los und fuhr den See entlang. In der ganzen Natur herrschte eine stille Feier — noch stiller, noch feierlicher war es in dem Herzen des jungen Mannes, in das der Friede Gottes eingekehrt war, der einer guten Handlung folgt, wie sanft war seine Ruhe!

VII.

Ich muß den Leser erinnern, daß es Freitag ist, und ich kann nichts dafür, daß an diesem Tage nichts Merkwürdiges unserm Jakob auf der Reise begegnet ist. Der Freitag war immer ein großer Freudentag für ihn, denn er ging an ihm nach Hause, und da er der Rüsttag zum Sabbath ist, so war er darauf bedacht, schon bei Zeiten in der Heimath einzutreffen. Heute gelang es freilich nicht, er verspätete sich, weil er am Flusse einige Stunden auf den Fährmann warten mußte, der ihn übersetzen sollte, und dieser heute von dem Grundsatz ausging, daß ein fauler Fährmann nie zu spät käme, weil dann immer noch mehrere sich einfänden, die an's gegenseitige Ufer wollten. Dafür wurde Jakob eine große Freude zu Theil, — er sah den Fürsten, der mit Gefolge am jenseitigen Ufer stand, und zu dessen Abholung der Fährmann hinüber steuerte. Wenn er dem Fürsten begegnete, war er jedes Mal sehr vergnügt, denn er konnte nicht allein zwei Benedictionen auf einmal ausrufen, — und es ist bekannt, daß es, nach der Meinung der Gläubigen, ein großes Verdienst ist, Gott so oft wie möglich zu preisen, — er konnte so wohl den Segensspruch über den Fürsten: „Gepriesen sei'st Du, Ewiger, König der Welt, der Seine Majestät an Fleisch und Blut verliehen," als auch über den nachfolgenden Mohren: „Gepriesen sei'st Du, u. s. w.,

der die Geschöpfe modificirt, erschaffen hast, sprechen, — sondern es gewährte ihm überhaupt einen ästhetischen Genuß, einen erhabenen Menschen, der noch dazu seine Liebe verdiente, anzuschauen. Ein solches fürstliches Wesen, meinte er, müßte immer in erhabenen Gesinnungen und hehren Gedanken einhergehen, und das Gemeine wäre ihm so fern, wie der Gottheit das Böse. Es war ihm daher wunderbar, daß der Fürst gerade auf zwei Stallknechte schimpfte, die etwas beim Aufzäumen der Pferde vernachlässigt hatten, noch mehr aber war er selbst über diese erstaunt und erzürnt, weil sie, kaum hatte der Fürst den Rücken gewandt, sich einander anlachten und Grimassen schnitten. „Mit solchen Majestätsbeleidigern und Staatsverbrechern," dachte er, „ist ein Fürst umgeben, der mich eben so freundlich begrüßt hat und seine Unterthanen anmickt, die er doch, wenn er wollte, wechselweise in's Loch stecken könnte, denn wer wollte es ihm wehren? Die Polizei und die hundert Soldaten würden Alles vollstrecken!"

Der Leser sieht, wie traurig es mit der Politik unseres Haustirers stand und daß er seiner durch und durch conservativen Gesinnung wegen, nicht berufen war, eine Rolle auf dem Welttheater zu spielen. Sie werden es ihm daher verdenken, wenn er, nach dem ihm gewordenen Gruß, eilig nach der Residenz seine Schritte lenkt, und auf der Tour nur noch oberflächlich in einigen Dörfern seine Geschäfte besorgt, denn es ist spät und der Sabbath vor der Thür. Dennoch aber muß er seiner alten Gewohnheit folgen, ehe er in die Stadt eintritt, eine ganze Viertelstunde auf einem bestimmten Steine auszuruhen der unter alten, ausgehöhlten Weidenbäumen und neben einigen Brombeersträuchern liegt und von dem man die Thürme der Vaterstadt deutlich sehen konnte. Er bildete sich dann ein, er wäre ein nach vielen, vielen Jahren in die Heimath Zurückkehrender, der, obgleich ihm Vieles fremd geworden,

die lieben Plätze der Kindheit wieder erkennt und mit bangem Herzen einzieh'n will durch die lange Häuserreihe, aus der ihm lauter fremde Gesichter und nur hier und da ein altes bekanntes anstieht. Die Wehmuth einer solchen Rückkehr beschlich ihn und er arbeitete sich in diese Phantasie so hinein, daß ihm wirklich immer war, als sei er wenigstens Monate lang in der Fremde gewesen. Die Woche, die er bei seiner Abreise gering und eigentlich nur zu vier Tagen anschlug, däuchte ihm jetzt bei der Rückkehr eine halbe Ewigkeit und er freute sich, die Menschen noch alle zu erkennen, und sah mit Vergnügen den Spielen der Kinder zu, die ihn auch einmal entzückt und zur Bildung und Entwicklung seines Geistes beigetragen hatten. Und dennoch — wer kennt das Chamäleon des menschlichen Gemüths, dennoch drückte ihn, wenn er ins Thor trat und die städtische Beweglichkeit ihm gleich in den ersten Straßen entgegenrauschte, diese Unruhe und dies Treiben.

Seiner ruhigen Seele behagte die Stille des Landlebens mehr und er freute sich auf den Sonntag, der ihn den wogenden Masse wieder entziehen und unter einfache und besonnene Landleute versetzen mußte. Dazu kam noch die Sorge: Wie wird sich die Mutter befinden, wird ihr nichts Unangenehmes passirt sein? und der in aller Lebhaftigkeit aufwachende Gedanke an Röschen. Jetzt ging er ruhigen Schrittes an dem Fenster ihrer Wohnung vorbei, er sollte sie vielleicht sehen, aber — welcher Schrecken! die Laden waren geschlossen. Eine große Unruhe bemeisterte sich seiner, zögernd schritt er vorüber, kehrte aber um und konnte sich nicht enthalten, eine Frau, die vor der Thür stand, zu fragen, warum die Laden geschlossen wären. „Die Leute sind schon mehrere Tage abwesend," war die Antwort. „Wohin?" wußte sie nicht. Was half es, er mußte nach Hause. Aber woher mochte es kommen, daß ihm aus den Fenstern der

Mutter ein ungewöhnlich heller Schein entgegen strahlte? Der Sabbath war ja noch nicht angegangen, und die zwei Kerzen, die sie beim Eintritt desselben anzündete, konnten unmöglich so viel Licht verbreiten. Er eilte die Treppe hinauf, der kleine Vorsaal war überaus rein gesäubert, der Fußboden gescheuert und mit einer alten wollenen Decke belegt, Alles so feierlich, fremdartig und doch anheimelnd. Er trat ein und wand sich durch eine Blumenguirlande, die an der Thür hing. Da stand die geliebte Mutter, festlich gekleidet, wie eine Priesterin an dem Tisch, auf dem heute vier Kerzen auf den blanken Festleuchtern prangten. Er fiel ihr in die Arme und drückte sie, voll Ehrfurcht und Liebe, an sich. „Willkommen, mein Herzenssohn," rief sie mit thränenvollem Blicke und bewegter Stimme. Nach dieser ersten Begrüßung, die die volle Wonne der erfüllten Pflichterfüllung in sein Herz goß, fragte er befremdet nach der Ursache des Licht- und Blumenglanzes. Da schritt die Mutter still zur Kammer, öffnete diese und hatte Röschen an der Hand, prangend im vollen Schmucke der Jugend und im bräutlichen Gewande, den Blumenkranz in den Locken; hinter ihnen folgte ihre Mutter, seine eigene führte sie ihm zu. „Ich bringe Dir, mein einziger Sohn, das Mädchen Deines Herzens und die Braut Deiner Wahl, — ich binde sie Dir an die Seele, verehre sie wie ein Kleinod, das Dir Glück und Segen bringen wird, der Friede Gottes sei mit uns!" Himmel, wie ward ihm, wie sollte er sich in diesem Glückstraume zurecht finden? Röschen sah ihn mit unaussprechlicher Liebe an und verbarg ihr Haupt an seine Brust; es war zu viel auf ein Mal für das erschütterte Herz, die Woche war zu groß! Er setzte die weinende Jungfrau auf das Sopha und stürzte den Müttern wieder in die Arme, von denen eine jede ihr Kind voll Zärtlichkeit und Freude ansah und mit den

Augen verfolgte, um sich an dem Anblick zu weiden. „Friede sei mit Dir mein Sohn," rief Veilchen noch einmal. „Sieh', Du wunderst Dich über solche Ueberraschung, aber ich will sie Dir erklären. Von dem Augenblicke an, wo ich Deine Liebe zu Röschen bemerkte, beschloß ich, Deinen Herzenswunsch zu erfüllen; ich wollte Dich aber vor jeder Uebereilung hüten, beobachtete Dich und machte Dir Vorstellungen, auf die Du, als gehorsamer Sohn, eingingest. Im Stillen aber arbeitete ich an Deinem Glücke. Des Tags habe ich an Deiner Ausstattung gesponnen, und in der Nacht spann ich für Andere, um die sechsundsechzig Thaler für Herz Schmerz und Comp. zusammen zu bringen, jeden andern Sparpfennig dazu legend. In dieser Woche hatte ich die Summe zusammen, ich brachte das Geld hin. Der alte Mann schlug sein großes Buch auf. „Hm," brummte er, „das ist ja längst creditirt, Ihr Sohn schuldet mir nichts mehr." Ich erschrak. „Das ist nicht möglich, Herr Herz," versicherte ich, „seine Bücher weisen es ja nach, daß Sie noch 66 Thlr. 18 Sgr. 9 Pf. zu fordern haben. Ich habe sie seit langer Zeit zusammengespart und will mein Kind mit der Tilgung dieser Schuld überraschen." „Hm," erwiderte der Mann, „was gehen mich Eure Bücher an, ich habe mich nach den meinigen zu richten, das Geld ist gut geschrieben, als ich den Gewinn in der Lotterie machte und mein Zehntel, nach Gottes Gebot, an die Bedürftigen abzugeben hatte. Da habe ich auch dem braven Jungen das Conto gelöscht. Nun nehmen Sie Ihr Geld, ich habe keine Forderung." Ich wollte nicht darauf eingehen und meinte, Du würdest böse auf mich sein, wenn ich ein solches Geschenk annähme. Er wurde ärgerlich. „Habt Ihr mir etwas zu befehlen, he? Kann ich nicht machen mit meinen Büchern was ich will? Ich habe seit Jahren mit Eurem Manne und dem Jakob gehandelt

und an ihnen, wenn ich auch mäßigen Profit nahm, verdient, da kann ich doch wohl das Geld missen, soll ich etwa nun die Arbeit mit Jakob Rosenblüth aufgeben?" So mußte ich meiner Wege gehen, und ich sehe nun ein, daß es offenbar Gottes Fingerzeig war, daß Du das Röschen nehmen sollst, denn um ihretwillen ist Segen in unser Haus gekommen." Auch Jakob mußte sich in's Unvermeidliche fügen. Wer durfte Herz Schmerz und Comp. den Respekt versagen! Er sah wiederholt die glücklichen Gesichter und sein schönes Röschen an, allein es war Zeit, in's Gotteshaus zu gehen, denn schon längst war die Gemeinde versammelt. Schnell warf er sich in die Festkleider, reichte Allen die Hand und eilte fort. Es war hohe Zeit, denn schon brannten alle Kronleuchter und der große über dem Almemor verbreitete durch die offenen Pforten des Heiligthums seinen Strahlenglanz wie ein Lichtmeer über den Vorhof. Unter ihm stand schon Meisel mit Baßbuffo und Diskant und begann das schöne Lied des Salomon Halevy:

Auf, mein Freund, der Braut entgegen,
Der Sabbath ruft — lass' sie uns empfangen!

Jakob glaubte, daß Meisel noch nie so schön gesungen habe und als dieser endigte:

Komm in Frieden, Krone des Gemahls,
Komm in Freud' und Herzenswonne
Unter die Treuen des erwählten Volkes,
Komm, o Braut, komm o Braut, —

schien da nicht das ganze Lied für ihn gemacht und gesungen zu sein, denn die liebliche Sabbathsbraut hatte ihm die eigene, eben so liebliche, zugeführt. Und als er nach Hause kam, als vier segnende, altersschwache Hände auf seinem Haupte ruhten, als er den ersten Kuß der Braut erhielt, als er das Sabbathhauslied ertönen ließ: Ein bieder Weib, wer findet es? als sie alle vier an dem

wohlbesetzten Tische saßen und er sich sagen konnte: Das ist mein Tisch, und das sind meine Lieben, die ich durch meine Arbeit erhalte, als ins offne Fenster der Duft des schönen Maiabends einzog, aus der stillen Straße, und die Sterne glänzten am Himmel — da klang immer noch Hirsch Meisels Gesang: „Was liegst im Staube Du und warum seufzest Du, auf Dich schauen die Gedrückten meines Volks, und werden die Stadt auf Trümmern erbauen!“

Er wollte sein Zion in seinem Hause erbauen.

VIII.

Wohl wünschte ich das dichterische Feuer der Darstellung und das in alle Tiefen des Gemüthslebens eingehende Vermögen eines Jean Paul Friedrich Richter zu besitzen, um dem Leser den Sabbath würdig zu schildern, den Weichen Jakob feierte, — aber ich will es dennoch versuchen, schon deßhalb, um bald zu endigen und ihn und den Leser entlassen zu können. Schon um 5 Uhr früh stand er auf, um dem Frühgottesdienste, der von einigen Frommen im Bethause begangen wurde, beizuwohnen; denn es hielt dies nicht nur für sehr verdienstlich, es möchte ihm auch Vergnügen, nachher bei denselben Gebetstücken im Tempel müßig stehen zu können und die Andern zu beobachten, mit dem Gedanken: Damit bist du schon längst fertig und hast es nach Sonnenaufgang abgemacht. Aber er fiel dann wieder mit lauter Stimme ein, als sich Meisel vor die heilige Lade stellte und stimmte mit Freuden an: „Alles danket Dir und Alles preiset Dich u. s. w.“ Als er aber nun selbst bei der Vorlesung der Gottheslehre aufgerufen ward, als sein Freund Meisel im feierlichen Tone sprach: „Es komme herauf der Bräutigam, der Jüngling Jakob, Sohn des Moses u. s. w.“ da bestieg er mit hochrothem Gesichte und demüthig

vor sich schauend, die Höhe und es flimmerte ihm vor den Augen, als er laut verkündete: „Gepriesen sei der Herr, der die Lehre seinem Volke gegeben," und die Gemeinde einfiel: „Ein Baum des Lebens ist sie für die, die fest daran halten." Eine ruhige Seligkeit fühlte er erst wieder, als sie ihm vorlasen den Wochenabschnitt: „Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin Ich, der Ewige, euer Gott, ihr sollt ein jeglicher fürchten seinen Vater und seine Mutter, und meiner Ruhetage nehmet Acht." Und als er wieder nach seinem Platze ging, da ging Herz Schmerz auf ihn los, drückte ihm die Hand und wünschte ihm Glück, daß Jeder den Jüngling achtete, dem ein so großer Mann solche Ehre erwies. Wie sie Alle aus dem Gotteshause gingen, blieb Jakob noch eine Weile an einer Säule stehen und horchte dem Schlußgesange Meisels, zusammengesetzt aus den Weber'schen und Mozart'schen Melodieen und mit einigen alt- und neumodischen Trillern und Schnörkeln vermischt. Er kam zu Hause an und die Stube war mit Gratulanten erfüllt. Veilchen war glücklich, um sich so viele theilnehmende Menschen zu sehen, aber vor Allem entzückte sie die Ehre, von der alten Madame Rebecka Prust besucht zu sein; auch die, die sich sonst zurückhielt und deren Stolz bekannt war, war gekommen. Sie war zwar in Krankheit und Noth die allgemeine Trösterin, die alle Leidenden besuchte, sie wurde zwar zu jeder Entbindung gerufen und vermochte durch weisen Rath mehr als die Hebamme, so daß sie der Einkehr fast aller jüngeren Mitglieder der Gemeinde in diese Welt beigewohnt hatte, — aber sie nahm nie auch nur ein Glas Wasser, geschweige denn andere Erquickungen bei solchen Gelegenheiten an, theils aus Hochmuth, theils weil sie ihre Pflichten in strengster Uneigennützigkeit erfüllen wollte. Sie vermied es daher auch, bei freudigen Gelegenheiten Anderen in's Haus zu kom-

men, weil die Leute doch Trubel genug hätten, und sich Schmarotzer hinlänglich einfänden. — Heute war sie, die Stolze, bei Veilchen eingekehrt, heute war sie in der goldenen Haubenmütze mit brüsseler Kanten, in der grünseidenen Enveloppe erschienen, zog Jakob an ihren Stuhl, hielt seine Hand lange in der ihrigen und lobte ihn aufrichtig und mit Theilnahme. Wirklich, es war Zeit, daß die Gäste sich entfernten und die Familie Ruhe gewinnen konnte, ihr Mittagsmahl, die Heine'sche Götterspeise, zu genießen, es war Zeit, daß Jakob sich zurecht finden und zu Gemüthe führen konnte, daß er ja doch nur ein schwacher Sterblicher wäre und der bescheidene Hausirer, der am andern Tage wieder den Wochengang beginnen mußte. Zwischen den einzelnen Gängen nahm er die große Postille vor, und las den Commentar über den Wochenabschnitt, der mit schönen Midraschерzählungen vermengt war, die er dann vortrug, zum Ergötzen seines weiblichen Trifoliums, — aber sah dabei oft nach Röschen auf, die ihm schöner als je vorkam, und ergriff ihre Hand und küßte dieselbe während des Lesens. Da kam der schöne Augenblick am Nachmittag, wo er mit ihr in den Park spazieren gehen konnte und alle Nachbarn nachsahen und sich freuten oder Neid trugen; da erzählte er seinem Röschen die Begebenheiten der großen Woche und welchen Freund er an Pastor Milch, an Hans Matthes und gar an Fritz Kappe hätte, auf die er rechnen könnte in Zeiten der Noth und die er mit ihr besuchen wollte; da eröffnete er ihr seine Sorge um das Kind der ertrunkenen Hanne und sie kamen überein, es zu sich zu nehmen, wenn Gott weiter Glück bescheerte; da malte er ihr die Pläne einer schönen Zukunft aus und wie es doch einmal kommen könnte, daß er in der Stadt ein Geschäft gründe, zumal wenn Buchs, wie nicht zu bezweifeln wäre, Wort hielte und die Buchhalterei beför-

hatte; da grüßte er alle Vorübergehenden und machte einen tiefen Diener vor Herz Schmerz, der an ihm mit Gönnermiene vorüberzog. Aber als er ihn sah, bat er Röschen, ihn eine Weile nachsinnen zu lassen. „Wie bucht man," dachte er, „die geschenkten 66 Thlr. 18 Sgr. 9 Pf. sie stehen auf der Creditseite des Conto Herz Schmerz und Compagnie, wie gleichst Du sie aus?" Da fiel ihm sein „außerordentliches Gottesgabenconto" ein. „Richtig," sagte er für sich, „du belastest Herz Schmerz an Gottesgabenconto und erkennst dieses mit der Summe an, so ist's ausgeglichen. Es geht doch nichts über die doppelte Italien'sche." Noch Vieles sprachen sie mit einander und theilten sich mit, wie ihre Liebe gekeimt wäre, und zur Blüthe gelangt, wie unglücklich sie in der letzten Zeit gewesen, als der Sturm über sie hinweg fuhr und sie zu knicken drohte, wie sie diese Freudenwoche und diesen Freudentag auf immer im Gedächtniß behalten und ewig feiern wollten. Die Sonne sank im Westen, sie kehrten heim, denn — Jakob mußte wieder in's Gotteshaus; die Sonne ging unter und das Nachtgestirn blickte freundlich vom Himmel, und er stand wieder im Tempel und sang das Lied David's: „Gepriesen sei mein Fels." Und als der Sabbath zu Ende gebracht war, da setzte er sich noch hin und schrieb bis Mitternacht an seinem Werke, und brachte seine eigenen Bücher in Ordnung. Die glückliche Braut hatte sich schon längst empfohlen und lag in des Schlafes Armen, während ihr Geliebter an seinem und ihrem künftigen Glücke arbeitete.

So endigte die Glücks- und Freudenwoche Veilchen Jakob's. Ich nehme Abschied vom Leser und wenn er sich mir freundlich zeiget, so kann er bald einmal auch: „Veilchen Jakob's erste Reise nach Leipzig," und noch mehrere andere denkwürdige Tage in getreuer Schilderung von mir erhalten. Bis dahin lebe der Leser wohl.

Briefe

und

Spaziergänge eines jüdischen Studenten.

Von

Dr. Ludwig Philippſon.

1.

An seine Mutter.

Den 15. April 183..

....Wer eine so treue, geliebte Mutter zurückläßt, welche für die Stütze, die sie der Jugend gewesen, von der Jugend eine Stütze zu fordern hat, der kann die Hochschule nicht mit dem Hochgefühl betreten, das die Brust des neuen Jüngers der alma mater zu beseelen pflegt. Ihm kommt die mütterliche Hütte, aus der der Vater längst zur noch kleinern, ewigen getragen wurde, nicht aus der Erinnerung; und aus der Hütte tritt er hinaus, und blickt noch einmal durch die Fensterscheibe in das Zimmer, und sieht darin weinend die Mutter und die kleinen Geschwister sitzen, und noch einmal hebt er den Wanderstab in die Höhe, und winkt damit — dann ist er vorüber.... Und doch, liebe Mutter, wenn ich die Kämpfe bedenke, die ich durchgekämpft, bevor ich die Universität betreten konnte, wie ich durch das Gymnasium gelangte, wie ich es inmitten verlassen und durch eigene Studien das Zeugniß der Reife erwerben mußte: so will es mich wie ein schwellendes Gefühl des Sieges beschleichen, das nicht einmal vor dem Gedanken der Zukunft niedersinkt. Wie wir die Bürgschaft der Unsterblichkeit in dem am meisten erblicken, was wir auf Erden erreichen, so dünkt mich, kann dem, was ich hinter mir habe, auch das Weitere, das Vollenden

gar nicht fehlen. Darum frisch dran! ... Freilich, mit Nichts als dem Bescheid hochpreislichen Landeskollegiums, „daß die Stipendienfonds nicht für Juden zugänglich seien", in der Tasche, es sei denn, daß vom ersammelten Reisegelde noch einige Pfennige darin klimpern, fällt es etwas schwer, das triennium academicum vor sich zu haben noch ganz und gar ... dann aber denke ich, ich müßte doch konsequent sein, und weil die Taschen so leicht, müßte mir auch das Herz leicht sein, und dann denke ich, was Du von mir zu erwarten habest, und dann denke ich „der alte Gott lebet noch", der bis hierher geholfen, und dann denke ich, die Menschen können doch am Ende auch nicht über einen solchen armen Jüngling hinaus, und darum noch einmal, frisch dran ... und so soll dieser Brief liegen bleiben, bis ich noch etwas Gutes hinzuschreiben kann....

....Das hat denn auch nicht lange auf sich warten lassen, theure Mutter! Ich bin immatrikulirt, und als Studiosus philosophiae vom Dekan verpflichtet — so weit half Dein Nothpfennig aus. Ich habe meine Empfehlungsbriefe abgegeben, Professor B. hat mich freundlich aufgenommen, und nach einer kurzen Unterredung mir schon zwei Unterrichtsstunden zugewiesen ... also der Anfang ist gemacht. Nun aber, liebe Mutter, gehe sofort zum Bürgermeister und erwirke mir ein testimonium paupertatis, d. h. ein Zeugniß, daß ich — arm bin, und Du arm, und mein Vater, so reich an Tugenden, arm war — die Menschen wollen das schwarz auf weiß haben — dann bekomme ich die Kollegia gestundet, d. h. ich brauche sie nicht eher zu bezahlen, als bis ich Etwas habe — Gott behüte den, der darauf warten müßte! O, lebe wohl....

2.

An dieſelbe.

Den 1. Mai 183..

Heute, geliebte Mutter, vor Allem eine Beſchreibung meiner Häuslichkeit. In einer ziemlich ſchmalen Gaſſe trittſt Du in ein noch ſchmäleres Haus, durchſchreiteſt die Flur, gelangſt in einen kleinen Hof, ſteigſt da eine Treppe in die Höhe, die Dich ein, zwei, drei, vier Stockwerke und dann noch einen Abſatz hinaufführt, wo Du ein weißes Quartblatt mit meinem Namen in großer Schrift erblickſt, öffneſt eine Thüre, und: willkommen! es iſt fürwahr ein niedliches Erkerſtübchen.... (Der wilde Range, mein Brüderchen Moritz dürfte nicht hineinkommen, der würde bald keinen Platz mehr haben!) So hoch über den Köpfen der Menſchen, kömmt mir das Gotteslicht ſo voll und rein zu dem Einen Fenſter herein, und ein wenig friſchere Luft, als tief drunten weht. Ein Tiſch, drei Stühle, eine Kommode, ein Bücherrück, ein Bett u. dgl. Da bleibt denn freilich nicht viel Platz übrig. Aber dieſe heilige Stille, unerreichbar von dem Lärmen der Menſchen, und ganz nett und behaglich halte ich es mir, denn ich muß mir meine kleine Wirthſchaft ſelbſt beſorgen. Was aber das Beſte iſt, die Wohnung koſtet mir Nichts: ich gebe dafür den Kindern des Hauswirths dreimal wöchentlich Unterricht. Was ich für ein Glückspilz bin! Meine kleine Bibliothek habe ich mir aufgeſtellt, und da weile ich denn ſo zufrieden und glücklich. Denn ich denke mir, würde deine Mutter hier hereintreten und ſehen, wie es dir ſo unerwartet geglückt iſt, Fuß zu faſſen, wie würde ſie lächeln.... Und ein Lächeln von Dir macht mich ja ſo glücklich.... Ich habe mir auch eine kleine Maſchine angeſchafft, wo ich meine Milch wärme, wozu ich Mor-

gens und Abends mein Butterbrod verzehre. Dreimal die Woche esse ich Mittags warm — ich halte treu an meinem Dir gegebenen Versprechen — beim Chasan der Gemeinde, die anderen Male brane ich einen schönen Kaffee, und esse ein Stückchen von der Wurst nachher, die Du mir gesandt, und so fürsorglich mit Fäden bezeichnet hast, wie viel ich jedes Mal verzehren soll. So geht es; ich denke doch, daß mir die Stunden, die ich auf Empfehlung des Prof. B. erhalten, so viel schaffen werden, daß ich dies Alles bezahlen kann. So lebe ich ganz angenehm und freue mich des schönen Frühlings mehr als je. Ich wandle recht oft an die Ufer des Flusses und in den nahen Forst hinaus — dorthin begleitet mich Dein und meiner Geschwister Bild — da hab' ich denn Euch bei mir und Gott über mir ... wie kann's mir da an Freuden fehlen? ... O, lebe wohl. ...

P. S. Anbei schicke ich ein lateinisches Lexikon für Ernst, ich habe es für einige mir nicht nöthige Bücher eingetauscht.

3.

An Freund H.

Den 7. Mai 183 ..

Die Zeremonieen, mit denen, wie alles Menschliche, auch die Aufnahme in den Jüngerbund der Universität verbrämt ist, sind vorüber, der heilige Schauer, mit dem man die ersten Male die Auditorien betritt, hat sich verloren, ja selbst die Einleitungen der meisten Kollegia, die, wie mir ein älterer Student sagte, immer das Beste der Herren Professoren bringen, bereits überwunden. Es ist das erste Mal, Freund, daß mir die endliche Verwirklichung lang gehegter Wünsche und vielen mühseligen Ringens nicht weniger Freude bringt, als die Hoffnung darauf. Es ist mir da in jenen Einleitungen eine so unendliche Fläche

des Wissens, Forschens, Strebens ausgebreitet worden, daß mir das Gefühl ist, ich sei eben da hingelangt, wohin ich wollte, wo mir der Reichthum der Menschheit in unendlicher Fülle erscheint, wo ich nie ein Ziel, nie eine Uebersättigung verspüren werde. Dies erwartete ich, dies habe ich vollständig gefunden, und darum ist mir die Wirklichkeit noch herrlicher als der Traum von ihr.... Was mir diese Freude erhöht, das ist eine Bekanntschaft, die ich gemacht — Du brauchst nicht eifersüchtig zu werden — die mich sehr anzieht, und dies doch nur aus — Egoismus. Auf einem Spaziergang, den ich Dir wohl noch beschreibe, leistete ich einem Manne in den ersten Dreißiger zufällig einen kleinen Dienst, so daß der Mann meine Begleitung nicht abweisen konnte. So verschlossen er war, erkannte ich ihn doch bald. Es ist Einer, der mit einem enormen Geiste begabt, eine unendliche Masse Wissens in sich aufgenommen, aber auf den entlegensten Feldern; Einer, der die schärfste Kritik in seinem Kopfe trägt, aber ohne Schöpferkraft; und so ist er mit Allem fertig, mit Allem zerfallen, und Alles ist ihm widerlich. Ganz im Hintergrunde lebt ihm die webende Phantasie, die ihm das hohe Bild des Ideals vorhält, ohne daß er es auf die Erde, und wie diese einmal ist, übertragen könnte. Die Brücke ist nicht da, die beide Ufer verbinde, und über die tiefe Kluft dadrunten sicher führe....

Du kennst meine Jugendgeschichte. Ist es das Verdienst dieser, welche auf's Engste und Unentbehrlichste beschränkt war und die äußerste Genügsamkeit gebieterisch forderte: mein Geist heischt vor Allem eine systematische Ordnung und Vertheilung, den Gang vom Engern in's Weitere, immer Weitere, die Befriedigung der Gegenwart mit der bestimmten Fürsorge für die Zukunft, ich muß was haben und für die kommende Zeit bestimmt voraussehen. Da fühle ich mich denn in der Wissenschaft heimisch,

ich rücke nicht vor, bevor ich das, was vor mir liegt, nicht völlig überwältigt, aber auch schon den Weg vorwärts geebnet habe. So genügt mir die Wissenschaft zu aller Zeit, ich gehe den Gang, den sie selber gegangen und geht....

Du kannst Dir also denken, wie gerade jene Bekanntschaft, die ich von Zeit zu Zeit benutzen darf, auf mich wirkt, und mir meine Weise theuer und werth macht... eine Entdeckung, die ich gestern machte, interessirt mich noch mehr... ich erfuhr zufällig, daß mein Bekannter ursprünglich Jude ist. Ich sage „ursprünglich", und doch „ist", denn ohne einer andern Konfession nahezutreten, ist er doch vom Judenthume so weit, so weit entfernt... oder sollte es blos von meinem Judenthume sein? Nun, ich werde es näher erkennen.... Ich habe Dir noch sehr, sehr viel zu sagen, darum breche ich heute ab. Lebe wohl...

4.

Ein Spaziergang.

Den 1. Mai 183...

Die Sonne hat ihren letzten Strahl in mein Dachfensterchen geworfen, aber der westliche Himmel glüht in rosigem Feuer. Ich spritze meine Feder aus, klappe die Bücher zu, stecke die Papiere in meine Mappe, Rock, Stock und Mütze... die Treppe, die Straße hinuntergeflogen, zum nahen Thore hinaus — nun, ruhiger Schritt.... Die Brust hebt sich von den tiefen Athemzügen in der frischen reinen Luft... o herrliche Empfindung, der rüstige Jugendkörper, und in der Brust das kräftig, aber ruhig schlagende Herz, das Bewußtsein redlichen Strebens, einigen Erreichens... bald hätte ich den Mund zu einem hellklingenden, fröhlichen Liede geöffnet, wenn nicht zu viele Spaziergänger vor, hinter, neben mir wandelten. Der

Mond geht klar und voll auf, die dunkeln Abendwolken im Morgen, die purpurnen Abendwolken im Abend ſinken vom Himmel herunter; der Mond hat ſeine unumſchränkte Herrſchaft am reinen Nachthimmel bewährt und angetreten. Ich lenke in einen Seitenpfad, um ſchneller zu dem dunkeln Schatten des Forſtes zu gelangen. Ich trete hinein, ſchlendre weiter, da höre ich ein Aechzen, ich geh' ihm nach, ich finde einen Mann, der über einen Baumſtumpf gefallen. Ich heb' ihn auf, er hat ſich die Hüfte verrenkt, ich führe ihn fort, zurück nach der Stadt, er lehnt ſich hart auf meinen Arm, nach einiger Zeit geht's beſſer.

Er. Das konnte fürwahr! auch nur mir begegnen; ein Nachtfalter war vor mir aufgeflogen, ich geh' ihm nach, um ihn zu haſchen, da fall' ich über die Wurzel. Das verdammte Haſchen von Nachtfaltern, das war mein Unglück von jeher.... (Er ſprach dies wie in ſich hinein.)

Ich. Was beim Haſchen von Nachtfaltern verunglückt, das heilt ſchnell wieder im Lichte der Sonne. Einige Ruhe und morgen bei Tage fühlen Sie es nur noch unmerklich....

Er. Junger Menſch, was für Bedingungen auch: Ruhe und Sonnenlicht — wer findet dieſe, wenn er Nachtfaltern nachzujagen beſtimmt iſt.... Wiſſen Sie denn, ob ich die Nacht Ruhe finden werde, und ob morgen die Sonne das dichte Grau durchdringen wird?....

Ich. Die Ruhe hängt doch von Ihnen ab, Sie brauchen ſie nur zu ſuchen, und wenn die Sonne morgen nicht golden ſcheint an blauem Himmel, ſcheint ſie doch, und mehr braucht es nicht....

Er. Sancta simplicitas! Schlafen Sie, und freuen Sie ſich am Regentage; ich habe Nichts dagegen....

So war die Bekanntſchaft gemacht. Ich bring' ihn langſam nach Hauſe, es dauerte freilich lange, und gab zu Rede und Gegenrede Gelegenheit. Er wohnt in einem

abgelegenen Theile der Stadt, aber sehr schön, in einem großen, schattigen Garten ganz allein in einem großen Gartenhause. Welche Bibliothek er hat, welch einen köstbaren Flügel, schöne Möbels, einen Bedienten. Er läßt sich meinen Namen nennen, ladet mich aber nicht ein wieder zu kommen; indeß ist es schicklich, daß ich mich übermorgen nach seinem Befinden erkundige. Wie er heißt, weiß ich noch nicht.

Und doch, welch Alp ist von mir genommen, da ich wieder allein hinaustrete. Wie vergnügt ich nach Hause eile, in mein Dachstübchen!...

5.

An seine Mutter.

Den 1. Juli 183...

In diesen Tagen hat sich die gütige Vorsehung wieder einmal recht sichtlich an mir bewährt. Ach, liebe Mutter, ich war in recht große Noth gerathen. Der Unterricht, den ich durch die Empfehlung des Prof. B. erhalten, hat sich nicht gehalten. Es waren lockere Leute, die bald Ueberdruß am ernsten Studium bekamen, und die Sache fallen ließen. Damit waren denn alle Hilfsquellen versiegt, und ich konnte darauf rechnen, in vierzehn Tagen nicht mehr das trockne Brod bezahlen zu können, das ich mir schon rationsmäßig zutheilte. Den Mittagstisch schuldete ich schon einen halben Monat, und wollte bei dem selbst unbemittelten Chasan Nichts mehr aufsummen lassen, meine Stiefeln waren zerrissen, nur noch wenige Leibwäsche rein — mit welchem Herzen legte ich mich jeden Abend nieder! Ich würde Dir dies verschweigen, wie ich es gethan — wenn nicht Gott geholfen hätte! Was würde aber Dank gegen Gott heißen, wenn nicht das Bewußtsein dessen, was Er voll-

brucht, wie Er gesetzt, so recht klar und voll zu machen? Ich finde eines Mittags auf meinem Tisch ein Billet mit der Aufforderung, zu einem hiesigen Gelehrten zu kommen, den ich kennen gelernt. Ich eile zur festgesetzten Zeit hin. „Sie sind Jude, also ein tüchtiger Hebräer?“ redete er mich an. Ich lächelte, und meinte: darin läge in unserer Zeit keine konsequente Schlußfolgerung, auch möchte ich das Prädikat „tüchtig“ nicht in Anspruch nehmen, doch verstünde ich wol Etwas. — „Auch Chaldäisch?“ — Man will es jetzt nicht mehr so nennen. — „Nun gut, ein junger Engländer will die Elemente beider Sprachen hier erlernen, ich will Ihnen seine Adresse geben, lassen Sie es sich aber gut bezahlen.“ — Ich hätte den Gelehrten, ich hätte die Adresse küssen mögen. Wie ich die Stiegen hinuntergekommen, weiß ich noch nicht, wie ich über die Straßen gekommen, auch das nicht. Ich sah mich plötzlich in einem der feinsten Hotels, in einem herrlich möblirten Zimmer, einem Sohne Albions gegenüber. Es war ein großer, robuster, frischer Bursche von zwanzig Jahren, der, wie ich später erfuhr, eben von Italien mit seiner Mutter und seinem Bruder, der Medizin studirt hatte, gekommen. Ich stellte mich ihm als von dem Herrn R. zum Unterricht im Hebräischen und Chaldäischen Empfohlenen vor. „Ich nich versteh,“ war die Antwort. Ich hob dieselbe Rede französisch an. Dieselbe Antwort, und die Frage: Speak you english, Sir. „No, Sir,“ erwiderte ich kläglich, und fing als letztes Rettungsmittel meine Rede in lateinischer Sprache zum dritten Male an. Dies zog. Obgleich der Engländer das Latein in englischer Pronunziation spricht, so verstanden wir uns leicht. Und siehe da, was mich in meinem betrübten Gemüthe schon niedergedrückt hatte, war gerade dienlich. Er erklärte, es wäre ihm sehr sehr lieb, daß ich kein Englisch, und er kein Französisch spräche, denn dadurch hätte er

Gelegenheit, sich im Lateinischen wieder zu üben, und nebenbei das Deutsche zu erlernen. Genug, wir wurden einig. Ich gebe ihm täglich zwei Stunden Hebräisch und Chaldäisch, und dafür zahlt er 1½ Thaler. Welch' ein Glück! Zwar wird er nur drei Monate hier verweilen, aber da sammle ich mir genug, um mindestens noch drei Monate davon zu leben, und noch für Anderes zu sorgen. Zwar muß ich ein Lieblingskolleg dafür opfern, das zu der Zeit, die mein Rabbi bestimmt hat, fällt, indes so ein Kolleg kommt wieder, aber so ein hebräisch lernender Engländer nicht. Du kannst denken, theure Mutter, wie glücklich ich nach Hause zurückkehrte! Die Stiegen zu meinem Thurmzimmerchen hinauf, und da — nein, nicht in den Stuhl, auf die Knieen mich geworfen, und meine Hände zum Himmel erhoben — ich glaube, wenn ich der ärgste Atheist wäre, ich hätte in diesem Augenblick nicht anders gekonnt. Die Nacht schlief ich einmal wieder den gesunden Jugendschlaf. Ich habe nun schon von dem Ertrage meine kleinen Schulden bezahlt, esse wieder dreimal die Woche warm, habe ganze Sohlen unter den Füßen — Mutter, Mutter, wie glücklich ist Dein Sohn... Aber welch' ein Babel! Es ist zum Todtlachen, und doch höchst interessant. Ein deutscher Jude trägt einem englischen Hochkirchler, der vielleicht einst Erzbischof von London ist, die Sprachen des alten Morgenlandes in der Sprache des alten Latiums vor, und mischt bald deutsche, bald englische Brocken hinein, um sich verständlich zu machen!... O, Herzensmutter, lebe wohl.

P. S. Beiliegenden Flanell, liebe Mutter, habe ich durch einen Monat Religionsunterricht an die Kinder eines hiesigen Kleinhändlers, der mich nur durch Waaren bezahlen kann, erworben. Du wirst ihn brauchen können. Nächsten Monat kommt das Obergewand dazu.

6.

An Freund H.

Den 18. Juni 183...

Du frägst mich, Freund, um die Liste an, die ich mir nun auf der Universität gesetzt habe; Du verlangst zu wissen, ob ich mir meinen Studienplan schon geordnet, und was des Pudels Kern dabei ist. Deine Frage kommt etwas früh, Dein Verlangen könnte mich in Versuchung führen, Dir blauen Dunst vorzumachen. Allein ich betrachte Dich vielmehr als meinen Sokrates, der geistigen Hebammendienst bei mir versieht; es giebt einen gewissen Instinkt, den man oft dann zur Stufe des Bewußtseins erhöht, wenn man von außen dazu gezwungen wird. Also will ich sie beantworten.

Ueber die Studien walten, wie über allermenschlichen Dinge drei Götter: das Ideal, der Verstand und der Zufall. Ich habe sie so geordnet, die drei Mächte, weil sie auf diese Weise vom Weitesten zum Engern und Engsten führen, vom Allgemeinen zum Speziellen und Speziellsten. Das Ideal ist der warme Frühlingshauch, der das Eis der Wirklichkeit schmilzt, ihren starren Boden belebt, um die fruchtbaren Keime zu empfangen, die der Verstand hineinpflanzt, und deren zu reicher Entwickelung endlich der Segen des Zufalls oder der äußeren Anstöße, Veranlassungen u. s. w. nothwendig ist. Das Ideal möchte die ganze Wissenschaft umfassen in all ihren Höhen und Tiefen; wie die Natur vor uns sich ausbreitet als eine unendliche Mannigfaltigkeit, die dennoch im strengsten, gegliederten Zusammenhange der Einheit allein begriffen werden kann — so erscheint uns die Wissenschaft als eine armselige Fragmentensammlung, wenn wir nicht den Mittelpunkt derselben zu erreichen und dann all ihre Radien zu verfolgen glauben können. Da

tritt aber der beschränkende Verstand hinzu und sagt Dir: Du vermagst es nicht, und wenn Du über das hinausstrebst, was Du vermagst — so erreichst Du Nichts, Du verlierst auch das, was Du überwältigen könntest. Jedes Gebilde der Natur, ob es auch erst recht begriffen werden kann, wenn es in seiner Stellung zum Universum erkannt ist, macht doch auch ein so bestimmtes, in sich vollendetes Werk aus, daß es auch an sich schon ein Gegenstand der Kunstmeisterschaft ist. Und nun mögen die Beiden wirken und walten und sich um das Gleichgewicht streiten: zuletzt wird der Zufall, ein nicht vorhergesehener äußerer Anstoß, eine von außen her drängende Veranlassung ihr Machtgebot sprechen, und Du wirst Dich diesem unterwerfen, ehe Du es ahnst.

Ich will Dir ein Beispiel an mir geben. Weißt Du, womit ich mich in diesen Tagen vielfach beschäftigt habe? Mit einer kleinen Abhandlung Lucian's: ὡς δεῖ συγγράφειν τὴν ἱστορίαν, Lucians des Spötters ernsthafter, gediegener Abhandlung: wie man Geschichte schreiben müsse?... Und wieso? Du kennst meine dürftigen Verhältnisse; mein Verbleiben auf der Universität, die Lage meiner Familie machen es mir zur Nothwendigkeit, bald möglichst einige feste Existenzmittel zu erlangen. Ich muß Alles versuchen. Dabei möchte ich vor Allem mich des Unterrichtgebens entschlagen, denn ich fühle, wie mir dies meine besten Kräfte, meine beste Zeit raubt. Unter Anderm kam ich darauf, mich dem Prof. K., dem Geschichtschreiber, zu empfehlen, mich bei ihm, einer so einflußreichen und humanen Persönlichkeit einzuführen. Ich arbeitete daher eine lateinische Abhandlung über die obige Schrift des witzigen Griechen aus, indem ich zugleich die sämmtlichen griechischen Geschichtschreiber in ihren Leistungen mit den Forderungen Lucians verglich. Zu dem Ende habe ich vier Wochen darauf verwendet, die-

jenigen griechischen Historiker, die ich nur noch halbkannte, Thucydides und Plutarch, von den späteren sah ich ab, Tag und Nacht zu studiren. ... Das war also Zufall, Anstoß von außen. Aber was hindert denn nun meinen Verstand, mir zu gebieten: den einmal begonnenen Stoff laß nicht fahren, ehe Du ihn nicht ziemlich vollendet hast; arbeite die alten Historiker sämmtlich tüchtig durch, daß dieses interessante und wichtige Gebiet Dir vollständig eigen ist, denn Du hast dadurch einen tiefern Einblick in einen wichtigen Theil der Literaturgeschichte erworben? ... Und ich folge dem Verstande. Mein Ideal sagt mir nun: Du darfst dabei nicht stehen bleiben; Du siehst, mit der Geschichtsschreibung fängt auch die eigentliche Geschichte an; die heilige Schrift ist ja in ihren meisten Theilen, selbst in den Propheten, zugleich Geschichtschreibung; Du mußt die Geschichtsschreibung in allen Literaturen durcharbeiten. ... Halt! Das soll der Verstand erst überlegen, und werden die äußeren Verhältnisse mir dazu Raum gewähren? ...

Du wirst sagen, damit entschlüpfst Du mir nicht; darin erblicke ich noch keinen Plan, noch kein Ziel. Nun gut, Du Unbefriedigter, ich wollte Dir nur zeigen, wie es Einem auf dem Meere der Wissenschaft ergeht; darum hast Du doch Recht, darum darf das Schiff nicht ohne Steuer, Kompaß und Ziel sein. Was ich will? Du weißt, ich habe mich dem Dienste meiner Religion, dem Dienste ihrer Ideen gewidmet, nicht gerade daß ich das bestimmte jüdisch-theologische Fach, wie es im Leben begrenzt sich darstellt, im Auge habe, sondern vielmehr das Judenthum an sich. Die Revolution, die man gewöhnlich die des Juli 1830 bezeichnet, ist vorüber, und hat, wenn auch ihre besonderen politischen Wirkungen geordnet worden, doch für das Leben der europäischen Gesellschaft eine neue Bahn eröffnet, zwar nicht neu im

Hinblick auf die Vergangenheit, aber nach längerem Rückschritt doch neu für das gegenwärtige jüngere Geschlecht. Der Kampf um bürgerliche Gleichstellung aller Konfessionen, innerlich als Kampf um Gewissensfreiheit und Trennung des Staates von der Kirche zu verstehen, ist durch jene geweckt, Aussicht auf Sieg eröffnet worden. Diesen Kampf muß das Judenthum durchfechten. Damit ist aber auch innerlich für dasselbe eine neue Lebensfrage eröffnet. Es wäre Unsinn zu glauben, daß das Judenthum mit seinen mittelalterlichen Formen bei den emanzipirten Juden wird so verbleiben können; es kann dies einen langen Kampf kosten, es kann dies in diesem und jenem Landstrich, in dieser und jener Schicht der jüdischen Masse lange dauern, aber unausbleiblich ist es: das Judenthum muß sich umgestalten, weil die Juden eine neue, in ihrer Geschichte noch nie dagewesene Weltstellung werden erhalten haben. Neben und zum Theil wohl nach dem Kampf um die bürgerliche Gleichstellung wird dieser innere Kampf der Umgestaltung vor sich gehen. Nun? Wird das Judenthum dabei Experimenten unterworfen sein? wird es bald in diesem, bald in jenem Theile Schiffbruch leiden? werden nicht tief-innerliche Züge des Judenthums dabei verwischt werden, die erhalten werden sollten? Wird überhaupt die Hingebung des Judenthums nicht zu weit gehen? Wird es nicht auch solchen spezifischen Inhalt der Allgemeinheit opfern, der niemals aus ihm schwinden sollte? Das sind Fragen, die nothwendig sich ergeben werden....

Sieh, mein Freund! für alle diese Kämpfe des Judenthums will ich mich als Mitstreiter vorbereiten, und der religiösen Ueberzeugung dienen, die mir in Geist und Herz lebt seit dem Erwachen meines Bewußtseins. Ist dies mein Ziel, so ist auch der Plan da. Vor Allem muß ich mich auf das Niveau der menschengeschlechtlichen

Kultur hinaufringen, „auf die Höhe der Zeit stellen,“ wie man das jetzt mit banaler Phrase nennt; vor Allem muß ich daher meine — klassische Bildung vollenden, was man so vollenden nennt. In dem Zusammentreffen des Judenthums mit der menschengeschlechtlichen Kultur muß der, welcher mitreden, mitwirken will, die letztere in sich aufgenommen haben. Die klassische Bildung ist es, welche unserm Stamme seit Jahrhunderten gefehlt hat: sie muß das Starre flüssig machen, ohne Etwas von der kostbaren Mischung auf die Erde zu schütten, sie die neue Form modelliren, in die jene zu gießen ist, um neue Dauerhaftigkeit zu erlangen. Genügend ausgerüstet mit klassischer Bildung werde ich dann zurück in die Fluren der Altvodern steigen....

Da hast Du vorerst genug von mir....

7.

An denselben.

1. Juli 183..

Es ist doch eigenthümlich, daß, ich nehme Fachstudien wie Medizin und Juristerei aus, die Universität auf den jüdischen Jüngling, wenn er dies wahrhaft ist, wenn er nicht blos dem Namen nach dieser Confession angehört, wenn er in seiner Kindheit, in seinem Knabenalter mit und im Judenthume gelebt hat, doch immer in gewissen Beziehungen einen abstoßenden Eindruck übt, gegen den er sich zuerst abwehrend benimmt, und mit der Zeit gleichgültiger wird. Der Jude, er mag wollen oder nicht, der geistige Jude bringt Alles in einen Bezug zur Religion, zu seiner Religion, die, wir wissen es selbst nicht, wie sehr eigenthümlich ist, trotz ihrem Weltinhalte. Und kömmt er nun zur Universität, so sieht er die Wissenschaft entweder so fern von der Religion, diese so ignorirend, daß

er, der den Bestand jener so genau kennt, sie überall vermißt; oder so lediglich und ausschließlich auf das Christenthum basirt, daß ihn der Geist des Hochmuths gegen alle nichtchristliche religiöse Anschauung schneidend, wie Nordwind im Winter anweht. Man braucht nicht jüdischer Theolog zu sein, um dies zu empfinden. Für die klassische Philologie ist die Religion gar nicht vorhanden. sie perhorreszirt diese als gar nicht nothwendig zum menschlichen Dasein; die Philosophie zuckt zumeist die Achsel über sie und rümpft die Nase über die weltbeherrschende Mutter Judäa's, die Religion*); die Naturwissenschaft erhebt sich selten von der Betrachtung der Materie; und die Theologie, nun diese blickt mit so verbissenem Ingrimm und so stolzer Selbstüberschätzung auf das Judenthum, das sie gewöhnlich nur aus einigen Paragraphen einer dürren Dogmatik kennt.

Der Jude fühlt da, daß alles dies eigentlich nicht auf ihn berechnet ist, daß es aus einem Geiste geflossen, der nicht ganz der Seine ist, daß sich alles dies immer in Etwas negativ gegen ihn verhält. Darum Anfangs eine große Unbehaglichkeit, ein Alleinfühlen, bis er mit Anstrengung dies Gefühl der Fremde überwunden und gelernt hat, wie von selbst auszuscheiden, was für ihn nicht genießbar ist, wie man von einem Apfel Schale und Kernhaus trennt; und das Fleisch verzehrt, ohne etwa jenen um dieser willen zu verschmähen.

So, lieber H., ist es Deinem Freunde ergangen, und er ist froh, daß er anfängt, es hinter sich zu haben. Aber ich bedaure nicht, daß es also ist. Es bringt dem Juden fürwahr keinen Schaden. Nicht der ist tapfer, der noch keinen Kampf gehabt; großsprecherisch vielleicht, aber nicht tapfer.

*) Man vergesse nicht, die Briefe sind im Anfang der Dreißiger Jahre geschrieben.

Das wird man erst, wenn man mehr als eine Schlacht bereits mitgeschlagen. Hierdurch wird der Jude von vornherein auf den Standpunkt der Kritik gestellt, aber nicht der Kritik, die blos verneint, sondern die nur sichtet, was brauchbar und was unbrauchbar ist, einer Kritik, welche ich die positive nennen möchte, welche sich des Gegenstandes zu bemächtigen sucht, nicht um ihn zu vernichten, zu zertrümmern, sondern um das Lebendige vom Todten zu lösen, jenes sich anzueignen, dieses auszuscheiden. Und solcher Kritik bedarf der Jude und das Judenthum.

8.

An die Mutter.

1. August 183 .

Ich sehe nicht ein, warum ich mich einer Freude, die ich in Aussicht habe, nicht im Voraus freuen soll. Man sagt, freue Dich nicht allzusehr, denn Du weißt nicht, ob es überhaupt in Erfüllung gehen werde, und ob so, wie Du es Dir dachtest. Uebertriebene Erwartungen lassen dann die Wirklichkeit zu gering finden. Ich bin dieser Meinung nicht. Freue Dich, wann und wo Du Dich freuen kannst, wenn es nur eine reine Freude ist. Die Freude, die ich schon genossen, habe ich jedenfalls gehabt. Und wie könnte meine Erwartung je zu hoch gespannt sein, wenn es gilt — Dich, liebe Mutter, zu sehen und meine Geschwister zu umarmen. Am 20sten gedenke ich meinen Wanderstab in die Hand zu nehmen, und — nach dem ersten Halbjahre des Studiums — zu Euch zu kommen. Wie sollt' ich nicht im Vorgefühle glücklich sein, jauchzen, jubeln — in diesem Augenblicke fliegt meine Mütze gegen die Decke — bedaure sie nicht, sie hat nicht hoch zu fliegen.

Ob Du mich verändert finden wirst? Nun, im Herzen gewiß nicht. Ich bin heiter, liebevoll, voll guten Bewußtseins und Genügsamkeit. Im Geiste? Nun, es wäre ein schlechtes Zeugniß, wenn ich, abgesehen vom Wissen, nicht gewonnen hätte an Einsicht, Beweglichkeit, Umsicht, wenn man geraume Zeit in einem größeren und bedeutenderen Kreise gelebt hat. Im Aussehen? Ich bin frisch und gesund. Etwas, Mütterchen, muß man auch im Aeußeren scheinen. Der Student wird sich nicht verleugnen, wenn Du auch lächelst. Den Hut hat eine farbige Mütze ersetzt, die Pfeife mit Quaste in der Hand mußt Du schon dulden, und auf den Rock sind einige Troddeln gekommen. Das ist am Ende Alles, und wenn die Leute den ersten und zweiten Tag auf mich ausschauen werden, den dritten lassen sie's bleiben, selbst wenn sie den Schnurrbart und bescheidenen Henri quatre sehen. Na, sagt der Ernst, da bin ich doch neugierig wie er aussieht . . und Moritz meint: mein Bruder ist ein Mordskerl geworden, so 'ne Mütze muß ich auch haben — mit der Pfeife und Schnurrbart ist's freilich noch Nichts. Beide werden aber zufrieden sein, denn ich bringe Beiden was mit . . was? ja, das sage ich Euch heute noch nicht, ihr Jungen! . . .

Indeß ist mir in diesen Tagen doch etwas sehr Ernsthaftes begegnet, was ich Dir, liebe Mutter, nicht verschweigen will. Vor vierzehn Tagen wurde ich, was schon öfters geschehen, zu dem hiesigen Professor der Geschichte zum Abendthee eingeladen. Ich hatte vor zwei Monaten mich demselben durch eine lateinische Abhandlung empfohlen, die ihm ganz besonders gefallen, weil ich, ohne daß ich's wußte, darin ganz seine Ansichten über die Geschichtsschreibung entwickelt hatte. Die Gesellschaft bestand nur aus einigen bekannten Männern und einem Fremden, dem Grafen B. aus G. in Baiern,

welchem mich der Professor mit ehrenden Ausdrücken vorstellte. Der Graf beehrte mich mehreremale den Abend mit besonderen Gesprächen, in denen er zwar mehr sprach als ich, weil ich weiß, daß man von denen für den besten Gesellschafter gehalten wird, welchen man aufmerksam zuhört. Doch schienen ihm auch meine Bemerkungen zu gefallen. Der Graf ist unstreitig ein sehr unterrichteter Mann, wie ich mir kaum in so hohem Stande vorgestellt. Nun, um's kurz zu machen — vor einigen Tagen ließ mich der Professor rufen und eröffnete mir: der Graf suche einen jungen Mann, der ihm Gesellschafter, Bibliothekar, Secretair sein könnte, da er sich von der Residenz auf sein, in herrlichster Gegend gelegenes Schloß zurückziehen wolle. Ein Jahrgehalt von 400 Thlr., freie Station, die Gelegenheit seine Studien für sich fortzusetzen, und später sichere Beförderung, die um so leichter, als der Graf selbst fast ein Fürstenthum an Gütern besitzt, waren die Anerbietungen; ich habe dem Grafen sehr gefallen, und er hätte ein Auge auf mich geworfen. Der Professor schilderte die Persönlichkeit des unverheiratheten Grafen mit den schönsten Farben, und gab mir zu verstehen, daß dies eine nie wiederkehrende Gelegenheit sei, mein Glück zu machen, daß überhaupt ich die Wahl des Grafen als ein Glücksloos ansehen könnte, da hundert junge Leute nach solcher Stelle ringen würden. . . Eine Welt war mir auf die Seele gewälzt. Denn einen Theils die unabsehbaren Vortheile für mich, für Euch — wir wären mit einem Male Alle geborgen — dann andererseits doch das Aufgeben meiner eben begonnenen Universitätskarrière und der Verlust meiner Unabhängigkeit. . . Allein der Kampf war kurz, denn als ich endlich mich faßte und mir einige Bedenkzeit ausbat, fügte der Professor hinzu: es verstünde sich von selbst, daß ich im Falle der Annahme mich auch zur christlichen Religion bekennen müßte, was

mir wohl bei meinem Bildungsgange nur zustehen könnte. Es versteht sich von selbst, daß ich dem Herrn Professor sofort eröffnete, daß es thöricht von mir gewesen, hieran nicht gleich zu denken, indem sich bei solcher Bedingung die Ablehnung des ganzen Antrags von selbst verstünde. Der Professor stutzte. Da ich seinen Blick betroffen auf mir ruhen sah, fügte ich hinzu: Wer, Herr Professor, könnte die Macht der Geschichte besser verstehen, als Sie? mehr würdigen, als Sie? Die Macht der Geschichte ist es aber, daß der Einzelne die Konfession, in die ihn die Geschichte seines Geschlechtes und seine eigene Lebensgeschichte einweist, nicht aufgebe. . . . Er faßte meine Hand, drückte sie und sprach: „Junger Mann, ich achte Sie!" Damit hatte er mir, was man so nennt, einen ehrenvollen Abschied gegeben. Ich werde wohl seine Thee's nicht wiedersehen.

Glaube nicht, liebe Mutter, daß mir die Entsagung dieses scheinbaren Glückes um meiner Religion willen irgend einen Kampf bereitete. Und hätte es sich noch in tausend schönere Farben gekleidet, es würde dies nicht der Fall sein. Denn giebt man um keinen Preis seine Hand oder seinen Fuß hin, wie sollte dies wohl der Geist mit seinem edelsten Inhalte thun? Ich zauderte, ich zögerte nicht, und darum litt ich auch nicht.

Allerdings machte mich der Vorgang etwas ernst. Wenn ich auch in unserm Städtchen immer gefunden, daß die Religion, der wir angehören, in den mannichfaltigsten Verhältnissen uns hemmend in den Weg tritt: so hatte ich mir doch vorgestellt, daß auf dem freiern Gebiete der höhern Wissenschaft dies nicht der Fall sei, daß diese wie eine Art Freimaurerei sei, wo sich die Jünger der Wissenschaft ohne äußere Spaltungen träfen. Ich hatte gedacht, daß, wenn auch der Staat durch sein formelles Gesetz noch Hindernisse bietet, doch in allen

freieren Verhältnissen ein freier Geist lebe. Was träumt sich die Jugend nicht Alles? Ich habe nunmehr erfahren, daß dies nicht der Fall sei, daß auch hier der Paß vorgewiesen werden müsse, worin das Signalement auch die Rubrik „Religion" aufweiset, und daß, wenn an Städten und Dörfern der alte Schlagbaum: „hier passirt kein Jude!" gefallen ist, er auf den Straßen der Wissenschaft noch wohl befestigt steht. Diese Erfahrung that mir wehe, aber nicht aus meiner Person heraus, sondern aus dem Allgemeinen. Auch das machte mich stutzig, daß jener Professor den Uebergang des wissenschaftlichen Juden zum Christenthume wie etwas von selbst sich Verstehendes ansah. Freilich konnte ich es ihm am Ende nicht ganz verdenken, da er zu viele sprechende Beispiele für sich hat. Besteht doch ein guter Theil auch der hiesigen Professoren aus getauften Juden. . . . Ernst stimmte mich dieser Vorgang allerdings auch darum, weil ich daraus entnehmen mußte, daß mir eine Karrière mit den bedeutendsten Schwierigkeiten verbunden sein, und daß ich auf den gewöhnlich betretenen Pfaden nicht weiter gelangen werde. . . . Wir jungen Leute denken uns immer, ach, bis Du fertig bist und Ansprüche machen kannst, werden sich die Verhältnisse schon zum Guten und Günstigen verändert haben; und so fahren wir darauf los, um später ohne Kompaß und Ziel in die offene See uns versetzt zu sehen. . . . Denn die Verhältnisse, wie ich sehe, ändern sich nicht so schnell, weil sie zu tief gewurzelt sind, und — diese Erfahrung soll mir deshalb ihre Früchte tragen. Das sichre ich Dir zu; theure Mutter! Ich muß zu festen Plänen für die Zukunft kommen, — dann aber vertraue ich das, was da kommen soll, dem an, der es allein anordnet und zutheilt. . . . Lebet wohl, Ihr Theuren!

9.

Ein Spaziergang.

5. Auguſt 183..

Komm, wir wollen luſtwandeln. Komm, mein liebes, trautes Ich, wir wollen miteinander einen Spaziergang machen. Am Ufer des Fluſſes, im Dickicht des Forſtes, drüben auf der großen Inſel, deren ſchöne Waldung durch geebnete Wege die Kreuz und Quer durchſchnitten iſt, wollen wir im Zwiegeſpräch uns ergehen, im leiſen, heimlichen Zwiegeſpräch, das kein Ohr belauſcht. Andere ſchreiben Tagebücher und verſchleiern ihr Ich mit den feinen Worten, die ſie zu Papier bringen. In dem klaren Sonnenſchein, im linden Wehen der Luft über den Waſſerſpiegel her, da bleibt mir auch innen Nichts verborgen, und jeder Winkel wird durchleuchtet.

Du willſt Dir klar werden, was Du eigentlich willſt. Noch mehr, Du willſt Dir klar werden, wie Du das wollen müßteſt, was Du willſt. Eine ſchwere Aufgabe, liebes Ich. Denn Du weißt doch, daß wir Menſchen doch nur die Fäden und Schifflein in der Hand des großen Webers der Zeit ſind. Wir denken und erſinnen gar Viel, was und wie wir handeln wollen, und nach einiger Zeit finden wir uns weit ab davon verſchlagen, und erinnern wir uns unſerer Vorhaben, ſo zucken wir die Achſeln.

Wohl wahr, ſagt das Ich; aber das darf uns nicht irre machen, zu überlegen, zu entwerfen und nach der Verwirklichung zu ſtreben. „Denn dazu ward uns der Verſtand", und noch mehr, der innerſte Trieb läßt uns nicht ruhen, als bis wir immer von Neuem ſo verfahren.

Nun gut, liebes Ich; thu nur ſo, aber es iſt ſchon ſchlimm, daß Du ſo lange Vorreden machſt, denn das beweiſt, daß Du nicht weißt, womit Du anfangen ſollſt.

Nun ſo laß mich nur.... Doch erſt wollen wir uns in den Kahn ſetzen und den Fluß ein wenig hinauffahren. Dort am nördlichen Ende der Inſel wollen wir ausſteigen und uns in den einſamen Forſt verſenken.

Ich folge willig meinem Ich. Wie reizend iſt es hier. Mein Fahrzeug ſchneidet lange Furchen in die Silberfläche des leiſe fluthenden Stromes; die Fiſche ſpielen umher, kommen und ſchwinden. Hier um die Ecke herum, der minder geübten Hand wird es ſchwer. Bald wär' ich vorübergeſtoßen. Hier gelandet. Nehmt mich auf, ihr kühlen Wipfel, ihr gigantiſchen Schatten.

Dein Ziel, liebes Ich, iſt Dir ſo ziemlich klar. Das Judenthum iſt in einen großen Kampf hineingeſchritten. Dieſes Judenthum, das ſeit Jahrhunderten auf dem granitnen Sockel einer ältern Bildung, einer abgeſchloſſenen Entwickelung geſtanden, iſt von dieſem Sockel heruntergeſtiegen. Es hat ſich in die große Kampfebene der modernen Bildung begeben. Es wird da theils mit Jubel, theils mit Wehe empfangen. Es jubeln ihm viele ſeiner eigenen Söhne zu, die ſchon zu viel des Neuthums in ſich aufgenommen, um mit dem alten Judenthume beſtehen zu können. Es jubeln ihm Einige von außen „Willkommen!“ zu, Solche, welche meinen, wieder ein geſchichtliches Felsſtück unter unſern Hammer zum Zermalmen gegeben! Wehe! rufen die Alten in unſerer Mitte. Wehe! rufen die, welche das Judenthum durchaus nicht verjüngt haben wollen, weil ſie glauben, dann müſſen dem verſteinerten die jungen Geſchlechter abfallen — glaubet nur nicht, daß ſie dann Euch zufallen! — Alſo kurz, das Judenthum iſt dem Kampfe hingegeben zwiſchen der Felſenhärte ſeines alten Beſtandes und dem Zerſetzungsdrang der Neuzeit. In dieſem Kampfe bedarf es der Helfer, der Träger. Solch' Einer willſt Du werden.

Welche ſollen nun Deine Mittel hierzu ſein? Willſt

Du den Kampf aufzuhalten suchen, indem Du Dich zur Stütze des Alten machst? Das widerspricht Deiner Ueberzeugung. Willst Du Dich zum Vorkämpfer der Neuzeit machen und vor Dir her zertrümmern, was Du erreichen kannst; das widerspricht Deiner Anschauung. Du weißt, die Geschichte läßt sich nicht abschneiden. Du weißt, der Mensch will und muß etwas Positives haben, weil er, sonst im Kampfe mit den materiellen Schwierigkeiten des Lebens vergeht. Willst Du inmitten hin und herlaviren, und bald da aufhalten, bald da fortstoßen? Das ist plan- und zwecklos, und befriedigt weder Dich, noch Andere. Nun, liebes Ich, gieb Dir Antwort. Das Ich sagt: wir müssen uns nicht außerhalb der Sache versetzen, und von da nach innen wirken wollen. Wir müssen in dem Dinge leben. Ich werde mich daher mit dem Geiste der menschengeschlechtlichen Bildung durchtränken, dann auf den geschichtlichen Bestand des Judenthums mich verpflanzen, und von hier aus die Entwickelung in ihren großen Instituten und Richtungen fördern, und beleben; wirken für Weckung und Belebung, für neue Schöpfungen, die an die Stelle der alten, verfallenen treten, daß die Geschichte sich lebendig und thatkräftig fortspinne. Also nicht wie von außerhalb herantreten und bald hier, bald da ein Stück abschlagen, sondern mitten hineinversetzt und auf das Leben, auf die Entwickelung des Inhalts gewirkt.

Du hast Dich gut ausgesprochen, liebes Ich. Gehen wir aber nur ein wenig reeller zu Werke. Wie willst Du das ausführen? Willst Du bloßer Literat werden? Um Gott nicht, denn der bloße Literat hat mehr oder weniger Hirngespinst an sich, und sein Arm reicht niemals an die Wirklichkeit. Er schwebt stets zwischen Himmel und Erde, und gehört Beiden nicht an. Er genießt Achtung, aber kein Ansehen. Oder ein fahrender Missionär,

den Reden hält von Ort zu Ort! Wie kann man so frag gen. Unsre Zeit ist weder für Rolands, noch für Don Quixotes gemacht. Nun, so bleibt Nichts übrig als wirklicher Theologe. Das Ich sträubt sich. Abgesehen von den Unbeständen, die mit dem Stande eines jüdischen Theologen den Verhältnissen nach immer verbunden sind, von der Abhängigkeit, in die er gerathen muß, von dem Verluste des freiern Blicks in die Bewegung der Welt, von den Schranken, die ihm überall entgegentreten, fühlt sich das Ich beengt innerhalb so bestimmter Linien der Thätigkeit.

Ich trete aus dem Walde heraus, ich gehe über die Brücke. Vor mir liegt die weite Ebene mit der Stadt im Hintergrunde, mit hundert Dörfern und Menschenhütten; der Blick schweift über Hügel und Niederungen. Aber von dem Punkte, an dem ich stehe, laufen viele Wege aus, und einer muß eingeschlagen werden. Bald genug wird dieser mich tiefer hineinführen in engere Begrenzung, und der Blick in das Weite ist geschwunden. So ist es auch mit dem Leben. Entweder umhergeschweift, um nur in das Allgemeine von Neuem den Blick zu versenken, in's Weite, Unbestimmte; oder aber ein bestimmter Weg eingeschlagen, der zu einem beschränkten, aber sichern Ziele führt. Beides zu verbinden, ist nur in wenigen Augenblicken, mal hie und da, gegeben, aber nicht auf die Dauer. Das will ich mir merken, und mit mir in meine Klause tragen.

10.

An Freund H.

7. August 183.

Du drückst Deine Verwunderung darüber aus, daß ich Dir von meiner Bekanntschaft mit dem seltsamen Manne

Nichts wieder geschrieben habe. Ich wollte es absichtlich nicht, weil ich erst einige Zeit abwarten wollte, ob sie wirklich von Belang und Einfluß für mich sein würde. Um so eher kann ich Dir jetzt Rechenschaft darüber geben.

Wenn ich den Lebensweg betrachte, den ich zurückgelegt habe, so bin ich, theurer H., voll Dankes gegen die göttliche Vorsehung. Ja, es war ein oft rauher, dorniger Pfad, und Entbehrung und Sorge spielten ihre tägliche Rolle darin ab — aber gerade dadurch brachte er einen solchen Zusammenfluß von Einwirkungen auf mich zusammen, daß ich dadurch frühzeitig das wahre Lebensglück und eine rechte Strebsamkeit erlangen konnte. Glaube mir, ich fühle mich recht bescheiden, denn überall erkenne ich das Höhere und Größere freudig an und beuge mich vor ihm, und meine Unzulänglichkeit tritt mir überall klar vor Augen — aber worüber ich mich erhaben fühle, das ist die Einseitigkeit, und darum stehe ich dieser gewaffnet gegenüber, wo sie mir auch in der außerordentlichsten Kraft entgegentritt. Denen, welche in die Katakomben der Geschichte vergraben, allein dieser das Leben und die Geltung zusprechen, schleudre ich kühn den Blitzstrahl der Vernunft und des ewigen Schöpfungstriebes in der Menschheit entgegen. Denen, welche den Boden der Geschichte von sich stoßen und mit einer tausendkantigen Pflugschaar der Kritik bis auf den untersten Grund den Bestand der Menschheit durchwühlen wollen, kehre ich das Lächerliche ihrer Bemühungen entgegen, da sie nach einem Punkte des Archimedes suchen, ihn auch gefunden zu haben wähnen, von dem aus sie die Erde, ich meine die Menschheit an einen andern Ort des Weltalls transportiren können. Nimmermehr. Die Menschheit verläßt den Platz ihrer Pflanzung nicht, und will fortwachsen aus dem, was gewachsen ist. Es liegt hierin keine Mitte und keine Vermittlung. Es ist das Gesetz des Lebens, das

gebären läßt von denen, die geboren worden sind, nicht aber neue Wesen aus der Luft herabfallen läßt.

Darum aber ist mir Nichts lieber, als wenn mich die Vorsehung mit Menschen zusammenführt, welche irgend eine solche Einseitigkeit mit riesiger Kraft in sich ausgebildet haben. Da giebt es neue Prüfung, neuen Kampf, und das stärkt und macht männlich.

Der Mann, Dr. J., dessen Bekanntschaft ich auf so sonderbare Weise gemacht, als er einem Nachtfalter nachgejagt und über einen Baumstumpf gefallen, ist ein Phänomen in seiner Art. Alles außerordentlich, ungewöhnlich an ihm, zurückgezogen, Nichts verlangend von der Welt, und doch voller Prätensionen.

Er hatte mich nicht eingeladen, wiederzukommen; allein da er mich um meinen Namen gefragt, und er erkrankt war, war es meine Pflicht, mich nach ihm zu erkundigen. Ich that dies einige Male, so daß es sich nach seiner Genesung wie von selbst verstand, daß ich ihn bisweilen besuchte. Sein Empfang war immer derselbe. Er dankte nicht, er grüßte nicht; war er beschäftigt, so nickte er mit dem Kopfe, und überließ mich mir selbst. Ich nahm dann ein Buch aus seiner Bibliothek oder einen Gegenstand aus seinen bedeutenden Sammlungen, und machte es mir wohnlich. Ich wählte mir nachgerade ordentlich einen Gegenstand, den ich bei ihm studirte, Naturwissenschaftliches. Dann kümmerte ich mich auch nicht weiter um ihn, er ging, er kam, ich studirte weiter, hatte mir Papier und Schreibzeug auf einen Tisch gelegt, und da arbeitete ich, bis es mir gefiel zu gehen. Doch Eines hatte ich mir zum Gesetze gemacht, ich nahm Nichts bei ihm an, weder Speise, noch Trank — und er war Gourmand — was auch der Bediente mir präsentirte, ein Glas Wasser und Nichts weiter. Oder aber er war unbeschäftigt, ausgestreckt lag er auf einer Chaise longue; dann

redete er mich sofort mit irgend einer wissenschaftlichen Frage an, die dann durchdiskutirt wurde. Durchdiskutirt! wie selten. Vielmehr hielt er sofort einen langen Vortrag über den Gegenstand, und wenn er fertig war, da war ich entweder so überrascht von der Fülle neuer Ansichten, die er ausgebreitet hatte, daß ich sie nothwendig erst verarbeiten mußte, und daher schwieg; oder ich war der Sache gewachsen, und kam nun mit einem kurz gehackten gedrängten Einwand — denn lange Gegenreden liebte er nicht —, da gerieth er in Feuer, da hättest Du die Lauge von Spott, Scharfsinn, Wissen, Kombiniren sehen sollen, die sich über meinen Einwand ergoß. Er hörte nicht eher auf, bis Alles zermalmt war, und dann fügte er in der Regel hinzu: da habe ich Ihnen wieder Etwas zu Schanden gemacht, aber ich habe Sie nicht eingeladen und nicht gerufen, es ist nur Ihre eigene Sache. Die ersten Male schwieg ich, und wenn mir der Kopf voll Gegenreden war, denn ich fürchtete üble Laune zu wecken, oder dieser Beredsamkeit nicht gewachsen zu sein. Später wuchs mir der Kamm, und ich hub selbst an und remonstrirte kräftig. Dann sah er mich mit seinen großen Augen an, und schloß: Sie haben mich nicht verstanden, denken Sie erst darüber nach. So endeten unsere Gespräche immer, und das war mir sehr zum Vortheil, denn dann dachte ich in der That nach, suchte mir selbst die Erwiderungen auf, die in seinem Geiste lagen, und bekämpfte sie in mir, wodurch ich denn zu eigenem, nicht blos übertragenem Resultate kam.

Gerade auf diesem Wege ist es geschehen, daß der Umgang mit ihm mich nur befestigt hat in meinen Ansichten und in meiner Richtung. Daher kam es auch, daß ich ihm immer resoluter entgegentreten konnte, und ihn — denke Dir — einmal so in die Enge trieb, daß er sofort abbrach. Alles dies änderte aber in seinem Benehmen Nichts, bis er vor vierzehn Tagen zu mir sagte: Morgen

Mittag um 12 Uhr fängt die Zeit an, wo ich Niemanden zu mir lasse, also auch Sie nicht. Den 12 Oktober, Mittags um 12 Uhr, ist meine Wohnung wieder offen. Ich erwartete, daß er wenigstens hinzufügen würde, es wird mich dann freuen, Sie wieder zu sehen. Allein dies geschah nicht. Und statt daß mich dies ärgern sollte, konnte ich mich des Lachens nicht enthalten, ergreif aber sofort seine Hand und drückte sie herzlich. Er sah mich scharf an, sprach kein Wort, aber drückte sie mir wieder — was noch nie geschehen — ja, ich konnte einen leisen Seufzer gewahren. Dies stimmte mich ernst, und, um ihm ein Zeichen zu geben, daß ich das Band nicht zerissen glaubte, bat ich ihn um ein Buch, in welchem ich die letzte Zeit öfter bei ihm gelesen. Er antwortete: ich verleihe keine Bücher, aber ich habe noch ein Exemplar bei dem Buchhändler N. liegen, holen Sie es sich und behalten Sie es. Ich nahm dies an, obgleich ich die pointe verstand, weil ich doch fühlte, ein solcher Geist hat seine Gründe, und die mußt du ehren.

Du bist ein strenger Richter, theurer H., und darum weiß ich, die obige Schilderung wird Dir nicht genügen, weil sie eben nur die Form, aber nicht den Inhalt unserer Unterhaltungen zeichnete. Nun, wer könnte dies Detail wiedergeben? In Briefen sicher nicht. Dr. J. steht auf dem Standpunkt der vollen Negation. Die Bibel ist ihm nur ein Konvolut von Schriften, die aus der verschiedensten Zeit und mit der mannigfaltigsten Umgestaltung zusammengewürfelt sind. Die Tora ist nicht von Moses, Jesaias nicht von Jesaias, kaum ein Psalm von David, kein Spruch von Salomo, und wenn ich ihm entgegenhalte, wer denn alles das erdacht und fingirt haben soll, und welche Nation sich so Etwas wird aufbürden lassen: so schneidet er es mir kurz ab mit dem Ausspruch: das müsset Ihr mir beweisen, ich gehe von innen heraus.

Und wenn ich erwidere: Eure inneren Kriterien sind von der vagesten Natur, und wenn ich innere Kriterien auffinde, welche der Tradition und der uralten Angabe nicht widersprechen, so habe ich doppelte Waffe — so antwortet er mir: das Vorurtheil überredet sich Alles. Um so eher wirst Du voraussetzen, daß die positive Religion ihm nur ein Gewebe von Annahmen, Voraussetzungen, Drehen im Kreise ist, das ein Körnchen Vernunft auflöst. Und wenn ich ihm zu Leibe gehe, und sage: Nun, so stellt Ihr mir die großen Grundsätze und Regeln auf, von welchen das Leben der Gesellschaft sich beherrschen lassen soll, ohne in den Egoismus der Individualität zu verfallen und sich aufzulösen — da sagt er: Ihr seid Kinder, die einer Bonbonnière und einer Ruthe bedürfen. So ist ihm denn auch die Geschichte nur eine Sammlung von Widersprüchen und Henkereien, und wende ich ihm ein, daß wir nicht die Reihe der einzelnen Fakten beachten müssen, sondern den Geist, der in ihrer Gesammtheit lebt — so wirft er mir „Ammenmährchen!" an den Hals, „Hirngespinst!" und „fangt von vorne an, wenn Ihr Männer werden wollet!" Du kannst Dir denken, daß Niemand die Schwächen und Mängel der Wissenschaft, die Irrungen der größten Geister, die Abwege aller Literaturen so genau kennt, wie er, und daß er eine satanische Fertigkeit hat, Dir ein Ideal nach dem andern zu zerschlagen. „Worte, Worte!" ruft er aus, wenn Du Shakespeare huldigst, und zeichnet Dir seine Rückseite dermaßen, daß Du verstummst. „Worte, Worte!" ruft er aus, wenn Du Hiob erwähnst, und bis in's Gehässige holt er die kindlichen Ungeheuerlichkeiten hervor, bis Du ein Zerrbild vor den Augen hast.

Aber gerade dieses Verfolgen bis an die Grenze aller Billigkeit — öffnet Dir die Augen, und Du gehst von dannen mit dem Bewußtsein, erst jetzt den Gegenstand

recht begriffen, und durch das grelle Hervortreten des Schattens das helle volle Licht aufgefaßt zu haben.

Jetzt begreifst Du, warum ich den sonderbaren Mann nicht lasse, und daß ich, wenn auch nicht von ihm, doch durch ihn mehr lerne, als aus Büchern und mir selbst.

II.

Ich habe das erste halbe Jahr meiner Studien mit einer kleinen Fußwanderung beschlossen, und mag die kleinen Begebenheiten derselben, und welche Gedanken mich auf ihr beschäftigen, auf's Papier bringen.

Welche Reize, sein Bündel zu schnüren, einigen Mundvorrath zusammenzupacken, den Wanderstab zurechtzustellen, sich niederzulegen, um recht früh aufzustehen — namentlich wo wenig Abschied zu nehmen, oder doch keiner, der Einem das Herz zerreißt. Da meine Pilgerung mich nur auf einem ziemlichen Umwege in die mütterliche Hütte bringen soll, die Universitätsfreunde aber nach einigen Wochen wiedergefunden werden, so wohnt wirklich nur die Freude und die Hoffnung auf Genuß im Herzen. Ich habe meine Sachen zu den Ferien nach Hause gesandt; eben dahin habe ich die Ersparnisse meines englisch-französisch-lateinisch-hebräisch-chaldäisch-deutschen Unterrichts des gesegneten Engländers gerichtet; wenige Thaler klingen in der Tasche zur Reise....

Ermüdet vom Laufen und Besorgen des Tages schlafe ich ein. Aber ich habe auf die Tafeln meines Geistes die Uhr 4 tief eingegraben. Um 3 Uhr wache ich auf. Man streckt sich behaglich noch einmal. Dann schnell aus dem Bett. Kaffee bereitet. Den Tornister auf den Rücken. Leise, um die Hausgenossen nicht zu stören, die Treppen hinunter. Die Hausthüre aufgeschlossen. Niemand ist da, dem ein Lebewohl gelte. Hinaus getreten.

Dunkel und Nebel liegen noch auf den Straßen, die ich langsam durchschreite. Ich gehange aus. Draußen weht ein frischer Windzug, der Himmel ist schon hell, im Osten schießen Strahlen, rosige Strahlen auf. Wird der Tag schön werden? das Wetter günstig? Ich wandre die Straße eine Weile fort, die zu einer Höhe führt. Droben angelangt, halte ich Umschau — siehe, der Morgen ist prächtig erstanden. Alles ist licht, glänzend feucht; über der Stadt schlüpft eben die Sonne aus ihrer feurigen Hülle und gießt helles Licht über die weiten Häuserreihen. Da liegt sie, die alte, berühmte, reiche Stadt, reich durch die außerordentliche Zahl großer Geister, die sie seit Jahrhunderten herbergte, berühmt durch die noch viel größere Zahl von Jüngern, die hier ihren Geist entwickelt und gebildet und den Grundstein gelegt zu einem Leben voll bedeutsamen Ringens und Schaffens. Welche Frage kann da meine Brust erfüllen, als die: gehöreſt du auch zu diesen Letzteren? hast du die fünf Monde, die du in ihr verlebt, genügend vollbracht? hast du so begonnen, daß du hoffen kannst, würdig zu enden? Ach, mein Gott, man sagt gewöhnlich, die Jugend ist die Zeit frohen, freudigen, stolzen Hoffens. Ich fühle das kaum. Liegt es daran, daß meine Kindheit, meine Jugend zu oft Entsagung, Entbehrung, Täuschung, Angst und Sorge zu tragen gehabt — aber in mir drängt sich viel öfter Zagen und Zweifeln hervor. Nur zween Stützen habe ich, und die versagen mir nie den Dienst — das Bewußtsein redlichen Strebens und unerschütterliches Gottvertrauen. Wie? und wenn dir nur eine kleine Hütte und ein beschränkter Lebensacker, überall mit Hürden und Zäunen umgeben, beschieden wäre, was thäte dies? Nur nicht, wie Schiller sagt, mit stolzen, blähenden Segeln den Hafen verlassen, und mit zerbrochnem Steuer zu ihm zurückgekehrt. Was ist der Werth des Lebens, wenn

nicht, rüstig gewirkt zu haben und in Gerechtigkeit, was Einem gegeben war, und für seinen Geist und sein Herz zum Besten und Edelsten unverdrossen gestrebt zu haben? Aber keine Zeit darf versäumt worden sein; am Wenigsten die Jugend. Ach, und welch Glück ein Ideal in seiner Brust zu tragen; nicht ein Ideal von Macht, Ehre, Reichthum; sondern von Verdiensten um eine mißachtete, aber edelste Sache. Das Judenthum ist das Kleinod der Menschheit, das, trotz des Staubes, den man darauf wirft, immer leuchtet, und immer wieder. Welche Reihe von Geistern haben den Schweiß ihres Geistes schon daran gesetzt, es immer wieder zu reinigen und leuchten zu lassen. Diesen sich anzuschließen, und für den Enkel mitzuzählen unter ihnen, welch ein würdiges Ziel! Und da ich Solches vor mir habe, sollte ich zweifeln? Ja, kaum wird es der Ehre und der Fülle ein kleines Maaß bringen, aber desto mehr Lohn in sich. Darum frisch und frei... wie der Sonnenstrahl, der die Wolke durchbricht, wie der Vogel, der in die feuchte Morgenluft aufsteigt. Rüstig von dannen....

Mein Weg ging durch weite, reiche Ebenen, überall mit Städten, Dörfern, Weilern, Menschenstätten besetzt, in die ersten Bergreihen eines stattlichen Gebirges hinein, das sich dahinter erhebt und aufthürmt. In's Gebirge hinauf zu steigen fehlt mir Zeit und Lust. Dahin möchte ich nur, wenn ich Monde vor mir hätte, um den Riesengeist, der im Gebirge wohnt, ganz begreifen und mir völlig zu eigen machen zu können. Die Ebenen und die Hügel verstehe ich schon beim einfachen Durchwandern. Wie gut ist es, wenn man sich bescheiden kann, und am Mäßigen sich zu vergnügen versteht....

Am zweiten Tage meiner Reise begegne ich einem jungen Manne, der sich mir bald als ein jüdischer Lehrer einer nahen kleinen Stadt zu erkennen giebt. Er hat

nach einer größern Stadt wandern müssen, um sich beim Rabbiner wieder einmal als Schächter prüfen und auf ein Jahr approbiren zu lassen. Wir waren einige Stunden Gefährten. „Sind Sie denn nur in den Vorschriften des Schächtens geprüft worden?“ frug ich. — Worin denn sonst?“ — „Ich denke, Sie sind auch und ganz besonders Religionslehrer?“ — „Sie meinen demnach, daß mich der Herr Rabbiner auch in den eigentlichen Lehren der Religion und deren Geschichte und Literatur, in Methodik und Pädagogik hätte prüfen sollen?“ — „Nun ja.“ — „Ach, das sind Nebendinge für ihn, wenn er sie überhaupt nicht für schädlich hält.“ — „Oder doch mindestens im Hebräischen?“ — „Auch das nicht, denn das setzt er voraus.“ — „Und ihre Gemeinde?“ — „Nun ja, Einige allerdings sehen es gern, die Mehrzahl verlangt nur, daß die Kinder geläufig hebräisch lesen und jüdisch-deutsch schreiben lernen — dann sind sie zufrieden. Was ich für den höhern Religionsunterricht thun will, das muß ich ganz von selbst thun, und dafür sorgen, daß es jenen beiden Gegenständen keinen Abbruch thue.“ — „Was halten Sie denn aber von der Zukunft?“ — „Das will ich Ihnen offen sagen: ich fürchte, die Zukunft wird die Mehrzahl der Juden in's gerade Gegentheil führen, und sie gegen Alles, was spezifisch dem Judenthum angehört, völlig gleichgiltig machen.“ — „So glauben Sie, daß Gefahr für das Judenthum vorhanden sei?“ — „Aeußerlich durchaus nicht; dafür hat es als ein Bestehendes zu viel Kraft und Wucht, und die Feindseligkeit, welcher die Juden immer begegnen werden, und mögen die Zeiten sich noch so sehr umgestalten, wird stets das Ihrige thun. Aber innerlich allerdings. Ich fürchte, daß das Judenthum, so wie es für die Mehrzahl bestehen wird, zu leicht und oberflächlich werde, als daß es den innersten Kern des Geistes zu fesseln und zu durchdringen

vermöchte." — „Was halten Sie denn aber da für das Heilmittel?" — „Die Frage ist schwer zu beantworten; ich glaube, es ist Nichts weiter zu thun, als was ich mit meinen schwachen Kräften zu thun versuche in meinem kleinen Wirkungskreise. Zunächst daß die Lehrer selbst, niedere und höhere, die Sucht, alles Spezifisch-Jüdische lächerlich zu finden und zu machen, weil es in den letzten Jahrhunderten abgeschmackte Formen angenommen, fahren lassen und überhaupt für ihren Gegenstand begeistert sein und begeisternd wirken müssen. Mag die Mehrzahl es anerkennen oder nicht, der Lehrer muß streben, Achtung, Liebe, Geist in seinen Schülern zu wecken für die Religion, der sie angehören; er muß ihnen deren Formen als mit geistigem Inhalt versehen darstellen, daß sie mindestens in allen einen Gedanken, eine Bedeutung finden, und den Inhalt der Religion als den erhabensten und lautersten erkennen; bei jedem Schritte müssen die Zöglinge erfahren, daß sie Kinder der Mutter aller Religion sind, der Trägerin der religiösen Idee, die nicht verlassen werden darf, ohne daß man alle Religion verläßt." — „Sie werden aber dann Opposition finden in der großen Zahl derer, welche alle Menschen in der Religion gleich machen wollen." — „Sicher, aber diese sind auch die gefährlichsten Feinde des Judenthums." — „Halten Sie denn aber dies nicht für das Ziel der Menschheit?" — „Allerdings und von ganzer Seele. Ich glaube aber, daß wir diesem Ziele nur erst um wenige Schritte mehr, als die Propheten, die es als Ziel der Menschheit verkündeten, näher gerückt sind. Und nun frage ich Sie, wie nennt man den, welcher Einem weis macht, er sei am Ziele und könne ausruhen, während er noch weit, weit davon entfernt ist?" — „Wenn er aber aufrichtig es so meint?" — „So würde ich ihm beweisen, daß er sehr, sehr irrt. Sehen Sie, weil in einem Theile Europa's

einige hellere religiöse Ansichten vorhanden sind, bilden sich die Leute ein, es ist das Reich allgemeiner Gotteserkenntniß angebrochen. Wie aber? ist nicht bei weitem die ungeheure Mehrzahl in allen europäischen Ländern selbst noch von Lehren und Glauben erfüllt, die unsrer Lehre entgegenstehen? Droht nicht von der andern Seite die Gottesleugnung, der Materialismus und Atheismus, immer von Neuem seine Herrschaft wieder auszubreiten? Und sehen Sie doch näher zu, welches die Grundlage der Ueberzeugung dieser Paar Aufgeklärten ist? Wie unsicher, wie schwankend, wie individuell! Nein, darauf kann Israel nicht eingehen, oder es würde seiner Bestimmung, seinem ganzen Wesen untreu werden! Nein, noch ist der Boden nicht vorhanden, auf welchem Israel sich selbst aufgeben könnte — im Gegentheil, ich glaube, jetzt ist erst die rechte Zeit des Beharrens, der Ausdauer, der Festigkeit gekommen, des innern Kampfes, wie die Vergangenheit mehr die Zeit des äußern Kampfes gewesen. Früher widerstand Israel der Abstoßungskraft der Welt, jetzt muß es der Anziehungskraft widerstehen. Hierzu müssen die Lehrer, ich verstehe darunter alle, jeden Grades, in Israel wirken, vorbereiten, ausrüsten." —

Ich fühlte mich in den Gesprächen mit diesem jungen, begeisterten Manne sehr glücklich, gehoben, gestärkt. Ich trennte mich daher nicht von ihm so bald, sondern begleitete ihn nach seinem Wohnorte. Er schien es nicht allzugern zu sehen, daß ich bei ihm eintrete. Aber ich ließ mich nicht abhalten. Ich hatte ihn in seinem Feierkleide gesehen, ich wollte auch sein Alltagsgewand gewahren. Er hatte sich dessen wahrlich! nicht zu schämen. Die kahlen, weißen Wände seines kleinen Zimmers, das ärmliche Mobiliar — sie gaben für seine Begeisterung erst das rechte Zeugniß ab.... Ich bewunderte ihn jetzt....

Nun, ich will hier keine Reisebeschreibung geben, keine

Schilderung den schönen Gegenden, der reizenden Ebenen der herrlichen Höhen, die mein Fuß betrat. Mit jeder Meile weiter stieg meine Lebenskraft, erweiterte sich meine Brust, hob sich mein Geist. Nur zween Kleinigkeiten will ich erwähnen, die interessant in meine Reise fielen. Die erste ist die Erinnerung an einen Abend, wo ich über die herrlichste Ebene, von beiden Seiten von waldgekrönten Höhen beschränkt, einherschritt, am Ufer eines wilden, erregten Stromes, der Mühle auf Mühle trieb; die Sonne ging prächtig unter, und die Schatten lagen dunkel gestreckt auf dem rosig übergossenen Boden — es war entzückend; so feierlich die ganze Natur, da und dort zogen die Menschen und Heerden heimwärts nach ihren Stätten und Ställen — ja, ich war voll Entzückens — und dabei aber so ermüdet, so abgespannt vom Wege, von der Hitze, von meinem schweren Bündel, und die Nachtherberge noch so fern, daß mir endlich bei dem mühsamen von dannen Schleppen — die Thränen in die Augen traten. Ha, es war lächerlich, wie ich immerfort die Blicke umherwarf, um die reizenden Bilder in meine Seele aufzunehmen, und wie ich dabei Thränen vergoß vor Ermüdung.... So etwas hätte ich nicht für möglich gehalten....

Das Zweite. Mein Geld war eher zu Ende, als ich geglaubt. In dem letzten Wirthshause, wo ich die Nacht zugebracht, hatte man mich über's Ohr gehauen, ich hatte keinen Dreier mehr in der Tasche, und noch eine ganze Tagereise bis nach Hause vor mir. Da ich etwas Frühstück genossen, schritt ich dennoch muthig weiter. Aber es ward Mittag. Ich befand mich in einer einsamen Waldgegend. Der Hunger fing an zu quälen. Da erblickte ich einen Hirten, der lässig an einen Baum gelehnt seine Heerde überschaute. Ich ging zu ihm und bat ihn um ein Stück Brodes, da ich noch zu fern von einem Dorfe sei. Er sah mich verwundert an, mich in meiner netten Stu-

denkleidung mit Quäsen und Schnüren. Er glaubte wohl, ich habe ihn zu Narren, und wies mich barsch fort. Es mochte aber in meinem Fortgehen doch etwas Trübseliges liegen; er rief mich zurück, und gab mir ein großes Stück, das so hart war, als wenn's die Großmutter gebacken. Damit zur nächsten Quelle; auf den Rasen gelagert, tauche ich das Brod in das kühle Quellwasser; köstlich mundet es, und ein donnerndes „Gaudeamus igitur" schallt durch den Wald.... O, frisches, heiteres Gemüth, verlaß mich mein Lebetag nicht!

Am Abend erblick' ich wohlgemuth die Vaterstadt; es dämmert schon; aber welche muntere, wohlbekannte Gestalten eilen da den Weg herauf?... Noch einige Sekunden, und ich liege in den Armen meiner jüngeren Brüder — die Vorboten noch größerer Freude....

Ein moderner Schlemihl.

Von

Dr. Ludwig Philippson.

1.

Nein! ich will Dir nicht länger abſtehen und nicht länger widerſtehen. Jüngſt, als ich die heiligen Fluren unſerer Vaterſtadt wieder ſah, wo mir freilich mehr Saaten der Unſterblichkeit, von weißen Steinen bedeckt, hingeſtreut liegen, als Blüthen der Gegenwart, und in meinem, noch immer ſo beweglichen Herzen all' die Erinnerungen aufwachten, welche die Jugend mit goldnem Strahlenkranz bekränzen, auch wenn ſie längſt geſchwunden iſt, da trat Dein Bild auch recht lebendig an mich heran; und als ich gar durch den alten Fichtenhain wandelte, den man in unſrer Kindheit den „Weinberg" nannte, obgleich Nichts darin war, als ein Sandhügel, mit Tannen und Geſtrüpp beſetzt, da ſtandeſt Du, auf dem Gipfel des Hügels, und winkteſt und winkteſt mir, und Dein breiter Mund mit den wulſtigen Lippen lächelte mir mit all ſeiner Gutmüthigkeit zu, und Dein blaues ſchmachtendes Auge, mit dem Du freilich etwas ſchielteſt, blitzte mich an, und Deine unermeßlich große Hand ſchlug auf die Taſche der ſchmutzigen Hoſe, wie Du immer thateſt, wenn Du Eckern und Buchnüſſe und Haſelnüſſe für uns geſammelt, damit wir Dich nur mitſpielen ließen, obſchon Du uns wie ein Mann überragteſt, und wußteſt, daß im Spiele die Prügel allein Dir zufielen. . . . Da ſtürmte ich den Hügel hinauf, denn ich glaubte im Augenblick

wieder Knabe zu ſein . . . aber als ich oben war, zerfloſſeſt Du freilich wie Nebel, und hatteſt Dich ſchnell auf ein Wölkchen geſetzt, das gerade vorüberfuhr, und ſchiffteſt von dannen. . . . Ich wußte ja aber, was Du wollteſt — ich ſollte Dich erſtehen laſſen aus dem Grabe der Vergeſſenheit, und Dich noch einmal durch das Leben wandeln machen, damit, wenn Du auch nicht mehr lieben könnteſt, doch noch geliebt würdeſt, wonach Du Dich ſo ſehr ſehnteſt Dein Lebelang. . . . Komm, Freund! Zwar habe ich die Vaterſtadt wieder längſt hinter mir gelaſſen und ſtatt des Fichtenhains umgiebt mich wieder die Arbeitsſtube, die dunkele, ringsum an den Wänden die ernſten düſteren Folianten, Quartanten und ſo fort, aber Du haſt Dich mit mir auf die Eiſenbahn geſetzt, und frei, ohne Billet, und folgteſt mir unabläſſig, ſo daß, wenn ich Dich los ſein will, was ich in der Kindheit doch auch oft mochte, ohne daß es mir gelang — denn eine Klette warſt Du immer, daß Du, wo Du Dich angeſaugt, nicht fortkommſt, wenn man Dich nicht hinauswirft — ich Dich wahrlich vorträgen muß.

Schlemihl, o Du rechter, echter Schlemihl, ich habe Dich ja gar nicht gekannt, ſo lange Du unter uns umherwandelteſt, ein lebendiges Vorbild, wie man Alles nicht machen müſſe, wenn es was werden ſoll, erſt an dem goldnen Maimorgen, als man um Deinetwillen eine Menge friſchen Raſens mit tauſend Gänſe- und Butterblümchen wegſpatete und eine Höhle grub in die Erde, um Dich, d. h. die zerfallenen Reſte des lebendigen Schlemihls, hineinzuſenken, und als Du da noch einmal auf die platte Erde zu liegen kamſt, und ich da Dein bleiches, abgemagertes Geſicht, mit den kurzen gelben Haaren und den groß abſtehenden Ohren noch einmal zu ſehen bekam, und merkte, wie der Tod das Grinſen und die langen Falten hinausgewiſcht und die Ehrfurcht das

Verstummtseins darüber gebreitet hatte, — da erst ging mir die Ahnung auf, von dem, was Du gewesen, und was dadrinnen geklopft und gepocht habe, und Niemand wußte es, Du selbst nicht. . . .

Siehe, viele Jahre sind darüber vergangen, und nur selten dacht' ich Dein, und ich hatte Dich ganz vergessen. Und ich bin kein Schlemiehl, wie Du, aber es ist mir auch nicht viel gelungen von dem, was ich gewollt und um was ich gerungen; ich habe es mir sehr sauer werden lassen, bei, wie viele Tropfen Schweißes, auf der Stirn und hinter der Stirn, heimliche Schweißtropfen des Geistes, habe ich vergossen, und wenn sie getrocknet waren, war es umsonst geschehen . . . daß ich fast glauben möchte, eigentlich sind alle Menschen Schlemiehls, die da Wasser gießen in ein bodenloses Faß, und im Rade treten fort und fort, aber sie wissen nur einen Schleier drüber zu breiten, und den Dunst schöner, wohlklingender Worte darum zu legen — nun, fürwahr, es wäre so ein rechter Streich, wie er Dir und nur Dir zukömmt, wenn ich, um Dich zu zeichnen, Dich vergäße, und statt Deines Lebens das meinige erzählte. . . .

2.

Schlemiehl war natürlich ein Sohn von Schlemiehl — aber Gott bewahre! kein natürlicher Sohn — sondern in rechtmäßiger Ehe ihm geboren von seiner Frau Schlemihlte. Wie unser Schlemiehl eigentlich mit Vornamen hieß, ob David, oder wie, weiß ich wahrlich nicht, denn er hieß ja ein für allemal und so lang ich mich besinnen kann, der Schlemiehl. Und auch seines Vaters Namen weiß ich nicht, denn wenn man nach seinem Vater fragte, so sagten die Leute nur: das war ein dummer Schlemiehl! Der war nämlich vor vielen, vielen Jahren

auf und davon gegangen, weil er zu viel gehungert hatte, und da nahm er einmal vom Laden eines Bäckers ein Pfennigbrod, wurde aber dabei ertappt, und ob ihm der Bäcker zehnmal sagte: Schlemiehl, fürcht' Dich nicht, behalt's, aber mach's ein ander Mal geschickter, wenn Du hungerst, und nur bei mir, bei einem Andern thu's ja nicht, trag mir die Nahrung nicht weg! ... so war er doch bei Nacht und Nebel davon gegangen, weil er glaubte, er käme in's Strafhaus, und natürlich hat man nie wieder was von ihm gehört. Und der Schlemiehl, gerade an dem Morgen, als er fortgegangen, sandte der Gemeindevorstand zu ihm, um ihm sagen zu lassen, er solle als dritter Unterschammes mit einem jährlichen Gehalte von zwölf Thalern, und einem halben Scheffel Mehl und fünf Pfund Fleisch zu Peßach angestellt werden. Nun wäre er doch Zeit seines Lebens versorgt gewesen, aber der dumme Schlemiehl war gerade fortgegangen. ...

Also von diesem fortgegangenen Schlemiehl war unser Schlemiehl der einzige Sohn, das einzige Kind. Von Kindesbeinen an hieß er natürlich auch Schlemiehl, aber er blieb dabei stehen, und zu dem Beinamen seines Vaters „der dumme Schlemiehl", so weit hat er's nicht gebracht. Seine Mutter aber, die Schlemiehlte, hieß sicher so mit vollem Rechte, denn sie lebt noch, nachdem ihr Mann vor mehr als vierzig Jahren fortgegangen und ihr Sohn vor dreißig Jahren gestorben. Sie ist ein steinaltes Mütterchen, und als ich im Fichtenhaine das Bild ihres verlornen Sohnes gesehen, suchte ich sie auf, um sie durch eine Gabe zu erfreuen, die ihr Sohn ihr sende. Aber man konnte sie nicht finden, so viel die Leute, bei denen sie in einem Dachwinkelchen auf Kosten der Gemeinde wohnt, sie auch suchten. Sie sagten mir, sie sei fortgegangen, Lappen auf den Straßen zu suchen, wie sie immer thäte, und die sie dann auf ihre Kleider klebt, bis sie sie wieder verliert.

Wie eigentlich der „dumme Schlemiehl“ zu seiner Frau und seinem Kinde gekommen, weiß ich auch nicht zu sagen. Der Leser weiß ja selbst, wie manchmal erst in später Zeit Etwas Wichtigkeit erhält, wonach man in der Kindheit gar nicht fragt. So hab' ich früher nie danach gefragt, und jetzt ist die Kunde davon verklungen. Die Generation, die es bemelden konnte, ist den Weg alles Fleisches gegangen, und so bleibt dieser Umstand der Vergessenheit oder dem Dichter überlassen. Aber das weiß ich noch deutlich, wie man mir erzählte, daß am Hochzeitstage, als der Rabbiner schon gekommen und die Chuppa aufgestellt war, wohl die Braut da war, aber nicht der Bräutigam. Man suchte ihn und fand ihn endlich auf dem Heuboden eingeschlafen; als man ihn geweckt, meinte er, er habe gefürchtet, es könne eine Stange in der Chuppa zerbrechen, und da wollte er eine Bohnenstange vom Boden holen, aber das Heu wäre zu einladend zum Schlafen gewesen. Als man ihn nun heruntergebracht, da war wieder die Braut nicht da, weil ihr Einer auf das Kleid getreten und es ganz aus der Nath gerissen. Es wurde endlich mit Stecknadeln zusammengesteckt und so konnte dennoch die Trauung vor sich gehen. Einige Leute, welche Schlemiehl den Vater gern hatten, weil er ihnen zu lachen gab, hatten das Hochzeitmahl ausgerichtet. Aber Schlemiehl that des Guten so viel, daß er den Abend nicht zu Bette konnte, sondern auf eine Bank an der Wand gelegt, süß schnarchend die Nacht verschlief. Er hat später stets versichert, seinen Hochzeitstag werde er nie vergessen, so gut sei es ihm nie wieder geworden.

3.

Die Familie, deren letzten Sproß ich meinem Leser hier zu schildern habe, hatte vor ähnlichen, so benannten

Geschlechtern das voraus, daß sie nie ein boshaftes Glied unter sich zählte. Ich kenne die Beinamen, welche die ganze Reihe der Ahnen bis auf den Vater, der der „dumme" Schlemiehl hieß, zierten, nicht, aber niemals hieß Einer von ihnen ein „böser Schlemiehl", und der Unsrige gar schlechtweg der „Schlemiehl" — ach! das Verhängniß hat ihm nicht die Zeit gelassen, sich einen Beinamen zu erwerben, denn er war ja erst zwanzig Jahre alt, als er starb, und bei den Schlemiehls geht Alles langsam: um einen Beinamen müssen sie fünfmal so lang, wie Vater Jakob um die Rahel dienen.

Es war an einem ersten April, als ich, ein fünfjähriger Knabe, zum ersten Male in die Schule geführt ward. Ich hatte bald Bekanntschaft gemacht, und als es um zehn Uhr zur Mora auf den großen Schulhof ging, da war mir schon Einer zur Seite, welcher die Fragen des neugierigen Knaben beantwortete. Da fiel mir denn bald ein langer, ungeschlachter Junge auf, der nicht wie Saul um eine ganze Kopf-, sondern um eine halbe Leibeslänge die Masse überragte, den ich Anfangs für einen der Lehrer hielt, bis ich sah, daß er Prügel nicht austheilte, sondern empfing, ohne sie zu erwidern — das gerade Gegentheil von einem Lehrer. Auf meine Frage: wer dies wäre? antwortete mein Kamerad lachend — das ist Schlemiehl. Ich verstand das Wort nicht, aber der Knabe konnte es mir auch nicht erklären, sondern wiederholte nur: Schlemiehl ist Schlemiehl. O, ich sehe ihn noch wie heute. Er hatte Stiefeln an, die mehr vom Fuße sehen ließen, als verbargen, und bei jedem Schritte die halbe Sohle anschlappen ließen; daß er da die Füße nicht draus verlor, dafür konnte der gute Schlemiehl Nichts. Dabei war die Wichse seit Jahren an ihnen gespart, der Schmutz aber nicht. In den Schäften des einen Stiefels stak die gelbe Hose, über den andern war sie halb hinübergerutscht.

Die gelbe Hose! Wohlklingender, euphemistischer Name! ich hätte ebenso gut die schwarze Hose oder die braune oder die blaue Hose sagen können, oder gar keine Hose — denn von allen dem hatte sie Etwas an sich. Nur eine tüchtige Tasche war in ihr, denn die baumelte raus, und allerhand mußte in sie hineingepfropft sein, denn sie war sehr angeschwollen, sicher aber Nichts, was dem Besitzer nützen, oder einem Andern schaden konnte: bunte Steinchen, Holzklappern, eine Melle, ein alter Kreisel u. dgl. mehr. Hosenträger hatte der große Knabe nur Einen stets, daher hing die eine Seite der Hose immer einige Grade niedriger als die andre, so war wenigstens die Harmonie mit dem untern Ende über dem Stiefel hergestellt. Ueber der Hose hatte nun Schlemiehl einen blauen Frack mit blanken Knöpfen an. Himmel, was für ein blauer Frack mit blanken Knöpfen! Doch um mich nicht in den Geruch der Aufschneiderei zu bringen, indem ich meinen Helden zu luxuriös ausstaffire, muß ich gestehen, daß ich unsicher bin, ob ich „Knäpfe" sagen darf: doch deß bin ich sicher, ein blanker Knopf war wenigstens daran, und mit dem war der blaue Frack zugeknöpft, die anderen hatten sich wohl nach und nach verloren, seitdem der Schlemiehl den Frack neu bekam, neu, nämlich aus dem Lumpenkasten eines Menschenfreundes. Es war daher auch natürlich, daß die Knopflöcher längst ausgerissen waren und ein Bandfaden die Stelle vertrat, natürlich, daß der Frack, wenn nicht kleiner, doch zu klein geworden, so daß die Taille ziemlich unter den Achseln saß, ja doch auch kleiner, wenigstens der eine Schooß, von dem einige Stückchen in der Hand wer weiß welches kleinen Frevlers geblieben; natürlich, daß so ziemlich vom Ellbogen an die Arme und langen, langen Hände neugierig hinausgedrungen waren. Bei dieser natürlichen Beschaffenheit war es aber immer ein blauer Frack, den Schle-

miehl über der gelben Hose trug. Unter dem Frack muß ich voraussetzen, hatte derselbe noch eine Weste an, oder so etwas, dem fünfjährigen Knaben wird man es nachsehen, wenn er nicht darauf regardirte. So angethan stand unser Held in der Mitte des Schulhofes, und fast alle Knaben in hellem Haufen um ihn herum, und auf jeder Schulter saß ihm ein Range, der sich in seinen Haaren fest hielt, und die ihn mit den Füßen spornten: „weiter, weiter, Schlemiehl, wir wollen reiten.“ Aber so viel sie spornten, er konnte nicht weiter, denn mit furchtbarem Gejubel umdrängten ihn die andern Knaben, und wollten die beiden Reiter herunterziehen. Und das gab einen solchen Lärm, daß endlich der Profoß erschien. Schnell war der Haufe auseinandergestoben, die beiden Reiter von den Schultern herunter, und der Profoß zählte mit seinem Haselstock fluchend unserm Helden einige Hiebe auf, mit den Worten: „Schlemiehl, was richtest Du wieder für Unheil an!“ . . .

So lernte ich unsern Schlemiehl zum ersten Male kennen, und so hat er sich meinem Gedächtniß unauslöschlich eingeprägt. Als ich nach einem Jahre in die vierte Klasse avancirte, kam ich neben ihn zu sitzen. Denn ob er auch schon 12—13 Jahre zählte, saß er immer noch auf der letzten Bank der vierten Klasse. Ob seine Unwissenheit daran Schuld war, oder ob die Lehrer seiner überhaupt vergaßen, weil sie ihn schon seit 6—7 Jahren als Inventarium der Klasse überkommen hatten, oder weil sie ihn in den höheren Klassen der Disziplin wegen nicht haben wollten. Genug, er saß da, und ich schloß Freundschaft mit ihm, und seitdem liebte er mich, und ließ nicht von mir, bis er gestorben. . . . O, es befriedigt mich noch heute, wenn ich mich erinnere, wie oft, wenn er die schielenden Augen auf mein Frühstück senkte und seufzte, aber nicht sprach, ich ihm den größten Theil reichte,

der freilich schnell in die große Höhle, die er seinen Mund zu nennen hatte, verschwand — ohne sie zu stillen. Seinen Hunger hab' ich da wahrlich gestillt — denn ich erfuhr später, was das heißen wollte — aber seinen gereizten Appetit hab' ich doch befriedigt. Das freut mich noch jetzt und ich habe mich als Knaben ordentlich darum lieb. Schlemiehl, warum bist Du gestorben, ehe ich im Amte war, ich hätte Dich wahrhaftig öfter satt gemacht, wie viel dies auch geheißen hätte!

Aber seine Freundschaft war mir auch nützlich. Zuerst vertheidigte er mich gegen alle meine kleinen Feinde wie eine Mauer — wie eine Mauer, denn da er nie wieder schlug aus Gutmüthigkeit und aus Furcht, denn für sich war er sehr feige, so fing er nur die für mich bestimmten Schläge auf. Dann lenkte er den Unwillen der Lehrer oft genug von mir ab, indem er die Schuld eines lustigen Streiches auf sich nahm, obgleich da die Lehrer öfter den Kopf schüttelten, weil sie solche Dinge aus dem Kopf des Schlemiehls nicht gekommen glaubten. Aber die guten Herren waren ja froh, wenn sie Einen hatten, den sie bestrafen konnten, um die Sache los zu sein. Dann begleitete er mich überall hin, und wo ein Nest vom Baum, oder ein Ball vom Dache zu holen, oder Mistkäfer zu sammeln, Schmetterlinge zu fangen, Pfeifen zu schneiden waren und all dergleichen, da hieß es: Schlemiehl, voran! und wenn auch der blaue Frack und die gelbe Hose dadurch noch mehr Risse und Flecken bekamen, was schadete es, es fand sich ja wohl wieder eine solche Raritat.

4.

Zwei Eigenheiten hattest Du, Schlemiehl, die Dich aus dem frühesten Knabenalter bis in die Blüthe Deiner

Jugend begleiteten und die Dir so vieles Ergötzen schufen. Andere Knaben mögen gern im Affen- oder Menschentheater, vor Neugierde brennend, vor dem Teppich sitzen, der die „Bretter" verhüllt, welche „die Welt bedeuten;" oder den Sprüngen des Seiltänzers, den Künsten der „englischen Bereiter" oder Zaubergaukler athemlos gespannt zuschauen; oder in der Thiersbude das Brüllen des Löwen erwarten, oder in dem Wachsfigurenkabinet schauernd in die gläsernen Augen blicken, welche im nächtlichen Traume wieder erscheinen, sich bewegen und mit tausend Gefahren bedrohen — von allem dem bekamst Du höchstens die Leinwand zu sehen, welche alle diese Herrlichkeiten vor denen verschließt, die eben ihren Anblick nicht bezahlen können — und etwa Dich hineinzuschmuggeln, oder Dir ein Guck- und Lauschlöchelchen zu bohren, woher solltest Du dazu den Muth nehmen?!

Aber Du hattest Ersatz in anderen zwei Freuden, die Dir gewiß noch höher galten und noch mehr gewährten: in der Synagoge warst Du der erste und letzte, und bei einem Leichenbegängnisse fehltest Du um Alles nicht....

... Nicht daß Schlemiehl etwa so angestrengt und andächtig betete — vielmehr stierte er während des Gebetes ziemlich in die Luft hinaus, und was dabei in seinem Geiste vorging, kann ich nicht sagen; vielleicht versenkte er sich wie ein frommer Bramine in's heilige „Nichts" — aber die Lichter anzünden und auslöschen helfen, die Leiter halten, auf der der Küster zur „ewigen Lampe" hinaufstieg, das Wasser holen, mit dem die „Priester" vor dem „Segnen" sich waschen, und solche Dienste beim heiligen Dienste verrichten, das war seine Lust, sein Eifer, da fühlte er sich groß und bedeutend ...und als ihm einst, er war schon ein großer Range, der Küster winkte, eine Torarolle zu halten, während aus einer andern vor-

geleſen ward, das war einer der ſeligſten Augenblicke in ſeinem ganzen Leben — —

Auch war es nicht etwa eine beſondere Liebe zu allen Gliedern der Gemeinde, die ihn antrieb, jeden ohne Unterſchied auf ſeinem letzten Gange zu begleiten; es mußten wohl die Schauern ſein, die uns überall, wo wir den Tod ſein Werk vollenden ſehen, befallen, welche die junge Seele unſers Schlemiehls liebte, vielleicht gar die Ahnung, daß auch ſeine Bahn frühzeitig dahin führen würde — kurz, kein Greis, kein Kind, nicht arm, nicht reich durfte beerdigt werden, ohne daß Schlemiehl dabei und thätig war. Er war wie ein Todtenvogel, und wenn er durch die Straßen rannte, ſo geſchäftig, und dabei ſo ernſt, und Niemanden Rede ſtand, und von keinem Spiel und Scherz wiſſen wollte: ſo wußte man, es müſſe in der Gemeinde eine Leiche ſein. Da mochten ihn denn in der Schule noch ſo viel Strafen erwarten, noch ſo viel Schimpf und Spott, er trabte hinter dem Leichenzuge her, und draußen auf dem Gottesacker half er, wo man ihn helfen ließ, hielt die Bretter beim Sägen, ſchleppte das Waſſer zu beim Reinigen — aber am Rührigſten war er beim Zuſcharren des Grabes. Er ſchaufelte, daß der Schweiß herunterrann; nicht rechts, nicht links ſchaute er; ob er dem Einen eine Schaufel Erde zwiſchen die Beine oder in die Stiefeln warf, ob er dem Andern den Spaten vor das Schienbein ſtieß, ob er ſelbſt Stöße und Würfe bekam, daß er einige Male in's Grab hineinpurzelte, ob man ihn oft wegjagte, ja mit Schlägen verſah — nun, dieſe konnte er vertragen — ſeine Beharrlichkeit beſiegte alle Hinderniſſe, und die letzte Schaufel Erde kam ſicherlich aus ſeinen Händen, und wenn er ſie mit dieſen werfen ſollte....

Dann ließ er die Leute ruhig zur Stadt ziehen, er ſetzte ſich auf das Grab, und hockte da eine Viertel-, eine halbe Stunde einſam, und blickte darauf wie auf ein

eigenes Werk besonnen, fast behaglich. Darauf erhob er sich, lief in die Stadt, schlüpfte in die Schule, in das Zimmer, auf die Bank an seinen leeren Platz, und ließ das Donnerwetter des Lehrers über sich ergehen, selig vor sich hin lächelnd.

Man hat es Dir wenig gedankt, seliger Schleimiehl, denn als Du den letzten Liebesdienst von der Menschheit forderteſt, da mögen wohl viele Geister derer, die Du beerdigen geholfen, hinter Deinem Sarge gegangen sein, eine große unsichtbare Schaar — aber von Lebenden waren nur ich und einige Knaben und gerade die nothwendige Zahl Erwachsener zugegen, die das Werk verdrossen vollbrachten. So undankbar sind die Menschen.

5.

Nachdem Schleimiehl viele, viele Jahre in der vierten Klasse gesessen, blieb er eines Tages weg, und kam nicht wieder. Niemand vermißte ihn, als der Lehrer, wenn er mißlaunig war, und die Kinder, die reiten wollten. Ich wußte einige Tage Nichts davon, denn ich war schon längst in eine höhere Klasse gerückt, und hatte nur dann und wann ein Rendezvous mit ihm auf der Straße und vor den Thoren. Endlich begegnete ich ihm, und frag ihn: „Schleimiehl, wo bleibst Du denn? kommst Du denn nicht mehr in die Schule?“ „Nein!“ antwortete er, ich glaube etwas stolz, „ich habe mich etablirt, ich habe ein Geschäft angefangen.“ Und dabei wies er auf ein kleines, in graue Leinwand geschlagenes Päckchen, das er unter dem linken Arme trug, und auf die alte Elle, die er in der rechten hatte. „Nun, womit machst Du denn Geschäfte?“ Er schlug sein Päckchen auseinander, und zeigte mir einen wirren Haufen von Zwirnbändern aller Breiten und Farben. „Damit geh'

ich auf die Dörfer, und verkaufe." „Aber, Schlemiehl, warum legst Du denn die Bänder nicht ordentlich zusammen und wickelst sie ordentlich? Dann würden sie doch viel besser aussehen." „Wie Du meinst. Ich weiß es aber doch besser; da zupfen und zerren die Bauermädchen dran herum, bis ihnen Etwas gefällt; und dann sieht es doch nach viel mehr aus, als wenn ich die sechs, sieben Bändel neben einander legte. Laß mich nur Alles wie Kraut und Rüben haben, das macht Effekt." „Was Du sagst! und hast Du denn weiter gar Nichts in Deinem Geschäft?" „Für jetzt noch nicht, aber laß mich nur erst was erworben haben, dann hab' ich was in petto." „Nun, sag's mir doch." „Na, Dir will ich es sagen; verraths aber Keinem, daß mir Niemand zuvorkommt." „Sei ganz ruhig." „Nun, wenn ich erst Geld habe, werde ich ... Kammerjäger!" Und Schlemiehl warf sich in die Brust, und sein schielendes Auge glänzte, und sein breiter Mund sprudelte: „Kammerjäger werd' ich. Das klingt doch schön! Dann nehm' ich einen Kasten auf den Rücken, und wandre von Hof zu Hof, und schwöre den Tod allen Mäusen, Ratten, Wanzen und Schwaben. Das wird eine Lust." „Und Geld", hob er wieder an, „verdien' ich dann wie Heu, wirst mal sehen, ich werde noch ein reicher Mann, wenn ich nur erst den Plunder los wäre." und damit schlug er verdrießlich die Leinwand um seinen Haufen Bänder, und trabte fort.

So war Schlemiehl aus einem Müßiggänger ein Maschinengänger geworden, und so lebte er lange Zeit, aber ein Kammerjäger, wie er träumte, ward er nicht, sei es, daß er nie so viel Geld zusammenbrachte, um die Geheimnisse dieser Zunft zu erkaufen, sei es, daß er die Lust dazu verloren. Dafür führte ihn das Verhängniß zu etwas Anderm.

Du bist nämlich, lieber Leser, bis jetzt sehr in einem

großen Irthum gewesen, indem Du dachtest, daß mein Jugendfreund, erstens weil er Schleuniehl hieß, zweitens weil er einer war, und drittens weil er als großer Schleuniehl aus der vierten Schulklasse gekommen, ganz unwissend gewesen. Nichts weniger. Er hatte doch lesen gelernt, und da er zufälliger Weise eine Zeit lang bei einer alten Besitzerin einer alten Lesebibliothek gehandlangert, die Leiter hin und her trug, die Bücher einweihte und dergleichen, so hatte er auch viel, sehr viel gelesen, alte Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten, Ritterschauspiele, die dem Götz von Berlichingen, Räubertragödien, die der Schillerschen nachgefolgt, und all' diesen Krimskrams hatte er in sein Gehirn aufgenommen, und seine rege Phantasie verarbeitete dies auf die wunderlichste Weise.

Als er nun eines Tages mit seinem Bandknäuel in die Schenke eines Dorfes getreten; es war an einem Sonntage, einem heißen Sommernachmittage, und die Schenke voll Bauern, die sich mit Kartenspielen den Tag des Herrn vertrieben; er setzte sich in einen dunkeln Winkel, holte eine Brodrinde hervor, und biß daran herum, und ließ sich für einen Dreier ein halbes Glas Dünnbier geben... nicht aus Verschwendung, sondern weil ihn der Wirth nicht geduldet hätte, wenn er Nichts „verzehrt" hätte... er wäre aber auch gar nicht hineingegangen, denn draußen war ja Wiesenplan und Waldesgrün genug, um auszuruhen, wenn nicht schwarze Gewitterwolken am Himmel heraufgezogen, und... ja, vor Donner und Blitz scheute sich unser Held, und hätte es immer gern gesehen, wenn ein Gewitter nahete, daß auch der letzte blanke Knopf an seinem blauen Frack schon seinen Platz verlassen hätte und seinen Brüdern nachgesprungen... denn das Metall zieht ja den Blitz an... also er hatte sich in die Schenke geflüchtet, wo die Bauern Karten spielten, und er seine Brodrinde aß und für einen Dreier Dünnbier schlürfte...

Als nun mit einem Male der Donner losbrach und furchtbar krachte, die Blitze Schlag auf Schlag folgten, der Regen strömte .... ängstlich rückte sich Schlemiehl vom Ofen ab, trotzdem dieser von Kacheln war ... die Bauern aber, die, in das Kartenspiel versunken, Nichts von den Vorbereitungen des Himmels zu einem mächtigen Sturm der Elemente gemerkt hatten, die Karten fallen ließen, und Viele, ohne daß es die Anderen merkten, mit blassen Lippen ein „Vaterunser" beteten, auch wohl zwei und drei ... aber der Donner rollte majestätisch weiter, und der Blitz schlängelte sich vorüber ... da bekamen die Bäuerlein wieder Muth, und die vorher am Aengstlichsten gewesen, thaten am Lautesten. Da erblickten sie Schlemiehl im Winkel, und im Nu wußten sie, an wem sie ihren schlecht bewährten Muth kühlen sollten. „Her mit dem Judenjungen!" riefen sie, und zwei Burschen holten den zitternden Schlemiehl aus dem Winkel und stellten ihn in die Mitte der Stube. Zwar versuchte unser Held hinauszuschlüpfen, aber sein Päckchen lag am Ofen, und die handfesten Kerle stellten sich ihm zur Seite, um ihn zu greifen.

„Nun, Jude, was sollen wir mit Dir machen?" rief der Bauer, welcher den Kopf am Höchsten trug, wahrscheinlich weil er einige Hufen Acker mehr besaß, als die übrigen.

Schlemiehl konnte nicht antworten, und seine Kniee schlotterten.

„Sollen wir ihn prellen, wie er uns immer prellt?" frug ein stämmiger Bursche.

Schlemiehl blickte mitleidig auf sein Päckchen, und dachte: ich soll sie prellen! womit?

„Sollen wir ihn in die Pfütze tauchen, damit er getauft sei?" frug ein anderer. Schlemiehl ward schon ohnmächtig.

„Nein!" rief der Erste wieder, „das macht keinen

Spaß, und er sieht mir ganz aus, als wenn er uns dabei unter den Händen bliebe. — Sag, Jude, was kannst Du, um uns Spaß zu machen, dann sollst Du laufen?"

„Ich," antwortete furchtsam Schleuniehl, „ich ..." und dachte selbst, was er wohl könnte, um sich aus den furchtbaren Händen zu befreien ... „ich kann ja gar Nichts ... ich bin ja ein Schleuniehl ..."

„Was bist Du? eine Mühle?" rief der Bauer, und wollte sich ausschütten vor Lachen — unser Schleuniehl faßte wieder Muth, denn der Instinkt lehrte ihn, daß wer lacht, nicht beißt — „wo hast Du denn Deine Flügel, Mauschel, wenn Du eine Mühle bist? ..." Schleuniehl betrachtete seine großen Hände und langen Arme.

„Die Juden können alle singen und schreien," sagte ein anderer Bauer, „er soll uns was vorsingen und schreien, wie sie's in ihren Kirchen thun."

„Ja, singe, Jude ..." riefen die Anderen.

Da fuhr es wie ein Blitz in die Seele des Schleuniehls. „Singen, meine Herren," hob er an, „kann ich nicht, aber ich will Ihnen was vordeklamiren ..."

„Klamisern," sagte der Bauer, „was ist das wieder für Zeug? Gebt Acht, der Jude betrügt uns. Doch nur zu, klamir, Bursche, daß wir was hören."

Die Burschen ließen unsern Helden los. Er dachte Etwas nach, dann stellte er den rechten Fuß vor, hob den rechten Arm in die Höhe ...

„Auf den Tisch!" riefen die Bauern, „der Jude will predigen ... auf den Tisch!"

Schleuniehl mußte auf einen Tisch steigen, der in die Mitte der Stube gerückt ward. Da stellte er sich in die verlassene Position und begann:

„Hört Ihr den rollenden Donner, seht Ihr die zuckenden Blitze, vernehmt Ihr den plätschernden Regen ... hoch, wie der Wind pfeift durch die Wipfel der Föhren, wie er

rauscht und brauset, und die Stämme knarren und beugen sich, und die Aeste schlagen zusammen. Fürwahr! die Erde bebt und schwanket, im fernen Felsthal rollen die Felsstücke nieder und zertrümmern im Waldstrom, daß seine Wellen aufzischen und nicht weiter können, und sich aufbauen und über die Ufer steigen, und die Fluten überschwemmen; in die Hütten rollen die Fluthen, und schwemmen das Vieh und die Kinder wegen und die Betten weg und die Kartoffeln; der Blitz aber schlägt in die Scheuer und zündet, und die Flammensäule steigt auf zum nächtlichen Himmel und röthet ihn weit und breit, daß man bei diesem grausigen Lichte spinnen und hecheln konnte.

„Verdammter Jude, Du fluchst wohl!“ unterbrach ihn ein Bauer, und sprang auf. Doch Schlemihl ließ sich nicht stören.

„Bei solchem Wetter,“ fuhr er fort und hob die Stimme mächtiger, „bei solchem Unwetter führte Ritter Kuno von Rabenhorst sein treues Roß durch den Wald, denn er hatte sich im Sturme verirret und sein Streithengst, Haferfresser, hatte sich einen Dorn in die Hufe getreten, daß sie bluteten und der Fuß hinkte. So führte Ritter Kuno sein Roß und hinkte selbst, denn als er abgestiegen, hatte er sich den Knöchel verstaucht.

Immer lauter schwoll die Stimme unsers Helden an, daß es selbst fast wie Donner rollte, und die Bauern schienen sehr ergriffen.

Mit einem Male zerriß der blutrothe Mond das Gewölk und trat hervor, und wie seine zitternden Strahlen auf den einsamen Waldpfad fielen, huschten plötzlich Gestalten aus dem Gebüsch, zuerst schwarze, dann schwefelgelbe, dann feuerrothe Gestalten. Alle blickten auf den Ritter Kuno mit durchbohrenden Blicken; endlich kam die grausigste Gestalt, und pustete einen Feuerstrom aus den Nüstern ihrer Nase, und verhexte eine Wolke, daß Schwe-

felsfest um sich herum, und schrie: Wehe, wehe, dem Vatermörder, dem Kain, der blutigen Hand, wehe dem scharfen Dolch und der spitzen Lanze! ... Da scheuete der „Haferfresser", das treue Roß, und dem Ritter Kuno standen die Haare zu Berge, und das Roß ..." da fing Schlemiehl zu kreischen an, daß den Bauern die Nerven erdröhnten, ... „das Roß riß sich los und riß aus, und Ritter Kuno lief ihm nach, und das Roß hatte sein Hinken, und Ritter Kuno sein Lahmen vergessen; das Roß lief voran, und Ritter Kuno lief hinterdrein, und die Gestalten huschten ihnen nach, und riefen: Wehe, wehe dem Tugendräuber, dem Säufer, dem ... horch! da plumpte's, und da plumpt's noch einmal ..." unser Held erhob die Stimme bis zum letzten Ton ... „der Streithengst war in eine tiefe Felsschlucht gestürzt, und lag zerschmettert in der furchtbaren Tiefe, und der Ritter Kuno von Rabenhorst war nachgestürzt und lag ..."

In diesem Augenblicke der höchsten Begeisterung des Redners und der höchsten Spannung der Zuhörer riß der Bindfaden im Knopfloch des blauen Fracks, und die Brust Schlemiehls entblößte sich, aber ein mächtiger Hund, der schon lange das Kreischen unsers Helden unwillig mit Knurren und Brummen begleitet hatte, sprang mit Geheul nach der Brust des Redners, und wie dieser das Ungethüm auf sich losspringen sah, sprang er schaudernd zurück, und purzelte rücklings vom Tische. ...

Da lag auch er, wie der Ritter Kuno von Rabenhorst und sein Streithengst „Haferfresser", in der Tiefe, aber Gott sei Dank! nicht zerschmettert. Die Bauern rissen den Hund zurück, und Schlemiehl stand auf, nur mit einigen Rissen seines blauen Fracks und seiner gelben Hosen mehr und einigen Beulen seiner Stirn — welch' großer Mann achtet das aber — hatte er doch ein dankbares Publikum gehabt. Ja, die Bauern bewunderten

ihn gar sehr, und waren sehr gerührt. „Der Vater, der den Kopf höher trug als die anderen, warf ihm ein Zweigroschenstück zu, die anderen einige Sechser und Dreier. Alle ersuchten ihn aber, recht bald wieder zu kommen, „die Weiber und Mädchen sollten so was auch einmal hören; so was hätten sie im Leben noch nicht gehört, und der alte Pfarrer müßte sich vor dem Juden verstecken, und so was."

Leser, ist Dir in Deinem Leben schon einmal etwas recht Tüchtiges und unverhofft gelungen? hat es Gott Dir einmal nur gegeben, Etwas zu vollführen, was Du Dir nicht zugetraut, wodurch Du hinübergriffst in eine Sphäre, die hoch über Dir lag und fern, daß Dein bisheriges Leben tief zu Deinen Füßen kam — — dann hast Du empfunden, was unser Schlemiehl gefühlt, als er heimwärts, nein nicht ging, sondern lief, sprang, hüpfte, mit seinem Päckchen, einem halben Thaler Münze in der Tasche, und einem Bewußtsein in der Brust, ach, so groß, so hoch. . . . Beneidenswerther Schlemiehl, in diesem Augenblick beneidenswerther als Napoleon, da er in die Straßen Wiens und Berlins einzog. . . . Ungeduldig bis er nach Hause kam, warf er sogleich seinen Packen auf den Tisch, das Geld in den Schooß seiner Mutter, und eilte zu mir. Als er mich erblickte, ich weiß es wie heute, ich hatte gerade eine mächtige Butterbemme in der Hand, die ich zum Abendbrod verzehrte — da stürzte er mir in die Arme, daß mein Butterbrod auf die Erde fiel, und zwar wie gewöhnlich mit der Butterseite in den Sand — — „Schlemiehl, was hast Du?" rief ich erschrocken, „hast Du Deinen Verstand verloren?" „Verloren?" rief er aus; „verloren? Gefunden, gefunden, einen nagelneuen Verstand gefunden."

Der Glückliche erzählte mir Alles; er hatte sich gefunden, er hatte sich erkannt. Von dem Tage an war

er der Improvisator aller benachbarten Dörfer. Auf jede Kindtaufe, auf jede Hochzeit mußte der Jude, der so schön predigen kann, kommen, überall drang seine Stimme tief in das Herz des dörflichen Volkes; er wurde seine Bänder rascher los, er brachte Kuchen, Butter, Käse nach Hause; dann und wann auch einige Sechser und Dreier. Der blaue Frack verschwand und die gelbe Hose, und Schlomiehl bekam einen braunen Rock und eine blaue Hose, die erst vier, fünf Jahre getragen waren, und nur zwei, drei Flicken zeigten.

6.

Die Würde eines Improvisators hatte dennoch nach und nach einen nachtheiligen Einfluß auf den Handel unsers Helden. Denn seine ganze innere Welt wurde davon erfüllt und beherrscht, während sein Bänkelnäuel immer kürzer wurde, und die Bauernmädchen immer weniger daraus zupften. Anstatt von einem Dorfe zum andern auf dem kürzesten und durch die Dörfer auf dem längsten Wege zu gehen, suchte er sich die entferntest gelegenen zu seinen Handelsgängen aus, und streifte nun durch Flur und Wald, einsam brütend und träumend. Die finanziellen Vortheile, die ihm seine Improvisationen brachten, wurden daher durch die Nachtheile in seinen Handelsgeschäften aufgewogen, und er blieb der arme Schlomiehl wie vorher.

Aber glücklich war er sehr glücklich. In dem Bewußtsein, das ihn beseligte, verachtete er seine Verächter, und so bescheiden er gegen Jedermann blieb, so zurückhaltend und dienstfertig, so erhob er sich doch mit seinem Stolze gegen Alle, die ihn beschimpfen wollten, und bedauerte sie im Gefühle, mehr zu sein als sie.

Allein bald traf ihn eine andere Ehre. Der Kreis der Ritter- und Räubergeschichten war auch einigen seit

erschöpft, und Schlemiehl nahm es mit seinem Berufe zu gewissenhaft, als daß er dieselben Geschichten mit anderen Namen, wie es unsere Romanschreiber zu thun pflegen, hätte auftischen, und den Ritter Drachenfels dieselben grausigen Ereignisse erleben und furchtbare Thaten vollbringen lassen sollen, wie jüngst den Ritter Blutdurst. Und dann ward er des Beifalls der Bauern bald überdrüssig, er strebte höher hinauf, er wollte in den Kreis der Amtleute, Gerichts- und Steuerbeamten, Apotheker und Krämer in den kleinen Städten und Dörfern rings in der Landschaft dringen. Sein Ehrgeiz war erwacht, und suchte Nahrung.

Da saugte sich Schlemiehl an mir fest, denn obgleich an Jahren sehr verschieden, hatte er einen außerordentlichen Respekt vor meinem Wissen und Können, und wollte mich so zur Fund- und Schatzgrube für seine Darstellungsgabe machen. Ich richtete zunächst seine Aufmerksamkeit dahin, nicht blos eigene Schöpfungen vorzutragen, sondern da es noch einige Meisterstücke außerdem in unserer Literatur gebe, Solche auszuwählen, die ihn zusagten und Eindruck machen würden. Er ging sehr gern darauf ein, und machte sich alsbald ans Werk. Allein hier stieß er auf mannigfache Schwierigkeiten. Zuerst, als ich ihm die Meisterwerke von Schiller u. A. in die Hände gab, hielt er, in der zwiefachen Bewunderung der Dichtungen und seines eigenen Talents, Alles für geeignet von ihm vorgetragen zu werden, und die Beschreibung der Szenerieen und die Namen der Personen erweckten denselben Pathos in ihm, wie die tragischesten Sterbe- und Verklärungsszenen. Dann aber, und das war die Hauptsache, zeigte sich das Gedächtniß Schlemiehls so hartnäckig wie Granit, oder so durchlöchert wie ein Sieb, so daß weder etwas eingegraben, noch behalten werden konnte. Der arme Junge quälte sich furchtbar, aber wenn er zwei

Zeiten überwunden glaubte, und zu zwei anderen schritt, zeigten sich die ersten in die Dämmerung der Vergessenheit zurückgesunken. Endlich aber wurde ihm ein arger Spott noch von einer Eigenheit gespielt, indem ihm, war er einmal in's Stottern gerathen, die Worte wie Steingerölle untereinander polterten, bald auch die Buchstaben, die im wunderlichsten Tanze ihre Plätze wechselten, dann wieder die Sätze und Stellen, so daß zuletzt Alles sich in ein grauses Chaos von Worten und Gedanken auflöste, aus dem nur ein neuer Genius hätte ein Verständniß schaffen können. Ich hatte daher unendliche Mühe, um ihn nur auf einige bestimmte Stücke zu fixiren, und diese ihm dann so einzuprägen, daß eine Irrung nicht mehr möglich sei. Es waren dies drei Pièces, die allmälig Alles in ihm verdrängten, und sein ganzes Wesen ausfüllten, es waren dies: der Monolog aus Schillers Tell, aus dem „Leben ein Traum," und dann ein Verzweiflungsgedicht von Kotzebue, das damals als Manuskript kursirte, da die Censur es nicht durchließ. Diese waren ihm nach Jahr und Tag so zu Fleisch und Blut geworden, daß er sie überall, wo er ging und stand, vor sich hinmurmelte, wo er nur konnte, sie anwandte, wo er nur durfte, sie vortrug.

War es die Freundschaft, war es der Mangel an Urtheil, mir gefiel seine Vortragsweise so gut wie den Bauern; seine Leidenschaft, die Ausbrüche der Wuth, das unerhörte Steigern seiner Stimme bis in die äußersten Fisteltöne, sein heftiges Geberdenspiel bis zur Erschöpfung behagten mir gar sehr, und ich fällte ein so günstiges Urtheil über seine Leistungen, daß mein Ausspruch, den er längst als höchste Autorität ansah, ihn zu den kühnsten Hoffnungen berechtigte. Allmählig weckte daher das Streben meines Freundes in mir den Gedanken, selbst Dichter zu werden, und meine Schöpfungen durch das

Talent meines Freundes in die Welt einzuführen. Es lag dies um so näher, als mir mein Freund auf einige kleine Gedichte, die ich gefertigt, ganz dieselbe Bewunderung zurückzahlte, die ich ihm für seine Deklamation ausgezahlt, und wir uns Beide so in dem reinen Verhältniß zweier Seelen befanden, die sich Beide, jeder in einem andern Fache als exzellent bewundern können, ja, wo der Eine durch den Andern sich zum Höchsten gefördert glaubte. Jetzt war es, wo wir zusammen die vaterstädtischen Fluren durchstreiften, um unsere Pläne zu besprechen und ihre Erfolge im Voraus, freilich nach großem Maßstabe, zu berechnen. Immer hingen wir zusammen; Schlemiehl wartete auf mich an der Schulpforte, bis die Lektionen zu Ende waren, und ich wartete seiner an der Synagogenpforte — denn diese Leidenschaft hatte er noch nicht aufgegeben. Es mochte ein sonderbarer Anblick sein, wenn wir Beide dann nebeneinander liefen, ich, der zwölfjährige, kleine, kurze, vierschrötige Knabe mit rothen Wangen, schwarzen Locken und tiefsinnigen großen braunen Augen, und neben mir die lange, hagere Gestalt des neunzehnjährigen Schlemiehls, dessen glückliche äußere Erscheinung ich schon beschrieben habe! Und dieses Hangen des Großen an dem Munde des Kleinen, dieses Unterordnen und Anschmiegen des Langen an den Kurzen....

Nach langer Erwägung brachten wir endlich heraus was wir bedurften. Der Plan, zu dem wir endschlüssig gelangten, war: ich sollte eine Tragödie schreiben, die aus lauter Monologen bestünde, damit sie mein Freund einen nach dem andern vortrüge. Es war dies ein ganz Neues, noch nie Dagewesenes, und mein herrliches Dichtertalent und meines Freundes herrliches Vortragtalent sicherten im Vereine uns den glänzendsten Triumph. O, noch stehet der Abend vor mir, an welchem wir diesen Gedanken zu Ende gebracht! Wir waren durch einen

Forst gewandert, den ein gerader Fußweg durchschnitt; wir waren an dessen Ende gelangt, als eben die Sonne im herrlichsten Purpur unterging, und ein rosiges Licht über Himmel und Erde ergoß. Da standen wir; bald schauten wir in die Nacht des Waldes zurück, bald wandten wir unsere Blicke in das feuerglühende Gewölk. „Siehst Du," rief ich begeistert aus, „so wird unser Leben sein! Gerade aus durchschreiten wir den kühlen, dunkeln Wald der Welt, um am Ziele unsers Strebens vom Purpur des Ruhms umkleidet unterzugehen!" „Ja," sagte Schlemihl, „und dort guckt neugierig ein Hirsch aus dem Walde auf uns: so werden die Menschen immer neugierig auf uns gucken, wo wir stehen und gehen werden, wie Schiller sagt:

Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet."

Bald waren wir auch mit dem Entwurfe zu dieser Tragödie aus Monologen fertig. Wir dachten uns einen Knaben wie aus unserer Umgebung; zwar nicht in unsrer Vaterstadt geboren, aber mit einem Male dahin zum Besuch der Schule gebracht. Er ist schön an Gestalt, trägt sehr feine Kleidung, hat immer Taschengeld in Menge, aber ist verschlossen, und hält sich von den übrigen Knaben fern. Um so mehr bewerben sie sich um seine Freundschaft, ohne daß er sie ihnen zu Theil werden läßt. Plötzlich kömmt eines Tages eine goldene Kutsche vor die Thüre des Hauses, ein Herr mit Stern und Orden steigt aus, geht hinein, umarmt den Knaben, und erklärt ihn für seinen Sohn. Der Knabe ist also ein Prinz. Nun geht ein herrliches Leben an, der Knabe, oder vielmehr der Prinz wird freundlich gegen Jedermann, er wählt sich Freunde und Gesellschafter aus, denen er kostbare Geschenke macht; es wird gefahren, geritten; er bildet sich eine Leibwache, ein Regiment, mit dem er

gegen die Bauernknaben marschirt, und große Thaten vollbringt. Aber abermals plötzlich erscheint der Kammerherr des Fürsten, und erklärt, es sei ein Irrthum gewesen, der vermeintliche Prinz sei von der Amme untergeschoben, der wahre in der Kindheit gestorben, die Herrlichkeit ist zu Ende, der Knabe stürzt sich ins Wasser, und wir weinen auf seinem Grabe, denn wir hatten ihm Treue gelobt und gewahrt. Dies war der Stoff zu unserer Tragödie aus Monologen, die bald der Knabe, bald Einer von uns, bald der Fürst, bald der Prinz, bald der Kammerherr und so fort sprechen sollte. Alle aber in höchstem Pathos, mit Dolch, Schwert, Wunde, Mord, Brand, leidender Unschuld, verfolgter Jugend in Fülle. Wir schwelgten im Voraus über unser Meisterwerk, an dem Nichts mehr fehlte, als die Ausführung.

Der Ruf unsers Jünglings als Deklamator hatte sich schnell auch in der Stadt verbreitet. Er hatte auf vieles Bitten bald bei dieser, bald bei jener alten Jungfrau einen Vortrag gehalten und die Frauen waren stets, wenn er in gräßlicher Furie sein:

„Deine Uhr ist abgelaufen, Vogt!“

oder:

„Was ist das Leben? Leerer Traum!
Was ist das Leben? Hohler Schaum!“

oder:

„Sind wir Menschen, sind wir Affen?“

donnerte, zu sehr gerührt, als daß sie nicht seinen Ruhm von Haus zu Haus tragen sollten. Und wissen wir es nicht, daß auf solchen Schwingen oft genug eine höchste Zelebrität emporgehoben wird? Plötzlich ist einer ein großer Mann, ein großer Sänger, ein großer Gelehrter,

Dichter, Schneider, Schuhflicker u. dergl. Niemand weiß woher? Was hat er geleistet? was Großes geschaffen? wodurch sich bewiesen? Niemand weiß es. Aber er ist doch ein großer Mann, denn er gilt ja dafür. Die Dunkel- und Klatschweiber waren die Hebeammen und Ammen seines Heldenthums. Ihr Jungen haben ihn großgesäugt. So auch unser Schlemihl. Die erste Thräne, die aus den rothen Augen eines alten Weibes rollte, machte das Schifflein seines Ruhmes flott. O, Was aus dem Schlemihl geworden ist! Wer hätte das je gedacht!"

Schlemihl war also auch hier bald gesucht, und wenn ihn diese Darstellungen auch keine Geschenke brachten, so doch Lobsprüche, die aber unsern Helden mehr sättigten als Brod und Fleisch. Dieser Beifall hatte aber eine doppelte Wirkung, zuerst auf mich, indem ich mich angespornt fühlte, das entworfene Trauerspiel abzufassen, dann auf den Urheber derselben, indem er sich nun stark genug fühlte, allen seinen Feinden entgegenzutreten, seine Verhöhner zu verhöhnen, seine Verächter zu verachten. Der Schlemihl erhob sich und machte Anspruch auf Bewunderung; er warf den Kopf bis in den Nacken zurück, seine Arme schleuderte er gewaltig, und seine Beine schienen bei jedem Tritte zu sagen: „Erde, freue dich, daß du von mir getreten wirst! So was geschieht dir nicht alle Tage!"

Dadurch aber brachte unser Held bald eine Koalition gegen sich zu Stande. Die Jugend ward feindlich gegen ihn gesinnt. Viele Jünglinge sahen sich durch ihn in winterlichen Abendgesellschaften in den Schatten gestellt, durch ihn, den sie so sehr verachteten, ihn, den ihnen an Eleganz der Kleidung und feiner Sitte so weit nachstand, und doch nicht eine einzige süße Fadaisance und kein einziges feines Kompliment hervorbringen konnte! Ja, sie fürchteten, daß seine großartige Wirkung nun den al-

den Damen auch auf die jungen übergehen könnte — denn Enthusiasmus ist ansteckend — und daß er Eroberungen machen könnte, die ihnen abgewonnen wären. Und da nun Alles in der Welt Instinkt hat: so fanden sich die Jünglinge bald zusammen, und beschlossen gemeinsame Opposition zu machen, und Schlemiehl bei erster Gelegenheit zu Falle zu bringen.

Wir beiden Verbündete ahneten von dieser aufsteigenden Gewitterwolke nichts. Während wir jubelten, wenn die Phalanx unserer Gönnerinnen immerfort wuchs; wußten wir nicht, daß auch eine Allianz von Feinden bestand und Glieder warb und sich immer mehr stärkte und schon ihre Minen anlegte, welche die Mauern unsrer Festung in die Luft sprengen sollten.

Endlich waren die Monologe sämmtlich fertig, aus denen unser Trauerspiel sich zusammengliederte. Es war von uns gelesen, geändert, nochmals gelesen, verbessert worden, bis wir uns gestanden, mit Thränen in den Augen gestanden, es sei nun unverbesserlich und was Schöneres gebe es gar nicht. Schlemiehl, der eine ganz schöne Hand schrieb, brachte es in zwei Reinschriften: Dichter und Darsteller waren versorgt. Jetzt aber erhob sich die erste Schwierigkeit: Schlemiehl sollte die zwei Dutzend Monologe auswendig lernen, und das ging nicht, kaum daß er es zu zwei Dutzend Versen brachte, und diese aus allen zusammen. Nach monatelangem Brüten gestand er mir, abermals mit Thränen in den Augen, diesmal aber mit anderen, — es ginge nicht. „Aber halt!“ sagte ich, nach mehrmaligem Seufzen und langem Nachdenken, „das macht ja bei der Eigenthümlichkeit unsers Stückes gar nichts aus! Freund, wir wollen ja kein Schauspiel aufführen, sonst müßten wir ja auch Coulissen und Dekorationen haben — und Du bist ja kein Schauspieler: Du trägst aus den Blättern vor, wie eine Concertsängerin

vom Blatte!" Ein Stein wälzte sich vom Herzen meines Freundes. „Gut, das ist ein trefflicher Gedanke, und Du sollst sehen, ich richte desto mehr Aufmerksamkeit und Kraft auf die Deklamation, und das wird helfen."

Ich studirte daher mit meinem Freunde das Stück ein, und der arme Junge strengte sich so an, daß ich mich überzeugt hielt, wir würden einen glänzenden Sieg feiern, wenn es sein Brustkasten aushielt, und diese Furcht war, da er doch immer Schlemiehl war, nicht ganz ungegründet.

Endlich glaubten wir, daß des Guten genug geschehen und die Zeit zum Hervortreten gekommen sei. Wir sahen uns nach einem Saale um, und schrieben nun eine Ankündigung, die Schlemiehl selber in den befreundeten Häusern herumtrug. Billets zu verkaufen waren wir doch nicht kühn genug, eben so wenig das Stück im „Wochenblatt" anzukündigen. Es sollte Jeder nach Belieben Eintrittsgeld geben, das natürlich allein unserm Helden zufallen sollte. Ich begnügte mich mit der Ehre, noch in früherem Alter, als Hugo Grotius in die Oeffentlichkeit zu treten. Es war auch bald Alles überflüssig, denn es meldeten sich so Viele, daß der Saal sie kaum würde fassen können. Weil wir nun unsres Triumphes so völlig sicher waren, beschlossen wir, statt des Eintritts ein Austrittsgeld zu verlangen, weil der hervorzurufende Enthusiasmus eine größere Freigebigkeit bewirken würde, und wir so jedenfalls viel uneigennütziger erschienen. War doch der Titel unserer Tragödie auch anlockend genug: „Der erkannte, vertauschte, verwechselte und verlorene Prinz, Tragödie aus vierundzwanzig Monologen"!!

Endlich erschien der 29ste Februar, den wir, als Besonderheit, zum Tag der Darstellung gewählt hatten. Wie schlichen die Stunden so langsam, und, ich kann sagen, recht qualvoll hin! Zwar besuchte ich die Schule, aber

ich lebte voller Angst, ein Mitschüler oder Lehrer hätte erfahren, daß ich der Verfasser des Drama's sei. Ueberall horchte ich hin, mit stets wechselnder Farbe, ob der oder jener eine Anspielung, oder gar einen Hohn vorbrächte; mehr als einmal fühlte ich mich betroffen; wer lachte, war mir verdächtig; und als sich gar zwei Knaben erzählten, sie gingen zum Schlemiehl, um den zu hören, wie schlug mir das Herz, und als sie gar über meinen Freund spotteten, brach ich beinahe in Wuth aus. An Aufmerksamkeit war nicht zu denken; allein die Verweise schlugen heute gar nicht bei mir an, indem ich mich mit den Triumphen entschädigte, die ich heute noch feiern würde. Heimlich dachte ich daran, daß das weinende, schluchzende Publikum den Dichter rufen würde — welch' Erstaunen dann, wenn an der Hand des begeisternden Redners der kleine knabenhafte Dichter hervorträte. Ja, ich träumte schon von Lorbeerkränzen und dergleichen.

Diese Gedanken erhöhten meinen Muth, und nach der Schule nahm mich noch so Vieles in Anspruch, was anzuordnen war, daß ich mit Staunen, und von Zittern befallen, sechs schlagen hörte, die entscheidende Stunde! Mit Absicht verspätete ich mich ein Wenig, schlüpfte dann in den Saal und fand ihn über und über gefüllt.

Dennoch überkam mich, als ich mich hinter den Ofen auf einen Absatz desselben gestellt hatte, von wo aus, ohne gesehen zu werden, ich Alles sehen konnte, eine Unbehaglichkeit. Ich sah das Publikum ziemlich in zwei Hälften getheilt, auf der einen Seite die jungen Herrchen, denen ich nicht Unbefangenheit genug zutraute, um die Schönheiten unsrer Vorstellung genügend zu würdigen, und wenige Damen; auf der andern Seite wenige Herren und sehr viele Damen. Was mir noch mehr auffiel, daß sie Alle so die Köpfe zusammensteckten, ebenfalls in zwei Parteien zusammen tuschelten, unter einander liefen

und sich zu verabscheden schienen. Trotzdem der Ofen kalt war, da schon mildes Wetter und wir die Heizung sparen wollten, lief es mir doch brühheiß über den Rücken, bald blickte ich beruhigt rechts auf die Frauenseite, bald voll Furcht und Ingrimm links auf die Herrenseite. Doch ich schreibe ja nicht meine Biographie — daher zu ihm, zu meinem Freunde, zu meinem Helden.

Er trat auf. Halb! wie konnt' ich nur so dumm sein — jetzt erst fiel es mir auf, daß er eine andere Kleidung hätte haben sollen: er hatte seinen braunen Frack und blaue Hosen an. Doch die Welt war so an diese bestimmte Erscheinung gewöhnt, daß sie ihn gar nicht anders erwartete.

Er trat auf und machte eine Verbeugung. Sie hätte etwas graziöser sein können, die Beine standen gar zu eingewurzelt, und die Ellenbogen zu schief, und der Kopf wackelte zu sehr. Die linke Seite des Hauses empfing ihn mit lautem Gedächter, die rechte Seite mit noch lauterem Beifallklatschen. Schleuehl begriff die Situation, warf links einen grimmigen Blick zu, was ihm um so leichter war, da er mit dem linken Auge schielte, und verbeugte sich rechts, die Hand auf dem Herzen. Das war geschickt. Gesteigertes Beifallklatschen rechts, die Jugend schwieg beschämt.

Unser Held erhob das Buch und begann den ersten Monolog.

„Der verborgene Prinz in der Einsamkeit.“

„Hier stehe ich in meiner blauen Jacke —“

„Brrrm!“ schrie ein tollpelhafter Bursche mitten aus der Linken dazwischen. „Still! still!“ geiferte es von der rechten Seite.

Schleuehl schaltete ruhig, aber im Tone seines Declamatoriums, ein: „Der Dichter sagt ‚blau‘ und was der Dichter sagt, sage ich auch.“ Er begann von Neuem:

„Hier stehe ich in meiner blauen Jacke,
Von grünen Bäumen rings umgeben,
Wie rothes Feuer brennt's mir in der Brust,
Und ist doch wie die Lilie weiß die Unschuld!“ —

Ich käuete an den Nägeln, denn dieses Anbringen aller Farben schien mir ein großes Kunststück, eine captatio benevolentiae für den Dichter. Alles war still. Schlemiehl hob die Stimme höher.

„Gelb, gelb ist nur der giftge Neid —“

Das sprach mein Freund mit gellender Betonung, und blickte dabei links, was sehr übel einwirkte, denn man fing da an zu murren. Doch er ließ sich nicht einschüchtern, und wiederholte lieber:

„Gelb, gelb ist nur der gift'ge Neid,
Und ich verspüre nichts von Neid in mir.
Sprecht, Butterblumen auf der bunten Au,
Was ist es, was mich treibt und drängt?
Warum kann ich in meiner Kammer
Nicht ruhig sitzen bei dem Glase Wasser
Und dem geliebten Butterbrod —“

Wie süß und sehnsüchtig drückte dies mein Freund aus, indem er selbst die Augen zudrückte.

„Da mag das Ungewitter sich am Himmel sammeln,
Damit ich mich nur roth zu weinen hätte,
O, daß die Erde ihren Rachen öffnete,
Ein Wassersturz mich niederstürzte,
Was klag' ich? Stürzt, ihr Berge,
Ihr Hügel, bebt, ihr Wolken, berstet,
Und ladet euren Grimm aus auf die schlechten Menschen“ —

Schlemiehl schielte wieder links, man murrte heftiger.

„Mein Lehrer ist so gut mit mir,
Doch sie, die Frau, hat sie nicht jüngst
Mir eine tücht'ge Ohrfeige gesteckt.

Als ich ein Wenig von den Kirschen naschte,
Mir, mir . . . ha, Wuth, wie kochst du!
Ha, Grimm! die Weste reißt mir bald,
Die meines Zornes Feuerflamme deckt!
Doch, was beginn' ich? schweigen muß ich.
O, warum kann ich nicht, wie andre Knaben,
Knippkugeln spielen? welche Lust!
Die Melle, Wanten, Ball . . . ha, welche Lust!
Und ich, ich habe keine Ruhe?
Mich treibt es, wo der Bach zum großen Sumpf
Hinwallt, darin ich stecken bleibe,
Daß ich nicht weiter kann . . .
O, daß ich da versänke!"

Der erste Monolog war zu Ende. Der Deklamator ließ das Buch sinken und blickte ruhig um sich. Da erhob sich aus dem Haufen der Linken ein schallendes Pfeifen, aber die rechte Seite erhob sich wie Ein Mann; trotzdem es die Frauen waren, und klatschte mit den fetten, und klapperte mit den dürren Händen. Je mehr diese klatschten, desto mehr pfiffen jene, so daß bald die Wände bebten. Schon fuhren die Damen von ihren Sitzen auf, und rüsteten sich ihre Hände, namentlich die Enden der Finger, auch noch anders zu gebrauchen, da fiel mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart Schlemihl mit seiner Donnerstimme hinein:

„Zweiter Monolog.

Die goldene Kutsche vor der Thüre"

und Alles schwieg.

„Was klappert, was klirrt, was rollet daher?
Was schlagen die Hufen der Rosse so schwer?
Ich schaue zum Fensterlein rasch hinaus —
Da kommt eine goldne Kutsche zum Haus.
Die Peitsche knillet und knallet,
Das Posthorn schlittert und schallet,

Hurrah, eine goldne Kutsche zum Haus,
Da steigt ein Prinz heraus!

Mein Freund sprach dies so nachdrucksvoll und nachahmend, daß ein Troß Zungen schrie: Hurrah! hurrah! das nicht enden wollte. Schlemiehl klopfte mit dem Buch auf einen nahen Tisch, da schwiegen sie endlich und er fuhr fort.

So führte mein Freund lange mit Ruhe und Festigkeit seinen Vortrag durch, und erntete bald Pfeifen und Gelächter, bald Beifall, ja selbst Thränen, bald Beides zugleich — bis ihn endlich der Geduldsfaden gerieth, und er nicht mehr bekannte, sondern zu brüllen begann, und in wahre Raserei gerieth. Die Töne kamen wie aus der Brust eines Löwen, die Hände und Füße warf er nach allen Seiten; er stand nicht mehr, sondern fuhr von einer Ecke zur andern. Hätte dies nur mit dem Inhalte noch etwas übereingestimmt, wäre es mit den Glanzstellen meines Gedichtes zusammengetroffen, so wäre es gut gewesen — so aber wurde es selbst mit etwas zu stark. Das Gelächter ward rauschender, je schwächer der Beifall.

Er war gerade im vierzehnten Monolog, als der aufgefundene Prinz mit seinen Kameraden hinzutreten geht.

„Horcht! Freunde — und das fuhr mit fürchterlicher Wuth heraus —

„Horcht, Freunde, wie die Frösche dort im Sumpf
Kauzen kommt, wir wollen danach werfen!
Wer kann mit Steinen auf dem Wasser schnellen?
Wer lauch thut's Keiner mit zuvor!
Drei [illegible] springt mein Stein auf.
Dort taucht ein großer Frosch empor.

Dabei ballte mein Freund die Fäuste und stieß sie in die Luft. Gellendes Gelächter.

Da geschah es, daß er beim Wiedererheben des Heftes, aus dem er [illegible] in der steigenden Wuth eine Zahl Seiten überwiß, so daß er unmittelbar fortfuhr [illegible]

„Wenn ich sie erreiche, so will ich sie alle
Und opfre sie alle meiner Wuth!
Meine Mutter hat mich verleugnet,
Mein Vater verstößt mich,
Und Frau und Kinder, sie ziehen mich herab
In ihren Sumpf — —

Dieser Gedankensprung, der den Prinzen von den Fröschen in den Sumpf ziehen ließ, war endlich den Zuhörern zu viel, und Alles, Alles, beider Parteien, Rechts und Links, ließen sich ein homerisches Gelächter auf. Schlemiehl declamirte noch eine Weile fort, hatte aber bald den Faden ganz verloren, und würfelte seine Rede in endloser Unordnung weiter. Das Auditorium ward still. Doch weiter fuhr er fort:

„Doch wenn ich will, ich will mich opfern,
Hier will ich enden,
Die schlechte Welt soll mich nicht haben. —
Bei bleibe bei Schritten weiter.
Recht und ein Denkmal
Die Milch der frommen Denkungsart
Die heitere Schaum des Lebens
Durch diese hohle Küßnacht muß die Gasse.
Wir drehen uns, wir drehen unter."

Es war gelungen. Alles fuhr auf, und Schlemiehl stürzte zur Thüre hinaus. Wie die Sache sich abspielte, war ich allmählig vom Absatz des Ofens heruntergestiegen, hatte mich in die Ecke gedrückt und schlüpfte zur andern Thüre hinaus.

Wir hatten vollständig Fiasko gemacht.

Die Begebenheit, die ich soeben geschildert, griff tief in das Leben eines Freundes ein ... sicheren

hoffen, in dem er angelangt zu sein glaubte, war er wieder hinausgeschleudert in ein unwirthbares Meer; er hatte den Stab verloren, der ihn durch die Gewässer seines Lebens zu führen schien, und fand sich zwischen wegelosen Heidelkräutern verirrt.

Einige Tage hindurch barg er sich in der Hütte seiner Mutter, die nicht begriff, was ihrem Sohne begegnet sei. Als aber da der gänzliche Mangel sich am Tische als Gast eingefunden: nahm er das vergessene, zusammengeschnürte Bündel auf, und streifte im Lande umher.

Aus natürlicher Scheu vermied er mich, wie er später erzählte er mir es wohl. Die Wogen der Gefühle schlugen hoch in seiner Brust auf; zu tief war er gebeugt, zu sehr jede Säule seines Daseins gebrochen, sein hohes Selbstbewußtsein, das sich aus früherer Demuth um so höher erhoben hatte, so gänzlich zerdrückt, daß er dumpfbrütend kaum wußte, wo er ging und was er that. Die einsamsten, entlegensten Dörfer suchte er auf, und wenn er da ein Stück Brod erhandelt und aus einem Brunnen getrunken hatte: dann versenkte er sich in die dichtesten Forsten, wo er oft genug sein Nachtlager bereitete. Wenn dann der Sturm sich erhob und durch die Föhren brauste — man kennt dieses eigenthümliche Rauschen des Windes durch das Nadelholz — wenn die Nacht hereinbrach, der Regen niederrauschte, die Bäume knarrten, selbst stürzten: dann legte sich der Sturm in seinem Innern; und wie er gewiß wußte, daß das Auge der Sonne einmal die Wolken wieder durchbrechen würde, so stieg in ihm die Hoffnung auf, einst werde auch ihm der Sonnenstrahl des Glückes wieder leuchten.

Es war an einem schönen Abend im Herbst, als er in einem dicht an der Landesgrenze gelegenen Walde, inmitten dichten Gebüsches tief in einer Schlucht, den Eingang einer natürlichen Grotte oder Höhle, sein Lager

Das Rauschen des Gebüsches, als [illegible]

rechten Weg verfehlt, war immer tiefer in den Wald gerathen, bis er völlig von einem Wege abgekommen, plötzlich sei der Wagen in die Tiefe gerollt, umgestürzt, und die Folgen lagen hier vor ihm. Schlemiehl stand wie angedonnert, aber plötzlich, als er auf das jammernde Mädchen blickte, die unaufhörlich: „rettet meinen Vater, meinen Vater!“ schrie, kam ihm die Besonnenheit. Im Nu war er davon, zu einer nahen Quelle geeilt, die ihm zu seinem schmalen Abendbrod verholfen, hatte in seiner Mütze Wasser geschöpft, eilte zurück, begoß mit der kalten Flüssigkeit das Gesicht des Verwundeten, flößte ihm einige Tropfen in den halbgeöffneten Mund. Dann ließ er das Mädchen sich niedersetzen, legte den Kopf des Bewußtlosen in ihren Schooß, und wiederholte das Begießen mit Wasser. Da öffnete der Verwundete die Augen, und ein schwaches „Ach, Gott!“ verkündete das zurückgekehrte Leben. Nach einiger Zeit konnte derselbe angeben, wo er Schmerzen empfand. Seine Hüfte war ihm ungeheuer geschunden, und den rechten Arm glaubte er gebrochen. Was sollte nun geschehen? Das Einzige was unser Freund wußte, war, nasse Lappen auf die verwundeten Stellen legen, und für den Arm ein Tuch um den Hals zu einer Schlinge knoten. Bald hatten die Frauen das Nöthige herbeigeschafft und Schlemiehl vollbracht.

Zum Glücke war ein Dorf nicht allzuweit entfernt. Der Kutscher mußte das gesunde Pferd abspannen, und nun geleitete Schlemiehl Beide durch den Wald nach dem Dorfe. Hier wurden einige wohlwollende Bauern, die jener kannte, geweckt, ein Leiterwagen mit dem Pferde und einem geliehenen bespannt, einige Bündel Stroh und Betten darauf gelegt, und so zurückgekehrt. Zwei Stunden waren darüber verflossen, während die Verunglückten im Walde allein geblieben. Welche schreckliche Stunden für diese! Endlich war der heißersehnte Retter wieder

angelangt. Der Verwundete, der sich unterdeß etwas erholt hatte, wurde auf den Wagen gehoben und so sanft wie möglich gebettet; die Effekten aus der zerbrochenen Kutsche genommen und auf dem Wagen befestigt, jene dem Kutscher zur Weiterförderung und Wiederherstellung überlassen; und nun ging es mit dem anbrechenden Morgenroth nach der, drei Stunden entfernten Stadt. Der Wagen fuhr langsam voraus, an der Seite ging das Mädchen, die ihren Vater nicht aus den Augen lassen wollte, es folgte die Frau am Arm des Schlemiehls. Ach, derselbe fühlte sich so froh, trotzdem er den Schmerz der Familie theilte! Er hatte ein gutes Werk gethan — war dies nicht ein Sonnenstrahl der gütigen Vorsehung? — ein gutes Werk, das ihm das höhnische Pfeifen der blöden Menge nicht streitig machen konnte — er fühlte den Beruf, sich für die Verunglückten noch ferner hinzugeben — welche Seligkeit! Wie führte er so sorgfältig das gebeugte Weib, und bat sie, sich nur recht auf ihn zu stützen — wie rief er dem Mädchen zu, wenn sie, das Auge auf ihren Vater gerichtet, in Gefahr war, in eine Lache zu treten oder an einem Stein sich zu stoßen!

So gelangten sie zur Stadt, und Schlemiehl, der wohl gemerkt hatte, daß seine Schützlinge von gutem Stande waren, führte sie nach einem passenden Hotel, und eilte, nachdem sie hier untergebracht waren, nach einem Arzte. Da nun die Heilung einige Wochen andauerte, und der Verwundete lange Zeit ohne sich bewegen zu dürfen im Bette zubringen mußte, so machte es sich wie von selbst, daß Schlemiehl das Wärteramt übernahm und höchstens mit der Tochter theilte. Er machte die Nächte am Lager des Kranken, half bei dem Verbande, reichte ihm die Arzneien und Erquickungen, machte die kleinen Besorgungen für die Familie und sich überhaupt so nützlich und unentbehrlich wie möglich. Als der Verwundete sich

wieder erholt hatte, so glaubte unser Freund noch ein Mehreres thun, und ihn unterhalten zu müssen. Sein Talent, das er nach und nach war durch eine Intrigue verkannt und zurückgedrängt glaubte, sollte hier glänzend wieder hervortreten. Er bat daher um die Erlaubniß, Etwas vordeklamiren zu dürfen. Hier in einem kleinen Kreise, auf dessen Wohlwollen er den gegründetsten Anspruch hatte, mußte eine Würdigung seiner Gaben sehr natürlich sein. Aber, siehe! es kam anders. Nachdem eine Pièce gesprochen war, fiel ihm schon das Stillschweigen auf, das nach Beendigung auf den Lippen der drei Zuhörer ruhen blieb. Er griff daher schnell zu seinen Prachtstücken, und „das Leben ein Traum“ und „Wilhelm Tell“ sollten die ausgebliebene Bewunderung schnell hervorzaubern. Aber mitten im zweiten Monolog winkte der Patient, und bat aufzuhören, da seine Nerven zu angegriffen seien, die Mutter hatte sich zu einer häuslichen Beschäftigung entfernt, und auf dem Gesichte des Mädchens kämpfte sichtbar eine kaum bezwungene Lachlust mit dem Bedauern, einem um sie so verdienten Menschen das erwartete Lob nicht spenden zu können.

Dieser Vorgang wirkte auf unsern Freund mehr als alles Frühere. Obwohl mit großem Schmerz trennte er sich von allen früher gehegten Hoffnungen, und gab das Deklamiren und Improvisiren — nein! nicht ganz auf, trat aber von nun an allein da auf, wo er parteilose und stumme Zuhörer hatte, die vier Wände seines Kämmerleins oder die einsamen, schattigen Söhne des Waldes.

Wer war denn die Familie, welcher unser Held so große Dienste geleistet hatte? Unser Leser entschuldige, wenn wir ihn bis jetzt im Dunkel darüber gelassen. Sie

sollte aber einen zu tiefen Einfluß auf das Leben Schlemihls üben, als daß wir nicht nunmehr darüber Aufschluß geben müßten. Daß die Familie eine jüdische war, setzte der Leser wohl schon voraus. Warum? Man kann hier sehen, wie die großen Prinzipien, welche die Gesellschaft beherrschen, ihre Wirkung bis in die kleinsten Kreise hinein üben, und ihre letzten Ausläufe in Glück und Unglück der geringsten Individuen haben. Wäre es keine jüdische Familie gewesen, so braucht man sich die Figur Schlemihls nur zu vergegenwärtigen, um zu errathen, daß, als die Stunde der Gefahr vorüber war, man ihm mit allem möglichen Danke den Abschied gegeben hätte. Man hätte einen christlichen Wärter gesucht und gefunden, und des jüdischen Jünglings immer in Liebe gedacht. Da man aber dies nicht that, da man Schlemihl festhielt, und ihm nur am andern Morgen einen neuen Anzug reichte mit der Bitte, sich desselben zu bedienen, einen Anzug, worin er sich nach Möglichkeit stattlich ausnahm und jedenfalls nicht allzusehr auffiel — so mußte es eine jüdische Familie sein.

Auf dem Krankenbette giebt es Stunden der Langeweile, die man mit allem Möglichen gern ausfüllt. Was natürlicher, als daß der Patient nach und nach unserm Freunde seine Lebensverhältnisse und Lebensgeschichte abfrug und geschildert erhielt. Als nun der Kranke ganz genesen war, da trat er jenem mit dem Anerbieten entgegen — ihn zu begleiten.

Damit Du endlich weißt, lieber Junge, mit wem Du es zu thun hast: ich bin Arzt in N., ein, ich kann sagen, viel gesuchter Arzt. Du bist eine treue Seele, Du bist nicht ohne Anlagen, die nur vernachlässigt blieben, Du hast mir schon in's Handwerk gepfuscht, an mir selbst und zu meinem großen Glücke, also zu verlieren hast

Du hier, wie es mir scheint, sehr wenig, also komm mit mir, Du sollst mir sehr willkommen sein.“

„Und was soll ich bei Ihnen, lieber Herr Doktor?“

„Was Du willst. Ich habe die Absicht, Dich noch unterrichten zu lassen, dann Dir selbst möglichst viel Anweisung zu geben, und wenn Du auch nicht Arzt werden kannst, könntest Du Dich doch zum Chirurgen bilden, und so einmal eine recht angemessene Stellung im Leben erreichen. Was Du dazu bedarfst, soll meine Dankbarkeit mit Freuden Dir gewähren.“

Schlemiehl antwortet nicht.

„Hast Du hierzu keine Lust, kannst Du in meinem Hause vornehmen, was Du willst; Etwas wird am Ende daraus werden.“

Schlemiehl antwortete nicht. In ihm kämpfte es sichtbar; sein Kopf neigte sich, seine Brust hob und senkte sich, seine langen Hände falteten sich. Der Doktor beobachtete ihn, und wartete ruhig das Ergebniß ab.

Endlich stieß er mit Anstrengung die Worte heraus: „Und meine arme Mutter?“

„Nun Freund, der setzen wir ein kleines Monatsgeld aus, wovon sie allein leben kann.“

„Ach, das ist es nicht allein.“ und seine Augen füllten sich mit Thränen.

„Du kannst ihr aber so mehr nützen, als hier, und wirst ihr einst eine bessere Zukunft bereiten.“

„Ach, das ist es doch nicht allein, Herr Doktor, wer wird sich des armen Weibes annehmen, die allein so ohne Hilfe ist? Wer wird ihr des Morgens ihren Kaffee kochen und Frühstück holen und aufs Bett bringen? Wer wird ihr Wasser holen und Holz spalten? Wer wird ihr das Bett machen und die Stube fegen? Wer wird, wenn sie krank ist, sie pflegen? Wer wird mit ihr plaudern und ihre Geschichtchen anhören? Wer wird

sie am Sabbath in die Synagoge führten und ihr im Gebetbuch aufschlagen, was sie zu beten hat; denn sie vergißt das immer wieder? Ach, wer wird mit ihr leben und sie lieben? . . . Jetzt hat sie ja nur mich, und alle Anderen spotten ihrer nur. . . ."

Die Thränen rollten dem armen Burschen die Wangen herab. Der Doktor kreuzte die Arme.

„Nein, und wenn mir das größte Glück winkte, ich kann sie nicht verlassen, denn sie ist dann ganz verlassen, und würde wohl umkommen. . . ."

„Und willst Du denn Deiner ganz vergessen, guter Mensch? Was soll hier aus Dir werden, wo Niemand Dich achtet, Niemand Deiner achtet?"

Das Wort durchzuckte unsern Freund mächtig.

„Hier gehst Du verloren, und Deine Zukunft wird immer düstrer und düstrer werden."

„Ich weiß das wohl, ich fühle, daß ich zu etwas Anderm geschaffen bin . . . wer hat sich aber denn meiner angenommen, als ich Kind war und mein Vater davongegangen? Die Paar Blümchen von Freude, die auf meinem Wege wuchsen, habe ich sie nicht durch meine Mutter gehabt . . . ach, das Leben ist ja leerer Traum . . . wenigstens m e i n Leben. . . ."

„Nun, Freund! ich will Dich nicht drängen, überleg' es Dir. Vielleicht kann auf andre Weise für Deine Mutter gesorgt werden. Vielleicht kann sie in eine freundliche Familie gebracht werden. Nach einigen Jahren kannst Du vielleicht zurückkehren, und als ein rechter Mann. Ich hab' es gut mit Dir vor, bedenk' es wohl. . . . Uebrigens macht Dich Deine kindliche Liebe nur um so achtenswerther in meinen Augen."

Schlemiehl kämpfte einen großen Kampf. Damals war es, wo er, nach Monaten, wieder zu mir zurückkehrte. Des Vergangnen wurde nicht gedacht, sondern

nur die Zukunft erwogen. Meine starke Phantasie bemächtigte sich freudig des Gegenstandes. Schlemiehl stand alsbald als Doktor, als bedeutender, gesuchter Arzt vor mir. Wenn ich nicht irre, sah ich ihn schon mit Kutsch' und Pferden vor mir vorüberfahren. Ich malte ihm dies mit starken Farben aus. Wie würden unsere Feinde dann beschämt sein. Stundenlang müßten sie im Vorzimmer Schlemiehls warten, der dann triumphirend einträte und sie mit Wohlthaten überschüttete.

Jetzt war die Sache entschieden. Schlemiehl ging mit. Seine Mutter wurde in dem Dachkämmerchen bei den Leuten untergebracht, wo ich sie nach so vielen Jahren noch jetzt gefunden. Den Abschied schildere ich nicht. . . .

10.

Schlemiehl war also fort. Ein halbes Jahr war vergangen; da war er wieder da. Die ganze Stadt durchlief das Gerücht wie ein Lauffeuer: Schlemiehl ist wieder da. Und Jeder setzte hinzu: der wird fehlen. Allerdings war er sehr verändert. Er trug fast feine und anpassende Kleider; er war männlicher geworden, und ein struppiges Bärtchen um Kinn und Wangen hervorgeschossen; auch seine Haltung gerader und sicherer. Aber das Haupt war ihm gebeugt und die Wangen waren eingefallen, der Blick stier, wie nach innen gewandt, er war sehr abgemagert. Schlemiehl mußte einen großen Schmerz in seiner Brust tragen.

Doch fragen wir erst, warum er zurückgekehrt? In vertrauten Stunden hat er es mir nach und nach mitgetheilt.

Er war mit dem Doktor nach N. gereist. Wie war ihm das Herz beschwert, als er aus dem Thore fuhr, als er nach und nach eine bekannte Landschaft nach der an-

dern — jede flüsterte ihm eine Erinnerung zum Abschiede zu — hinter sich ließ. Als er aber einmal über die Grenze seines Vaterländchens hinausgelangt und die Neuheit der Gegenden und Ortschaften ihren Reiz auf ihn ausübte, die bequeme Weise zu reisen, die Achtung, die ihm erwiesen ward, ihn erhob — da schlug sein Herz jugendlich auf, und aus seinem Innern schossen Blüthen in die Höhe, die bis dahin ungeahnt waren. Die Familie des Doktors sah mit Verwunderung auf ihn, wie beredt er sprach und wie gewandt er sich benahm. Der Gedanke an diese Reisetage blieb ihm als sein beglückendstes Eigenthum.

Endlich langten sie an. Er wurde, nach Verhältniß dessen, was er gewohnt war, kostbar einquartiert, denn er bekam ein Stübchen mit dem Nothwendigsten wohl versehen. Die ersten Wochen blieb er sich selbst überlassen. Denn den Doktor erwartete eine Ueberlast von Geschäften, und Frau und Tochter hatten Besuche zu machen und zu empfangen. Unser Held benutzte seine Freiheit, um die große Stadt und deren reiche Umgebungen zu durchstreifen und kennen zu lernen.

Endlich ließ ihn eines Morgens sein Wohlthäter rufen, und sprach zu ihm: „Mein Junge, jetzt ist die Zeit des Müssigganges vorbei, und wir müssen uns zur Arbeit entschließen. Willst Du?“

Schnell und eifrig erfolgte eine bejahende Antwort.

„Nun wohl, ich erwartete nichts Anderes. Du weißt, ich habe die Absicht, Dich zum Chirurgen zu bilden. Ist das auch Dein Wille?“

Auch dies ward bejaht.

„Schön. Ich muß Dir aber sagen, daß ich ein Praktiker bin, und gern Alles praktisch angreife. Ich halte es daher nicht für gut, wenn ich Dich hinsitzen und Bücher studiren ließe, die Du nicht verstehst, sondern Du sollst zuerst sehen, und wenn Du recht viel gesehen haben sollst

Du lernen, was das ist, was Du siehst, und was damit zu machen sei.“

„Ich bin bereit.“

„Darum gebe ich Dir vor Allem zwei Geschäfte. Du sollst in meinem Vorzimmer die empfangen, welche meine ärztliche Hülfe in Anspruch nehmen, sie anmelden oder notiren, und dann sollst Du mir den Instrumentenkasten tragen, die Instrumente aus- und einpacken, halten, putzen u. s. f., wenn ich eine Operation zu machen habe. Bist Du damit zufrieden?“

„Ganz außerordentlich. Ich werde Alles thun, was ich kann.“

„Das wird nun freilich vorerst noch sehr wenig sein,“ fügte der Doktor lächelnd hinzu. „Indeß wirst Du bei dieser Beschäftigung sehr viele müßige Stunden haben, und da werde ich Dir die lateinische Grammatik in die Hand geben, um die Deklinationen zu lernen, vielleicht noch etwas mehr. Aber Du mußt mir versprechen, recht eifrig zu sein.“

„Zweifeln Sie daran, Herr Doktor? Was Sie mir sagen, ist mir ein heiliger Befehl.“

„Nun ja, wenn's Dir nur nicht zu sauer wird, ihn auszuführen.“

Mein Freund hatte also nun eine Bestimmung. Mit welchem Feuer er daran ging, mit welchem Selbstbewußtsein, mit welchen Hoffnungen — sicher eines guten Erfolges werth.... Aber der gute Doktor hatte Recht gehabt: es wurde ihm sehr sauer. Am Besten ging es noch mit dem Verweilen im Vorzimmer. Da saß er ganz gemächlich und träumte, bis Einer kam, den er anmeldete oder dessen Namen und Verlangen er auf die Tafel schrieb. Aber schon die Instrumente! Ihre Namen behielt er nun einmal nicht, und wenn er sie ansetzte, war es immer just am verkehrten Ende, und wenn er sie putzte — so

oft es ihm gewiesen wurde, nicht allein trug er jedesmal hundert Stiche und Schnitte von den scharfen Dingern davon, sondern er legte sie, nachdem er gearbeitet, daß der Schweiß ihm von der Stirn rollte, gewöhnlich stumpfer hin, als er sie in die Hand genommen. Nachdem dem Doktor wiederholt sehr kostbare Instrumente verdorben waren, mußte er diese Dienstleistung „vorerst", wie er zart sagte, ihm wieder abnehmen. — Ebenso wenig ging es aber mit der lateinischen Grammatik. Wie rasend lief der arme Bursche im Vorzimmer und bis tief in die Nacht in seinem Stübchen auf und ab, und schrie mensa, puer, leo, daß die Wände zitterten. Hatte er sie gefaßt, schlug er triumphirend das Buch zu, warf sich siegestrunken auf sein Lager: des Morgens kam immer wieder mensa, mensi, mensoni, mensum und dergleichen heraus.

Indeß bei allem dem hatte die Ausdauer einen Sieg über die hartnäckige Natur noch erhoffen lassen. Aber was das Aergste war — Schleimiehl konnte kein Blut sehen. Die ersten Male, als er, und waren es auch ganz leichte Fälle, bei einer Operation zugegen war, bekam er Schwindel, Ohnmacht, er mußte sich zu Bett legen, das Fieber schüttelte ihn, er phantasirte, wo er sich zerbrochen, zerschnitten, zusammengenäht, und Gott weiß was fühlte. Der Doktor wiederholte die Versuche, aber immer dieselben Folgen, ja noch heftiger — er konnte sich es nicht mehr verhehlen: aus Schleimiehl konnte kein Doktor gemacht werden.

Was nun? Der Doktor war sehr mißmuthig über den mißlungenen Versuch. Schleimiehl fing an, nach seinen heimathlichen Dörfern sich zu sehnen. Sein Brod müssig zu essen, war für seinen hohen Sinn zu niederschlagend. Er machte sich im Hause so viel wie möglich verdient; er las Jedem vom Gesichte ab was er wünschte, und sog es zu vollführen. Aber das konnte ihn auf die Länge

nicht befriedigen. Ja, er war schon Willens, sich heimlich zu entfernen, und so plötzlich aus der Familie zu verschwinden, wie er in sie hineingerathen — aber

Und nun, lieber Leser, will ich Dich noch einen Blick werfen lassen in die stille Herzenskammer meines verstorbenen Freundes — warum er nicht ging, als er den Absichten des edeln Doktors nicht entsprechen konnte — in dieser stillen Herzenskammer wohnte die — Liebe. Es war eine Liebe, so rein, so jungfräulich, so verborgen, und doch so heiß, wie jemals im Herzen eines Mannes — aber der Gegenstand derselben war zu hoch, zu unerreichbar für ihn — er liebte die Tochter seines Wohlthäters, und sie war doch noch ein halbes Kind. Allerdings hatte die schreckliche Nacht im Walde sie um einige Jahre ernster und besonnener gemacht, und sie hegte für unsern Freund, der ihr wie ein Licht in dichtester Finsterniß aufgegangen, eine herzliche, fast schwesterliche Zuneigung. Stets war sie um ihn besorgt, erfreute ihn mit Geschenken, unterhielt sich mit ihm, woran das Mitgefühl mit all den Mängeln, die ihn ungeschickt machten das zu werden, wozu ihn eine glücklichere Erziehung wohl hätte entfalten können, einen bedeutenden Antheil hatte. Aber diese Annäherung eines jugendlichen weiblichen Wesens wirkte allzuheftig auf ihn ein. Wer hatte sich je um ihn gekümmert? welch' Mädchen ihm ein Lächeln, einen freundlichen Blick, eine wohlwollende Anrede gewidmet? So war es gekommen, daß in ihm ein Funke glühend wurde, der sich nach und nach zur Flamme entzündete, nicht er, nicht sie wußte, ahnte es. Als er nun gar erst ohne bestimmte Beschäftigung war, und durch Dienstfertigkeit, namentlich gegen die Frauen des Hauses, sein Stückchen Brod zu verdienen suchte, und er daher um so mehr in der Nähe des lieblichen Wesens weilte — da war es ganz um ihn geschehen.

Von der Zeit an, wo dieses Gefühl reger in ihm wurde, da begann er sich immer mehr zurückzuziehen. Träumerischer war er als je, schöner als je; in seinem Stübchen brachte er die Tage einsam zu, man mußte ihn aufsuchen, wenn man ihn haben wollte. O, wie viele Thränen mag das Kissen seines Hauptes empfangen haben. Aber noch mehr; er wurde seiner ganz vergessen, oft saß er bei Tische, und vergaß die Speisen zu sich zu nehmen. Anfangs schrieben der Doktor und seine Frau dies dem Kummer über die fehlgeschlagenen Hoffnungen zu. Der Doktor suchte nach einer andern Beschäftigung. Er sprach mit einem Buchdrucker, und verabredete die Bedingungen, unter welchen er ihn in die Lehre nehmen sollte. Aber die Verfassung Schlemiehls war gerade jetzt die unglückseligste. Nach einigen Tagen schickte ihn der Buchdrucker zurück; es war total mit ihm Nichts anzufangen.

Der Doktor beobachtete daher seinen Schützling näher, indem er ihm klar wurde, daß an dieser gänzlichen Umwandlung noch etwas Anderes schuld sein müßte. Da ereignete sich eine an sich ganz unbedeutende Begebenheit, die ihn einen Blick in die Seele des jungen Menschen werfen ließ.

Eines Nachmittags war das junge Mädchen mit Erlaubniß ihrer Eltern zu einer Freundin gegangen. Es wurde Abend, sie war nicht zurück. Die Nacht rückte heran, sie erschien nicht. Der Bediente kehrte mit der Nachricht zurück, die beiden Fräulein wären ausgefahren und noch nicht zurück. Wohin? wußte man nicht. Da gerieth man in Besorgniß. Aber auf Keinen übte die Nachricht eine überraschendere Wirkung als auf unsern Freund. Wie aus einem Schlafe erwachend, fuhr er auf; tausend Fragen strömten auf den Bedienten von seinen Lippen ein; endlich stürzte er ohne Hut fort. Von

halber zu halber Stunde kehrte er zurück, und frug, nach jedem vergeblichen Gange oder vielmehr Laufe, an, ob sie noch nicht nach Hause zurückgekommen. Endlich glaubte er eine Spur nach einem etwas entlegenen Landhause einer gemeinsamen Freundin der beiden Mädchen gefunden zu haben, und in der leichtesten Bekleidung bei strengem Herbstwetter eilte er durch die Nacht dahin. Nach vielen Unfällen gelangte er zu dem Landhause, weckte die Bewohner, und erfuhr, daß sie auch wirklich da übernachte. Glückselig über diese Nachricht machte er den Rückweg zur Stadt; er fand das Haus verschlossen, denn ein saumseliger Bediente hatte spät sich des ihm gewordenen Auftrages, die Eltern von dem kleinen, unerwarteten Ausfluge zu benachrichtigen, entledigt, worauf sich diese zur Ruhe begeben; Schlemiehl wollte diese nicht stören, und verharrte die Nacht vor der Thüre.

Die Aeußerungen, das ganze Benehmen Schlemiehls bei diesem Vorgange hatten den Eltern die Gefühle desselben vermuthen. Sie besprachen sich darüber, und sahen die Nothwendigkeit ein, ihn zu entfernen, um so mehr, da sein Aufenthalt ganz zwecklos war. Nach einigen Tagen hatte er seinen Bündel geschnürt, und indem der Doktor alle Vorkehrungen getroffen, daß seine geringen Bedürfnisse befriedigt würden, wurde er von ihm nach der Heimath entlassen.

So kehrte Schlemiehl zurück, nachdem abermals eine glänzend geträumte Zukunft in werthlose Scherben zerbrochen war. Aber diesmal war es ein dreifaches Weh, das er davontrug; einmal diese bittere Enttäuschung, dann seine hoffnungs-, aber nicht sehnsuchtslose Liebe, und endlich eine tief geknickte Gesundheit von jener Nacht her.

11.

Daß Schlemiehl zurückgekehrt war — diese Nachricht hörte bald auf eine Neuigkeit des Städtchens zu sein, und nach einigen Tagen war man seiner wieder so gewohnt, als ob er niemals fort gewesen.

Seine wandernde Lebensart konnte er nicht wieder beginnen; dazu fehlte ihm Kraft und Muth, daran verhinderte ihn seine verfallene Körperlichkeit. Aber er schien jetzt auch recht besonnen und gemessen. Nach einiger Zeit hatte er einen Entschluß gefaßt; er ging bei einem Schneider in die Lehre, unter der Bedingung, daß er sogleich mit Nähen beschäftigt würde. Der Doktor, der einen Bekannten beauftragt hatte, unsern Freund nie aus den Augen zu lassen, brachte, ohne daß dieser es merkte, durch seinen Agenten Alles zu Stande. Da saß nun Schlemiehl auf dem Arbeitstische des unbedeutenden Schneiders, und nähete zusammen, was dieser ihm in die Hände gab. Weiter brachte er es auch nicht. Als der Schneider es eines Tages versuchte, ihn vorwärts zu bringen, und ihn einen Aermel in eine Soldatenjacke einsetzen ließ, hatte unser Freund den Ellenbogen vorn gesetzt, und die Armkehle hinten.

So nähete er ungefähr ein Jahr, während dessen sein inneres Siechthum immer mehr Verwüstung anrichtete — bis eines Morgens sein Platz auf dem Schneidertische leer blieb, und er nicht eher das Kämmerlein seiner Mutter wieder verließ, als bis wir ihn dem Schooße der großen Mutter übergaben.

Kleine
romantiſche Skizzen.

Von

Dr. Ludwig Philippſon.

Kleine romantische Schriften.

Von

Dr. Ludwig Philippson.

1.

Die Zerstreuten.

„Von wannen ich komme, treuer Melek, fragst du? Noch ist es keine Stunde, daß ich den Fuß von den wankenden Brettern zog, die mich über das weite Meer getragen, und den blühenden Strand Neapolis betreten.“

„Daß ich dich finden mußte, Abraham, dich, den ich auf diesen Armen trug, als die Sonne noch nicht düster über unser Volk in dem schönen Hispanien niederging, als dein Vater, ein kräftiger stattlicher Mann, in Portugals Hauptstadt, in dem großen Lisboa, angesehen war unter Großen und Fürsten, und frei eintrat in die Gemächer des Königs. Die Tage sind längst vorüber, und werden nie wieder kommen, so wenig wie mein gekrümmter Rücken je wieder sich heben wird zur Zierde deiner achtzehn Jahre, mein Sohn. Doch der Heilige, gelobt sei er, sein Wille war es!“

Der Greis versank in sich und schwieg eine Weile.

„Melek, hub der Jüngling wieder an, ich bin hier unbekannt, ich kenne weder Wege noch Stege, und möchte dem Spotte der Nozrim mich nicht aussetzen, wenn ich frage: Kannst du mich nicht zu einem unsers Volks führen, wo ich weilen könnte einige Zeit?“

„Wie, Abraham? Willst du nicht der Hütte des alten Dieners eures Hauses, gesegnet sei dein Eingang, die Ehre anthun, einzutreten, Friede sei mit dir? Du

wirst wenig finden von der Pracht, die du gewohnt bist in deines Vaters Hause, und außer der silbernen Chanuckalampe, die mir dein Großvater, sein Andenken zum Segen, bei der Geburt seines ältesten Enkels geschenkt, triffst du nichts da, was die Augen ergötzet. Aber komm nur. Schmacht' ich doch wie ein Hirsch nach dem Wasserquell, nach den Nachrichten, was dein Vater macht, und deine Brüder, Schalom und Michal, und die liebliche Rahel, deine Schwester. Denn das hörte ich noch zuletzt von Ankömmlingen unseres Volkes, daß deine Mutter, die fromme Milka, Frieden über sie, gestorben sei, ein Jahr nachdem dein Vater ein Enos geworden. Und wozu du hergekommen nach dem Lande Italien, wo die Sonne minder glüht, als in Granada, und wo frischen Seewinden die Hitze gekühlt wird."

Des Jünglings Antwort war ein tiefer Seufzer.

Der rüstige Greis führte den bedrückten Jüngling durch viele verschlungene Straßen, das lebhafte Gewühl der Hauptstraßen vermeidend, viel vom vergangenen Tagen erzählend, und geduldig und nichtachtend gegen die Spötterei vorübergehender Knaben, nach dem Ghetto Neapels, wo alsbald das wirre Lärmen und Rauschen seiner Glaubensgenossen ihnen entgegenquoll, und der Greis langsamer und behaglicher, wie an einer sichern und gewohnten Stätte, seinen Gast leitete.

„Hier, mein theurer Abraham, hier ist es, wo der leutselige Alphons, dessen Macht groß in Italien und auf der Insel Sicilien, unserm Volke eine sichre Zuflucht geöffnet. Hierhin hat mich der Heilige, gelobt sei er, geführt, als der verruchte Ferdinand uns von Haus und Heimath jagte, als ich euer Haus verließ, weil dein Vater ein Enos geworden. Meine theure Milka, über sie Frieden, ist auf dem Schiff gestorben, und die ruchlosen Schiffer warfen ihren Leichnam nackt in's Meer, aber den

Kadisch habe ich ihr lang nachgesagt, der Herr Israels wird mich erhört haben. Das Volk Italiens ist gutmüthiger als der stolze Hispanier, und wenn es leicht ist, uns zu verspotten und zu erschrecken, so thut es uns doch nichts Böses, und läßt uns ruhig unsre Wege wandeln."

Sie kamen an die niedere Thür eines kleinen Hauses. Der Greis klopfte dreimal, eine alte Magd öffnete, und küssend die kleine Spruchtafel der Pfoste, traten sie bald in ein kleines Hintergemach, das reinlich und behaglich dem Fremdling eine Stätte gemächlicher Ruhe bot. Bald war ein spärliches Mahl unter Segensspruch und Gebet eingenommen, als der Greis sich in seinen Lehnstuhl zurücklegte, und den Gast bat, ihm die Schicksale seines Hauses, seit der Zeit, daß er sie nicht mehr theilte, zu verkünden.

„Du weißt, Melek, wie es dem Gott unsrer Väter gefiel, einzugeben dem Herzen des Königs Ferdinand, nachdem er die große Stadt Granada eingenommen, und das Reich der Mauren zerbrochen, aus seinem Staate Alle zu vertreiben, die sich vor seinem Gotte nicht demüthigen wollten. Vergebens hallte das Wehklagen einer Million unsers Volkes in seinem Palaste wieder, vergebens warf sich Don Abarbanel, der Rath über seine Schätze, zu seinen Füßen, eine Frist von drei Monden setzte er fest, daß Alle aus Hispanien wichen, die seine Kirche nicht betreten wollten. Du weißt, Melek, wie es meinem Vater, der hoch angesehen war bei den Großen, nicht gefiel, dem Beispiele zu folgen, das die Mehrzahl unseres Volkes und Don Abarbanel selbst gab, die von dannen zogen nach allen vier Ecken der Erde, ein Jeder, wo er Sicherheit zu finden hoffte. In Portugal, sprach er, sah ich meines Vaters Glück zerbrechen, und ich floh nach Hispanien; acht Jahre habe ich hier gearbeitet und mich gemüht — soll ich abermals fliehen nach der Fremde,

um dort noch länger Christ dasselbe zu erleiden? Der Gott Israels hat uns verlassen, sein Arm erreicht uns überall. Ich bleibe hier. Du weißt, Mirel, wie er trotz dem Flehen meiner Mutter, trotz dem Widerstreben meines liebsten Bruders, Schalom, sich dem Scheine nach dem Willen des Königs unterwarf, du aber verließest uns und zogst hierher. Wir mußten die Messe hören, und vor dem Bilde des Gottes der Hispanier niederknien, und uns von ihren Priestern segnen lassen. Die Hispanier nannten uns höhnend Brüder, und schlugen uns ins Gesicht. In dem tiefen Keller unsers Hauses aber versammelten wir uns um jegliche Mitternacht, und mehrere unseres Volkes, die dageblieben, stahlen sich heimlich hinein, und angethan mit Tallith und Thefillin lasen wir in der Thora und beteten zum Gotte Israels, fastend und trauernd, uns die Sünde des falschen Scheines zu vergeben, ob der Gewalt unsrer Dränger. Ein ganzes Jahr gingen zwölf Monde über uns dahin. Da wurde die Mutter siech, bettlägerig, ob des Grams, den sie in ihrem Busen trug, und gab ihren Geist auf: sie wurde eingesenkt auf dem Kirchhofe der Hispanier, ihr Leichenstein mit einem Kreuze bezeichnet. Als die Trauertage vorüber gegangen, trat Schalom vor meinen Vater, und erklärte ihm seinen Vorsatz: von dannen zu ziehen aus dem Lande unsrer Feinde, da er den Zwang nicht mehr zu tragen vermöchte. Mein Vater schwieg, und ohne seinen Segen schiffte sich Schalom ein, nach Italien zu fliehen. Das Schiff aber ward von Seeräubern bezwungen, und nach Afrika geschleppt; mein Bruder ward Sklave in den Gärten des Deys, und schmachtet noch in den Ketten der Mauren, wenn der Herr nicht den Engel des Todes zu seiner Erlösung gesandt. Ich weiß nicht, wie es geschah, aber es breitete sich in Toledo das Gerüchte aus, daß mein Vater den Gebräuchen der Kirche

nur widerstrebend sich unterwürfe; dies bestimmte meinen Vater, mich als Novizen in ein Kloster zu geben, um seinen Eifer in der neuen Lehre zu bezeugen. Traurige Tage verstrichen da dem funfzehnjährigen Knaben, und welche widerstrebende Gefühle bemeisterten sich meiner, wenn der Vater stets bei meinen Besuchen mich aber- und abermals mit zitterndem Auge ermahnte, dem Glauben meiner Väter das Herz zu bewahren, das Ohr aber willig der Aboda sara zu öffnen; einst würde die Zeit kommen, wo die Hülle wieder abfallen, und das Volk Israel frei seinen Gott der Himmel bekennen würde. Glühender Haß wollte meines Busens Herr werden, und Liebe und Verehrung mußte ich heucheln. Des Klosters düstre Mauern umfingen mich, und die Leidenschaften der Mönche stießen mein Herz von sich ab, das oft sehnsüchtig die Worte des väterlichen Liedes zum Himmelsabschnitt sandte, der aus der Zelle sichtbar war:

Früh Morgens such' ich dich,
Mein Fels, mein Schutz, mein Heil,
Mein Herz, es sehnet sich
Früh, spät nach deinem Theil.*)

Plötzlich wurde ich eines Tages zum Prior gerufen, der mit zärtlichen Worten mir zu entlocken suchte, was ich in meines Vaters Hause sähe, und was er zu mir spräche, wenn ich ihn besuchte. Ich gab natürlich nur solche Antworten, die unter den einmaligen Umständen meinem Vater nützen konnten. Vergebens zeigte er mir die Ehrenstellen der Kirche, die mein Eifer für die Kirche einst erringen könnte, ich blieb bei meinen Aussagen. Da fuhr er auf, und mit zornigem Antlitz rief er mir zu: Nun, verruchter Judenhund, so sollst du auf der Folter bekennen. Schwarze Gestalten fielen über mich,

*) Eines der portugiesisch-hebräischen Lieder.

und trugen mich durch die Gänge und Gärten des Klosters in ein großes dunkles Gebäude hinein. Die Sinne schwanden mir; als ich wieder erwachte, befand ich mich in einem Kerker. Was soll ich dich, Melek, mit allen den Qualen unterhalten, die meiner warteten. Mein Herz bebt bei der Erinnerung. Um meines Vaters Schätze war es ihnen zu thun. Die Inquisition hatte ihn überfallen, alle seine Habe confiscirt, der Pöbel ihn mißhandelt, und meine Schwester, die liebliche Rahel, war vom Kerkerknecht ergriffen, zu seiner Magd gemacht, und gezwungen — welcher Trost noch für Beide — meinen siechen Vater im Kerker zu bedienen. Mein Bruder Michal entfloh nach Norden, und soll, wie mir ein wandernder Israelit mitgetheilt, in Besançon kümmerlich sein Leben fristen. Mein Vater konnte der Folter nicht widerstehen, und bekannte. Bevor er dem Scheiterhaufen übergeben ward, hauchte er geängstigt von Gewissensqualen, seine Seele aus. Meine Schwester, ihre Unschuld zu retten, stieß sich an seinem Sterbelager den Dolch ins Herz — — Ich weiß nicht, ob meiner überdrüssig, oder um der Erinnerung scheußlicher Unthaten erübrigt zu sein: man sandte mich mit einem Zehrpfennig von dannen, mit dem Geheiß, Spanien zu verlassen. Ich schiffte mich in Barcelona ein, und —"

Der Jüngling wußte seinen Satz nicht zu vollenden. Er war vom Hause der Gonzagos.

2.

Die Prager Jungfrau.

In dem Kloſter St. Martin zu Prag lag ein Mönch ſchwer danieder. Durch die Gebrechen ſeines Leibes drang der Tod ihm an's Herz. Schwere Seufzer machten ſich von der röchelnden Bruſt los. Da öffnete ſich ein geheimer Seitengang, und herein trat eine gebückte Geſtalt, die Blendlaterne in der Hand. Sie warf die Vermummungen aus dem Antlitz zurück, und trat zu dem Lager des Mönchs.

„Wie geht es Dir, Bruder? Iſt der Kampf in Deinem Innern noch nicht entſchieden?"

„Er iſt entſchieden", antwortete der Mönch mit leiſer Stimme. „Er iſt entſchieden an Leib und Seele. Der erſtere iſt des Todes, die letztere die — eure, Rabbi. Es iſt klar geworden in mir. Das Licht, das aus der Kindheit mir herauf dämmerte, ſtrahlt jetzt wie eine Sonne in mir. Ihr wißt, Rabbi, wie ich meinen Eltern in Baſel bei dem großen Brande, in dem mehr als 3000 unſers Glaubens umkamen durch die Pöbelbande, fünf Jahre alt, entriſſen ward, wie ein angeſehener Kaufherr mich von ihren mörderiſchen Händen löſ'te, und zum geiſtlichen Stande erziehen ließ. Ihr habt hineingeſehen in das verworrene Leben, in welches mich die Hand der Vorſehung geworfen, bis mein Leib, von Verfolgung und Haß ermüdet, ſiech ward, und meine Seele verdüſtert. Wie? rief es in meinem Innern, könnte das eine Religion der Wahrheit und der Liebe ſein, deren Anhänger nur dem huldigen, gegen mich? und nur den Haß aus-

den Haß ausüben gegen mich? Wie? soll ein Mensch von Fleisch und Blut unfehlbar sein? Menschen sollen den Schlüssel zu dem einzigen Gute des Lebens, zur Seligkeit haben? Menschen mit ihren Gebeten die Seelen ihrer Schuld baar machen? Und alle diese heiligen Mysterien, deren Grund und Wesen ich nicht zu erforschen und zu erweisen vermag, haben sie mich getröstet in den Uebeln meines Lebens, haben sie mir Waffen gegeben gegen die Grausamkeit meiner Verfolger? Soll ich dulden, so will ich dulden bei denen, bei denen zu dulden der Gott meiner Geburt mich bestimmt hatte. Da will ich den einigen Gott bekennen, den mein Geist begreift und mein Herz fühlt. Bei diesen Gedanken haben mich vor der Ausführung die Todeswehen überkommen. Da ich aber sterben soll — der Kranke richtete sich auf — da der Ruf des Jenseits zu mir kommt, so sei mir dieser ein Ruf des Glaubens, und ich will mein Leben beschließen, wo es begann, und meine Feinde sollen meinen Leib nicht haben, um ihr scheinheiliges Gepränge damit zu treiben!" Er sank auf sein Lager zurück.

„Der Weg, mein Bruder, zum gelobten Lande der Religion Israels ist nicht weit. Er liegt vor den Füßen jedes Sterblichen. Nur wer zu viel Licht fordert, blendet seine Augen, und kommt abwärts. Aber der Weg in ihm ist schwer und rauh. Jeder Jude ist ein Prüfungsheld, von außen und innen. Nur ein Sonnenland hat jeder Israelit, das Sonnenland des Himmels; des Himmels auf Erden, das ist des Glaubens an den Gott Israels."

„Ach, Rabbi, einen Weg hab' ich nicht mehr zu wandeln, es sei denn der Todesweg, und auf diesem befinde ich mich schon. Wenn ich wieder euer Bruder sein will, so kann ich es nur durch einen Händedruck noch be-

zeugen. Mein Judenthum ist in mir. Ich kann nicht mehr in eure Synagoge gehen, euren Sabbath und Passah halten, aber ich weiß, daß es nur einen einigen Gott gibt, und daß dieser Gott allbarmherzig von selbsten versöhnet dem Menschen, indem er ihn erleuchtet, und daß dieser Gott sich geoffenbaret in unkörperlicher Erscheinung. Dies ist mein Judenthum des Himmels, da ich am Judenthum der Erde keinen Theil mehr haben kann. Aber bevor meine Seele sich losreißt von dem zerbrochenen Leib, gelobe mir, bei diesem einigen Gotte, den wir bekennen, bei Israel und der Thora, daß ihr meinen Leib nicht lassen wollet unter ihnen, sondern zu euch bringt, zur Vereinigung mit euch, zur Auferstehung mit euch!

„Ein schweres Werk forderst Du, und ich sehe nicht, wie wir es vollbringen können.“

„Gelobe es mir, sonst kann ich nicht scheiden von hinnen, und die Nervenfäden brennen entsetzlich, die meine Seele noch festhalten. Gelobe es mir, bei dem Fluche, den sonst meine scheidende Seele euch hinterlassen wird, und bei der Anklage, die ich bei Abraham, Isaak und Jakob, darob erheben will im Jenseits —“

„Ich gelobe es Dir —“ rief der Rabbi entsetzt, „höre, Israel, der Ewige unser Gott, der Ewige ist einig!“

Der Mönch war verschieden.

Es war eine dunkle, stürmische Nacht, die Nacht vom 5. zum 6. Kislew des Jahres der Welt 5107 (1346). Ein Novembersturm fegte durch die Luft, und rasselte um die Dächer und Essen, der Mond war durch einen schwarzen Wolkenmantel völlig verdeckt, der dann und wann einen heftigen Regenschauer auf die Erde warf. Aber im Judenviertel der Altstadt Prag war es dennoch lebendig, Lichter flogen auf dem dunklen Fenstern auf, Thüren wurden auf und zugeschlagen, Besorgte wurde hörbar

bar in und außer den Häusern, Weheruf ertönte von kreischenden Lippen; die Kinder riefen die Mütter, die Frauen die Männer, die Männer ihren Gott; durch die Straßen flüchtete man, Viele zum Thore hinaus; man war gerüstet überall wie zum Abmarsch, der Eine packte seine Habseligkeiten zusammen, der Zweite suchte sie zu verbergen in Keller und Böden, und sich noch sorgfältiger, die Meisten aber zogen durch die Nacht in die hohe Halle der Synagoge, die ihren Ursprung noch von der Zeit vor der Zerstörung Jerusalems herleitet. Dort brannten einige düstere Leuchter, als wenn sie die Beter nicht verrathen sollten, und nur die ewige Lampe vor der heiligen Lade zeigte den goldgestickten Vorhang mit kabbalistischen Zeichen. Aber in dem Raume selbst herrschte nichts weniger als Schweigen. Laut schrien die Einen Bußpsalmen, den Zorn Gottes abzuwenden; Andere haderten mit Gott, daß er seinen Arm immer noch ausgestreckt hielte über Israel, das den mächtigen Schlägen zu erliegen drohe, und dem weder durch tägliche Gebete, noch durch Fasten und Kasteien genügt werden könne; Andere endlich riefen, was die Angst des Herzens und die Furcht vor der einbrechenden Gefahr ihnen eingab oder vielmehr auspreßte. Die Menge schwoll immer mehr an. Ein Rabbi hatte mit seinen Schülern heimlich die Mauern von St. Martin überstiegen, das Grab eines Mönchs geöffnet, und den Leichnam auf dem jüdischen Friedhof begraben. Zwar hatte man keine Spur im Klosterkirchhof selbst gefunden, wodurch es verrathen worden; aber ein abtrünniger Jude, mit der Hoffnung einer Belohnung, hatte es dem Bischof von Prag kundgethan, und in dem darauf eröffneten Grabe hatte man den Leichnam allerdings nicht gefunden. Der Bischof war entschlossen, am folgenden Morgen in eigener Person eine Untersuchung auf dem jüdischen Kirchhofe vorzunehmen, und hatte mit der übl-

ligen Ausrottung der Juden aus Prag gedroht, wenn es sein sollte, wie man ihm angegeben. Und die Juden wußten nur zu gut, was ihnen Bischof und Pöbel bereiten würden. Darum dieses mitternächtliche Wehklagen. Wo sollte sich hier ein Mittel darbieten, dem Untergange zu entgehen, und den Bischof völlig vom Gegentheil zu überzeugen? Kinder und Frauen, Greise, Jünglinge und Männer, Alles drängte sich in das geheiligte Asyl, hier Schutz und Rettung zu suchen, Niemand aber wußte Rath in der Angst des schmählichsten Todes zu sterben.

Da theilte sich plötzlich die Menge, und langsam schritt eine hohe Jungfrau durch die Wehklagenden, in dichte Schleier gehüllt, daß nur ein glühendes schwarzes Auge durch dieselben sichtbar ward. Sie ging auf die heilige Lade zu, bestieg die Stufen, die noch kein Fuß eines weiblichen Wesens betreten, und stellte sich auf die oberste derselben. Sie küßte den Vorhang, wandte sich dann zu der Menge, schlug die Schleier zurück, und zeigte ein bleiches, aber edles Antlitz, auf dessen Stirn der erhabenste Sinn Platz genommen. Lautlos schwieg die von Erstaunen gefesselte Menge.

„Beruhigt euch," hob sie an, „meine Brüder. Die drohende Gefahr wird für diesmal abgewendet sein. Thuet aber, wie ich euch sage. Da mein Vater — ihr wißt, ohne seine Schuld und durch ein erzwungenes Gelübde gebunden — die Ursache eurer Beunruhigung ist, so will ich mein Volk vom Rande des Verderbens zurückziehen. Nur noch einige Augenblicke werde ich sein. Ich habe einen Trank genommen, der in weniger Zeit diese meine Staubeshülle zu kaltem Staub verwandeln wird. Dann nehmt meinen Leichnam, leget ihn in das Grab, das man dem Mönche bereitet hat, dessen Gebeine ihr verscharren möget irgendwo. Wenn dann unsere Feinde kommen werden, und das Grab öffnen, so wird ihr Triumph

schweigen müssen, denn der Leichnam der Jungfrau wird ihnen anstatt des Mönchs entgegengrinsen. Sie werden dann meine und eure Ruhe nicht stören, ich aber will für euch beten am Throne des Allgütigen.“

Mit diesen Worten sank sie zusammen, und war nicht mehr.

Der Bischof von Prag ist gestorben. Das St. Martin-Kloster ward im Hussitenkrieg zerstört. Dankbare Hände aber gruben das Bild der Jungfrau in den Leichenstein auf ihrem Grabe, und dort ist es noch zu sehen nach fünf Jahrhunderten. Israel hat ein langes Gedächtniß.

Sagt es aber dem todten Bischof nicht nach, daß des Mönches Gebeine doch da geruht hätten, denn noch wohnen Israels Kinder in Prags Judenviertel zusammen gedrängt, und wäre der Pöbel nicht noch bereit, Gewalt der Drohung des Priesters hinzuzufügen?

3.

Die Kinder Hyrcan's des Glücklichen.

Der alte Hyrcan, Prinz von Israel und Hoherpriester, der über so viele Feinde triumphirte, daß er den stolzen Namen des Glücklichen von den Sterblichen erhielt, konnte dennoch nicht über den Tod triumphiren. Sein Haupt lag matt auf dem goldgestickten Kissen, das Augenhaar er zum Baldachin hinaufgehoben, die heilige Priesterkrone mit dem goldenen Schilde neben sich auf dem Tische. Um sein Lager standen seine Gattin und fünf kräftige Söhne. Aber sein Auge, wenn es sich senkte, schweifte kummer-

voll über dieselben hin, und seine Seele schien nicht scheiden zu können ob dessen, was sie aus der Zukunft vorhersah. „Ihr wollet den Frieden nicht, rief er endlich ermattet, den ich euch gebiete, im Namen des Vaters, so werdet ihr untergehen, Einer nach dem Andern, daß man vom Hause Hyrcan spricht: Es war! Ihr aber, Aristobul und Antigonus, ihr Aeltesten, die ihr die Stützen des Hauses sein sollet, auf euer Haupt wird die Strafe fallen — bevor ein Jahr vergeht, fordere ich euch Rechenschaft ab!“ Er sprach's, und schied, in seinem Auge noch den Vorwurf.

Des Prinzen Leichnam war bald bestattet, die Thräne aus den Augen der Seinen bald getrocknet, seine Gattin forderte nach dem Willen des Verblichenen die Zügel der Regierung als Regentin. Plötzlich erscholl die Drommete durch die Straßen Jerusalems, Bewaffnete rauschten auf dem Platze vor dem Tempel zusammen, und drängten das Volk auseinander. „Aristobul ist König über Israel!“

Es waren vierhundert und ein und siebenzig Jahre und drei Monde vergangen, nachdem Israel zurückgekehrt war aus der Gefangenschaft an den Bächen von Babel, als Aristobulus die königliche Krone zum erstenmale wieder um die Stirn eines Israeliten schlang. Aber giftige Schlangen des Lasters wand er hinein, denn er warf die Mutter und drei ihrer Söhne in finstere Kerker, seinen geliebten Bruder Antigonus aber behielt er bei sich, und erklärte ihn zum Mitregenten.

Klagende Stimmen hallten zur Mitternacht durch den königlichen Palast, eine schwarze Gestalt, angethan mit der heiligen Priestermütze mit dem goldenen Schilde, schleppte sich durch die Gemächer, aber der fürstlichen Wittwe öffnete sie nicht die Kerkerpforte. Sie hatte einen furchtbaren Gast in ihrer Zelle, der mit eisernen Fingern sie angriff und an ihr würgte den Hunger. Der ließ

nicht ab von ihr, bis um Mitternacht ihre Seele in wahnsinnigem Fluche über das ganze mutermörderische Geschlecht enteilte.

Der König lag auf dem Siechbette. Antigonus aber, angethan mit Waffen des Triumphs, die er aus dem siegreichen Kriege brachte, gefolgt von Großen und Helden, trat ein in den Tempel des Herrn, um dem Gotte Israels zu danken für den Sieg, und zu flehen für die Tage des Königs.

An der Pforte des Tempels stand ein Greis in weißem Gewande, in der Hand die Axt, seine Lenden mit einem Schurze umgürtet, ein Essener, Judas mit Namen, mit der Gabe der Prophezeihung gerüstet, die in der Abgeschiedenheit seines Lebens über ihn kam. „Wer will leben;“ rief er entsetzt, „da die Wahrheit gestorben ist? Die Stimme des Himmels ruft in mir: heute stirbt Antigonus, im Thurme des Straton. — aber von der Küste des Meeres, das ihn bespült, sind sechshundert Stadien zum Tempel des Herrn, und die vierte Stunde des Tages ist schon gekommen — die Stimme des Himmels in mir trügt — das Haus des Hyrcan bleibt stehen!“

Da nahen sich ränkevolle Höflinge dem siechen Könige. „Wo weilt mein Bruder Antigonus?“ fragt er. „Ist er noch nicht zu den Thoren Jerusalems herein? Ich sehne mich, das Lächeln seines Mundes und die Thränen seiner Augen zu schauen.“

„Antigonus ziehet im Triumph, mit Waffen und Heer in den Tempel des Herrn ein, zum alleinigen Könige sich zu salben. Du wirst nicht mehr das Lächeln seines Mundes und die Thränen seiner Augen schauen, sondern das drohende Schwert seiner Hand, das sich nach deinem Herzen sehnet.“

„Antigonus! Antigonus! ruft der bleiche König, und

ringt die Hände, „Bruder, komm an mein Herz, aber nicht mit dem Schwerte! Mein Herz ist verödet, du sollst es füllen, Gräber stehen um mich, du sollst sie verdecken!“

„Heil, Heil dir, Antigonus! ruft das Volk und das Heer, und des Aristobulus, der siech liegt, gedenket Keiner.“

Der König schweigt lange. Endlich ruft er den Obersten seiner Leibwache, und befiehlt ihm, mit seinen Treuesten sich zu stellen auf den geheimen Gang vom Tempel des Herrn zum Palaste des Königs, den Thurm des Straton genannt. Dort harre er des Antigonus, kommt er unbewaffnet, so laß er ihn ungefährdet ziehen, bewaffnet, so senk' er die tödtliche Waffe in seinen Busen. Darauf entsendet er einen Kämmerling zum Antigonus, ihn zu bitten, unbewaffnet vor dem Könige zu erscheinen.

Ränkevolle Höflinge nahen sich noch eiliger der Königin und sprechen zu ihr: „Der König verlangt seinen Bruder zu sehen, im Glanze der eroberten Waffen, zu schauen, wie sie dem Geliebten stehen.“ Da entsendet die Königin einen Kämmerling, hurtiger, denn der erstere, und läßt dem Antigonus anzeigen, was ihr hinterbracht worden.

Antigonus, eilig, seines Bruders Verlangen zu erfüllen, verläßt den Tempel des Herrn, wandelt durch den Thurm des Straton in den Palast des Königs, in die Burg Antonia. Dort lauern die heimlichen Mörder, und wie die Strahlen der Sonne durch die Oeffnung des Gewölbes auf die blitzenden Waffen des königlichen Bruders fallen, sinkt er getroffen zur Erde, in die sein Blut fließt.

Der bleiche König sitzt in seinem Bette auf, und horcht auf die Schritte der Kommenden, aber die Schritte des Bruders, nach denen er horcht, nahen nicht. Plötzlich stürzt durch Wachen und Kämmerlinge der greise Judas im weißen Gewande herein: „Antigonus“, schreit er, daß die Wände erzittern, mit geschwungener Axt, „Antigonus

ist gefallen im Thurme des Straton, zwar nicht, wo das Meer die Küste bespült, aber zwischen dem Tempel des Herrn und dem Palast des Königs — die Stimme des Herrn trügt nicht — das Haus des Hyrcan stürzt zusammen!

Der König hörts, und sinkt um, und ein Strom des Blutes stürzt aus seinem Munde unaufhaltsam; Gefäße füllt es, man trägt sie zum Palast hinaus durch den Thurm des Straton, der Kämmerling heuchelt, und das Blut des Königs vermischt sich mit dem Blute des Bruders auf der Erde, in die es geflossen. Da erheben die Herzen der Kämmerlinge, und laut ertönt ihr Wehegeschrei bis in die Gemächer des Königs. Lange fragt der König vergebens nach der Bedeutung des lauten Weherufs, erst als er mit furchtbaren Strafen droht, kündet man es ihm.

Wohl spricht der König mit matter Stimme, dein Blut hat sich mit dem meinigen vermischt, dein Tod fordert den meinen; Gräber stehen um mich, wir wollen sie beide füllen.

Es war am Todestage des Hyrcan, als die königliche Gräberhöhle auf Gethsemane die Körper der beiden Könige empfing. Ein Jahr nur hatten sie über Israel geherrscht.

An demselben Tage, wo die Grabespforte sich über Aristobul und Antigonus schloß, öffnete sich die Kerkerpforte für die gefangenen drei Brüder. Alexander bestieg den Thron, aber treu dem brudermörderischen Fluche, tödtete er den Einen, der Dritte mußte am Altare des Herrn schwören, nie aus dem Privatleben zu treten. Siebenundzwanzig Jahre herrschte Alexander grausam und rachgierig, bis er in Folge seiner Schwelgerei starb.

Das Haus des Hyrcan mehrte nun seinen Unthaten fort. Alexanders Söhne, Aristobul und Hyrcan, kämpften mit einander Zeit ihres Lebens; dem ersteren sank auch

Gift aus Römerhand, sein Sohn wurde als Verräther gerichtet. Hyrcan hatte 23 Jahre regiert, drei Jahre in fremder Gefangenschaft verlebt, als er durch den Herodes den Tod des Verbrechers starb.

Das Haus des Hyrcan war nicht mehr!

4.

Die Trennung.

Neben der großen portugiesischen Synagoge zu Amsterdam stand ein stattliches Haus, beurkundend die behagliche Existenz des Bewohners. Es war das Rabbinatsgebäude, und der ehrenvolle Stuhl wurde zu der Zeit von einem tiefgelehrten Manne eingenommen, von Rabbi Moses Morteira, versunken in kabbalistische Forschungen, Wochen und Monate hindurch sich kasteiend, jedem weltlichen Treiben und Gelüste längst entfremdet, unbestechlich als Richter, strenggläubig, und strenge Observanz des jüdischen Cultus fordernd. Er hatte eine einzige Tochter, die er nächst seinem Glauben am innigsten liebte. Die schwachen Augen thaten sich weit auf, wenn er die lieblichste Gazelle Juda's erblickte, und ihr den Sabbathkuß auf die weiße Stirn drückte. Seine Frau war in der Stunde ihrer Geburt verstorben.

Eben saß er an seinem Studirtische, der unter der Last der Folianten seufzte, als leise schurrend eine Magd hereintrat, und sprach: „Rabbi, der Baruch ist da." Die gebückte Gestalt raffte sich auf vom Buche, die schwarzen Augenbrauen zogen sich in die Höhe, seufzend lehnte

er sich einige Augenblicke an den Rücken des Stuhls, dann erwiederte er entschlossen: „Er mag herein kommen!"

Als die Thüre sich wieder öffnete, trat eine eigene Erscheinung herein. Eine mittlere feine und dennoch kräftige Gestalt, mit gedrungenem Halse, eine edles, erhabenes Antlitz darüber. Eine jugendliche Stirn, glänzend weiß gewölbt, als wenn tiefe Weisheit sie sich zum Sitze erkoren, von braunen Locken umgeben, die sich unter dem Sammetkäppchen hervor drängten; um den feinen Mund ernste Falten, die bezeugten, daß es schon gestürmt auf diesem Antlitz, daß aber bald eine höhere Resignation Herrin geworden; die feine Nase über dem geschlossenen Barte trat ziemlich aus den bleichen Wangen heraus; aus den großen, braunen Augen blitzte ein himmlisches Feuer, das seinen eigenen Glanz dämpft, und mit irdischen Lüsten nichts gemein hat. Baruch stand voll Ehrfurcht, aber mit edlem Selbstbewußtsein und energischer Selbstständigkeit vor seinem greisen Lehrer, der ihn lange schweigend und trübe anschaute.

„Wozu habt ihr mich rufen lassen, Rabbi? Ich stehe zu euern Diensten."

„Baruch, ich bedarf dein, eine Aufgabe zu lösen, deren Beantwortung meine blöden Augen zu schwach sind aufzusuchen."

„Sagt sie mir, Rabbi. Ihr habt mir zwar dergleichen lange nicht ertheilet, doch ich thue es gern."

„Baruch, sie ist schwer, sehr schwer. Du wirst nicht Tage, sondern Wochen, vielleicht Monde darauf verwenden müssen?"

„Desto besser, Rabbi. Ich bin es euch schuldig."

„Mir schuldig, nicht der Sache? Doch gut. Also, Baruch, was dein irdischer Lehrer, der dir geleistet, was hundert Andere vermochten, von dir verlangt, das willst du willig thun, und Monde lang unverdrossen anstren-

gende Mühen dafür übernehmen — aber was deine angestammte Mutter, die Religion Israels, was dein himmlischer Lehrer, der Heiligste, gelobt sei er, von dir verlangen, das stößest du schnöde von dir?"

„So hat der Rabbi vernommen —?" erwiederte Baruch erbleichend.

„Ja, ich habe vernommen, was ich eigentlich längst schon geahnet, was ich aber immer von mir zurück wies, und nicht glauben wollte, was sich an deinen Blicken, an einzelnen Worten, an seltenern Besuchen, an verlorenem Eifer, an Abwesenheit des Geistes bei unsern Forschungen, sich verrieth — du besuchest unsre Synagogen immer seltener, auf deinem Studirtische findet sich kein Talmud und kein Rabbi, ja du entheiligst den Sabbath, hältst dich von unreinen Speisen nicht fern, du bist ein Posche Israel — —"

Der Rabbi hielt inne, Baruch schwieg.

„Du, den ich frühzeitig eine Säule der Synagoge nannte, der eingedrungen in die Tiefen unsrer Wissenschaft und Erkenntniß, der eingeweiht in alle unsre Geheimnisse, du wendest dich ab, und wirst ein Abtrünniger — —"

Baruch fuhr fort zu schweigen.

„Baruch, hub der Rabbi wieder an, du mein geliebtester Schüler, den ich wie einen Sohn liebe, der mein Sohn und Nachfolger werden sollte, deine Seele geht verloren, dein herrlicher Geist ist in den Klauen der Verführer, o wach' auf, kehr' um, ich erwarte dich!"

Der greise Lehrer war aufgestanden, und einen Schritt näher getreten, eine Thräne glänzte unter den grauen Wimpern hervor. Baruch aber holte tiefen Athem, und begann mit leiser, aber gehaltener Stimme:

„Verehrter Rabbi! ihr wälzet einen Stein von meinem Herzen. Es ist gut, daß es unter uns zur Sprache

kommt. Ich danke euch dafür, Euch, mein Jugendlehrer, euch, den ich verehre, als ein lauteres Gefäß der Heiligkeit der Menschennatur, euch, dem Vater der angebeteten Esther, wisset, euch allein fühle ich mich gedrungen, Rechenschaft zu geben, Niemandem anders, außer dem Höchsten droben. Gebet mir ein ruhiges Gehör. Daß, was ich auch thue, nicht von dem Strome knabenhaften Leichtsinns ausgeht, der sein Bett überfließt; auf welchem Wege ich auch wandle, es nicht der Weg jugendlichen Uebermuthes ist, ihr kennt mich zu genau, um Anderes von mir zu wähnen. Welche Meinung mich auch jetzt beherrscht, sie ist das Resultat meines tiefsten Nachdenkens, sie ist der Erfolg meiner längsten und anstrengendsten Forschung, sie ist die Blüthe meines Lebens, ihr muß ich mich ergeben, und mag mein Leben fortan eine Kette von Opfern und Entbehrungen sein. So gut, Rabbi, wie ihr euch kasteiet für die als das Höchste und Lauterste anerkannte Religion, so gut wie ihr bereit wäret, euern Stuhl und eure Güter und euer Leben für sie hinzugeben — warum sollt' ich nicht das Nämliche thun, thun müssen für das, was ich als das Höchste und Lauterste erkenne? Ihr wisset, wie weit ich bei euch und mit euch in unsrer Wissenschaft gekommen, ich kenne sie durch und durch. Ihr selbst seid mit mir in jene höheren Regionen gekommen, wo Gebet und Ceremonie nur noch als Thürsteher, als dienende Leviten, nicht mehr als Priester und Altar erscheinen. Ich bin noch weiter gegangen. Ich habe Gott und Leben gefunden, wie sie beide noch über der Mitra stehen, wie sie allein, ohne Menschenthum, im ganzen Weltall ruhen, wie sie ohne alles irdische Gewand im ganzen Dasein sind — und da haben die Augen sich mir ganz geöffnet, das habe ich als meine Lebensaufgabe ergriffen, dem gehört fortan mein Leben, mein Dasein, mein Begriff an! — Daß ich die Synagoge selten besuche, die täglichen

Gebote nicht mehr beobachte — es ist wahr: ich finde den Gott nicht da, der dem meine ist, sie würden meinen Geist herabziehen, veröden. Der Sabbath? Mein ganzes Leben ist ein Sabbath geworden, um die Güter der Erde kümmere ich mich nicht, also ruhe ich von ihrem Treiben und Arbeiten nicht einen Tag, sondern alle Tage. Daß ich aber an die Speisen Israels nicht halte, daß ich abtrünnig werde und zu einer andern Religion, wie sie es nennen, mich wende — das ist eine Lüge, das liegt Alles weit unter mir, und macht mir keine Sorge. Von der Lehre Mosis wende ich mich nimmer, da sie die Leiter war, auf der ich hinaufstieg — ihr könnt mir einen Hauptschlag abfordern darauf. Die Völker verehren keinen einzigen Gott, ich mag sie nicht."

Baruch schwieg erschöpft. Eine helle Röthe hatte auf seine bleichen Wangen sich gelagert, die Adern seiner Stirn waren angeschwollen.

Nach einer Pause antwortete der Rabbi: „Ich weiß jetzt, Baruch, woran ich mit dir bin. Was ich dir auf deine Worte erwiedern mag? Nichts als die Worte des Jesaias: Wehe denen, die weise sind in ihren Augen, und verständig vor ihrem Angesicht! Streiten kann ich nicht mit dir, denn das liegt jetzt unter dir, wie du selbst sagst. Nur das Eine mag ich dir vorstellen. Wie du, Baruch, sind schon Mehrere über die Grenze gegangen, und haben sich verloren. Wie du haben schon Mehrere im Uebermaße ihres Wissens sich vermessen, ihres Wissens zu erübrigen, und unabhängig weiter zu gehen, wohin sie die Leidenschaft des Geistes, denn solche ist es, führt und treibt — aber sie haben sich von der Form ihrer Religion nicht getrennt, und wo sie mit dem Kreise der Menschheit zusammenstießen, blieben sie wie diese, weil sie dieses als die erste Pflicht anerkannten. Nun, Baruch? Bleibe auch du in dem angestammten Kreise, entferne dich nicht von uns,

und wenn du den ungestümen Geist nicht zurückbannen kannst; so halte dich wenigstens äußerlich zur Synagoge, damit du kein Aergerniß gebest; damit man nicht sage: das ist Morteira's Schüler! Warum willst du eine Gemeinde, die genug Verfolgungen ausgesetzt ist, in Zwietracht und Verwürfniß bringen? Warum willst du gläubigen Menschen die Seligkeit und Ruhe ihres Herzens zertrümmern? Wisse, daß ich dich nicht zu schützen vermag vor der Wuth derer, die ob deiner Verachtung unsrer heiligen Gesetze nur zu gerecht entbrannt sind! Die Synagoge bietet dir die vortheilhafteste Stelle eines der drei Adjuncten, ohne irgend eine Amtsverpflichtung an; ich aber will dir die Stelle in meinem Herzen nicht vergeben, bis du zurückgekehrt, ich will dir die Stelle in meinem Hause, das Versprechen der Hand meiner Tochter, die du liebst, aufbewahren, bis du zurückgekehrt. Glaube nicht, daß dies Verlockung ist, die dich in ihr Netz schlingen will, ich weiß, du wirst zurückkehren; du wirst einst einsehen, daß die Traumgebilde unsers Geistes, auch ich war ihnen einst zugethan, wie Seifenblasen am Leben und an sich selbst verfliegen; ich will dir die spätere Reue im Voraus ersparen! Sprich, antworte, du willst!"

„Ach, Rabbi, könnt' ich wollen. O, daß ihr mich für einen Trotzkopf halten müsset! Aber so klar als in eurem Geiste jedes Wort der Thora stehet, so klar stehet es hier innen geschrieben, ich kann nicht. Wüßtet ihr, welche Kämpfe es mich gekostet, wie ich mit mir selbst gerungen, alle Hoffnungen, Aussichten, Wünsche der Erde zu bezwingen, alles Glück, alle Süßigkeit der Erde von mir zu weisen — denn wohl weiß ich, daß ich dies in diesem Augenblick thue — ihr würdet mich nicht verwerfen! Darum, Rabbi, lass't mich! Nie, nie, ich wiederhole es, werde ich der Religion Mosis abtrünnig werden, aber um der Reinheit, um der Unbeflecktheit meiner Ideen

willen muß ich jegliches irdische Gepränge und Treiben abweisen. Lasset mich ruhig meine Wege gehen, ich werde euch nie stören, störet mich nicht — gebet und nehmet mir, was ihr müsset — und sollte es wahr sein, daß ich einst zurückkehren könnte und müßte, nun, so lasset uns diese Zeit ruhig abwarten —"

„Nun so geh, geh, Verworfener, schrie der Rabbi, du verwirfst mich, meine Tochter, unsre Lehre, uns, geh, und stürze dich in das Gehinnom, das deiner wartet: Du verläßt uns, wir aber verstoßen dich!"

Baruch blickte mit ernstem Auge auf den stürmischen Greis, und entfernte sich. Lange noch maß der Greis bewegt die Länge des Gemachs, und warf sich endlich erschöpft in seinen Lehnstuhl. Da öffnete sich die entgegengesetzte Thüre, ein holdseliges Wesen trat ein und schlich zum Greise hin. Als sie seine Aufregung sah, als sie ihn allein sah, sank sie auf seine Füße hin, und weinte. Er aber streckte seine Hand aus, legte sie auf ihr Haupt und sprach leise: „Du hast nur meinen Segen noch, meine Tochter!" —

Der junge Mann lenkte seine Schritte langsam nach einem nicht fernen, aber viel kleineren Hause. Die Armuth hatte es mit ihrem Freudenleichentuche bedeckt. Das Zimmer bekundete, daß es der Familie eines jener jüdischen Händler gehöre, die die Tagelöhner der Kaufmannschaft genannt werden können. Zu Allem bereit, mit Kenntniß von Allem versehen, was nur den Tauschtrieb des Menschen reizen kann, haben sie eine Welt von Speculationen im Kopfe, denen Nichts fehlt als große Gegenstände, um Weltspeculationen zu sein, so aber drehen sie sich freilich nur um einen alten Rock, einen messingenen Kessel oder eine eichene Bettspunde. Das Zimmer eines solchen Händlers ist gewöhnlich ein kleines Magazin, wo alle Jahrhunderte und alle Stände ihre Trümmer abgesetzt.

In ein solches Zimmer lenkte Baruch seine Schritte, es war sein elterliches. Sein Vater, eine magere, hohe, aber gebückte Gestalt mit tausend Falten im Gesichte und einem Scheitel, wo nur noch einzelne Haare an der Seitenfläche bekundeten, daß eine Jugend auch auf ihm gestanden und geblüht, seine Mutter, eine umfangreiche, kleine Matrone, und zwei Schestern, denen die Leidenschaftlichkeit aus den Augen guckte, empfingen ihn. Sie sahen ihn schweigend an, und erwarteten seine Rede. Da er aber zögerte, löste ein allgemeines: Nun, Baruch? sich von Aller Lippen. Nun, Baruch, was hat der Rabbi mit dir ausgemacht? frug der Vater. Ist er mit dir eins geworden? die Mutter. Hast du mit Esther gesprochen? die Schwestern. Wir sind eins geworden, antwortete ruhig der Gefragte, einander gehen zu lassen. Was heißt das? die allgemeine Frage. Und als solche, die den Sinn errathen, aber noch nicht an ihn glauben wollen, ruft der Vater: Du sollst doch Adjunct werden? — Die Schwestern: Du sollst doch Esther freien? — — Er aber sah sie sinnig die Reihe herum an, und sprach: Nichts von allem Dem!

Wie wenn ein Wetterstrahl in das Haus gefahren, sprang die ganze Familie auf Baruch los: Nicht Adjunct! Nicht freien! Immer noch Bettler! Immer noch Goj! — „Schweigt, rief der Vater dazwischen, ich habe allein mit ihm zu thun!"

„Du bist also in Unfrieden vom Rabbi geschieden? Du hast nicht nachgegeben? Bist nicht umgekehrt von deinem Wege, Baruch?" —

„Vater, ich hätte gern, wenn ich gekonnt. Es war zuviel von mir verlangt."

„Was du so nennst, das begreife ich nicht. Das aber begreife ich, daß du, anstatt deines Vaters graues Haupt von Sorge und Schande zu befreien, sie dreifältig darauf gelegt hast. O, wo sind meine Hoffnungen, meine

schmeichlerischen Aussichten geblieben! Anstatt daß sie mit Fingern auf mich zeigen sollten, seht das ist des größten Rabbi Vater, gesegnet sei er — werden sie mit Fingern auf mich zeigen: Das ist des Abtrünnigen Vater, verflucht er und sein Sproß! Nun, wohlan, so gehe hin, wie du dich von deinem Volk getrennt, trenne dich auch vom Vater, wie du dich von einem liebenden Mädchen getrennt, das in der Hoffnung zu dir groß geworden, trenne dich auch von Mutter und Schwestern, die in der Hoffnung zu dir sich groß dünkten! Sieh zu, wie es sich bei denen draußen leben läßt. Bringe deine Tage ohne Freund und ohne Gattin und ohne Kinder, und in deiner Todesstunde gedenke mein! — Ich mag kein Aergerniß mehr im Hause, und habe genug mit mir und diesen da zu thun!"

Bei diesen Worten eilte er in das Nebenzimmer. Mit wüthenden Blicken auf Baruch folgten dem Vater die Schwestern. Nur die Mutter blieb noch eine Weile, dann fing sie an zu weinen: „O Baruch! Baruch!" hielt sich die Hände vor das Gesicht, von dem die Thränen rannen, und folgte den Uebrigen. Baruch wollte ihr nacheilen, sie aber winkte mit der einen Hand zurück, und verschwand.

Da stand Baruch in der Mitte des Zimmers aufrecht, die eine Hand geballt vor das Herz gedrückt, in sich zusammen gezogen. Schmerzen, die aus der Brust zu kommen schienen, flogen schnell über das eherne Antlitz, er drückte die Faust immer heftiger gegen das Herz. Dann athmete er tief auf, verließ seine Stellung, warf einen Mantel um, trat vor einen Bücherrück, zog einen einzigen Quartband heraus, auf dem der Name Cartesius mit goldenen Buchstaben stand, überflog die Andern mit einem flüchtigen, wie es schien verächtlichen Blicke, schaute sich dann noch einmal im Zimmer um, lesse lispelte leur Adieu, Penaten! und verließ das Haus.

Als er in der finstern Nacht um die Ecke der Synagoge beugte, trat eine vermummte Gestalt aus einer Blende auf Baruch zu. „Ist dein Name Baruch?“ „Ich werde ihn nie verleugnen!“ „So nimm den Lohn deiner Abtrünnigkeit!“ Ein Dolch blitzte durch die Nacht; Baruch wich zurück, der Mörder floh, denn es nahten Menschen. Der Dolch war nur durch den Mantel gedrungen. Baruch schüttelte sich und ging eilends von dannen. Als er einige Straßen durchwandert hatte, trat er in ein hohes Gebäude ein, stieg die Treppen hinan, bis zu der Dachwohnung, und als er ein freundliches Stübchen öffnete, sprach er: „Guten Abend! ich bin euer Lehrling!“ Das Stübchen gehörte einem unverheiratheten Glasschleifer an.

Am andern Morgen versammelte sich die portugiesische Gemeinde zu Amsterdam. Die Synagoge war drückend voll. Nach langem Zögern kam der Rabbi Moses Morteira von Schülern umdrängt, und trat vor den Tisch, auf welchem die heilige Thora verlesen wird. Es ward lautlos in der ganzen Halle. Er hob mit einem tiefen Seufzer an: „Weil es dem Allerheiligsten, gelobt sei er, dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs gefallen hat, zu gestatten, daß einer von der geliebten Heerde Israels sich verliere, wie ihr Alle wisset, ohne daß uns angezeigt, daß er einen andern Religion sich zugewandt, denn dann wäre es uns verboten, darüber zu sprechen; so belegen wir diesen Verlorenen mit dem höchsten, und dreimal höchsten Banne, verbieten jedem Israeliten, bei Strafe desselben Bannes, mit ihm zu wohnen, zu essen und zu reden, und nennen ihn von heute an statt Baruch, den Gesegneten, Arur, den Verfluchten!“ Schnell fuhr er die Hand von der heiligen Schrift, auf die er sie während der Formel gelegt hatte, und entfernte sich mit gebeugtem Haupte. So wie der Rabbi sich entfernte,

fing das Gemurmel unter den Anwesenden an, die erst sacht, dann laut sämmtlich ihren Beifall zu erkennen gaben. Immer lauter und lauter erhoben sich ihre Stimmen. Droben nur in einer Ecke des Frauenchors lag unbeachtet eine jugendliche Gestalt in sich gesunken auf ihrem Sitze, und unter ihrem Schleier drangen tausend Thränen hervor. Als die Menge sich verlaufen, war sie die Letzte, die mit wankenden Schritten sich hinausschleppte, und in das Rabbinats-Gebäude verschwand.

An demselben Morgen zog ein öffentlicher Ausrufer durch die Straßen von Amsterdam. An jeder Ecke blieb er stehen, und rief mit lauter Stimme: „Ein hochlöblicher Magistrat, auf den Antrag der Aeltesten der hiesigen portugiesischen Judenschaft, verbannt aus Stadt und Weichbild den Juden Baruch, weil er weder zu ihrer Synagoge, noch zu unsrer geheiligten Kirche sich bekennen will; vierundzwanzig Stunden sind gefristet — Gott treffe den Sünder!"

Als der Ausrufer auch seine Pflicht vor dem Gebäude gethan, in dessen Dachstuhl Baruch sich geflüchtet, warf dieser alsbald schweigend den Mantel um, nahm seinen Quartband unter den Arm, und sprach: „Adieu, Meister!"

So verließ Baruch Spinoza, der Begründer der neuern Philosophie, einer der Riesengeister der Erde, die kommen, gehen und nicht wiederkommen, im Jahre 1660 die Stadt Amsterdam. Er starb siebenzehn Jahre später im Haag an einer langsam verzehrenden Schwindsucht, im vier und vierzigsten Jahre seines Lebens, ohne Freund und Freundin, sein Leichnam ward auf einem Kirchhofe beigesetzt, und sein Barbier setzte ihm einen Leichenstein.

Dichtungen in metriſcher Form.

Epiſches.

CHAPTER XV.

Education in medieval times.

I.

Die Sendung Israel's.

1.

Der Frühling hebt die Strahlenlichte Hand,
Die Blüthenmeere ausgegossen,
Und schwingt der Harfe goldenfarbnes Band
Mir über Haupt und Brust;
Sein Aug', dem alle Lust
Der jubelvollen Welt entflossen,
Blickt tief in meines, daß in's Herz es dringe,
Und seine Lippen sprechen: „Singe!"

Im Lenze singe!
Denn Ein Gesang ist da die Welt,
Der unterm blauen Himmelszelt
In Ton und Duft und Farbe klingt —
So hoch der Geist sich schwingt,
Ist Alles Lied —
Darüber blüht
Unendlich schön
Was Staubgeborne nimmer seh'n.

Was soll ich singen?
Was soll der Harfe Saiten
Was für ein Sang entgleiten?
Von Juda's Stamm, dem mächtig alten,
Entsprossen durch der Gottheit Walten

Was ist das Lied, das, mit des Lenzes Kränzen
Geschmückt, von Nachtigall begleitet,
Und in der Sonne hellstem Glänzen,
Mir, mir entström', die Schwingen ausgebreitet,
Daß es dann durch die Länder schreitet,
Und bringt aus meinem Munde
Vom Lenz die Kunde?....

Soll ich die Liebe singen?
Des Jünglings und der Jungfrau Liebe?
Die Liebe, die gleich klarer Quelle
Wohl vom Versteck im dunkeln Wald
Dir murmelt sanft und hell,
Und von den Steinen, die sie überwallt,
Und von den Blumen auf der Au,
Vom schnellen Mühlrad an dem Hau,
Und wie bewußtlos, allgemach
Sie sinkt auf immer in den Bach —
Nein, nein! der Harfe mächtig Dröhnen
Will singen von gewalt'gen Strömen,
Die durch der Erde Länder schwellen,
Und selbst im Meere nicht zerschellen.

Soll ich den Helden singen?
Den Kampf und das gewalt'ge Streiten?
Den Krieg, die Schlacht, ein kühnes Reiten
Mit Schwerterspitzen, Lanzensplittern,
Daß Völker zittern,
Daß Throne sinken,
Und Siegespalmen ferne winken?
Schau, an des Helden Händen blinken
Die Tropfen Blutes — Blut ist Fluch —
Und Fluch ist Haß
Und Haß und Fluch und Blut,

Sie sind nicht Juda's Geist,
Nicht Juda's Thal und Sang;
Rausch hin, Du grauenvoller Klang,
Der Menschenschrecken Feier,
Vorüber — nicht aus Juda's Leier,
Die Gott geweiht ...

Soll ich der Menschen Freud' und Wehe singen?
Den Wein, die Lust, des Satyrs keckes Springen,
Die Trauerklänge aus gebrochnem Herzen,
Des Lebens mild und wild erloschne Kerzen?
Sie kommen, geh'n, wie Fluth auf Fluth,
Wie's strömt, wie's ruht,
Im Augenblick
Rauscht auf, zurück;
Und was die Stunde hat geboren,
Ist mit der nächsten rasch verloren.

Nein! Zion, wie Du fest auf Fels gegründet,
So klinge Deiner Harfe Spiel
Von dem nicht, was die Zeit entzündet
Und wieder löschet, sonder Ziel —
Du, Gott geweiht —
Von Gott geweiht,
Eh' noch ein Lied von Menschenlippen klang,
Sei auch für Gott geweiht
Durch aller Zeiten Sturm und Drang! ...

Wenn drum der Lenz mit Purpursohlen
Auf Berg und Thal, ein Sieger, tritt;
Wenn duft'ge Blumen seinen Schritt
In meinem Herzen auch entquollen;
Und wenn, wie er holdselig blickt,
Mir in den Arm die Harfe drückt:

Ach, wie die Lerche steigt empor,
Ihr Liedlein wirbelt aus Gewölk hervor. —
Wie gen die Sonne zieht die Kreise
Der Aar, kaum sichtbar und ihr doch so fern. —
Wie Mond und Erd' in ew'ger Weise. —
Und Erd' um Sonne, Stern um Stern,
Und aller Stern' und Welten Schaaren
Die Bahn um Einen Weltstern wahren —
So kann zu Dir, Herr, Juda's Sang nur schallen,
Ob in der Tempel hohen Hallen,
Ob in des Himmels lichtem Raum,
Nur Deiner Herrlichkeiten Saum
Mit kühnem Geist und vollem Herzen fassen.
Tief unter ihm bleibt dieser Erde Rund,
Er muß die Schätze dieser Erde lassen,
Nicht Heldenthum vermag sein Mund,
Nicht Jugendlieb' und Menschenweh zu künden. —
Die Bahn zu Dir, o Weltgeist, muß er finden,
Von Volk' zu Volk', von Sonn' zu Sonne steigend,
Bis er, den Schemel Deines Throns erreichend,
In Purpurgluth und Saphirblau erbleicht,
Verklärt vor Deiner Majestät, und — schweigt! ...

2.

Dunkel bedeckte die Erde,
Finsterniß die Nationen. Jesaias.

Schwarzdrohend steht es auf den Höh'n —
Die Wolkenschlacht beginnt —
Herunterstürzt in's Thal der Riese Föhn,
Und bricht den Stamm und kracht die Hütte ein —
Der Regenguß in Bächen rinnt,
Und schwemmt die Halme von dem Feld hinweg,

Und schleudert mit gewalt'gem Stein
Zertrümmernd fort den letzten Steg;
Und durch den Wirbel zuckt der Blitz herab,
Und zündet die gefüllte Scheuer,
Und schlägt vom lecken Schiff das Steuer —
Da sinkt voll Angst der Mensch aufs Knie,
Und streckt die Hand zur Wolk' empor,
Aus der der Schrecken bricht hervor:
„O schweige, Donnergott, Gewölk, verzieh,
Ich will Dir reiche Opfer bringen,
Dir will ich Weihelieder singen
An Dir geheiligt hoher Stätte,
Nicht zürne, sondern rette, rette!...“

Der Abend sinkt, der Landmann zieht nach Haus,
Die Vögel singen noch ihr letztes Lied,
Die Sonne sendet ihre schönsten Strahlen aus,
Eh' sie auf's Meer, zu andren Ländern zieht —
Wie ruht die Flur in wunderbarer Fülle —
Der Halmen Heere rauschen durch die Stille,
Der Wiesen Duft aus wunderbaren Kräutern
Quillt mit der Bäume Blüthenduft empor —
Es wallt dahin das Rind mit vollen Eutern
Und mischt sein Brüllen in der Glöcklein Chor —
Da steiget Wonne in des Landmanns Herz;
Doch er gedenkt des Winters Noth und Schmerz,
Er beugt das Knie: „O Gott der Flur,
Beschütze diesmal meine Felder nur,
Die Arbeit segne, die gethane, schwere,
Bewahr den Klee, bewahr die volle Aehre,
Bewahr die Frucht, die sich am Baume röthet,
Erhöre mich, der herzlich zu Dir betet,
Dir, Erntegott, soll hoch mein Weihrauch steigen,
Nur Dir allein aus aller Götter Reigen!!...“

Die Mutter sieht am Uferrand ihr Kind,
Das Krokodil hat schon den Rachen offen —:
„Verschone, Gott," ruft flehend sie geschwind,
„Gewalt'ges Thier, mein Lieben und mein Hoffen,
Die schönsten Thiere meiner Zucht
Will ich Dir weihen in der schlammigen Schlucht"....

Der Krieger zieht in die Schlacht;
„Beschütze mich, Du Gott der Kriegesmacht,
Die Zehnten der Gefang'nen seien Dein,
Zieh' ich als Sieger in die Heimath ein"...
Vom Ufer stürzt das Mädchen in die Welle,
Doch trägt die Woge glücklich sie zur Stelle,
Wo des Geliebten starke Manneshand
Dem nassen Tode sie entwand —
„Hab' Dank, o Göttin in der blauen Grotte,
Dir weih' ich meines Hauptes Schmuck,
Und meinen Schleier jenem Gotte,
Der mich auf seinen Armen trug"..... — —

Doch auf der Höh' am Euphratstrand
Steht Abraham, den Blick emporgerichtet —
„Daß ich noch nicht Dich, den ich suche, fand!
O daß das Dunkel sich mir noch nicht lichtet! —
Je höher meine Sehnsucht nach Dir schwillt,
Um desto schwankender wird mir Dein Bild!...
Was soll die Pracht mir, die die Welt entfaltet,
Wenn ich nicht weiß, was in ihr waltet,
Wodurch sie ward, wodurch sie bleibt,
Indeß die Wesen das Verhängniß treibt...
Wem soll ich folgen, Wessen Willen thun?
Weß Wort Gesetz mir sein im Schaffen und im Ruhn?
Wem soll das Knie, das Herz ich beugen,
Ohn' daß ich mich, ohn' daß ich Ihn entweih'? —

Soll ich die Liebe, soll die Scheu
Dem nichtigen Geschöpf bezeugen?...
Ha! was bewegt mich — wär' ich lieber Thier —
Wozu das brennende Verlangen mir,
Wenn meinem Geist unmöglich das Verständniß,
Und ewig flieht die sichere Erkenntniß?
Ich bin kein Mensch, so lang' ich Dich nicht kenne,
Anbetend nicht beim rechten Namen nenne....
Sie Alle, die die Völker beten an,
Sie sind geschaffne, schnell geschwundne Dinge,
Und all die heil'gen Sagen sind ein Bann,
Der uns nur fesselt im geschloss'nen Ringe —
Nein! Licht und Nacht sind nicht die Götterwesen —
Denn jede Wolke deckt der Sonne Pfeile,
Und jede Fackel zwingt die Nacht zur Eile;
Nicht ist die Nacht allein des Bösen,
Des Guten nicht das Licht,
Denn auch die Nacht kommt oft wie ein Erlösen,
Wenn uns die Gluth zum Tode sticht —
Gewölk deckt Licht, und wird vom Sturm getrieben,
Deß Herrschaft nimmer lang geblieben,
Die Erde zittert und des Meeres Wogen,
Doch bald ist auch der Donner heimgezogen —
Nichts bleibt auf Erden, denn die Erde selbst"...

Sieh, auf der höchsten Kuppe kniet der Hehre,
Und schauet ringend in die Dämmrung auf;
Rings ist die Welt bedeckt vom Nebelmeere,
Das nächtlich quillt ununterbrochen auf —
Da, da bricht schnell ein einz'ger Sonnenstrahl
Aus dem Gewölk auf Abrahm's hohe Stirn,
Umlichtet, röthet sie zumal,
Wie Morgenroth den hoch erhabnen Firn —
Das Haupt ist ihm von diesem Strahl umgossen, —

Sein Auge brennt, von Flammen wie durchflossen —
Er hebt den Arm und streckt ihn weit hinaus,
Wie hoch zum Kampfe mit des Nebels Graus —
Er hebt die Hand und breitet weit sie hin,
Als um zu segnen sie zu ewigem Gewinn — —
Es ist geschehn — der Strahl, er war gekommen,
Und nimmer wieder ist sein Licht verglommen!

3.

In dunkler Felsengrotte,
Tief in dem Klippenspalt,
Da tröpfelt's, rieselt's, fließt es,
Bis es vernehmlich wallt,
Bis es vernehmlich klopfet
An dichte Felsenwand:
„Auf, öffne uns die Pforte,
Und löse, was uns band!"
Der Fels, er bröckelt leise,
Der Fels, er sprenget laut,
Als ließ er ungern von sich
Die helle Wasserbraut —
Doch endlich schießt's in Strahlen
Durch's enge Felsenthor,
Begrüßt den lichten Himmel,
Wie's murmelnd bricht hervor,
Stürzt jäh von Klipp' zu Klippe,
Und schäumt von Fall zu Fall,
Durch dunkler Wälder Hallen
Wild rauschend in das Thal:
Da wühlt es sich das Bette,
Die Rinne durch die Höh'n,

Bald wird's von Menschenaugen
Mit Liebe angesch'n.
Und immer weiter wallt es,
Und breitet Segen aus
Durch tausend Felder Weite,
Durch Scheuer und durch Haus,
Dann wird's zum tiefen Flusse,
Und dann zum breiten Strom,
In seinen Wassern spiegeln
Sich mancher hohe Dom,
Sich der Paläste viele,
Doch mehr der Hütten noch,
Und über seine Ufer
Spannt sich manch Brückenjoch,
Manch Zöllner bannt den Schiffer,
Manch Damm der Welle Fluß,
Und manche Schleus' gebietet
Der Woge ihren Schuß —
Doch immer weiter dehnt sich
Der Strom und wird zur See,
Und wird zum weiten Meere
Um Land und Dün' und Höh',
Umströmt das Rund der Erde
In lebensvollem Drang —
Da wallt's im Sonnenlichte
Den ewig langen Gang. —

So kam die stille Quelle
Zu Tage einst in Ur,
Und floß, ein kräftig Bächlein,
Durch Aram's reiche Flur,
In Mizr dehnt zum Flusse
Die reiche Welle sich,
Und wallet viele Jahre

In Canan männiglich,
Dann fließt der Schwall von dannen
In weite Flur hinaus,
Der Strom von Land zu Lande
Mit Lust und auch mit Graus,
Wird, da er viele Strecken
Durchmessen, jach zum Meer
Wie er um alle Länder
Wallt ewig, klar und hehr.
Und ob den Strom sie bannen,
Und Joch um Joch ihm bau'n,
Mit Schlamm ihm und Gerölle
Die Wasser schmutzig stau'n —
Er breitet reichen Segen
Durch all die Völker aus,
Darauf beruh'n die Staaten,
Darauf das stille Haus;
Was er der Welt gegeben
Und was er stets ihr giebt,
Es stützt und hält und tröstet,
Es bindet, opfert, liebt —
Aus mächt'gem Fels gekommen,
Durch düstres Thal gedrängt,
Bis es der ganzen Menschheit
Gebiet durchströmt und tränkt.

. . . . . .

4.

Als Sitze gab der Höchste den Nationen,
Von einander schied der Menschen Söhne,
Sonderte er ab der Völker Grenzen
Für der Söhne Israel's Zahl. 5. Mos. 32, 8.

Als wunderherrlich unsre Erd' erstanden
Am Schöpfungsmorgen in der Blüthen Pracht,

Zum ersten Mal um sie aus alter Nacht
Der Sonne Strahlen gold'ne Kränze wanden,
Zuerst das Meer aufrauschte um den Strand
Und brandete den Jubeldonnergang,
Den ersten Sang
Der Vögel Chor in laue Lüfte sandt' —
Da, da — im Saphirblau des Himmels,
Im Lichtmeer hehren Sterngewimmels,
Im Goldglanz ungezählter Sonnen,
Wo um des Ew'gen Thron die ew'gen Wonnen
Auf Purpurwolken kreisen,
In herrlich hohen Weisen
Des Ew'gen Macht, des Ew'gen Liebe preisen —
Da, da erschienen aller Völker Ahnen,
Die einst auf diesem Erdkreis ihre Bahnen
Beschreiten würden und vollenden —
Erhabner Geister ein gewalt'ger Kreis —
Hier zu empfangen aus des Herren Händen
Jedweder des bestimmten Thuns Geheiß.
Der Menschheit Werke sah man da in Bildern,
Wie die Jahrtausende sie schaffen sollten,
Zu immer höhern, edlern, mildern,
So wie dahin die Zeiten rollten.
Und jeder dieser Stammesriesen
Ergriff das Bild, das ihm der Herr gewiesen,
Tief in den Geist deß dauerndes Gedenken,
Bis seine Zeit gekommen, zu versenken.
Auf Lotosblumen ließ sich Indus nieder
Zu träumen Nichtserfüllten Traum;
Phönicia baute ries'gen Schiffes Glieder,
Kühn zu durchschneiden Weltmeers Raum;
Aegyptus maß des Thierkreis's Sternewallen,
Des Nilos Steigen, Strömen, Fallen;
Jaon griff nach Hammer, Griffel, Leier,

Der That, dem Wort, der Form zur Feier;
Rom nach dem Schwert, die große Schlacht zu schlagen,
Der Völker Freiheit blutig zu versagen.
Und war so eine ganze Zeit vollendet,
Erschienen neue riesige Geschlechter
Und ihrer Thaten kühne Wächter,
Um zu empfah'n, was ihnen Gott gespendet;
Sie überzieh'n mit Schwert und Flammen,
Mit Kreuz und Halbmond eine ganze Welt,
Nach Abend drängen sie zusammen
Und bald nach Morgen Kriegsgezelt;
Der Eine kettet aus des Meeres Schooß
Ein unbekanntes Welttheil los,
Der Andre kettet leichtem Blatte an
Was Herz empfand und Geist ersann,
Der Dritte beutet das Erzeugen
Der Länder und Nationen aus,
Der Andre führt den hohen Reigen
Der Forscher in des Denkens Haus ...
Doch immer Kommen, Gehen immer,
Und immer Schaffen, aber Trümmer,
Ein Tag ein herrliches Entfalten,
Dann der Zerstörung nächtlich Walten —
O Stolz, Gewalt und Aufwärtsklimmen,
Und dann des Falles Klagestimmen:
„Das Werk, das ich mit meiner Kraft erfüllt,
Vom Wüstenstaub verhüllt ...“

Doch unter Allen stand der Eine
Abseits vom Kreis und still gewärtig,
Und als sie Alle ihrer Gabe fertig,
Hatt' er in seinen Händen keine,
Verachtend ziehn die Helden ihm vorbei,
Schon zürnend, daß er unter ihnen sei.

Das Schwert, er hat es nicht ergriffen,
Ob seine Hand es führen kann,
Den Meißel nicht dem Marmorblock geschliffen
Für Götter, die der Mensch ersann;
Er schmäht den Kiel, der durch die Meere schneidet,
Um schnöden Lohn, will nicht die Sterne zählen,
Die doch der Herr nur weidet —
Ihm wird nicht Einer fehlen — —
„Und da Du aller Herrschaft hast entsagt
Und aller Menschenherrlichkeit,
Was soll es sein, das in des Lebens Streit
Dein allzu hoher Muth erjagt?“

Da sinket Abrah'm vor des Herren Wort
Auf dem Gewölke nieder,
Die Hände faltet er zum ew'gen Hort,
Und betet leis' und betet immer wieder:
„Nichts, Herr, als Dich laß mich bekennen,
Mein ganzes Volk nach Deinem Namen nennen,
Die Wahrheit laß mich in der Welt verkünden,
Das rechte Wort für Recht und Liebe finden —
Dein Bote sei ich und kein andrer,
Und wär es auch als ew'ger Wandrer.

„Und weißt Du auch, um was Du flehst,
Wenn durch die Welt Du als Verbannter gehst?“

„Wohl wird die Menschheit mit der Wahrheit rechten,
Viel tausend Male den Verkünder ächten,
Doch nur um endlich sich vor ihr zu beugen,
Und laut für sie zu zeugen.
Laß mich Dein Bote sein und keinen andern,
Und müßt' ich ewig als Verbannter wandern.

„Doch weißt Du nicht, um was Du bittest,
Bis Du der Schmerzen bitterste erlittest ...“

„Viel haßt der Mensch, und drum der Liebe Träger,
Er ist ihm um so mehr zuwider,
Doch kehrt der immer, immer wieder,
Wird auch Versöhnung in ihm reger.
Man wird im hundertsten Geschlechte
Mich noch erniedrigen zum Knechte;
Man wird mein Wort und meine Lehre nehmen
Und meines Namens sich noch schämen;
Vermag man mein nicht zu entbehren,
Wird man noch immer mich entehren —
Doch Herr, Dein Zeuge sei ich, und kein andrer,
Und sei's als stets verhöhnter Wandrer ...“

„Und weißt Du auch, um was Du werbest,
Wie einen Fluch auf immer erbest ...“

„Wohl weiß ich es, wem viel gegeben,
Dem ist das Irren allzuleicht,
Und jedem Makel wird geneigt
Ein dauernd Schmachwort man erheben,
Und jedem Fehltritt folgen Fluch
Durch der Jahrhundert' langen Zug ...
Doch innen in des Herzens Kammern
Wird doch zum Jubel jedes Jammern,
Und in der Wahrheit langem Kriege
Die Niederlage selbst zum Siege;
Mein Werk ist für der Zeiten ganze Reih'n,
Und an ihm werd' ich ewig sein,
Ich werde steh'n auf meiner Feinde Trümmern,
Mit neuem Morgen nach des Abends Schimmern ...
Drum sende mich, Herr, keinen andern,
Ich kann nicht anders, sollt' ich immer wandern ...“

Da scholl der Sang durch Weltalls Raum
Von Erdensaum zu Erdensaum:
„Der mit allmächtiger Kraft
Den Frieden schafft —
In seinen Höhen,
Er wird, ohn' Fehl,
Auch seinem Volke Israel
Inmitten aller Völker Schaar
Den Frieden schaffen immerdar!"

5.

נעשה ונשמע

„Wir wollen hören und thun!" 5. Mos. 5, 24.

1.

Seid mir gegrüßt, Ihr Horeb's Flammenblitze —
Noch leuchtet Ihr und werdet ewig leuchten,
Die von des Berges wolkumdrängter Spitze
Der ganzen Erde Nacht verscheuchten.

Wo ist der Geist, der sich zu Eurer Höhe,
Dem Gottessitz, erheb' auf kühnen Schwingen,
Dem Gottes Odem durch den Busen wehe,
Zu Eurem Gipfel sich zu ringen?

Ihr fuhret zückend durch die Wolkenschichten,
Jed' Strahl der Wahrheit und dem Recht ein Bote,
Des Menschengeistes Finsterniß zu lichten,
Gefolgt von schönerm Morgenrothe. —

Sei mir gegrüßt, erhabner Wüstenriese,
Berg Horeb selbst, in Deinen Herrlichkeiten —
Was ist mein Sang, daß er sich Dich erkiese,
Zu feiern Dich aus schwachen Saiten?

„Wer bist Du, Gott? Wie soll ich Dich benennen?“
Die ew'ge Frage — dort ward sie vernommen:
Das Weltall stockt' in seiner Bahnen Rennen,
Lauscht' athemlos — wird Antwort kommen?

Und Antwort kam, ein göttliches Verkünden,
Und Moscheh hört's, verhüllt sein Antlitz bebend —
Nie wird das Wort dem Menschengeist entschwinden,
Und ewig bleibt die Lehre lebend. —

Und Du gegrüßt, o Volk in Horeb's Thälern,
Rings um den Fuß des Berges hingestreuet,
Jüngst wunderbar befreit von Deinen Quälern,
Die schweren Frevel nicht gescheuet.

Tief war Dein Geist gebeugt durch Sclavenbürde,
Dich lockte rings der Völker Lustgebahren,
Und doch, beherrscht von Deiner Ahnen Würde,
Wollt'st Du der Ahnen Kunde wahren.

Kaum ist das Wort, das göttliche, gesprochen,
Da rufst Du wie mit Einer Lippe Rühren,
Als ob die Flamme Deinen Geist durchbrochen:
„Wir wollen hören und vollführen!“...

Und jubelnd rollt der Donner, Blitze zücken
Durch Wolk' und Rauch, die Horeb's Haupt verhüllen —
„Du hast's gelobt — o wird das Schwere glücken,
Dies Dein Gelöbniß zu erfüllen?“ — —

2.

In einsamer Wüstenflur,
Bei der Hörner dröhnendem Schallen,
Bei des Donners rollendem Hallen,
Da ertönte Dein Schwur:
„Wir hören und thun!“
Aus den Wettern sprach der Herr,

Und die Berge erzitterten,
Und die Wälder zersplitterten,
Aber Dein Wort tönt kurz und hehr:
„Wir hören und thun!“

In Moab's Gefilden,
Am Jordan's Strand,
Noch sperrten mit Speer und Schilden
Die Feinde das heilige Land,
Noch hielt Euch der Steppe Saum
Gebannt in der Wüste Raum,
Und Moscheh, der Gottesmann,
Hob an:
„Ich geh' zum Sterben,
Doch meinen Sang und meine Lehre
Will ich Euch vererben,
So Ihr sie wahret, zu Lohn und Ehre,
So Ihr sie brechet, zu Schmach und Verderben!“ — —
Da rieft Ihr in gewaltiger Stunde
Mit Einem Munde:
„Wir hören und thun!“

Nach Mizpah's Feld
Joschua, der greise Held,
Im Herzen den Tod,
Das Volk entbot —
Manche Schlacht war geschlagen,
Aber Verzagen
Hatte die Heiden gelitten
In des Landes Mitten,
Hatte der Götzen Altäre geduldet
Und sich verschuldet —
Der Held, er sprach:
„Ihr Mannen, seid wach!

Ich und mein Haus
Wollen dem Herrn dienen
In des Kampfes Graus,
Und wenn Fried' erschienen —
So wählet hier,
Sprecht, was wollet Ihr?..."
Da riefest Du mit Feuermuth:
„Wir sind in Seiner Huth —
Wir hören und thun!"

Die Sonne sank schwül,
Ein heißer Tag —
Der Baalspriester Gewühl,
Wie es schreien und hüpfen mag
Zwölf lange Stunden,
Mit Messern sich verwunden,
Die Haare sich raufen,
Um des Baals Opferhaufen
Sich schlagen mit Keulen
Und zum Himmel heulen —
Die Sonne neigt,
Doch Alles schweigt....
Da hebet Elijah an:
„Wie lange noch
In doppeltem Joch
Wollt Ihr hinken auf zween Seiten?
Wollet Ihr hüben und drüben schreiten?"...
Da sank das Volk auf das Knie
Und schrie:
„Der Ewige ist Gott! Der Ewige ist Gott!
Wir hören und thun!"

Zion's Thore steh'n erbrochen —
Von des Syrerkönigs Macht,
Der Tyrannenwort gesprochen:

„Opfer sei dem Zeus gebracht!
Kniee, Juda, meinem Gotte,
Oder Jeder Deiner Rotte
Sei von martervollem Tod
Durch des Henkers Hand bedroht!"
Tausende sind schon gefallen,
Aber Tausend furchtsam wanken,
Daß des Todes blut'ge Krallen
Rettungslos sich um sie ranken.
Da erhebt der Hasmonär
Für den Einz'gen die Standarte,
Stürzt mit Waffe und mit Wehr
Von des Höhlenberges Warte,
Ruft mit allgewalt'ger Stimme:
„Wer des Herrn ist, her zu mir,
Daß wir mit gerechtem Grimme
Gottes Sache rächen hier!" ...
Und dem Rufe folgen Schaaren,
Trotz des Syrers Riesenheer,
Muthig in die Schlacht zu fahren,
Und es dröhnet laut daher:
„Herr, wir hören und wir thun!"

Ketten schleppte Rom
Ueber alle Nationen,
Keines Volkes Strom
Wollt' und konnt' es verschonen;
Bis zum Norden reichten
Willig sie ihm die Hände
Zu der Fessel ohn' Ende,
Der sich Alle neigten.
Blöder Kaiser Gestalten
Wurden errichtet golden,
Anzufleh'n der Unholden

Göttliche Gewalten.
Auch am Tempel Morijah's
Klopfte der Bote von Rom,
Aufzustellen die Säule
In des Einzigen Dom,
Auf des Allmächt'gen Altar
Nichtigem römischem Gecken
Weihrauch zu bringen dar
Ob des Tyrannen Schrecken.
Aber das Thor blieb verschlossen:
„Nimmer wird's aufgethan,
Wenn nicht der Schlachten Genossen
Oeffnen die blutige Bahn —
Kommt nur, hundert Legionen,
Von den Säumen der Welt,
Frei will Israel wohnen,
Wenn nicht im Kampfe es fällt." ..
Ha! in des Tempels Hallen
Schlacht und Mord und Brand —
Hörst Du die Zinnen fallen,
Fallen die goldene Wand?
Und der letzte der Priester
Wirft auf den Römer das Beil,
Und mit dem Tode büßt er,
Rufend: „Dir, Israel, Heil —
Ja, wir hören und thun!"

Um die Trümmer steh'n geächtet
Die der grimme Feind verschont —
Heut' zum letzten Male fechtet!
Der in grauser Wüste wohnt,
Leu und Tiger, losgelassen
Auf den nackten Leib des Kriegers —
Und den Arm des tapfern Siegers

Lohnt mit Kettenlast mein Hassen!“
Also menschlich spricht der Titus,
Den vergöttern feile Schreiber —
„Und die Andren, auf, ihr Treiber!
Treibt in ewige Verbannung —
Aber mir erbauet prächtig
Des Triumphgewölbes Spannung —
Denn der Cäsar ist allmächtig!“...
Und in Bann und Knechtschaft wandern
All' von Ibri's altem Stamme,
Aber all' von Ibri's Stamme,
Eh' sie in die Fernen wandern,
Heben schwörend ihre Rechte:
„Wir von Abraham's Geschlechte,
Herr, wir hören und wir thun!“

Ob sie ihren Schwur gehalten?
Fragt Hispanien, fraget Rom,
Fragt des deutschen Kaisers Walten,
Fraget Polen's Weichselstrom,
Gallien sah, was sie gelitten,
Und das Land der freien Britten —
Doch ob Schmach und Scheiterbrand,
Höher heben sie die Hand:
„Lassen sie uns niemals ruh'n,
Immer hören wir und thun!“

6.

Wo um Elis' ebne Küste*) brandet lichtbeströmt das Meer,
Dehnt Olympia's Gefilde sich durch's weite Thal daher;
Ihre süßen Schauern breiten heilige Olivenhaine.
Silberbäche rinnen schäumend über Blöck' und Marmelsteine;
Drüber bauen ihre Wände schützend des Taygetos
Waldbekrönte Felsenriesen, wehrend Wolk- und Sturmgeschoß.

Welch' ein Strömen? welch' ein Wogen? Eilen Völker hier zusammen,
Um der Seelen Gluth zu gießen in des Krieges wilde Flammen?
Von den Bergen steiget nieder aller Seiten Stamm nach Stamm,
Ferner Inseln Herren landen an des Meeres Küstendamm,
Und von Norden und von Süden zieh'n geschmückt die starken Schaaren —
Sprich, was sie im Männerherzen Alle für ein Werk bewahren?
Gilt's vom heimischen Gestade herrschaftssücht'gen Feind zu wehren,
Wie ein Volk von Freien kämpfe; der erstaunten Welt zu lehren?
Oder hat der Bruderhader hier sein giftig Schlangenhaupt
Ausgestreckt mit Drachenodem, das nach Brand und Blute schnaubt?...
Horch! sie ziehen fröhlich nieder, singend voll in Wechselchören,
Und erwiedernd jubeln Andre, wenn den hohen Sang sie hören.
Ach! es sind des heitern Hellas lusterfüllte tapfre Söhne,

*) Auf der Westküste der griechischen Halbinsel Peloponnes.

Die in die Olymp'schen Felder, daß der Kranz den Sieger kröne,
Ziehen zu den Kampfesspielen in gewalt'gem Volksgedränge
Um den Lauf, das Roß, den Diskus, um den Ringkampf und die Sänge.
Durch die weitgestreckten Schatten schauriger Olivenhaine,
Durch die Silberbäche, schäumend über Blöck' und Marmelsteine,
Ueber Elis' weite Ebne, von dem Meere hochumbrandet,
Breiten sich die heitren Schaaren, die gewandert, die gelandet.
Dreimal steiget aus den Wellen Helios die steile Bahn,
Dreimal sinkt er müde nieder in des Westmeers schlamm'gen Plan —
Bis der Sieg in allen Spielen vor der wonnetrunknen Menge
Hat die Tüchtigsten gekrönet aus des harten Kampfs Gedränge,
Bis beim Schalle der Posaunen, Pauken und der Cymbeln Dröhnen
Laut verkündet ward ihr Name vor den tapfern Hellassöhnen,
Ach! ihr Name, nun unsterblich, und in hartes Erz gegraben —
Heil den Städten, die sie einstens mit dem Licht begrüßet haben.

Aber fernab von des Volkes lustgebornem Drang und Brausen,
In dem bergumzognen Thale, wo nur die Dryaden hausen,
Und aus ihren hohen Wipfeln heil'ge Schatten lieblich senken,
Und des Zephyrs lindes Säuseln durch das dichte Laubwerk lenken,

Dort, wo schon der Väter Weisen ringsum Rasensitze bauten,
Hier, indeß die tapfren Stämme auf die Kampfesspiele schauten,
Höh'ren Kämpfen beizuwohnen um erhabnen Geistes Sieg,
Wenn er des Parnassos Höhen leichtbeschwingter Sohl' erstieg,
Wo jüngst Herodotos' Lippe von der Völker Thun und Sitten,
Von dem Schaffniß ihrer Hände, was sie kämpfend sich erstritten,
Mit geflügelt leichter Sprache vor ergriffnen Hörern las,
Von der Menschenstämme Lieben, von der Menschenstämme Haß — —
Allda saßen heut' auch Männer ernsten Angesichts vereint,
Lauschend auf das Lied des Sängers, das dem Menschen Götter eint,
Horchend auf den Spruch des Weisen, des Erzählers Sagenkunde,
Die mit tiefem Forscherblicke schauen in der Menschheit Wunde —
Dann und wann nur schall'n herüber von der Rennbahn Jubelstimmen,
Lauter Zuruf, muth'ge Kämpfer immer stärker zu ergrimmen.
Da erhob den Führerstecken Greis Alkmäon — Alles schweiget:
Lasste, jetzt die heitren Sänge, daß zum Ernst der Geist sich neiget;
Nicht aus Hellas' nur, Jaon's gastlichen Gestaden kamen
Männer, die voll tiefen Geistes und daheim mit Ehrennamen,
Sondern aus den weitsten Fernen strömten sie in dieses Thal,

Das geheiligt den Olympiern ach! seit Jahren ohne Zahl.
Mächtig ist der Strom des Geistes, der durch Hellas' Gauen fließt,
Und in Kunst und Sang und Rede tausendfältig sich ergießt —
Aber was des höchsten Kampfes würdig: dieser Welt Entstehen,
Der erhabnen Götter Wesen und des Lebens Macht und Höhen
Mit dem Geiste zu ergründen und im Worte auszusprechen —
Wer Dies trägt in seinem Innern, hier soll er das Schweigen brechen,
Daß die Letzten der Barbaren Hellas' Geistesflammen schauen,
Und Jaon's mächt'ges Walten fürchten mit des Herzens Grauen.
Aber Freiheit walte Allen, wen es treibt, der möge reden —
In des heil'gen Oelbaums Schatten hüt' Athene ihn vor Schäden!" —
Beifall folgt dem Wort Alkmäon's, und inmitten tiefem Schweigen
Hebt tiefsinnig weise Rede an der Sprecher langer Reigen,
Und der Erste kündet kräftig Hellas' alte Götterlehre,
Wie den Ursprung einst der Zeiten Vater, Chronos, giebt, der hehre,
Wie dann Uranus und Gaia aller Götter und Göttinnen
Mächtige Erzeuger werden, die zu schaffen nun beginnen
Himmel, Erd' und Meereswogen und die Unterwelt im Schatten,
Stein' und Pflanzen und Gethiere und die ersten Menschengatten;
Wie das große Reich des Weltalls all' die Götter weis' regieren,

Die es nach geheimen Rathschluß der verborgnen Mören*) führen,
Bis dereinst nach der Ananke**) unerbittlichem Befehle
Alles Seiende vergehet, und das Nichts thront an der Stelle.
„Drum, ihr Menschen, wandelt fürchtig, daß nicht zu der Mören Willen
Noch die Götter feindlich fügen Unheil, ihren Haß zu stillen,
Sondern eines Gottes Liebe Euch auf des Geschickes Pfeile
In des Herzens tiefe Wunden Balsam einzuträufeln eile!"

Alles lauscht noch — da erhebt sich Einer von Jäon's Söhnen
Und beginnt mit raschem Worte, um den Mund ein giftig Höhnen:
„Ja, Dein Wort hat es gesprochen, doch Dein Sinn ist's nicht gewesen:
Nur die eherne Ananke ist die Mutter aller Wesen;
Denn das Werden und Vergehen aller Dinge ist *nothwendig*,
Was Du Gott nennst, ist die Kraft nur, die in jedem Ding beständig,
Alles *muß* was es vollführet, weil es sonst dies niemals würde —
Drum sind Eure Götterwesen für das Volk nur eine Bürde."

Alles schweiget — da erhebt sich ein Sikäler wohl behende:
„Lieber, Deine rasche Rede in das Gegentheil ich wende —
Wenn nothwendig alle Dinge, müßten sie von ewig sein,
Müßten wandellos bestehen aller Wesen lange Reih'n,
Denn nothwendig kann nur Eins sein, und in einzigem Verhalten —

*) Schicksalsgöttinnen.
**) Die Nothwendigkeit.

Doch nun schau, wie mannichfaltig und wie regellos das Walten.
Sieh, zweibeinig, tausendfüßig, dieses zwei- und jen's sechsflüglig,
Eins mit Schwanz, und jen's mit Flossen, Dieses eben, Andres hüglich,
Hier die öde Felsenwüste, dort die prächt'ge Blumenflur —
Zufall hat die Welt geschaffen, Zufall was ihr nennt Natur."

Setzt sich triumphirend nieder, als ein ernsthafter Italer
Würdig anhebt: „Ist das Alles was Dein Einwand? Welch ein schaler!
Welcher Wechsel uns umgiebet, welche Mannichfaltigkeiten —
Ordnung ist in allem Wandel, und ein Maß in allem Streiten.
Wandeln Sonn' und Mond und Sterne immer doch denselben Lauf,
Steigt nach Nacht der junge Morgen, Lenz nach starrem Winter auf;
Niemals ward ein Greis geboren, sondern nach der Tage Zahl
Reift die Frucht im Mutterschooße, reift am Baum im Schattenthal.
Ja, die Zahl, sie ist die Göttin, die in's Dasein rief die Dinge,
Dann, gezählet und gemessen, sie umschloß mit ew'gem Ringe."

Noch hat er nicht ganz vollendet, als ein Greis springt vom Sitze;
„Wie? bin ich in Hellas Gauen, oder wo des Helios Hitze
Hüllt den Menschengeist in Nebel mit verworrnem, leerem Traum?

Zufall, Zahl, Nothwendigkeit — ha, füllen sie mit Stoff den Raum?
Können sie den Körper bilden, wie er ros'ger Schönheit blüht?
Selbst Begriff nur, Leben schaffen, wie's in allen Adern glüht?
Thöricht — laßt den Zweifel walten an der Götter Dasein kühn,
Aber glaubt durch des Verstandes Spiele nicht besieget ihn!" —

Dieser Rede schweigen Alle, bis ein dunkelfarbnet Inder Langsam von dem Sitz erstehet: „Seid gegrüßt, Ihr Geisterergründer!
Wo mit heil'ger Welle strömet Indus durch die weiten Lande,
Aloë und Lotos blühen in dem glühend goldnen Sande,
Aus Gestrüpp der Tiger stürzet uns die Schlange aus Gebüschen,
Wo der Menschen urgetrennte Kasten nimmer sich vermischen —
Allda fließt auch alter Weisheit heil'ge Strömung Well' um Welle.
Und sie lehrt vom Reich des Jenseits, Brahm, das ewig rein und helle,
Ohne Wesen und Geschöpfe, ohne Wandel und Vergehen,
Wo die Trauer nimmer klaget, nie der Lüfte Stürme wehen —
Wenn Du einsam in des Palmwalds Dickicht sitzest, ohn' Bedürfen,
Ohn' der Wünsche und Genüsse, ohn' der Träume Gift zu schlürfen,
Wollend nur mit Deinem Geist im heil'gen Laute Aum leben:

Kommst Du, Staubgeborner, endlich Dich zum Samme
Brahm's erheben.
Und im Brahm stieg der Gedanke dieser Welt der Wesen auf,
Da ergoß ein dreifach Strömen sich aus des Gedankens
Lauf —
Brama, der in ew'gem Schaffen unaufhörlich fort gestaltet,
Schiwen, der mit mächt'gem Schwerte ewig im Zerstören
waltet,
Was der Eine hat gebildet, muß der Andre stets vernichten,
Darum muß mit gleicher Wage Wischnu zwischen Beiden
richten,
Zwischen Werden und Vergehen zu erhalten was geworden,
Bis des Daseins Quell versieget in des Lebens engen Borden,
Darum bringe drei der Opfer: heil'gen Kranz für Brahma
flicht,
Und das Ei von Schlang' umwunden, Wischnu's Schatz,
vergiß es nicht,
Aber daß nicht Schiwen raube allzuschnell der Welt das
Leben,
Mußt Du seines Wagens Rädern selber Dich zum Opfer
geben." —

„Nimmer drei sind der Gewalten," rief ein Perser schwarzgelockt,
„Sondern zween in ew'gem Kampfe, der nie mindert und nie stockt:
Ormuzd, der des Lichtes Gottheit, strahlend in des Feu'rs
Gefunkel,
Ahriman, der finstre, grause, thronend nur in nächt'gem
Dunkel;
Dort des Lebens und des Guten ewig klares Strahlenreich,
Dies des Todes und des Bösen düstre Macht, an Stärke
gleich —
Wie sie ewig mit einander ringen, nie sich ganz besiegen,

Ob Aeonen nach einander rauschend schnell vorüberfliegen.
Darum halt das Feuer heilig, handle gut und wahr' Dich rein.
Wenn Du Ormuzd's Reich vergrößerst, könnt' er einmal Sieger sein." —

„Alle habt Ihr wohlgesprochen," hebt an aus Elea Einer,
„Denn vereint habt Ihr bewiesen, was vereinzelt für sich Keiner:
Daß der Mensch in Gegensätzen nur begreift das Klein' und Große,
Darum ewig bleibt gefangen in der Nichterkenntniß Schooße.
Wie Du weiß nur weißt durch's Schwarze, Süßes nur durch Bittres kennest,
Gutes nur durch Böses fassest, um den Haß die Liebe nennest,
Wie da Frieden ohne Krieg nicht, ohne Krankheit nicht gesund,
Kannst Du nie was selbst erkennen, spricht's gefügig auch Dein Mund.
Darum Alles was Ihr sprachet, dreht sich nur im selben Kreis,
Daß es eben wahr und unwahr nach des eignen Geist's Geheiß." — —

Sieh, da schreitet aus dem Grunde eine hohe Mannsgestalt
Langsam durch die Menge, machet in der Sitze Mitte Halt.
Schweigen fällt auf die Versammlung, da er majestätisch stand —
Schneeweiß von dem feinsten Linnen fällt hernieder das Gewand,
Nur an Oberkleides Ecken hängen dunkelblaue Fäden —
Seine Hand bewegt sich leise — still der Fremdling,
er will reden:
„Wenn die Menschen irre sprechen, Sage kündet Trug und Wahn —

Sieh, die Himmel reden Wahrheit und die Sonne auf ihrer Bahn.
Fragt die Erde, laßt des Meeres Fische Euch von ihm erzählen,
Wollt der Lüfte Sängerschaaren Alle Euch zu Lehrern wählen;
Zahllos wie's im Boden wimmelt und wie zahllos durch die Sphären:
Fragt sie recht, sie werden Alle Eine Lehre Euch bewähren. —
GOTT ist's, der da Himmel, Erde, Meer und was darinnen, schuf —
Rief im Anfang: „„Licht, es werde!"" — und es ward Licht seinem Ruf;
Sprach: „„Es werde Raum!"" und sonder: „„Fluth, es trenne sich vom Festen,
Und nach ewigen Gesetzen ordne sich das All zum Besten:
Pflanzen blühen, Thiere wimmeln, und der Mensch, er wandle grade!" —
Seinem Worte ward gehorsam Alles mit verschiednem Pfade;
Wie er's schuf in freiem Willen durch sein allgewaltig Wort,
Senket das Gesetz er Jedem ohne Wandel ein zum Hort,
Daß in ewiger Erhaltung werde und vergeh' das Wesen —
Denn nur Er, der Heil'ge, wird sein, wie Er ist und war gewesen.
Wißt es, Gott ist einzig, droben nicht und drunten noch ein Gott —
Eure Götzen, sie sind Trugwahn, Eure Lehren sie sind Spott —
Einig ist Er, stets Derselb'ge und das allgemeine Sein,
Der geschaffen all' Besondres, sendt ihm Seinen Willen ein:
Darum ist die Welt sein Werk nur, des Geschaffnen Summe sie —

In Gestalt Dir ihn zu denken, in Begrenzung, Mensch,
o flieh!
Seht, das hat Er offenbaret Einem Volke, klein an Zahl,
Daß es für die ganze Menschheit es bezeug', durch seine
Wahl.
Habt Ihr es gehört, begriffen, wird die Welt, die eine
Einheit,
Ach, so weit Eu'r Blick auch dringet, wiederhallen es in
Reinheit,
Und des Sternenhimmels Leuchten, und des Blüthenfeldes
Pracht
Euch erweisen nur des Einen heilige, vollkommne Macht!"—

„Aber zagst Du vor der Fülle dieser Gottesherrlichkeiten,
Sieh, sich selbsten ebenbildlich wollt' den Menschen er
bereiten,
Aehnlich in dem freien Willen, ähnlich in dem Selbstbe-
wußtsein,
Aehnlich, weil er unerschöpflich ihm die Liebe senkte ein,
Aehnlich, weil er ihm gegeben des Unendlichen Begriff,
Da er ihn doch allzuendlich in des Lebens Grenzen rief.
Und der Mensch, auf all die Stimmen lauschend, geht
den steilen Pfad,
In dem Wirrniß der Geschicke folgend seinem eignen Rath,
Tragend seines Willens Folgen in der Thaten langen Kette,
Tragend aller Orten mit sich seines Ichs bewußte Stätte;
Und der Gott, er leitet droben alles menschliche Geschick,
Daß der Mensch dem Licht des Lebens öffne immer mehr
den Blick;
Und der Gott, er richtet droben sicher alle Menschenthat,
Daß geläutert er zum Höchsten lenke seinen Erdenpfad;
Aber wenn, die Schuld erkennend, reuig niedersinken Sünder,
Sendet Gott den Strahl der Gnade auf die irrgegangnen
Kinder.

Denn die Folge der Geschicke ordnend mit allweiser Hand,
Und voraus des Menschen Wille, eh' er noch in ihm entstand,
Wissend, läßt er frei ihn wandeln, leitend doch des Pilgers Pfad,
Wie's zu aller Menschheit Heile steht in seinem heil'gen Rath.
Seht, das hat Er offenbaret Einem Volke, klein an Zahl,
Daß es für die ganze Menschheit dies bezeug', durch seine Wahl.
Gott ist einzig, einig, heilig — sein geschaffnes Werk die Welt,
Eine unbegrenzte Einheit, welche das Gesetz erhält,
Das er eingesenkt den Dingen, die unwandelbar sich wandeln,
Aber frei läßt er den Menschen nach dem eignen Willen handeln,
Um den großen Pfad der Liebe und des Rechtes zu beschreiten,
Die in der Erkenntniß Streben seinem Blick sich stets erweiten.
Dahin führt er seine Menschheit, zu dem fernen höchsten Ziel,
Doch des Einzelnen Gebaren und der Völker wirr Gewühl
Ziehend zum gerechten Urtel vor allwissendes Gericht —
Aber der Vernichtung Fallbeil trifft den reuigen Sünder nicht!
Seht, das hat Er offenbaret, und der Menschheit Stimmen alle
Rufen es in tausendfält'gem, jubelvollem Wiederhalle:
Eures Herzens Pforten öffnet freudig sich den hohen Lehren,
Des Verstandes Forschen strahlen nur die Ueberzeugung mehren,
Und die Werke seiner Schöpfung rufen: „Wahrheit ist's und Recht!"
Was in meinem Volk verkündet ein Geschlecht stets auf Geschlecht!"

„Doch noch Ein's ward uns gekündet: ist es jetzt auch
bald verklungen,
Und in Eurer Geister Tiefe nimmer mächtig eingedrungen.
Immer wieder, wieder kommt es zu der Völker Herz
und Ohr,
Bis es Eines nach dem Andern überwältigt reißt empor;
Wenn Ihr All' erst rathlos stehet, nichts mehr in dem
eig'nen Leben
Findend, was Euch Trost vermag, Inhalt, Stütz' und
Kraft zu geben,
Daran Euch emporzuraffen aus der trostlos öden Leere —
Dann kommt lichtes Leben spendend zu Euch dieses Volkes Lehre,
Und ob Ihr sie lang nicht also fasset in der ganzen
Wahrheit,
Und mit altem Heidenthume mischet ihre Himmelsklarheit,
Die Jahrtausend' werden reifen ihren Kampfes ihre Saat,
Bis der Herr die Menschen alle seinem Stab versammelt hat."

Spricht's — und alle Hörer schweigen — nicht des Beifalls, nicht des Zornes
Stimmen leih'n dem edlen Fremdling itzt ein Echo, ein verworrnes,
Selbst die Führer lauschen sinnend, denen früh'r die Worte rannen —
Und er hebt den Saum des Kleides, wendet sich, und geht von dannen.

7.

Vor des Prätors Stuhl zu Rom
Steht der Sclav', ein Ibriknecht.
„Sprich, wer bist Du? Dein Begehr?“ —
„Richter Rom's, ich will mein Recht!
Bin ein Ibri, einst als Lehrer
Im Sanhedrin hoch geehrt,
Doch bei Zion's Fall verkauft um
Ein Medimna Gerste Werth?
Mich erstand ein arger Wicht,
Alter Schlemmer, Trunkenbold,
Der mit ausgesuchter Qual
Martert Jeden, dem er grollt.
Willig that ich meine Pflichten,
Und gehorchte dem Gebot,
Doch ich sollt' mich niederwerfen
In des Ufers Schlamm und Koth,
Daß er, mit dem Kranz umwunden,
Mit dem Becher in der Hand,
Sich auf meinen Rücken setze,
Jubelnd an des Baches Rand —
Das verweigr' ich, und er trat mir
Schweren Schaden mit dem Fuß,
Darum kam ich, Richter Roma's,
Seufzend, daß ich klagen muß.“ —

„Bist ein Sclav', wie darfst Du's wagen
Vor des Prätors Stuhl zu steh'n?
Rechtlos ist der Sclav' auf immer,
Wird als Sache angeseh'n.“ —

„Jeder Mann nach seines Volkes
Rechten! saget Roma's Spruch,

Streiten zween der Gesetze,
Sei's am milderen genug.
Und des Ibri Recht spricht Sclaven,
Die der Herr beschädigt, frei,
Darum, Prätor, fordr' ich offen,
Daß ich jetzt entlassen sei."

„Ja, nach seines Volkes Rechten,
Wenn das Volk noch frei besteht;
Doch die Ibrim sind erloschen,
Ihr Gesetz und Recht vermeht:
Nimmer können Recht sie fordern
Vor des Richterstuhles Höh',
Denn verwirkt ist von Besiegten
Recht auf immer. — Victis Vae!" —

„Also geh' ich hin zum Tode,
Den mir drohte der Tyrann?" —

„Auch den Tod des Herrn Belieben
Seinem Sclaven geben kann." —

„Aber wenn als Sclav' ich rechtlos,
Hat denn Roma's Volk das Recht
Auf dem Forum anzuhören
Was ihm spricht ein niedrer Knecht?
Wohl, ihr Römer, laßt mich's künden,
Laßt den Trugwahn mich zerstreu'n —
Hab's seit langer Zeit vernommen:
Wollt das Volk des Rechtes sein —
Wie Eu'r König Numa lauschte
Auf der weisen Nymphe Spruch;
Wie Ihr dann der Tafeln zwölfe
Sammeln ließet Zug um Zug,

Boten sendend zu den Völkern,
Daß Ihr wisset, prüfet, wählt,
Ueber Gut und über Leben
Keine feste Satzung fehlt;
Wie Ihr des Gesetzes Deutung
Niederschriebet Jahr um Jahr,
Spruch des Prätors, der Consulen,
Ach! der Rollen große Schaar;
Daß man schon ein langes Leben
Muß des Rechtes Kenntniß weih'n,
Und es wunderſam zu sehen,
Wie's sich widerspricht so fein,
Wie's zu schlichten, auszugleichen
Oft der schlau'ste Witz thut Noth,
Advocatenkniff entscheidet
Ueber Leben, über Tod. —
Ja, Ihr seid das Volk des Rechtes;
Denn Ihr habt der Rechte viel,
Wenn das Eine nicht zum Nutzen,
Führt das Andre doch zum Ziel;
Habet Rechte für die Römer,
Für „Barbaren" andre dann,
Daß der Römer Unterjochte
Bis auf's Letzte plündern kann;
Aber auch die röm'schen Bürger:
Wehe dem Plebejerstand,
Der Patrizier hat das Vorrecht,
Durch Geburt ihm zugewandt;
Und dann sind sie Alle wieder
Nach Besitz und Gut vertheilt,
Daß das Recht ist zugemessen,
Wie viel Geld im Kasten weilt.
Darum ist nun Recht und Würde
Unter diesem Volke feil,

Von dem Thorwart bis zum Kaiser
Wird dem Käufer es zu Theil.
Darum seid Ihr Alle Sclaven
Und des wilden Unrechts Knecht,
Ob Ihr tausendmal beschrieben
Was Gesetz sei und was Recht;
Bald drückt der Cohorten Willen
Eures Caesars Nacken wund,
Und Eu'r Caesar schließt auf immer
Mit der Kette Euren Mund;
Von den Alpen steigen Horden,
Die zerstreu'n Eu'r feiles Heer,
Und in Trümmer sinket Roma,
Untergeht Ihr ohne Wehr.
Aber ziehet zu der Völker
Allen, wie sie um Euch sind,
Weil sie Rechte nach Belieben
Schmieden, ändern nach dem Wind,
Weil Jedweder, der die Macht hat,
Auch das Recht zu machen wagt:
Eilen sie zum Untergange
Schmählich Alle und verzagt! —

Denn vernehmt: das Recht ist Gottes,
Und wie Gott nur Einer thront,
Ist das Recht nur Eins für Jeden,
Der auf diesem Erdball wohnt.
Und dies Recht, Gott hat's gesprochen
Von des Horeb's Flammenhaupt,
Und das Volk, das es vernommen,
Ewig diesem Rechte glaubt.
Und dies Recht, Gott hat's gegraben
In zwei Tafeln, ewig fest,
Und das Volk, dem sie gegeben,

Nimmer sie sich rauben läßt.
Dieses Recht, ob Bürger, Fremdling,
Niedrig, hoch, ob reich, ob arm,
Alle trägt es gleicher Pflege
In dem Schooße lieb und warm,
Keinem giebt es mehr des Schutzes,
Mehr der Gunst nur einen Strahl,
Ob er im Palast geboren,
Oder in der Hütt' im Thal,
Ob ihn, fernem Land entsprossen,
Hieher führte das Geschick:
Denn es seien Alle Brüder
In des Rechtes klarem Blick.

Und dies Recht sagt: nimmer Sclave
Sei der Mensch und willenlos,
Gott gab Freiheit ihm der Seele,
Und sie macht ihn hehr und groß.
Hat zum Dienst er sich verdinget,
Geh' zur Zeit er frei hinaus,
Und sein Herr geb' ihm Geschenke
Mit nach seinem niedern Haus.

Und dies Recht sprach: daß nicht Reichthum
Einem werde übergroß,
Dafür hundert Andre darben
In der Armuth siechem Troß:
Wenn Ihr in Eu'r Land gezogen,
Dann vertheilet gleicherweis'
Streng nach der Geschlechter Zahlen
Wohl bemessend jeden Kreis;
Und dies Erbgut kehre immer
Zum Geschlecht zurücke frei,
Wenn im Jobeljahr die Hörner
Geh'n durch's Land mit Freudenschrei.

Und dies Recht sprach: nimmer nehmet
Zins, wenn Ihr dem Bruder leiht,
Und zum Pfande nicht den Mühlstein,
Nicht die Decke, nicht das Kleid;
Und was Euch der Nächste schuldet,
Habt Ihr sieben Jahr gezählt,
Ist er frei der Schuld und ledig —
Keiner hat dabei gefehlt!
Doch nicht Mensch nur, Gott auch rufet:
Heilig ist des Nächsten Gut,
Nicht der Obre, nicht der Untre
Darf's verletzen gier'ger Wuth!

Heilig ist des Nächsten Leben
Und für Mord kein Lösegeld,
Ob des Herrn, ob Knechtes Leib,
Wer ihn schädigt, er verfällt!

Heilig ist das Band der Ehe,
Denn vom Herrn ist's eingesetzt,
Sei'n es Hohe, sei'n es Niedre,
Strafe trifft, wer es verletzt!

Darum reiß' aus Deinem Herzen
Mit dem Stamm die Leidenschaft,
Daß das heil'ge Recht zu üben,
Nimmer mangle Dir die Kraft!

Also hat Er es verkündet,
Dessen ist allein das Recht,
Und wir tragen's und wir künden's
Von Geschlechtern zu Geschlecht.
Ha! Ihr sagt, wir sind erloschen,
Unser Recht, es sei verweht?

Noch auf Eures Reiches Trümmern
Blühend unser Stamm besteht,
Eure Enkel einst erkennen
Unser Recht als göttlich an,
Wenn Jahrtausend nach Jahrtausend,
Eh's verwirklicht, auch verann." —

Sprach's und schüttelt seine Ketten:
„Ja, die Bande werden fallen,
Und zu aller Menschen Retten
Einst die Jobelhörner schallen!
Dessen leg' ich Zeugniß, lautes,
Hier auf Roma's Forum nieder:
Ob die Ferne erst erschaut es,
Tönt's doch weit und immer wieder!" -

Sprach's, und ging von dannen ruhig,
Als der Henker eilt herbei —
Eh' die Sonne niedersunken,
War der Sclave ewig frei.

8.

Am Hof des Provenzalen, René des tapfern Grafen,
War Sangeskunde heimisch; die besten Sänger trafen
Zur Liebesfei'r zusammen, vor Damen und vor Rittern
Zum Wettkampf sich zu rüsten, dem Sängerkranz zu zittern.
Doch wer ein Lied gesungen aus schöner Seele Gründen,
Und konnt' der Hörer Herzen mit seiner Flamm' entzünden:
Dem winkt' aus holden Händen zur Gab' ein goldner Becher,
Deß konnt' in späten Tagen sich freu'n der Sänger-Zecher. —
Wo blauen Meeres Wellen leicht schäumen um die Dünen,
Aus alten Römerzeiten die mächtigen Ruinen

Aufsteigen unter Pinien, wo lind Orangen schaukeln,
Und ihrer Blüthen Düfte gar wonnig uns umgaukeln —
Ha! wie die Sonne blitzet fern auf des Meeres Wellen
Und tief im Felsengrunde auf plätschernd krause Quellen;
Wie violet sich wölbet und blau des Himmels Bogen,
Nur dort am tiefen Rande von weißer Wolk' umzogen —
Rings steigen kühn die Wälder auf Hügeln zu den Höhen,
Aus deren tiefen Schatten die frischen Düfte wehen,
Und von den fernen Bergen her blicken stolze Zinnen
Von Burgen und von Schlössern voll Kampfes und voll Minnen —
Da, in dem lausch'gen Thale, versteckt und doch so offen,
Hat längst der Provenzale die gute Wahl getroffen:
In einem Halbkreis steigen empor die Rasensitze,
Und für den Graf, die Gräfin erhöht' an deren Spitze,
Von Palmen und Orangen mit Laubdach überschattet,
Von Ros' und Lilj' und Tulpe und Hyazinth' ummattet;
Genüber für die Sänger geschnitzter Bänke Reihen,
Mit Teppichen von Purpur, die Würd' und Schmuck verleihen —
Horch! die Trompet' erschallet, der Zug der Edlen nahet,
Sie reiten ein, die Rosse der Diener Troß empfahet;
In bunter Reihe sitzen die Herr'n und Damen nieder,
Der Sonne Strahlen leuchten vom Glanz des Schmuckes wieder.
Wie pranget hier der Schönheit, der jugendlichen, Glänzen,
Und dort der Ruhm der Tapfren, gekrönt mit Lorbeerkränzen!
Noch einmal die Trompete — und auch die Sänger eilen,
Bewehrt mit Harf' und Zither, auf ihrer Bänke Zeilen.
Wie zagt das Herz im Busen, ob wohl der Sang gelinge,
Und ihnen Ehr' und Becher, den Siegerkranz gar bringe!
Gar Manche sind darunter, die hohen Ruhm errungen,
Und deren süße Lieder von Meer zu Meer erklungen —

In stillen Mitternächten beim Mondesschein ersonnen,
Am hellen Tag gesungen zu jedes Hörers Wonnen —
Doch ihnen selbst war's kundig, wie oft getäuscht das Hoffen,
Die höchste Kunst zur Stunde das Rechte nicht getroffen.
Zum Dritten Hörnerschallen — und Alle harrend schweigen —
Und in der hehren Stille beginnt der Sänger Reigen.

Der erste Minstrel.

Licht ist das All —
Allüberall
Durch die blaue Wölbung des Himmels,
Aus der Ferne des Sternegewimmels
Strömet das Licht —
Und im Felsenspalt
Und im dichten Wald
Woget es dicht.

Und wo Licht, ist das Leben,
Steigen und Fallen, Drängen und Schweben;
Licht — und es schwindet die Nacht,
Und der Trost ist gebracht,
Düstren Geistes nicht mehr gedacht,
Und die Freude erwacht!

Licht ist die Liebe —
Wogend durch aller Lebendigen Herzen,
Strahlend von brausender Lust,
Strahlend von süßesten Schmerzen,
Aber auch in der Jungfrau Brust,
In des Jünglings Gemüth —
Wie er kämpft — sie flieht —
Aber beide schauen

Und bauen
Tief im Herzen der Liebe Altar,
Höher als aller Weſen Schaar.
Und wo Lieb', iſt das Leben,
Steigen und Fallen, Drängen und Schweben;
Lieb' — und des Kummers Nacht
Schnell verjagt,
Und das thränende Auge lacht,
Und die ſüße Luſt erwacht.

O, ſo komm, Licht,
Erſcheine, Liebe!
Wenn das Herz wie Nacht ſo trübe:
Leuchtet durch das Dunkel dicht,
Wölbet einen blauen Bogen,
Von des Glückes Sonn' umzogen!

Der zweite Minſtrel.

Von den Wellen der Luft getragen,
Schwebet der Erdball durch den Raum,
Bald ihn lullend in ſüßen Traum,
Bald hinwirbelnd auf Sturmes Wagen.
Zephyr fächelt
Wangumhüpfend,
Zephyr lächelt
Roſumſchlüpfend,
Kühlt die Gluth,
Duftesgluth
Um die heiße Stirne breitend,
Raſcher durch die Locken gleitend.

Von den Bergen rauſcht der Sturm,
Mächtig kracht er durch den Wald,
Um die Hütte, um den Thurm

Prüft er seiner Kraft Gewalt —
Doch dem Sturme steht der Mann,
Seine Faust hält die Standarte:
„Brause um die hohe Warte,
Kämpfend folg' ich — nur voran!"

Luft ist Klang —
Auf, Dein Sang,
Nachtigall,
Wiederhall
Im Gebüsch
Duftig frisch,
Mondesschein
Blitzt darein —
Aber wirble hoch, o Lerche,
Ueberm lichten Wolkenberge,
Wenn der Morgenröthe Flammen
Schießen purpurglüh'nd zusammen!
Droben, drunten
Aller bunten
Wesen Summen,
Zirpen, Brummen —
Lautlos ist allein der Tod! — —

Luft ist Liebe —
Denn die Liebe trägt das All
Hoch empor und tief zum Fall,
Aber fort und fort und weiter,
Bald als Führer, bald als Streiter,
Um des Lebens Jugendsäume
Holde Träume —
Durch des Lebens Mannesblüthen
Sturmeswüthen —
Hüpfend dort durch die Gedanken

Zephyrgleich;
Aber hüben ohne Schwanken
Schmerzenreich.
Und des Lebens Luft ist Liebe,
Die des Busens Odem schwellt,
Kühlend in das Herz ihm fällt,
Oder glühend durch die Adern wellt.
Lieb' ist Klang,
Lockend wie die Nachtigall,
Oder wirbelnder Lerchensang,
Oder brausender Sturmesschwall — —

O, so töne, Luft,
Klinge, Liebe!
Oed' ist Menschenbrust
Ohn' euren Schmerz, ohn' eure Lust,
Ohn' eu'r Wallen und Rauschen —
Laßt uns euren Tönen lauschen!

Der dritte Minstrel.

Droben am Himmel die Wolke schifft,
Tragend die Wasser in dem Schooße,
Daß sie Segen hinuntertrieft
Auf die Scholle, die kleine und große,
Ach, die dürstende Erde zu tränken,
Schmachtenden Leben zu schenken.

Drunten im Thale das Bächlein quillt,
Sprudelnd Gewässer, silberklares,
Daß es der Glühenden Lechzen stillt,
Leben speiset, wunderbares —
Wie es strömt immer tiefer und breiter,
Segen spendend weiter und weiter.

Um den Erdball wallet das Meer,
Ewig gewaltigen Rundgang rauschend,
Trägt die mächtigen Kiele daher,
Ruhig des Steuers, Segel bauschend,
Voll der Wesen von Küste zu Küste,
Lebenwimmelnde Wasserwüste.

Wo das Leben, ist Flüssiges —
Nur der Tod ist starr —
Wie es strömt, Abschüssiges —
Horch' und harr':
Da schäumt es heran,
Stürzt und strecket das Haupt,
Schlägt über, gischt und staubt,
Bis vorüber die Welle rann.
In dem Blüthenkelch und am Halme
Blitzet der Thau
Auf der Au!
In der Berge Qualme
Dunstet und nebelt es auf;
Nimmt den Lauf
Durch die engen Röhren der Pflanzen,
Durch die Adern der Thiere zu tanzen,
Bis in des Menschen Hirn
Gedanken zu verwirr'n.

Und die Liebe?
Dicht am Himmel wie Wolke schifft sie dahin,
Tief aus dem Spalt des Herzens quillt sie empor,
Wie das brausende Meer umwallt sie das Sein und den Sinn.
In das Starre treibt sie das Leben und sprudelt's hervor.
Siehst Du den funkelnden Thau auf der Au?
Ach, so funkelt die Lieb' am Halme des Lebens —

Nur die Liebe schäumt voll Trutzes und Bebens,
Treibet die Blüthen der Pflanzen,
Machet sieden das Blut und tanzen,
Dunstet und nebelt bis in des Menschen Hirn
Gedanken zu verwirr'n.
Ach! wie die Wolke strömet die Liebe den Segen hernieder,
Sprudelt Labsal herauf wie silberne Quelle,
Unerschöpflich und tief wie des Meeres Welle —
O so ströme die Liebe wieder und wieder,
Daß sie nimmer versiege
Von der Wiege
Bis zum Grabe —
Ach, die Dürstenden, Schmachtenden labe, labe!

Die drei Minstrels.

Liebe, leuchtest wie Sonnenlicht,
Sink' in das Herz uns Strahlendicht!
Liebe, wehest wie Himmelsluft,
Dräng' in das Herz uns seligen Duft!
Liebe, tränkest wie Wasserquell,
Ström' in das Herz uns silberhell —
Strahle, säusle, schäume —
Wahrheit und Träume!

Der erste Troubadour.

Der Ritter zieht,
Das tapfre Schwert zur Seiten,
In Kampf und Noth,
Für Dame sein zu streiten;
Nicht Riese scheut er,
Nicht bösen Zaubrers Kraft,
Dem Kampfe beut er
Die Faust mit Griff und Schaft.

Gefangen hält —
O Schreckensloos, o herbes —
Die holde Maid
Der Vormund ihres Erbes
In hoher Veste
Auf wüstem Berg geleg'n,
Dem Felsenneste
Wer nah'te sich verweg'n?

Der Ritter zieht,
Das tapfre Schwert zur Seiten,
Mit seiner Schaar
Für Dame sein zu streiten,
Mit Löwenmuthe
Berennt er Mau'r und Wall,
Mit seinem Blute
Bringt er den Thurm zum Fall.

Der Frevler todt,
Die holde Maid gerettet —
Der Ritter stirbt,
An ihrer Brust gebettet;
Und mit der Zither
Der treue Sänger naht,
Und führt den Ritter
Im Lied den Ruhmespfad.

Der zweite Troubadour.

Viel Schlachten schlug der Paladin
Zu seines Herrn Schutz und Gewinn,
Sein Ritterthum
Zu großem Ruhm
Dem Fürsten, der gebeut
Und den er liebend scheut.

Da naht der Schranzen listig Chor,
Vergiftet seines Königs Ohr,
Und der verbannt
Aus seinem Land
Den treuen Paladin
Nach fremden Fernen hin.

Demüthig zieht der Ritter fort,
Hoch ehrend seines Königs Wort,
Wie brennt der Schmerz,
Da fernewärts
Von Kind und Weib er zieht,
Und schuldlos Schmach ihm glüht!

Horch, Schwerterklang, Drommetenschall!
Es naht dem Reich des Feindes Schwall,
Es drängt die Noth
Mit Brand und Tod —
„Komm!" ruft der Feind, „es sei
Die Rache Feldgeschrei!"

Da zieht der Paladin das Schwert,
Und ruft die Schaar und steigt zu Pferd,
Und stürzt zur Schlacht
Mit Heldenmacht,
Und donnernd dröhnt sein Schrei:
„Mein König! Sieg herbei!"

So siegt er mit gewalt'ger Wucht,
Und treibt des Reiches Feind zur Flucht —
Doch fliegt ein Pfeil
Mit Todeseil'
In's Herz dem Paladin
Und streckt auf's Feld ihn hin.

An seinem Lager steht der Fürst:
„O Schmerz, daß Du mir sterben wirst!"
Da ruft der Held:
„Wie's Gott gefällt,
Ich sterbe froh und licht,
Mein König zürnt mir nicht!"

Der dritte Troubadour.

Es ragt das Schloß
Wohl fest und groß,
Wo weilt der Ritter sein?
Itzt steht's verödet und verlassen,
Die Wittib nur zieht aus und ein,
Ihr Sohn verwaist — sie kann's nicht fassen.

Gott will's! so schallt's,
Gott will's! so hallt's
Von tausend Stimmen her —
Das Schwert gen der Ungläub'gen Schaaren,
Zum fernen Ost der Gläub'gen Heer,
Die heil'gen Stätten zu bewahren.

Laß Weib und Kind!
Ob Zähre rinnt,
Zum Gotteskampf gen Ost!
Das heil'ge Grab uns zu gewinnen,
Wie auch der Sturm der Schlachten tost,
Wie auch die Ströme Blutes rinnen!

Der Ritter sieht's,
Und mächtig zieht's
Für seinen Gott zum Streit —
Im Blut des Feindes sich zu baden,
Dem sei fortan sein Schwert geweiht,
Bis einst es rückkehrt siegbeladen.

Im fernen Ost,
Wo Schlachtkampf tost,
Da that er große That —
Er mäht die Heiden wie ein Schnitter,
Bis nach dem heil'gen Grab den Pfad
Geöffnet sich der Gottesritter.

Da sinkt er hin
Mit frommen Sinn
Und todesmattem Leib —
Der letzte Segen seinem Sohne,
Der letzte Seufzer seinem Weib,
Und seinem Haupt die Siegeskrone.

Es ragt das Schloß
Wohl fest und groß,
Wo weilt der Ritter sein? —
Itzt steht's verödet und verlassen,
Nur Waisʼ und Wittib ziehen ein,
Zum Schutze Gott nur überlassen.

Und wie die Minstrels also, die Troubadours gesungen,
Da hat ein Jeder Beifall in Fülle sich errungen,
Die Herzen sind gehoben, der Hörer Augen glänzen,
Und schöne Hände strecken sich aus mit Blumenkränzen.
Da tritt ein fremder Sänger hervor mit seiner Leyer,
Und richtet hoch empor sich und blicket frei und freier.
Ein Meistersänger ist es, im Land gen Ost entsprossen,
Er grüßet fein den Grafen, er grüßet die Genossen,
Und greift zu mächt'gem Klange tief in die Silbersaiten —
Es tönt wie nie vernommen, wie Sang aus fremden Weiten.

Der Sänger aus Juda.

Hold klingt das Lied der Liebe
Aus tiefem Herzensgrund,
Nachsingt's des Jünglings Lippe,
Nachsingt's der Jungfrau Mund,
Und alle Herzen füllt es,
Und alles Sehnen stillt es,
Es wandelt wild Verlangen
Zu süßen Glückes Bangen.

Hoch klingt das Lied der Treue
Von tapfrer Heldenthat,
Und wie zum Fürst die Liebe
Nicht wankt auf ihrem Pfad,
Es hebt die Rechte muthig,
Es hebt das Schwert so muthig,
Zur Schlacht führt's ohne Wanken,
Und feiert die da sanken.

Hehr klingt das Lied vom Glauben,
Der eine Welt erfüllt,
Wie's in des Glaubens Liebe
So unerschöpflich quillt —
Er will die Erde lassen,
Dafür den Himmel fassen,
Und was ihm scheint dawider,
Kämpft er, sei's sterbend, nieder.

Doch bist Du's nicht selbsteigen
Was Du im Mägdlein liebst?
Dem Du Dich in dem Fürsten,
Als der Dich trägt, ergiebst?
Und ist es nicht Dein eigen,

Als Heil was zu erreichen
Du in dem Glauben strebest,
Auf daß Du ewig lebest?

Drum ist es wildes Kämpfen,
Worauf es läuft hinaus,
Und für die kurze Wonne
Kommt Streit und Schlacht und Graus —
Kurz blüh'n die holden Rosen,
Die Dich mit Duft umkosen,
Doch ihrer Dornen Spitzen
Dich immer blutig ritzen....

Drum eine andere Liebe bin ich gesendet zu künden,
Liebe, die Frieden bereitet, Frieden in Höhen und Gründen
Ach, die Liebe, die diese Welt hat geschaffen und schaffet,
Keine Opfer dem Tode giebt, sie dem Tode entraffet,
Liebe, die nicht um den Einen die Andren alle befehdet,
Um den Garten zu bauen, ganze Länder verödet,
Sondern Alle umschließet mit des Herzens Gefühlen,
Mit des Geistes Gedanken, mit dem gewaltigen Willen,
Liebe, allein in des Menschen Brust von Gott eingesenket,
Unbegrenzt, unerschöpflich, göttlichen Wesens durchtränket —
Diese Liebe, gefaßt in Worte, hat Gott uns verkündet,
Wie sie die Seelen durchwehet, Menschenherzen umwindet,
Einmal im Geiste bgriffen, wachsend im Gange der Zeiten,
Einstens die Fackel des Krieges löscht, und verdränget das Streiten,
Daß um die höchsten der Ziele nur im edelsten Ringen
Thaten der heiligen Liebe all die Menschen vollbringen. —
Hoch aufflamme die Liebe, Gott umfassend, verwegen,
„Liebe den Ew'gen mit ganzem Herzen und Seel' und Vermögen!"
Geist, in der göttlichen Werke Mitte berausch' Dich der Gnade —

Jauchz' empor, wenn Du schauest seines Geschickes Pfade —
Wenn Du in dunkelen Nächten bangest voll Sehnsuchtsschauern,
Wenn sich die Thräne Dir löset sanft nach bitterem Trauern,
Wenn die Hoffnung Dir flammt gleich blitzender Morgensonne,
Wenn Dich Entzücken durchbebt, errungenen Glückes Wonne, —
Dann durchströme Dich Liebe, fasse und trag' Dich zum Vater,
Deines Besitzthums Geber, Deiner Sehnsucht Berather!
Ja, für Gott Dein Leben, nimmer von Ihm zu weichen,
Nimmer Ihn zu verläugnen, sollst Du auch qualvoll erbleichen —
Aber nicht um Andren aufzudrängen den Glauben,
Mit geröthetem Schwerte Leben und Freiheit zu rauben! ...

Aber liebest Du Gott, so liebe auch all seine Kinder,
„Liebe wie Du Dich liebst den Nächsten!" nicht mehr und nicht minder.
Schau, sie Alle an Gott den gleichen Antheil besitzen,
Alle, weß Glaubens sie sei'n, zu der Unsterblichen Sitzen
Kommend, des göttlichen Spruches harrend ob Dem was sie thaten;
Allen klopfet das Herz, von gleichen Schmerzen beraubet,
Allen dieselbigen Kämpfe, selbige Nöthen und Freuden,
Allen ein Kommen, ein flüchtiges Sein und ein baldiges Scheiden.
Ach, nicht Haß sollt' sie trennen, sondern Liebe vereinen,
Daß sie wie ein Geschlecht voll süßen Friedens erscheinen,
Daß nicht die Einen sich über all die Andren erheben,
Um sich den eitlen Traum von Reichthum und Herrschaft zu weben,
Daß sich über die Erde blut- und seufzergetränket

Breitet ein dürftiges Netz, auf Gute und Böse gesenket.
Laß voll Liebe zum Menschen schwellen die fühlende Seele,
Und mit kräftiger Rechte handle nach ihrem Befehle —
Hilf wo Du kannst, und eile, wo es sich bietet, zu retten,
Strebe dem eifrig nach, nicht fern von der Leidenden Stätten;
Gieb von der Habe den Zehnten, von den Feldern die Ecken,
Laß des Bedürftigen Hände nicht vergebens sich strecken;
Nicht den Diener verachte; für die Wittwe und Waise
Geh den Mächtigsten streite — All Dies thue — und leise,
All Dies thue mit Lust, von welchem Volke entsprossen
Auch die Bedürftigen seien, welchen Glaubens Genossen,
Alle sind Gottes, und wurden was sein Rathschluß beschieden,
Nicht nach Satzung und Grenzen Seiner Liebe geschieden.
Darum streb' für die Menschheit, sei auch die Kraft Dir geringe,
Daß die Achtung der Tugend auch die Schlimmsten bezwinge,
Daß der Streit und der Haß und die wilde Gier sich mindern,
Und der Friede sich mehre unter Gottes Kindern,
„Daß das Schwert und die Lanze Sichel und Pflugschar werden,
Und die Völker vergessen Kriegeskünste auf Erden!"
Daß jedwedes Volk in seinen Grenzen geachtet,
Keins mehr unter dem Huf des Eroberers sich krümmend verschmachtet;
Daß nicht Redner, nicht Sänger, nicht der Spruch der Geschichte
Fürder Ruhmesgesang an Helden der Schlachten richte! —
Baust Du die Hütte Dir dann, so wohne die Liebe darinnen,

Wach' an der Schwelle und stütze, auch im Sturme, die Zinnen.
Mehr als die Liebe zur Maid, o pflege zur Gattin die Liebe,
Wie sie aus ewigem Born fließt, nicht aus vergänglichem Triebe,
„Liebe, stark wie der Tod, wie Unterwelt mächtig im Eifer,
Gottesflamme ihr Feuer, nicht vor des Sturmes Geifer,
Nicht vor der Fluth der Gewässer fliehend, nicht käuflich dem Reichen,
Füllt' er mit Gold ihr das Haus, er mäht ihrem Spotten erbleichen!" —
Beug' in Liebe Dein Haupt vor Deiner Erzeuger Geboten,
„Wahr' wie des Halses Schmuck die Lehre, die sie Dir entboten,"
Laß ihre Schatten Dich stets in heiliger Weihe umschweben,
Daß sie im heißesten Kampfe sichernden Frieden Dir geben. —
„Lieblich ist es und fein, wo Liebe wohnt unter Brüdern,"
Wo sie sich hilft in der Noth und Eintracht im Leben erwiedern,
Ach, das ist Thau in der Dürre, Balsam auf blutende Wunden,
„Und der Segen des Herrn und Leben wird da befunden!" —
Aber die lauterste Liebe, das ist die Lieb' zu den Kindern —
Nicht wird die Menge der Tage, nicht der Mühen sie mindern;
Wirft vor das Kind sich die Mutter muthig dem Tiger entgegen,
Müht sich der Vater im Sturm, in Frost und in strömendem Regen,
Sehen sich beide verklärt in Sohnes Streben und Ruhme,
Haben ihn beide geführt die Pfade zum Heiligthume! —

Solche Liebe verkünd' ich, sein' sie im Lied und durch Thaten;
Ueber die Länder zerstreut, streu' überall ich solche Saaten,
Nicht den Großen allein, des Wissens und Geistes Fürsten,
Sondern unwissendem Volk, so nach Erhebung sie dürsten.
Führet auch Sturm nach Sturm mit Wuth den Samen von dannen,
Bricht er die Schößlinge ab, die kaum erst Wurzel gewannen,
Welkt er die Blüthen aus, bevor sie sich lieblich entfaltet,
Reißet die Früchte vom Stamm, bevor sie sich kräftig gestaltet —
Dennoch sprießet der Baum, deß Kron' in die Himmel sich recket,
Dessen Laubwerk beschattend über die Erde sich streket,
Bis er, der wahrhaften Liebe Baum, in ewiger Blüthe
Ueber der Erde steht — vorüber der Stürme Gewüthe!
„Dann sitzt Jeglicher unter seinem Oelbaum und Rebe,"
Und es rufet die Liebe über den Erdkreis: Lebe!

So sang der fremde Sänger, aus Juda's Stamm entsprungen,
Doch harrt er nicht des Kranzes, als er das Lied gesungen —
Im Innern schau'rt es bangend den Hörern durch die Seele,
Doch tönt kein Ruf des Beifalls aus geistbewegter Kehle.

9.

Durch Neu-Sidney's Straßen schreiten,
An der Küstenbucht Australien's,
Schnell ein Bote, kehrt bescheiden
Bald in dies, in jenes Haus ein,
Manchmal nah, oft weit entlegen.

„Schilt mich, Bote, nicht neugierig,
Wenn ich frage, was entbietst Du?
Kam ich doch nach fernem Lande,
Fremde Sitte zu erkunden.“ —

Bote spricht: „Die Glieder alle
Der Gemeinde sind geladen,
Zu berathen, wie wir heuer
Mazzoth auf das Beste backen.“ —*)
„Mazzoth — sag', ist das australisch?
Die Gemeinde? welche meinst Du?“ —

„Fremdling, kennst Du nicht die Söhne
Juda's, deren Kunde doch die
Ganze Welt erfüllte, deren
Schriften tausend Zungen wieder
Gaben, ihre Helden rühmt der
Sohn des Dorfes, ihre Sänger
Geben Dir das Wort des Betens
Und den Spruch der Lebensweisheit,
Ihr Gesetz, wenn auch verändert,
Von den weisesten Nationen

*) Schon vor 22 Jahren erhielt ich einen gedruckten Einladungszettel zugesandt, durch welchen die jüdischen Einwohner Neu-Sidney's zu oben angegebenem Zwecke zusammenberufen wurden.

Angenommen, herrscht auf Erden —
Ach! sie selbst, sie sind zerstreuet
Durch der Erde Zonen alle,
Haben ihre Wacht am Südpol
Aufgestellt wie in Sibirien,
Fuhren über Oceane
Bis zum Land der Gummibäume
Und der Känguruh's — doch wo sie,
Sein's auch wenige, sich finden,
Treten mannhaft sie zusammen,
Eine Gottesstätte bauend
Und ein Gräberfeld bestellend
Und zu Hülf' in Noth und Wehe,
Und wir nennen dies „Gemeinde." —

„Sprichst Du, Bote, von den Juden?
In der Kindheit Tagen haben
Wir daheim sie oft verhöhnet —
Und geachtet noch bis heut' nicht." —

„Meinst Du, daß uns dies beirre?
Wenn der Herr im Himmel droben
Uns ein trübes Loos beschieden:
Nun, so ist's, daß übermüthig
Wir uns nicht des Guts erheben,
Das Er ohn' Verdienst uns lieh,
Daß nicht mit des Geistes Herrschaft
Wir auch äußerlich zu herrschen
Und zu unsrer Lehr' zu zwingen
Andre suchen, da die Menschheit,
Frei am Baum des Lebens reifend
Und aus innerm Drang nach Wahrheit
Immer mehr sich Juda nähern
Soll, was wir im Innern bergen.

Ganz und gar durch die Jahrtausend
Zu bekennen Einen Jungen.
Wird die Schmach doch einst schon schwinden
Und zum Sternenkranz der Ehren
Werden um die Schläfen Juda's.“ —

„Daß Ihr diesen Glauben heget,
Will ich nimmer Euch bestreiten —
Schon genug, daß was Ihr glaubet,
Mit der Kraft, die nimmer wanket,
Ihr durch Land' und Meere traget,
Widersteht dem mächt'gen Sturme,
Der urplötzlich rast herüber,
Widersteht des Lebens Nordwind,
Der durcheisend weht und schneidet
Viele Monde — — doch die Mazzoth,
Die Du nanntest, sag', was sind sie?“ —

„Einstens wohnten unsre Väter
In dem fernen Land der Mizrim;
Diese wollten unsre Ahnen
Zwingen, vor dem schwarzen Stiere
Apis opfernd sich zu beugen,
Vor dem Spenderkopf Osiris'
Und der Katze bärt'gem Haupte.
Da sie dies nicht sind gewillet,
Sprechend unser Vater Abrah'm
Nur des Weltalls Einen Schöpfer,
Richter dieser ganzen Erde,
Anzubeten uns geboten —
Knechtet Pharao sie grausig
Unter Lastarbeit und Geißel,
Und die neugebornen Knäblein

Wirft er in des Stromes Wellen —
Beugen lassen Juda's Söhne,
Aber nimmer zwingen sich.
Und im tiefen Meeresgrunde
Finden ihren Tod die Mizrim,
Findet Pharao sein Grab —
Während Juda's Völklein ziehet,
Gotte jubelnd, in die Wüste,
Von dem Sieg der Glaubensfreiheit
Allen Zeiten Zeugniß gebend.
Doch der Pharaonen Weise
Starb nicht aus, zum eignen Glauben
Andre mit Gewalt zu zwingen,
Bald mit Tod und bald mit Knechtschaft
Andersgläub'ge zu verfolgen,
Um den seinigen zu ehren,
Andren Schmach und Druck zu geben.
Immer neue Pharaonen,
Immer andre Mizrim standen
Wider uns auf, wider Andre —
Noch ist nicht des Glaubenszwanges,
Glaubenskrieges Ziel zu sehen.
Aber weht die schwarze Fahne
Noch so höhnisch in dem Winde,
Beugen lassen Juda's Söhne,
Aber nimmer zwingen sich.
Jährlich, wenn die Zeit naht, tönen
Aus dem Meeresgrund die Stimmen
Pharao's und seiner Mizrim,
Klagend ob dem ew'gen Weh —
Doch die Söhne Juda's setzen
Fröhlich sich zum Mahle nieder,
Mazzoth, ungesäu'rte Kuchen,
Zu verzehren, wie die Väter

Einſt verzehrten ſie des Drangſes
Und weil reines Brot des Lebens
Sie bedeuten — denn zum Tode
Bringt die Pharaonen alle
Juda's Hirt im Meeresgrunde,
Doch die Glaubensfreiheit lebt.
Dazu ſind wir um die Erde
Wie ein Gürtel rings gelegt,
Dazu unſre Macht am Südenp
Aufgeſtellt wie in Sibirien,
Daß wir uns vorm ſchwarzen Stiere
Apis nimmer opfernd beugen,
Nicht vorm Sperberkopf Oſiris'
Und der Katze bärt'gem Haupte,
Daß wir lieber Knechtſchaft dulden
Und den Tod in Stromeswellen,
Bis im tiefen Meeresgrunde
Findet Pharao das Grab,
Und die Söhne Juda's ziehen
Gotte jubelnd in die Wüſte,
Abermals ein Zeugniß gebend
Von der Glaubensfreiheit Sieg.
Kommſt Du drum nach einem Lande,
Pilgrim, ſchau nur auf die Söhne
Juda's, ob gebeugt im Joche,
Oder aufrecht, eignen Willens,
Weißt dann, welcher Geiſt hier thront.
Darum, wenn die Zeit naht, jährlich,
Setzen wir zum Mahl uns nieder,
Mazzoth, ungeſäuerte Kuchen,
Zu verzehren, weil das reine
Brot des Lebens ſie bedeuten,
Und weil unſre Väter ſtets ſie
Zu des Lebens Zeugniß aßen.

Und so ruf' ich die Gemeinde
Auch im Land der Gummibäume
Und der Känguruh's zusammen,
Zu berathen, wie wir heuer
Wohl am besten Mazzoth backen." —

„Geh, mein Bote, zögre nicht: —
Glaubensfreiheit, Glaubenstreue
Sind des Menschengeistes Weihe,
Sind sein Odem, sind sein Licht."

10.

Ich.

Wie starrst Du mächtig in die Höhe,
O Felsenhaupt, und unerschüttert,
Ob auch um Dich vor Sturm und Wehe
Rings alles Lebende erzittert;
Ob die Geschlechter untergehen
Und neue treten an die Stelle,
Jahrtausende die Wälder säen,
Secunden weht die flücht'ge Welle;
Ob Deine Stirn der Sonne Gluthen,
Ob feuchte Wolken sie umbarren,
Ob Sturmeswogen Dich umfluthen,
Ob Eisesfröste Dich erstarren —
Du ragst hinauf so unbeweglich
Im Morgenroth, im Abendschimmer,
Und Alles Deiner Kraft erträglich,
Ob um Dich Leben oder Trümmer.
Der Ewigkeit auf Erden Zeuge,
Hoch über diese Berge steigend,
Blickst Du herab auf all Ereigniß,

Denn Dich stört nichts, Dein Haupt erreichend
Sag' an, wie viele Zeiten flossen
Seit Deiner stolzen Kraft Beginnen?
Wie Viele werden, Staubgenossen,
An Deinem Fuß vorüberrinnen?

Der Felsen.

Ich rage hoch, ich rage weit,
Vorüberflog an mir viel Zeit —
Doch spurlos nicht, nicht ohne Drang,
Auch mich betrat ihr ehrner Gang.
Ha! weil mein Gipfel ragt zum Licht,
Siehst Du am Fuß die Trümmer nicht,
Die losgerissen ihre Hand
Von meinem Haupt, von meiner Wand,
All das Geröll, all das Gestein,
Das, dreimal höher, einst war mein,
Das einst auf meinem Haupt gethront,
Itzt vor der schwachen Welle wankt.

Wenn heiß die Sonne auf mich blitzt,
Und mein Gestein ist glutherhitzt,
Bohrt kühlend sich der Tropfen ein,
Der aus der Wolke zart und klein;
Da weilt er sicher vor dem Fall,
Bis Frost ihn wandelt zum Krystall,
Dann dehnt der Eisstrahl ihn schmelzend aus,
Und plötzlich sprengt er mir, o Graus,
Die Wunde klaffend in die Brust,
Der einst entrollt der Steine Wust.

Mich weht die Luft so schmeichelnd an,
Wenn sie bald lau ums Haupt mir kann,
Bald meine starke Kraft erprobt,

Da sie im Sturm mich wild umtobt;
Ich lächle stolz — doch sticht sie leis
Mir tausend Nadeln list'ger Weis'
Tief in die Haut, und sticht und sticht,
Bis mir die Oberfläche bricht,
Verwittert auseinanderstäubt,
Und Moos und Tannenwurzeln treibt.

Und innen? — in der dunkeln Nacht,
Da lebt des Feuers Schreckensmacht —
Die einst empor mich riesig hob,
Und mir ein Kleid aus Wolken wob,
Sie schwillt von Zeit zu Zeit herauf,
Bricht sich durch mein Gebein den Lauf,
Und schleudert mit das Eingeweid'
In Asche bis zur Ebne weit....
Die Wolke flieht, der Sturm tobt aus,
Das Feuer kehrt in's finstre Haus —
Wenn lichter Strahl mein Haupt umscherzt,
Wer weiß es, was mich innen schmerzt?

Ich.

Wohlauf, mein Fels, das ist das Leben —
Genommen wird, wem viel gegeben —
Mit Deinen Trümmern baut die Welt
Sich weithin steinernes Gezelt,
Baut Straßen, Städt' und hohe Mauern,
Die ihre Bauherr'n überdauern,
Baut ihrer Häuser festen Grund
Und ihrer Brunnen tiefen Mund;
Der Marmor, Deinem Schooß entrungen,
Der Meißel ist um ihn erklungen,
Bis er am fernen Meeres Strand
Zu Säul' und Capital sich wand.

Nicht Deines Hauptes stolzes Ragen
Kann seinen Blick so weithin tragen,
Wie Dein Geröll und Dein Gestein
Sich fügen in der Wecke Reih'n.
Ob Frost Dich sprengt, Luft Dich verwittert,
Die Flamme innen Dich erschüttert,
Doch stehst Du sicher, ein Koloß,
Und überragst der Berge Troß;
Und ob sich Deine Gipfel neigten,
Da die Jahrtausende erbleichten,
Und ob geheimnißvoll ein Spruch
Der späten Zukunft zu Dir trug:
„Einst wird Dein Haupt sich niederstrecken,
Zur Fläche werden alle Recken,
Die ganze Erde eine Au
Voll Licht, voll Duft, voll Morgenthau" —
Laß Deine Gipfel aufwärtsstreben,
Schau, auch in Dir webt Gottesleben,
Was er Dir lieh, sollst Du verleih'n,
Bis dahin wirst Du Felsen sein.

Was dort im Schooße der Natur ich schaute,
Was sie mir da geheimnißvoll vertraute,
Dir ist es Gleichniß, Juda — der Geschichte,
Durch die Dich führte Gott in seinem Lichte.
Das wareſt Du, ein Felsen, mächtig ragend,
Und bist es noch, wenn oft auch in Dir zagend,
Hoch über aller Menschenstämme Höhen;
Die um Dich kommen, um Dich untergehen.
Ja, Wolk' und Blitz und Frost und Gluth errungen
Dein Haupt und Fuß, und ob die Flammen schlugen
Aus Deinem Innern, daß die Wände wankten:
Du standeſt fest in Deines Seins Gedanken.
Fast einer Ewigkeit auf Erden Zeugniß,

Dich beugte nicht der Zeiten Sturmerzeugniß;
Nicht Völkerflucht, nicht der Aeonen Wähnen,
Ob Alterthum und Mittelalter fielen,
Ob was so fest auf „Felsengrund“ sich wähnte
In weiten Rissen auseinandergähnte:
Du standest fest! — Wenn vor der Zeiten Toben
Blöck' und Geröll Dir aus den Flanken stoben —
Schau, Baustein' wurden sie der Menschheit Walten
Zu nützlichem und edelem Gestalten,
Darauf die Welt sich die Gesellschaft baute,
Und ihre Werke sich erheben schaute,
Zu festen Bahnen, wohlkummau'rten Quellen,
Zu Wohnungen, den sicheren und hellen;
So gingen sie der ganzen Erde Pfade
Bis zu des Weltmeers weitestem Gestade
Du ragst in Morgenroth, in Abendschimmer,
O Juda, um Dich Leben oder Trümmer —
Und ob sich wirklich Deine Gipfel neigten,
Da die Jahrtausende vor Dir erbleichten:
Dir gaben Deine Seher einst den Spruch,
Den Dein Geschlecht durch alle Zeiten trug:
„Erst wenn die ganze Erde Eine Au,
Voll Gotteslicht, voll Duft und Morgenthau,
Daraus die Berge und die Höhen schwanden,
Und alle Sprößling' sich zusammenfanden,
Und Alle blüh'n und Alle treiben Früchte —
Es floh'n das Unheil und die Strafgerichte —
Im Lob des Herrn, des Einen Preis vereint —
Kein Herz erseufzt, kein Menschenauge weint —
Dann, Israel, dann bist Du Fels nicht mehr;
Dann zieht Dein Stamm in aller Völker Heer“ —
Hallelujah! so bis zum Ende rage!
Sei Fels, und wanke nicht, und nimmer zage!

11.

Laß flattern, Juda, Dein Panier laß wehen,
Hoch auf dem Berg, daß alle Völker ſehen;
Laß weit im Wind die weißen Wimpel ſchlagen,
Von Land zu Land, von Meer zu Meer getragen!
Der Morgenſtrahl, entfaltet ſoll er's finden,
Des Abends Gruß mit Purpur es umwinden;
Wenn wilde Stürme um die Menſchheit grollen,
Dann ſollſt Du, Juda, Dein Panier entrollen —
Der Donner tobe, Blitzesflamme zücke:
Auf Dich gerichtet ſeien ihre Blicke —
Denn durch die Nacht die weiße Fahne ſtrahle,
So goldenlicht, wie wenn im Nebelthale
Der erſte Strahl durchbricht die dunklen Schichten,
Wie wenn im Herzen ſich die Schatten lichten,
Die düſtren Grames ſchwere Hand gebreitet,
Wie wenn Gewißheit lichtbeſchwinget ſchreitet
Der bangen Liebe durch der Zweifel Irrſal —
O, Juda's Fahne in der Menſchheit Wirrſal!
Und auf der lichten Fahn' im Winde wehen
Laß Deiner Inſchrift goldne Ziffern ſehen:
„Adonai jimloch!“ „Gott iſt's der regieret!“
Deß ſtarke Hand die Menſchheit ewig führet,
Wie ſie auch ſchreitet wandelvolle Wege,
Ob langſam bald, bald ſchnell gewundne Stege,
Itzt vorwärts jagt, dann rückwärts ſpringt und ſäumet,
Was ſie auch ſchafft, zerſtört, und ſinnt und träumet —
Im dunkeln Thal, in lichter Höh' ſie führet
Des Ew'gen Hand — der Ewige regieret!
Das iſt das Wort, das Iſrael verkündet,
Auf ſeinen Wimpeln dieſes Wort ſich findet —
Laß flattern, Juda, Dein Panier laß wehen,
Hoch auf dem Berg, daß alle Völker ſehen!

Nicht Wort, nicht Wort ist's nur geblieben,
Im Buche Deiner Stammsgeschichte
Hast Du's mit warmer That geschrieben,
Lesbar vor jedem Angesichte,
Mit Deinem Herzblut dargethan:
Gott führet uns die sichre Bahn.

Denn wundersam, wie keinem Stamme
Hat's Dir der Ewige erwiesen,
Wie voraus seines Rathes Flamme
Die Wege, die Du gingst, erkiesen,
Wie Er von Weitem angelegt
Was durch die Zeiten Dich bewegt.

So komm, mein Freund, laß unsre Schritte
Uns lenken durch des Thales Mitte,
Am Bach, der stürzt und rauscht, entlang
Durch Waldes Dickicht unsern Gang.
Wo wild vom Felsen schäumt der Fall,
Daß brausend tönt der Wiederhall,
Dort auf der Höh', wo helle Lichter
Durch's Laubwerk fallen dicht und dichter
Und golden durch den Buchwald blitzen,
Laß uns auf Rasen niedersitzen,
Und unser Auge rückwärts schweifen,
Durch der Geschichte Bahnen streifen,
Die unsrer Väter Reihen schritten,
Wie sie gekämpft, wie sie gelitten,
Wie aber stets des Herren Hand
Hinweg sie riß vom Abgrundsrand,
Und wenn am tiefsten sie gefallen,
Sie hoch erhoben hat vor Allen —
Daß es an uns werd' offenbar,
Wie Sonnenlicht den Völkern klar,

Daß der Jahrtausende Geschick
Erklärt allein des Ew'gen Blick!

Vom Euphrat in des Jordan's Auen
Sollt' Abrah'm das Gezelt sich bauen —
Wer führte Jakob dann zurück,
Daß, fremd in Canaan, sein Glück
Er schaffe, sei es auch als Knecht?
Wer trieb dann fernher sein Geschlecht
Zu streng geschiednen Mizri's Lande,
Daß es, getrennt durch Sitt' und Schande,
Zum Volke wachse, mit der Kunde
Der Ahnen im beredten Munde?
Wer legte dann der Knechtschaft Ketten
An seine Glieder, daß zu retten
Den wunden Leib, es willig fliehe,
Aus des Tyrannen Lande ziehe?
Wer ließ es durch die Wüste streifen,
Daß es zum Volk konnt' männlich reifen,
Bis es das heil'ge Land erreicht,
Und siegreich zum Lebänon steigt?
Wer holte von der Heerd' hervor
Den Helden, der in Schalem's Thor
Einzog, des Throns und Altars Stätte
Zu weihen mit des Psalmes Kette,
Daß heilig sie allen Nationen,
Die dieses Erdballs Raum bewohnen — —
Dir, David, sei der Sang geweiht,
Der Deiner Harfe Ton sich leiht!

Horch auf! wie über jene Höh'n,
Mit Schnee bedeckt, der grause Föhn,
Zertrümmernd was er trifft, hinrast,
Er bricht den Gletscher, den er faßt,

Den Wald, der sich vergebens beugt,
Die Hütte, die sein Arm erreicht —
Und doch bringt er des Frühlings Glühen,
Der nimmer ohne ihn könnt' blühen,
Er jagt die heiße Luft hernieder,
Daß wärmen sich der Berge Glieder,
Mit Grün die Thäler sich bekleiden,
Die Herden auf den Almen weiden,
Und ohne dieses Föhnes Stürmen
Würd' Eisberg sich auf Eisberg thürmen...
So ließest, Herr, Du Zion fallen,
Zweimal des Feindes Schaaren wallen
Siegreich zu den zerbrochnen Thoren —
Es floh das Volk, das Du erkoren,
Nach hartem Kampfe durch die Lande,
Zu tragen schwerer Knechtschaft Bande —
Doch hattst Du längst zuvor entsendet,
Zu allen Landen hingewendet,
Die Söhne Juda's, daß, die floh'n
Allüberall die Heimath schon
Bereitet fanden Süd und Nord
Und neuen Lebens Freundeshort;
Und unter wilden Föhns Gewüthe
Entfaltet sich die neue Blüthe —
Indeß des heil'gen Landes Säume
Des blutgetränkten Schlachtfelds Räume
Für alle Völker dieser Erden
In tausendjähr'gen Kämpfen werden!...

Des milden Persers Herrscherstab
Zuerst das Reich zurück uns gab,
Daß — unserm Gotte ganz geweiht,
Besiegt des Heidenthumes Streit —
In neuem, üppigem Entfalten

Sich Moscheh's Worte uns gestalten,
Und sich der mächtige Gedanke
Erbaue eines Leibes Schranke,
Stark in der Satzung Gliederreihen,
Der durch die wilden Barbareien
Der Zeiten, die da finster nah'n,
Nicht wankend schreite seine Bahn.
Dann erst des Römers blutig Schwert
Zerstörte Juda's Gottesheerd,
Doch nicht der Flamme leuchtend Zücken
Konnt' seine rauhe Hand erdrücken....

Fürwahr! ist doch kein Sturm so mächtig,
Wie stark er tos', wie schreckensprächtig,
Ein ganz Gebäude zu verheeren,
Und wollt' er alle Kraft entleeren —
Er bricht bald hier, er stürzt bald dort —
Er treibt vorüber, und ist fort!
So hatte Gott uns hingestreuet,
Daß er die Rettung uns verleihet —
Dort brach ein Zweig, hier fiel ein Ast,
Doch kein Tyrann, wie er auch ras't,
Konnt' auf der ganzen Erd' uns fassen —
Ohnmächtig ist an uns das Hassen.
Wenn man aus diesem Land uns trieb,
In jenem eine Freistatt blieb —
War doch das Erbe mitgezogen,
Hoch über Berge, über Wogen,
Ha! unsres Gottes Lehr' und Wort,
Der Wahrheit und des Siegers Hort!

So wir, der Urzeit Höh'n entstiegen,
Entsprungen bei der Palmen Wiegen,
Geschritten durch der Zeiten Kreise,

In unsrer Satzung, unsrer Weise,
Die Gegenwart sieht uns voll Leben
In aller Völker Mitte weben,
Laut zeugend: Gott ist's, der regiert
Und feste Bahn die Menschheit führt!

Adonai jimloch!
Hört's, ihr Heiden!
Nicht zu zittern
Vor Gewittern,
Die zersplittern,
Vor Gerichten,
Die vernichten —
Jauchzt, ihr Heiden!
Denn es weiden
Gottes Hände
Ohne Ende
Die Nationen,
Die bewohnen
Diese Erden,
Daß sie Sein auf ewig werden!
Seine Wacht
Aus der Nacht
Läßt sie fliehen,
Läßt sie ziehen
Aus den Matten
Dunkler Schatten
Zu dem Licht,
Das als Morgen ihnen bricht —
Zu dem Licht,
Das er, Juda, Dir gesendet
Und durch Dich den Völkern spendet...
Adonai jimloch!
Jimloch, jimloch!

12.

Mein Antlitz soll vorangehen, und ich will Dich zur Ruhe bringen. 2 Mos. 33, 14.
Gepriesen sei der Ewige, der Ruhe verliehen seinem Volke Israel. 1 Kön. 8, 56.

Ja, Dir ward Ruhe, Juda, heil'ger Frieden,
In Deinem Heiligthum entbrennt kein Streit,
Der Secten blut'ger Haß zu aller Zeit
Hat seiner Schwelle Majestät gemieden —
Ob dahin lenkt, ob dorthin Form und Streben:
Des Ein'gen Geist mußt' einig es beleben.

Wohl hob das Schwert der Eine gen den Andern
Um Herrschaft, Fürstenstab und Priesterthum;
Wohl rollt das Wortgefecht zu Scharfsinns Ruhm,
Durch tausend Weg' der Deutungen zu wandern —
Doch drüber webt der Geist der ein'gen Lehre,
Daß er der Spaltung bittrem Wehe wehre.

Und jede Brust, wo Du als Ueberzeugung
Die goldnen Strahlen der Erkenntniß streust,
Dem Frieden Du, der Gottesruh' sie weihst,
Fern von des Trübsinns, von des Zweifels Neigung —
Mit sichrer Hand durch der Gedanken Fülle
Führst Du die Geister zu des Einklangs Stille.

Denn nicht der blöde Glaube ist Dein Wollen,
Der dunkelstem Geheimniß sich ergiebt,
Weil es des Priesters Mund zu sprechen liebt,
Es einzubauen in des Geistes Stollen —
Du riefst uns auf zu strenger Prüfung Schmerzen:
„Erkenn' es heut', und nimm es wohl zu Herzen!"

Doch dem Verstand auch nicht allein vertrauet
Und seinem Witz hast Du das heil'ge Gut,
Dem schwankenden, der nie am Schlusse ruht,
Daß er allein die Lehre sich erbauet —
Daß er, was nimmer wahrhaft er erkenne,
Mit Prunkesworten wechselnd sich benenne...

In Dir der Glaube giebt es den Geschlechtern:
Das prüft Verstand, ob's ihm nicht widerspricht,
Und frägt das Herz, ob's widerstrebet nicht,
Ob's widerhallet von den treuen Wächtern,
Die ewig in des Busens Tiefen wachen,
Ob Zephyr treibt, ob Sturm der Seele Nachen.

Wo Glaube nun, Verstand und tiefes Fühlen
Zusammentreffen in des Einklangs Ton,
Da schweigt des Irrwahns, schweigt des Zweifels Hohn,
Und tausend Borne der Verständniß quillen,
Und milde Weisheit zündet ihre Sterne,
Danach zu wandeln durch die Nacht und Ferne.

Der ganze Mensch, das, Juda ist Dein Wirken!
Der ganze Mensch ist Deiner Lehre Grund,
Dem ganzen Menschen sei sie klar und kund —
Und darum Fried' in heiligen Bezirken!
Wie ihn so ganz des Herrn Gedanken schufen,
Sollst Du ihn ganz dem Geist des Herrn berufen —

O wie sein Ohr auf längst vergangne Zeiten
So gerne lauscht, wie heißer Sehnsucht wallt
Sein schwaches Herz bald auf, bald ab, wie hallt
Des Denkens Saal von mächt'gem Widerstreiten,
Und wie er doch in seines Lebens Harme
So freudig sinkt dem Glauben in die Arme!

So laß sie streiten, Juda, herrschen, knechten —
Im Gottesfrieden ruht Dein Heiligthum;
Laß willig ihnen Macht und Glanz und Ruhm —
Weil Dein der Fried', kommst Du zu Deinen Rechten,
Weil Du den ganzen Menschen willst erreichen,
Kann nie Dein Licht, Dein strahlend Licht erbleichen!

13.

Es hüllt die Nacht die Welt in dunkle Schleier —
Bald hält der Friede seine hohe Feier
Und läßt die Sterne ihre Strahlen senden —
Bald bricht der Sturm herein aus allen Enden,
Und jagt der Wolken trotzig Heer zusammen,
Und löscht in Finsterniß die letzten Flammen.
Der Traum allein schafft lange Reih'n von Bildern,
Des Menschen Sehnen schwichtigend zu mildern —
Nur kurze Zeit, wie schwarze Riesen steigen
Sie dann empor in wildem Wechselreigen:
Die schwachen Herzen zittern und ermatten,
Bis sie sie schau'n als wesenlose Schatten....
Da kommt das Licht, ein purpurn Morgenprangen
Bricht leise nieder durch der Dämmrung Bangen.
Dort wird es hell, im Ost, dann strahlen Gipfel,
Und hoch erglüh'n der dunklen Wälder Wipfel;
Und weiter dringt's, und strömt von Bergesrücken
In's Thal hinab, und schaut mit Silberblicken
Schon auf die Ebne, auf die unbegrenzte,
Auf Bach und Strom, von grüner Flur umkränzte —
Dort steigt er auf, der kühne Ball der Sonnen,
Und Licht ist ihm auf Land und Meer entronnen:
Die Welt liegt da, jed' Dunkel ist geschwunden,
Zu einem Dasein von dem Licht umbunden....

Wer hat dies Licht der dunkeln Welt gebracht?
Hat es der Weisen Sinnen aus dem Schacht
Des Menschengeistes hoch zu Tag geschafft?
Hat's aus Gestein gepocht des Meißels Kraft?
Hat es des Schwertes Blitzen aufgescheucht,
Dem sich das Knie des Ueberwundnen beugt?
Hat es der Schiffer auf dem kühnen Kiel
Herbeigeführt von seiner Irrfahrt Ziel?
Der Handelsmann ertauscht mit schlauer List,
Vom Zöllner drum mit schwerer Pön gebüßt?....
Das Licht, das Licht, der dunkeln Welt gebracht,
Das Licht inmitten einer Welt von Nacht,
Voll Sturm und Traum und wilden Wahnes Graus,
Das seltner Sterne Strahlen löschet aus —
Gekommen ist's von Israel allein,
Im Ost erglüht, wie Morgens Purpurschein,
Von Berg zu Berg, von Thal zu Thal geballt,
Bis es der Menschheit Ebne überwallt,
Bis überfluthet Meer und Land
Des Lichtes jauchzt von Strand zu Strand!....

Bevor um Sinai der Morgen prangte,
Bevor das Wort an Israel gelangte:
Stand Nacht des Heidenthums auf den Nationen,
Und tiefer Schatten deckte die Millionen;
Kühn schweift der Traum und bildet die Gestalten,
Die lächelnd bald, noch öfter schreckhaft walten,
In Wohllust jetzt, in Rachegrimm bald lodern,
Des Menschen Blut auf die Altäre fodern;
Es beugt das Knie der Mensch vor Wahngebilden,
Vor Stein und Thier, zu sänftigen die wilden —
Wo ist da Recht? wo Lieb' in Menschenmitten?
Wo Heiligung in gottgefäll'gen Sitten?
Der Mächt'ge tritt dem Schwachen auf den Rücken,

Der Sclave zittert vor des Herren Blicken,
Es heißet groß, wer Vielen Ketten schmiedet,
Stark, wem die Wuth der Leidenschaften siedet.
Und ob sie tief, die weisen Denker, dachten,
Die hohen Künstler ew'ge Werke brachten,
Ob sie des Wissens Reich zu Fernen dehnten,
Mit duft'gem Lorbeer ihre Schläfe krönten,
Ob sie das Schwert bis zu den Meeren trugen,
Was widerstand, in tapfrem Kampfe schlugen —
Doch stand die Nacht auf aller Völker Häupten,
Bis sie im tiefen Schatten all' zerstäubten ....
Doch ob der Tag um Sinai längst prangte,
Zu denen heut' das Wort noch nicht gelangte:
Sie wandeln heut' noch in den Finsternissen
Des Heidenthum's, in ihrem Geist zerrissen;
Ob sie auf China's Fluren, Japan's Höhen,
Am Indusstrom, wo würz'ge Lüfte wehen,
Schon früh der Künste goldne Früchte brachen,
Die Sterne maßen, in die Meere stachen,
Erschlafft, entnervt, ermangelnd der Erhebung,
Verdammt zur Ohnmacht, ohne Kraft und Strebung! ——

Doch siehst Du hin auf jener Völker Blühen,
In denen hoch der Menschheit Flammen glühen,
Mit der erwachenden Erkenntniß Strahlen
Die dunkeln Wolken rosig sich ummalen,
Wo das Bewußtsein eines ew'gen Rechtes
Aufgeht dem Geist des Herren und des Knechtes,
Das Gottesrecht um einst'ge Herrschaft ringet
Und tiefer, tiefer in das Leben dringet:
Die Völker sind es, denen aufgegangen
Des Horebs Licht in ihrer Nächte Bangen,
Dahin das Wort an Israel ertönte,
Den Widerstreit des Geistes leis' versöhnte,

Den Grundstein gab zum kühnen Bau des Lebens —
Die Völker sind's voll kräftigen Erhebens!....

Noch war es Dämmrung selbst um Israel,
Als es der Strahl des Frührothe grüßte;
Lang war der Kampf, und schmerzhaft büßte
Es oft genug das Schwanken und den Fehl;
Hinausgeschleudert ward's auf Babel's Strand,
Bis, unter Fremder Joch, es selbst sich fand.

Die Menschheit ging indeß den freien Pfad,
Entwickelnd, was sie barg im Marke;
Doch war gereift die Frucht, die starke,
Fiel sie verwesend ab, früh oder spat,
Und neue trieb sie frisch zu Blüth' und Laub
Stets herrlicher — denn sieh nur Staub wird Staub.

Da ward es Zeit — und aus dem Lichtmeer drang
Von Israel ein Strahl, ein Leuchten,
Die vor sich her die Wolken scheuchten,
Und es begann des schwersten Kampfes Gang:
Denn Licht und Nacht, sie rangen fort und fort,
Bald siegt das Licht, bald weicht's von Ort zu Ort.

Da mischt sich Beides in der Völker Blick,
Der noch nicht trägt die ganze Wahrheit,
Im West ein Glüh'n von Nacht und Klarheit,
Im Ost ein Dämmern vorwärts und zurück —
Doch immer heller steigt herauf der Tag —
Der Wächter ruft's — nur ruhig, nicht verzag'!

Und daß dem Licht die Zeugen überall,
Ergreift Dich, Juda, Gottes Wille,
Und streut Dich auf die Länderfülle

Und durch der Zeiten starken Schwall —
Steh' fest und kühn, des Adlers Schwinge webt
Gewaltig um Dein Haupt — Dein Leben lebt!

So stehe, Nacht, noch dort auf den Nationen,
Umwalle, Dämmrung, hier die Millionen,
Da drüben steige, Frühroth, glänzend auf,
Und hüben, lichter Tag, heb an den Lauf —
Es ist das Licht von Israel gekommen,
Und nie verlischt's, wo's einmal ist entglommen!

II.

Erzählende Gedichte.

Der Jude in Granada.*)

1.

Schwarze Augen und Mantillen,
Wie sie Gluth ent- und verhüllen,
Wie sie Strahl und Schatten breiten,
Zünden im Vorübergleiten,
Und des Fächers Winken, Fallen
Bringt die Gluth erst recht in's Wallen.

Hüpfen auf der Alameda,
Rosenkönigin Granada,
Deiner Töchter Huldgestalten:
Hüpft den Jünglingen und Alten
Schnell des Herzens rothe Welle
Stürmisch in die enge Zelle.

2.

Schlängelt nur zusammen,
Genil, Du, und Darro,
Wie zwei Silberflammen
Eure Silberwellen.

*) Der Spanier betont: Grănadă oder Granēdă (nicht Grānadā.

Aus den Felsenhallen
Der Sierr' novada
Laßt sie rauschend fallen
In der Vega Matten.

Rauschen durch Cypressen,
Hauchend Wohlgerüche —
Höher und vermessen
Prunkt die Dattelpalme;

Doch mit Myrth' und Rosen,
Schlank emporgestiegen,
Will der West nur kosen
Bei der Sterne Schimmer.

3.

Ueber der Fluren sammetnen Teppich
Fliege mein Blick!
Wo die Rebengelände und Haine
Steigen die Hügel hinauf und zurück,

Wo die Orange und die Granate
Schimmern durch's Grün,
Wo die Mandelbäume und Silbererlen
Brüderlich sich die Arme durchzieh'n!

Ueber die Matten gipfeln die Berge
Formenreich,
Ueber die Berge steigen die Gletscher
Eisesbleich,
Ueber die Gletscher legt sich der Aether
Rein und blau:
Und das trunkene Auge schwingt sich
Ueber den paradiesischen Gau.

4.

Thürme steigen in die Höhe
Schlank und frei,
Daß der Spitzen goldner Funke
Wie ein Stern des Himmels sei.

Durch das Dickicht neckt die nahe,
Weiße Stadt,
Die Alhambra, die sich rothgelb
Auf den Fels gelagert hat.

Hat den reichsten Rosenmantel
Dir gewebt,
Der die weißen, üpp'gen Glieder
Wie mit Morgenroth umschwebt,

Süße Blum' an Spaniens Busen,
Blühst Du da,
Wer nur Deinen Duft gekostet,
Fühlt des Himmels Reiz sich nah.

5.

Reichet mir den Kelch der Lethe,
Daß ich Alles jetzt vergesse,
Daß, was ist und was gewesen,
Beides mir das Herz nicht presse,
Daß die Tafel der Erinnrung
Mit der Liebe Schwamm gereinet,
Und des Augenblickes Füllung
Alle Gluth des Herzens einet.

Ew'ger Frühling! der vom Himmel
Leis' an Gletscher, Fels und Hügel
Niedergleitet auf die Fluren
Mit dem Blüthenschwanenflügel,

Wie Du Rasen legst auf Gräber,
Maien über Schlachtgefilde:
Schüttle mir auf tiefe Wunden
Deine Rosenblätter milde!

Aber ach! der Geister Drängen
Läßt dem Schauer sich nicht bannen:
Wer geschaut in ihre Tiefen,
Drängt sie niemals sich von dannen —
Klammern eifern sich an's Leben,
Steigen mit ihm auf und nieder:
Kehrt der Frühling uns zurücke,
Kehren sie auch mit ihm wieder!

6.

Sag', was dort im Mondesstrahle
Einsam leuchtend niederblinkt,
Auf der Berge letzter Höhe
Wie verlorner Demant winkt?

Hier war's, wo er niederkniete
Scheidend, Abo-Abdeli,
Als der Ruf des Schlachtengottes
Sprach zum Maurenfürsten: „Flieh!"

Von der Alpujarra Gipfel
Blickte er zum letzten Mal
Auf Granada's hohe Zinnen,
Auf der Vega reiches Thal.

Eine Thräne rollte nieder,
Und die Thräne blinket noch,
Wenn des Mondes Silberstrahlen
Fallen auf des Berges Joch.

7.

Sag', was steht dort für ein Denkstein
Mit ibräischen Quadraten?
Uebermoost und überwittert,
Will's uns Etwas doch verrathen.

Hier war's, wo mit Juda's Söhnen
Stand Abarbanel zum Scheiden,
Und die Faust, die männlich starke,
Drückte auf das Herz voll Leiden.

Von der gastgewohnten Erde
Sollten sie zur Irrfarth weichen —
Lieber wären sie gefallen,
Lieber in den Gräbern Leichen!

„Nicht des Königs Wort gebietet,
Sondern nur der Gott der Väter —
Ob wir wiederkehren werden
Auch nach Spanien, früher, später?

Laßt den Wanderstab uns greifen,
Eh' den Ein'gen wir verrathen —
Aber erst setzt diesen Denkstein
Mit ibräischen Quadraten!

Kömmt ein Enkel aus dem Irrsal
Zu dem Denkstein auf der Haiden:
Hier war's, wo mit seinen Vätern
Stand Abarbanel zum Scheiden."

8.

Der Jahrhundert drei und drüber
Sind verfloſſen,
Daß kein Fuß von Juda's Söhnen
Spanien's Fluren hat durchmeſſen;
Der Jahrhundert drei und drüber,
Daß, verſchloſſen,
Spanien's Gau von Juda's Söhnen
Keine Thräne ſah vergoſſen.

Deren Väter einſt am Jordan
Sind geſchritten,
Trieben des Tyrannen Banne
Aus des Paradieſes Mitten,
Daß ſie unter der Tyrannen
Schweren Tritten
Mit des Landes Chriſtusſöhnen
Der Jahrhundert drei nicht litten!

9.

Am dunkeln Himmel ſprühen plötzlich Flammen,
Und ſchreiten wachſend fort am Horizont,
Und wie die Nacht am hellen Glanz ſich ſonnt,
Fährt auf den Straßen wirr das Volk zuſammen,
Erſchöpfte Boten folgen ſich und eilen
Mit Hülfruf durch die dichtgedrängten Zeilen.

Cabrera's wilde Banden ſind gekommen,
Und ſtreifen durch der Vega weiten Raum,
Sie kommen zwar und gehen wie ein Traum,
Doch iſt der Brand nicht alſo ſchnell verglommen:
An Leichen, Trümmern und geſchänd'ten Frauen
Soll man den Weg, den ſie gegangen, ſchauen.

Für Gott und König! iſt der Ruf der Räuber,
In Aſche ſinken Städte — für den Thron,
Der Säugling ſtirbt — um die Religion.
Aus Frömmigkeit — zerreißt man noch die Leiber:
Es reit' der Mönch mit Flint' und Schwert voranen,
Um Lieb' und Schonung ſchneller zu verbannen.

10.

Blutgetünchter Boden,
Von des Todes Sichel tief durchfurcht,
Reich mit Seufzern überſät,
Und in Schrecken aufgeſchoſſen —
Wenn ſich öffnete
Unter Dir die Erde,
Und in ihres Flammenmeeres Schooß
Dich hinunterriſſe,
Und mit Aſche
Dich begrübe;
Wär' es die That der Gerechtigkeit nur!
Spanien! entnervter Greis!
Sieh, wie die Sünden des Jünglings
Mit den Sünden des Mannes
Zu den Sünden des grauen Hauptes
Treten, Geſpenſter der Nacht,
Dir ein Sterbelied zu ſingen,
Lege dich nieder,
Mit der leergebrannten Bruſt,
Lege Dich nieder zum Sterben! — —
Feindlich haſt Du den eigenen Gatten
Stets verbannt in das rauhe Gebirg,
Und an den feilen Buſen
Fremden freundlich gebettet.
Aber, wenn er, bethört,

Dir die Hand und das Herz getraut,
Und den ſüßen Leib Dir umarmte,
Senkteſt Du meuchliſch
Mörderdolche
Ihm in die ſichere Bruſt.
Alſo ſanken Iberer,
Alſo Karthager und Römer,
Alſo Gothen und Mauren
In dem buhleriſchen Land.
Hörſt Du der Vertriebenen Flüche,
Denen den Gott und den Heerd Du geraubt?
Scheinheilige, Heuchlerin,
Hörſt Du der Vertriebenen Angſtruf,
Die Du um ihren Gott
Jagteſt in Waſſerwüſten,
In Verbannung und Elend und Tod?
Deine fleißigſten Kinder,
Deine ſittlichſten Söhne,
Mauren und Juden,
Denen mit Liebe Du winkteſt,
Die mit Haß Du vertriebeſt,
Stießeſt Du von Dir,
Und beraubteſt Dich
Mit der blutigen Hand
Eigenen Blutes!
Sprich, wer hetzte die Hunde
Auf die nackten Indianer,
Die ſanftmüthigen,
Und vertilgte
Mit gottläſternder Wuth
Und unerſättlichem Golddurſt
Schuldloſe Menſchenſtämme?
Sprich, wer baute die ſchwarzen
Gräberkerker der Inquiſition,

Mit den Nägeln des Hungertodes
Und der Folter ehernen Armen?
Sprich, wer zündete Scheiterhaufen,
Und verbrannte
Tückisch verleumdeter Menschen Gebeine zu Asche?
Und wer schlug
Um die teuflischsten Verbrechen
Ach! den sternenbesäeten Mantel
Der Religion,
Alten Menschenopferdienst
Neuen Göttern erneuend?
Sprich, wer hat den Despotismus
In Europa geboren,
Und ihm Knechte geworben
Aller Länder und Völker?
Sprich, wer hat das Räuberhandwerk
Zünftig gemacht in bluttriefenden Guerillll's,
Ueber die Schläfer fallend mit Mord
Und die Nächte erhellend mit Brand,
Mit dem Ruf: Für König und Gott!
Ha! unschuldige Kindlein,
Wie aus Mutterschooße unschuldig,
Sind die Völker Europa's
Neben Dir — Fluchwürdiges
Lernten sie erst von Deinem Beginnen!
All' Deine Städte
Stehen auf Trümmern,
All' Deine Haine
Wurzeln in Asche,
All' Deine Saaten
Wuchern aus Gräbern,
All Deine Blumen
Blühen aus Grüften,
Ueber die Flüsse

Schlagen sich Seufzerbrücken,
Ueber die Berge
Führen die Flüchtlingspfade,
Deine Kirchen
Fanatismusstätten,
Deine Klöster
Heuchlerzellen,
Deine Paläste
Klöster und Gräber!
Ha! wenn die Schatten
Aller Gemordeten
Sich vereinten:
Sähst Du die Sonne nicht mehr!
Wenn die Seufzer
Aller Vertriebenen
Sich vereinten:
Ras'te ein Sturm,
Der die Wälder entwurzelte
Und die Berge zerrisse!

11.

Ewig lächelndes Granada!
Auf der Flur steht Dir das Lächeln
Wenn die Weste leise fächeln,
Wenn des Lichtes Silberblitzen
Fährt von Deinen Hügelspitzen
Ueber Deine grünen Auen,
Wenn die goldnen Früchte schauen
Aus den dichtbelaubten Zweigen,
Sich die hohen Halme neigen,
Und sich murmelnd drängt die helle
Grünumsäumte, blaue Welle.
Felsen werden Rosenbeete

Aus des alten Porphyrs Röthe,
Und der Berge ſchlankes Streben
Sprießt ein immer friſches Leben.

Ewig lächelndes Graneda!
Deine Kinder lächeln immer,
Ob der Sterne Silberſchimmer,
Ob der Sonne Strahlenglühen
Auf die Erde niederziehen;
Ob die Kriegsdrommete ſchallet,
Ob der Ruf des Friedens hallet,
Ob Dir düſter glühend Fieber
Raſtlos mordend zieht vorüber:
Hüpfend in des Tages Glanze,
In des Lebens raſchem Tanze,
Lächelnd gleiten ſie von hinnen,
Ohne Sorgen, ohne Sinnen.

Ewig lächelndes Graneda!
Liebe athmet Dein Gefilde,
Deine Kinder athmen Liebe,
Und im ſüßeſten der Triebe
Flieht die Zeit ſo ſüß, ſo milde;
Wie ſie ewig ſich gebieret,
Kömmt ſie jugendlich gezogen,
Und auf ihren friſchen Wogen
Sie die Liebe trägt und führet.
Und der Liebe Reiz umwebet
Deine Kinder, Dein Gefilde,
Daß der Grazie Lächeln ſchwebet
Um die lieblichen Gebilde.

12.

In des Klosters öden Hallen
Steh' ich,
Und die alten Grabgesteine
Seh' ich,
Wo einst zog der Mönch' und Nonnen
Wallen,
Mönch' und Nonnen tobten bei dem
Weine.

Alles stumm — der todten Ritter
Mäler
Sind nur längst geschehner Thaten
Hehler,
Sind nur längst vergangner Zeiten
Splitter,
Spreukörner längst verzehrter
Saaten.

In dem Garten wachsen wilde
Rosen,
West kann nur um dicht Gestrüppe
Kosen,
In der Kirche Niemand kniet dem
Bilde,
Und die Vesper tönt von keiner
Lippe.

Sprich, wo sind denn die Bewohner
Blieben?
Welche Mächte sie von dannen
Trieben?

Kamen für die Missethaten
Lohner,
Daß hinweg vor dem Gericht sie
Rannen?

Horch! da schlürft es durch die weiten
Gänge,
Seufzt und stöhnt, als wär's ihm drückend
Enge —
Einen Greisen seh' ich zu mir
Gleiten,
Mit dem Auge blöde um sich
Blickend.

Komm herbei, ich will Dich, Trüben,
Fragen,
Kundegierig nach den alten
Tagen,
Sprich vertrauend von den todten
Lieben,
Den Geschicken, die hier schaurig
Walten!

13.

Und dem greisen Mann — von der Lippe rann — aus vielen Zeiten — nahen und weiten — trauliche Kunde, — seines Herzens Wunde — schloß er auf mit seinem Munde — wie er gelitten — und gestritten — in der Welt, — dann seines Alters Zelt — in dem Kloster aufgeschlagen — daß mit Behagen — er vergesse sein Streben und Wagen — und sein eitles Thun büße — und aus der Buße Heil ihm sprieße — bis das Leben zu Ende fließe. — Aber neue Kämpfe waren begonnen — — aus der Zeit unerschöpflichem Bronnen — floß

ein gewaltiger Strom, — genährt vom des zürnenden Himmels Dom — durch mächtige Güsse, — daß den rauschenden Flüsse — Ueberschwemmung — brach durch die alte Dämmung — und sonder Hemmung — über Fluren, die lange ruhten — goß vernichtende Fluthen. — Und der Volksversammlung Spruch — öffnete den lang verdeckten Bruch — riß auf der Klöster Pforten — mit der Aufhebung zermalmenden Worten — trieb der Mönche, und Nonnen Cohorten — hinaus aller Orten — in des Lebens wirre Pfade — von dem sichern Gestade — in die wilde Brandung — wo die Landung — gefährlich — und das Schiffen beschwerlich. — Darum die öden Hallen — wo die Denkmäler umgefallen — darum in dem Garten Gestrüppe — in der Kirche keines Beters Lippe — und nur ihn, den Pförtner, den alten — ließ man walten — bis da käme — und in Besitz nehme — der es um Geld gewonnen — und die Zellen der Mönch' und Nonnen — in frevelndem Beginnen — zum Werkhaus mache für Seid' und Linnen — mit Weben und Spinnen. — Und auf mein Begehren — führte der Greis mich durch die hehren — gewölbten Gänge — die Breit' und Länge — durch Säle und Gemächer — über Zinnen und Dächer — gab in sinniger Leitung — jedes Werkes Bedeutung — jedes Males Verkündigung — jedes Gedachten Tugend und Versündigung — daß ich die Schritte und Spuren — derer, die längst von hinnen fuhren — deutlich merkte und gewahrte — da er der Zeichen und Worte nicht sparte. — Und als wir vielfach umgegangen — und bis in die dunkeln Gemächer der Schläfer drangen — und mit Schauern und Bangen — todter Aebte hohle Augen und Wangen — aus den geöffneten Särgen zu schauen zwangen, — da richtete ich an den Greis die Frage: — „Treuer Wegweiser durch vergangne Tage — sage — vieler Zeiten und Geschlechter Gedenken — kann

teil Du meinem Geiste vorüberlenken — die hier gehauset und von dannen gingen — sprächest von ihrem Kämpfen und Ringen — ihrem Bezwingen — oder Bezwungen werden — und ihrem Scheiden von der Erden, — nun aber sprich, vernahmst Du Nichts von jenem Geschlecht — das durch Jahrtausende ungeschwächt — für seine Wahrheit und sein Recht — in der Mitten — der Völker gelitten — überall bestritten — dennoch seinen Sitten — seinem Bekenntniß — und seiner heiligen Schriften Verständniß — treu geblieben, — das, getrieben — wie Staub, — wie herbstliches Laub — von den Aesten gefallen, — dennoch widerstand den Stürmen allen — immer wieder Wurzel schlug — seinen Stamm in die Höhe trug — sprach auch das Geschick nie: „genug!" — Auch in Spanien's Landschaft — machten sie trautigen Schicksal's Bekanntschaft — denn sie hatten hier Friedenssitze — in fröhlichem Besitze — aber mit der Verbannung Blitze — aus der erbarmungslosen Hand — schleuderte sie der katholische Ferdinand — aus dem Vaterland — und die Armen, die ohne Wehr — Viele verschlang das Meer — Viele jagten hin und her — bis hie und da in einem andern — Reiche sie durften aufhören zu wandern." — Drauf erhob sich der Greis — und sprach schüchtern und leis: — „Meinst Du, Fremdling, die Juden?" — „Ja, sie mein' ich, die Juden — auf sich der Völker Haß — und doch nicht unterlagen daß: — ist Nichts von ihnen — daß zum Gedenken könnte dienen — hier zurück geblieben — sei's im Hassen oder Lieben?" — „Bist Du selbst ein Jude?" sprach er — und die Stimme ab brach er — daß sie sank bis zum Flüstern. — „Laut sag' ich's Königen und Ministern!" — „Und wie bist Du denn hergelangt — und hat's Dich nicht gebangt — da der Tod ist drauf geschrieben — wenn ein Jude in Spanien geblieben — eine Nacht?" — „So lange die Hermandad

gewacht, — da aber deren Macht — ist zu Nichts gebracht — hab' ich ihr Gesetz verlacht — denn um das man uns einst gehetzt zur Menschenjagd — um des Goldes funkelnde Pracht — darum schließt man uns heute auf — und giebt uns ein freundlich Willkommen in den Kauf. — Doch ich frug Dich, gieb mir Bescheid — ist nah' oder weit — Nichts, was uns ihr Hiersein verriethe? — sag' an in Deiner freundlichen Güte — sei es Stein oder Schrift — sei's auf Berg oder Trift — ich such's, sei's mühsam, wenn es sie betrifft." — Da dehnte sich des Greises Gestalt — und wie mit Jugendgewalt — daß seine Rede weithin schallt — rief er, wie ich's nie geglaubt — und schüttelte das Greisenhaupt: — „Jüngling, nicht Schrift, nicht Stein — redet hier von der Juden Qual und Pein — und Alles ist still von ihrem Hiersein — denn sie löschten es aus, oder scharrten es ein; — aber Du siehst noch Blut und Bein — vor Dir stehen in vollem Leben — und ein Herz, ein altes, erbeben — wenn Dir diese Laute von der Lippe schweben. — Ja, ich stamme von Israel — und meiner Familie Nam' ist Abarbanel — ich bin der letzte aus dieses Geschlechtes Bunde — und mit mir geht's von der Erde Runde! — Setze Dich her, ich will Dir verkünden — eh' meine letzten Kräfte schwinden — alte Mähr' — bitter und schwer — und wie es gekommen bis hieher. —"

14.

Freundlich legt sich Dämmernacht
Auf Granada's stolze Pracht,
Und der kühle West erwacht:
Doch der jugendliche Ritter
Rührt die Cither
Vor der Dame Fenstergitter.

„Schlossest Du das Auge kaum,
Senke sich der süße Traum
Leis' um Deines Herzens Saum:
Laß den Jüngling niedersteigen,
Der Dir eigen,
Sich zu Deiner Lippe neigen."

„Oder lauschest Du hervor,
Ziehe in Dein offnes Ohr
Meiner Liebesgänge Chor,
Daß die Lust Dir innen schwelle,
Wie die Welle
Aus dem engen Mund der Quelle."

„Send' ihm einen Boten hold,
Daß Du nimmer ihm gegrollt,
Wenn er Huldigung gezollt,
Daß ihn süß durchbeb' Belehrung,
Ob Erhörung
Ihn beglücke mit Gewährung."

Schau, zu seinen Füßen fällt,
Was er mit Entzücken hält,
Wonnereichen zugesellt,
Blüth' und Blum' in holdem Bunde,
Die ihm Kunde
Geben mit dem Rosenmunde.

15.

Kisten, Kästen, drunten, droben,
Aufgehäuft, in einander geschoben,
Füllen des reichen Kaufherrn Haus,
Schiffe sind ihm jüngst gelandet,
Andre waren leider! gestrandet,
Aber die Fülle strömt ein und aus.

„Sohn, was ſtreichſt Du ſinnend, träumend,
Bald beflügelt, und bald ſäumend,
Unſtätt immer und unbedacht?
Was Du anblickſt, nicht bedenkſt Du,
Seh' ich Dich an, die Augen ſenkſt Du,
Deine Lippe bald weint, bald lacht?"

„Hier den Stoff aus Silbergaze
Trage zu Deiner holden Baſe,
Und begrüße ſie als Braut,
Daß Dein Herz Dir dort geſunde,
Schlage wieder eine Wunde,
Und das Glück iſt Dir vertraut."

Aber der Knabe ſchleicht von hinnen,
Ach! wo anders weilt ſein Sinnen,
Und im Herzen ein andres Bild:
„Werd' ich nimmer mich ermannen,
Daß der Vater hört, von wannen
Mir das Leid im Buſen quillt!"

16.

„Nicht des ſtolzen Hidalgo's Tochter
Sollſt Du frei'n,
Ich verachte des Bettelmantels
Leeren Schein,
Daß er aus Gnade des reichen Kaufherrn
Einz'gen Sohn
Nehme für ſeinen verrotteten Adel
Hin zum Lohn,
Daß die Gevatterſchaft rümpfe die Naſe
Ueber die Mesallianee der Baſe."

„„Vater nicht und Gevatter frei' ich,
Nur die Maid,
Daß mir blühe der süßen Liebe
Seligkeit!
Wie sie mit Inbrunst mich umfasset,
Mich allein,
Ist sie der thörichten Vorurtheile
Ach! so rein —
Wolken, die uns die Welt umschichtet,
Schnell sind sie von der Liebe gelichtet.""

„Was die Jugend sich erträumet,
Klingt so schön,
Bis des Lebens rauhe Wind' es
Schnell verweh'n,
Eine Zeit lang wird's vergeben
Still die Welt,
Bis sie später desto grimm'ger
Vor es hält,
Was dem Menschen ist angeboren,
's bricht hervor, ist unverloren."

„„Einen Garten der Liebe wollen
Wir uns bau'n,
Wo allein mit Pflanzen des Herzens
Wir uns schau'n,
Wo des wirren Lebens Wehen
Dringt nicht ein,
Und uns ewig lächelnd strahlet
Frühlingsschein —""
„Ach! wie bald wirst Du's erbitten,
Daß Gesellschaft drin sei gelitten."

„Sohn, in Deiner Familie Schooß ist's
Festgesetzt,
Seit Jahrhunderten gehalten
Unverletzt,
Daß aus der Verwandschaft Schranken
Wir nicht geb'n,
Fremdgeborne nicht in unsrer
Mitte seh'n —"
„„Nimmer lass' ich hier mich zwingen —""
„Willst Du mit dem Vater ringen —"

17.

In der Kammer
Liegt der Vater
Auf den Knieen,
Ringt die Hände,
Schlägt das Haupt sich an die Wände.

Schneller zittert
Ihm die Lippe,
Wildes Zucken
Wirft ihn nieder,
Wie es fährt durch Brust und Glieder.

Als ob Schrecken
Ihn umgarnen,
Andrer Welten
Schattenbilder
Ihn umkreisen immer wilder.

Wehe! wer der
Väter Glauben
Um der Erden
Güter tauschte,
Der Verlockung Stimmen lauschte.

Wehe! wer mit
Falſchem Sinne,
Was erkannt und
Angeboren,
Heiligſtes hat abgeſchworen.

Wenn am Sommer
Seines Lebens
Erſt des Scheitels
Haar verblichen,
Und die Täuſchungen gewichen,

Der Verblendung
Wolke ſchwindet,
Und des Greiſes
Blick nach oben
Zu der Wahrheit Reich gehoben:

Schleicht die Natter
Aus den welken
Blumen leiſe;
In die Seite,
Daß ſie ſchwellend Weh bereite,

Senkt ſie ihres
Giftzahns Schärfe,
Tropf' auf Tropfen
In die Wunde
Thaut ſie, ſtärker Stund' auf Stunde —

Bis des alten
Meineids Vorwurf,
Bis der Väter,
Der betrognen,
Bis des Gottes, des belognen,

Bilder dringen,
Wie Dämonen
Des Gerichtes,
Aus dem Schwanken
Der zerrütteten Gedanken!

Wahnsinn, Wahnsinn!
Daß er in der
Qualgefühle
Wildem Schwarme
Stürze nicht in Deine Arme?

18.

Glaubteſt, könnteſt die Bruſt
Frei erhalten, eigenbewußt?
Andres beſchwören
An den Altären,
Innen gehören
Deiner Väter Lehren?
Wollteſt ſpielen mit der Welt,
Weil die Wahrheit ihr nicht gefällt?
Anders der Schein,
Anders das Sein;
Nur der ſchnöde Gewinnſt ſei Dein!
Wäreſt ſo dem doch getreu,
Was Du ohne Scheu
Vor der Welt verſchworen —
Und den Sohn, den Dein ſterbend Weib geboren,
Mit demſelben Luge
Wollteſt Du zieh'n zu demſelben Truge?
Wenn ſie kamen,
Seines Volkes heilige Tage,
Wer nennt mit Namen
Seines Buſens Angſt und Klage?

Wie er zitternden Fußes schlürft
In die verborgene Kammer,
Mit der Zerknirschung tiefstem Jammer
Nieder sich wirft,
Murmelt unverständliche Töne,
Schlägt die Brust, daß es dröhne.
Warum brichst Du heut kein Brod?
Warum ruht heut Deine Hand?
Und die Angst bis zum Tod,
Daß sein heimlich Treiben werde bekannt!

Und vor des Sohnes Jugendstirn,
Ach! der reinen —
„Soll ich ihn auch verwirr'n,
Meinen Aengsten vereinen?
Und der Doppelgestalt
Trauriger Gewalt
Soll ich ergeben
Sein noch ungetrübtes Leben?
Wenn die ungeahnten Kämpfe erwachten,
Soll er den eignen Vater verachten?"

Und so ward der eigne Sohn betrogen,
Für die Welt erzogen,
Andrem Glauben angezogen,
Dem er treu gewogen,
Dessen Geist er eingesogen,
Frisch entkräftigt,
Mit der Jugend Spiel beschäftigt,
An der Schwelle
Einer Hölle!

19.

Als die Mitternacht
Ueber der Erde stand,
Hat er den Sohn gebracht
Mit der zitternden Vaterhand
Durch labyrinthische Gänge,
Die, bald weit, bald enge,
Führen zu tief verborgenen Räumen
Unter des Gemil's rollendem Schäumen.

Langsam schleicht der Greis
Mit verdecktem Licht,
Oeffnet die Pforte leis,
Ob ein heimlicher Lauscher nicht
Sein Geheimniß erschaue —
Ha! wie das Haar, das graue,
Flattert im kühlen Windeszuge —
Wehe, wer sich ergeben dem Truge!

Schau! wie öffnet sich,
Fremdgeziert, der Raum!
Wie ergreift es mich
Als ein seltsam drückender Traum —
Sieh, er zündet die Lichter,
Zieht den Vorhang dichter
Vor der goldgeschmückten Lade,
Murmelt, und beugt sich, und stehet gerade,

Legt den weißen Talar
Um die Schultern an,
Schlingt um das Silberhaar
Schwarze, wallende Riemen dann —

Vater, Vater, was treibst Du?
Bist Du Christ? was glaubst Du?
Ach? was läßt Du mein Auge schauen; —
Und er bekreuzt sich voll Beben und Grauen.

20.

Sohn, nun öffne Dein Herz — nicht zu grausamen Scherz — führt' ich Dich hierunterwärts — ach, zu grausamen Ernst — daß Du mein Schicksal kennen lernst. — Denn der Jugend Lust — füllte bis heute Deine Brust, — aber nun stehst Du am Scheidewege — und in des wirren Schicksals Gehege — muß ich Dich leiten — und Dir Schmerz bereiten. — Wie es in meiner Seele blutet — wie es mir durch des Herzens Kammern fluthet — nimmer kann ich es mir ersparen, — Du aber wirst mein Wort bewahren. — Sohn! in Leyden — ward ich geboren — und zu Leiden — ewig erkoren — was das Verhängniß mir beschworen — konnt' ich nimmer vermeiden — und es will nicht scheiden — bis ich gelangt zu des Jenseits Thoren. — Meine Väter schon hatten keine Ruhestätte — ihre Tage waren eine Kette — unaufhörlicher Wanderungen — wo sie bald sich aufgeschwungen — bald in der Tiefe sich müde gerungen. — Sieh, von Asia's Gestaden — schwer mit Mühsalen beladen — auf der Länder dornigen Pfaden — pilgerten sie bis zu Hollands Küsten — wo sie die Sonne der Freiheit begrüßten. — Ja, wir stammen von Israel — unser Ahnherr war Abarbanel — der ziehen mußte aus Granada — und verstarb auf Kandia. — Ach, aus David's königlichem Blut entsprossen — wurden wir unsres Volkes Jammergenossen, — unser Glanz lag längst im Staube — aber ewig strahlte uns der Glaube — ewig blieb uns die Zuversicht — daß aus David's Stamme nicht — welche zukünftiger Bestim-

mung Licht, — einst es hervorgeh' aus dem Gericht! — Doch blieb unser Muth auch ungeschwächt — immer tiefer sank unser Geschlecht — bis die Armuth es umzogen — und die letzte Kraft ihm ausgesogen, — bis das Elend all' seine Pfeile — uns gesandt in schwirrender Eile — daß die Wunde nimmer heile. — Also sank mein Geschlecht herab — meine Brüder allesammt in's Grab, — meine Wiege — waren die Fahnen solcher Schlachten und Siege, — meine Kinderjahre — fröhlicher Hoffnungen Todtenbahre, — meine Jünglingszeit — bitterer Täuschungen Widerstreit, — und nur ein goldner Schein — fiel über meine Trübsal herein — als Deine Mutter gewilligt mich zu frei'n — als sie liebend neben mir stand — und mit der zarten Frauenhand — spärliche Rosen zum Kranze mir wand — und die Dornen sanft überband. — Aber kurz war dieser sonnige Pfad — und als sich Dein Augenstern aufthat — schloß sie den ihren lebensmatt. — Aber als sie den ihren geschlossen — flucht' ich dem Himmel und seinem Geschick verdrossen, — spottend lacht' ich dem alten Ruhme — wie einer giftigen Blume; — meines Schicksals traurigen Rahmen — Glauben und Namen — wollt' ich zerbrechen — und am Himmel selbst mich rächen! — Dich und meines Bruders Kind — übergab ich einem Freunde geschwind — pilgerte fort rathlos und blind. — So wanderte ich mit dem dürren Stecken — durch Frankreich's gesegnete Strecken — überstieg der Pyrenäen Bergesrecken — bis ich gelangt an diesen Ort — unter falschen Namens und Glaubens Hort. — Nachdem ich lange hier gerungen — war es mir doch gelungen — durch kühnes Beginnen — Hab' und Gut zu gewinnen — ruhig ward's außen: aber nicht drinnen — — denn dem Gott, den ich nicht anerkannte — dem mein Innerstes ab sich wandte — mußt' ich das Knie und den Rücken beugen — daß die zitternden

Lippen nicht wider mich zeugen, — mußte der Glauben Dich und die Dein erziehen — den unsre Geschlechter fliehen — daß ihr, unerfahren — brauchtet mein Geheimniß nicht zu wahren — und so stand ich, Zweisinniger — beider Glauben Abtrünniger — beider Gluuben Verräther — treuloser Enkel treuer Väter. — Aber jetzt hat die Stunde geschlagen — die ich längst sah mit Zügen — näher sich spinnen und dichter — und der Sohn ist des Vaters Richter! — Oftmals wollt' ich zusammenraffen — was mir der rastlose Eifer geschaffen, — wollte trotz den späten Jahren — über das Meer hinfahren — drüben mich wieder zu Israel bekennen — und meinen alten Namen nennen, — aber des Gewissens Stimme — rief mir mit verdoppeltem Grimme: — willst Du Verrath auf Verrath noch häufen? — nimmer kannst Du von Dir kaufen — und mit schnöder Rückkehr abkaufen — was Du dem Heiligsten verbrochen — tragen mußt Du's, bis gebrochen — von dem Stamme — sinkt Dein Herz in des Todes Arme — aber bist Du ein verlorner Sprößling — werde Dein Sohn ein blühender Schößling — der des alten Stammes Kraft — durch die verjüngten Adern schafft, und wollst Du Erbarmen vor Gottes Thron — wende Deinen Sohn — zu dem alten Glauben — laß ihn nimmer Deinem Volke rauben! — Und nun, Sohn, sieh mich auf meinen Knieen — wolle den letzten Trost mir nicht entziehen — laß zu der Fremden die eitle Liebe — fliehe die vergänglichen Triebe — denn es ist ein trüglich Minnen, — nimm meine Habe und zieh von hinnen — ziehe zu Jakob's zerstreuten Gemeinden, — trenne Dich von ihren grausamen Feinden — kämpfe für sie wie Aber uns Leide — Deines Ahnherrn Ruhm erneue — mich aber laß sterben in meiner Reue. — Dann auf des Todes schwerem Pfade — wird mir des Allerbarmers Gnade — und die Seele, die vielerprobte — kann in die Reihe, die viel-

gelobte — unsrer frommen Väter Lehn — unter den Seligen büßen und beten!

21.

Lebe wohl!
Fahre hin, Du Glück auf Erden,
Denn der süße Traum ist aus —
Wenn verlöscht die Sterne werden,
Herrscht allein der Nächte Graus.

Lebe wohl!
Niedersank der stille Frieden,
Und zerfloß wie Morgenduft
Denn was einmal ist geschieden,
Eint allein die dunkle Gruft.

Lebe wohl!
Meine Blüthen sind zerblättert
Meine Krone ist zerpflückt
Die der Sturm hat angewettert
Sind auf immer nun zerdrückt.

22.

Der Jüngling nimmt den Pilgerstab,
Und flieht das Heimathland,
Dem Vater wünscht er nur ein Grab,
Und reicht ihm nicht die Hand.

Willkommen dem Verfolgten, bricht
Herein des Wahnsinns Wuth,
Daß dem Inquisitionsgericht
Er selbst sich giebt zur Huth.

Wem flackert auf dem Marktplatz dort
Des Scheiterhaufens Brand?
Dem Juden, der das Lästerwort
Von seiner Lippe sandt'!

Die Güter werden konfiszirt,
Und einreißt man das Haus,
Wo reges Leben sich gerührt,
Herrscht nun der Oede Graus.

23.

Mein Glauben war zerronnen,
Meine Liebe war zerpflückt,
Nichts hatt' ich dafür gewonnen,
Als einen Namen, der mich drückt!

Wozu ich war geboren,
Darum man mich betrog,
Nun hatt' ich auch verloren,
Worin man mich erzog.

So überall verstoßen,
Flieh' ich von Ort zu Ort —
Wo find' ich mir Genossen?
Wo nur ein freundlich Wort?

An jeder Thüre steh' ich,
Doch Niemand winkt herein,
Und wenn vorüber geh' ich,
Fühlt's nur der harte Stein.

24.

Durch das Leben bin ich gepilgert,
Bis das Leben vorüberschlich,
Bis der Jüngling ward zum Greise,
Und das Haar mir erblich.

Keine Ruhe hab' ich gefunden,
Weil ich Ruhe nicht hatt',
Und da ich nie gehungert,
War ich immer schon satt.

Nun da ich zum Sterben mich wende,
Find' ich Alles schon todt,
Und der Tod hat keine Mühe,
Da das Leben mir Nichts hot.

25.

So war ich wiedergekehret
In's Jugendland,
Wo ich mit meiner Erinnerung
Nichts wieder fand.

Da hab' ich schnell mich geschlossen
In's Kloster ein,
Und dacht' — der Pilgerung Ende
Wird nahe sein.

Doch schau', als ob sie's erfahren,
Weß Kind ich sei,
Läßt man selbst aus dem Kloster
Den Müden frei. —

26.

Willst Du ein kräftig Leben
Auf Erden, Jude, führen:
So laß von Hohn und Rechnung
Von Wochen Dich nicht rühren,
Der Welt mußt überlassen
Den Muth und den Verrath,
Selbsteigen Dir gewinnen
Die Kraft aus Deiner Saat.

Den Menschen und den Juden
Mußt Du in Dir vereinen,
Doch so, daß sie als Eines
In Deinem Thun erscheinen,
Ja, das beweise, Jude,
Mit Deinem Gut und Blut:
Mensch ist der rechte Jude,
Der rechte Mensch ist Jud'!

Was sich errang die Menschheit,
Das mache Du zu eigen,
Doch sollst Du nicht vom Gute,
Das Du besitzest, schweigen:
Was Alle haben, schaffe
Dir an mit hohem Sinn,
Und gieb dafür an Alle
Dein bestes Selbst dahin.

So adle die Gesinnung
Die Deiner Brust erblühet,
Und göttlich lohe die Flamme
Die Dir im Busen glühet:

Vor Allem aber bleibe
Auf immer Dir getreu,
Als Juden Dich bekenne
Ohn' Furcht und ohne Scheu.

Denn nimmer Du entfliehest
Was Gott Dir selbst gegeben.
Die Form, die äußre, wechselt,
Gleich bleibt das innre Leben,
Bricht sich durch alle Bande,
Die aufgezwungnen, Bahn,
Und stürzt von seinem Throne
Den selbsterträumten Wahn!

Geheimnißvoll umwebet
Der Herr des Menschen Werden,
Und giebt ihm die Gestaltung
Für's Leben auf der Erden:
Die soll er sich erziehen
Zu edlem Gebild,
Doch nimmer es zerstören,
Was ihm der Herr gewillt.

Wenn Du als Jude wurdest,
So hast Du ihn empfangen,
Und nur als Jude kannst Du
Zu Herrlichem gelangen,
Vergebens willst Du fliehen,
Dich selbst zerstörst Du nur,
Dein eigen Selbst zerbröckelt
Dein treulos falscher Schwur. —

Ein wenig Stolz geziemet
Dem Manne an seinem Werken,
Vor Leichtsinn und vor Schwächen
Wird er ihn schützen, stärken:

So nähre Du als Jude
Den Stolz in Deiner Bruſt,
Daß Du des alten Adels
Rachringend denkſt mit Luſt;

Und was an Schmach gefallen
Auf Deines Stammes Glieder,
Das reize Dich zum Eifer,
Daß Du es kämpfeſt nieder,
Daß Du abſchleifen helfeſt
Der langen Zeiten Roſt,
Und in die alten Schläuche
Füllſt kräftig jungen Moſt. —

Was Du an Deinem Glauben
Erkannt als ew'ge Wahrheit,
Das halte feſt ohn' Wanken,
Und ſtreb' darin nach Klarheit,
Es iſt von Gott gekommen,
Der Herr hat's offenbart,
Und Deine Väter haben
Sich treu darum geſchaart.

Was Du an Deinem Glauben
Als Menſchenwerk erkenneſt,
Daß Du nur mit Verachtung
Nicht eitlen Trug es nenneſt:
Die Flamme in der Wolke
Hat einſt Dein Volk geſchaut,
Und jeglichem Gedanken
Iſt ein Gewand getraut.

Was fallen ſoll, wird fallen —
Drum mach' es Dich nicht irre,
Und die Vollendung ſteiget
Gemach aus dem Gewirre:

Der Kampf, er sei Dir heilig,
Er wird um Gott geführt,
Wo ihn nicht schnöde Selbstsucht
Um ihretwillen schürt. —

Drum zu den alten Säulen
Und in die alten Hallen
Mußt Du, die Gott im Herzen,
Und immer wieder wallen;
Such' nicht darin, was draußen
Erstrebt wird und gefällt,
Und schließe Dich mit Liebe
An diese eigne Welt.

Nicht glatt und aufgeputzet,
In modisch neuem Prangen,
Mußt Du die Sturmzerschellte,
Trübernste Dir verlangen:
Giebst Du die ganze Seele,
Ihr Deinen besten Theil,
So wirst Du sie bald schauen
Von allen Wunden heil. —

So laß ein frisches Weben
Den frommen Geist durchwehen,
Und auf den lichten Schwingen
Dein Leben still erhöhen:
So wandle ernst und kräftig
Im Schaffen Deinen Pfad,
Daß aus dem reinsten Willen
Entspringe Deine That.

27.

Schwelle, Segel, Ruder, falle,
Aus der Brandung Wogenschwalle
Führet schnell mich und gewandt;
Dort das Schiff — die Anker lichtet,
Steuer hin nach Nord gerichtet,
Zum geliebten Vaterland.

Schwarze Augen und Mantillen
Fesseln nimmer meinen Willen,
Halten nimmer meine Lust;
Nicht Cypressen und nicht Myrthen
Sollen meine Schläf' umgürten,
Ob der sehnsuchtsvollen Brust.

Reicht mir nicht die Rosenkränze,
Laßt die üppig wilden Tänze,
Lächelt nicht so hold mir zu;
Meines Deutschlands starke Eichen
Nie aus der Erinnrung weichen,
Nur ihr Schatten beut mir Ruh'.

Ha! ihr unbebauten Küsten,
Spanien's trümmerreiche Wüsten,
Zeugen der Vergangenheit,
Fried' und Glück sind euch entschwunden,
Da ihr Achtung nie empfunden
Vor des Menschen Glück und Leid.

Lang schon ist der Kampf entsponnen,
Und noch lang nicht Sieg gewonnen,
Zitternd schwankt noch das Geschick:

Denn die aufgeregten Kräfte
Führen noch das Schwert am Hefte,
Mit dem mordbegiergen Blick.

Wollt des Friedens Zeichen wissen?
Wann sie Siegeswimpel hissen,
Und geheilt der alte Bruch?
Wenn der Jude hier wird landen,
Frei zu gastlich heitern Banden,
Dann ist Dir gelöst der Fluch!

Der Abend.

1.

Traute, holde Dämmerung,
Nimm uns auf in Deinen Schooß,
Alt und Jung,
Klein und Groß
Fühlen sich von Dir umwoben,
Aller Lebenslast enthoben,
Fühlen all' der Ruhe Nah'n
Nach des Tages steiler Bahn.

Breit' den Mantel aus, voll Duft,
Den manch' Sternlein schon durchblinkt;
Friede ruft,
Liebe winkt,
Und die Brust voll süßer Feier
Hebt sich leichter, hebt sich freier,
Und das Auge, ungeblendet,
Sich voll Ahnung aufwärts wendet.

Um die Flammen im Kamin
Sammelt, Freunde, Euch herum,
Wie sie sprüh'n,
Lasset stumm

Aller Sorgen schwere Zungen,
Doch von Liebe süß durchdrungen,
Sei vergangner Zeiten Bild
Vor der Freunde Blick enthüllt.

2.

Meines Lebens Wege
Waren mühselig sehr,
Und auf öden Pfaden
Schritt ich stets einher;
Selten schaute die Freude
Mir in das Fenster herein,
Selten gab mir die Wonne
Ihren Strahlenschein;
Ach, unter schweren Seufzern
Lernt' ich lächeln nur,
Und die Thränen verwischten
Wieder des Glückes Spur.

Neben des Säuglings Wiege
Grub man der Mutter Grab,
Und dem Knaben senkte
Man den Vater hinab;
Eine Waise verstoßen,
Irrt' in die Welt ich hinaus,
Durch die fremden Fluren,
In des Sturmes Graus.
Mit dem Bettelstabe
Trat ich die Reise an,
Und des Elends Zähre
Gab mir, was ich gewann.
Niemand lehrte mich beten
Als die grimme Noth,

Nur vom Sehen kannt' ich
Meines Gottes Gebot.
Ströme, Berg' überschritt ich,
Keine Heimath für mich;
Länder, Städte durchirrt' ich,
Keinen Heerd für mich.
Hob ich an die Klage,
Ward ich doch nie gehört,
Jeder wandte sich von mir,
Mürrisch und beschwert;
Spott und Hohn umrangen
Mich in Dorf und Stadt,
Polnischen Juden zu hetzen,
Das Recht ein Jeder hat.

Also bin ich erwachsen,
Wissens- und liebeleer,
Und ich wußt' nur zu tragen,
War es leicht, war es schwer.

3.

Es war ein Wintertag
Mit hellem Sonnenstrahle,
Doch eisig schnitt die Luft
Durch Forst und Berg' und Thale;
Ich wallt' in leichtem Kleid
Mit vielen hundert Rissen,
Und zween der Tage schon
Hatt' ich nicht einen Bissen:
Ich schlich nur langsam fort,
Verwirrt an Sinn und Denken,
In den gefrornen Schnee
Wollt' oft ich schon mich senken.

Ich trat jetzt aus dem Wald
In eines Dörfchens Zeile,
Doch trieb von jeder Thür'
Man mich mit grimmer Eile:
Zuletzt blieb ich noch steh'n
Vor stattlichem Gebäude,
Und fing, mir unbewußt,
Zu jammern an voll Leide — —
Da öffnet sich die Pfort' —
Es winkt mit sanfter Miene
Ein Mann mir in das Haus
Und läd't mich zum Kamine,
Und reicht mir Speis' und Trank,
Und spricht mit süßen Tönen,
Und richtet sanft mich auf,
Ob ich von Juda's Söhnen,
Er Christi Jünger sei;
Und als er es vernommen,
Mein Trübsal, freut er sich,
Daß ich zu ihm gekommen:
Und bot mir Zuflucht an,
Wollt' ich bei ihm verbleiben,
Ich könnt' nach meiner Lust
Des Dieners Pflichten treiben.

4.

Das wollt' mir baß behagen,
Ich blieb ein langes Jahr,
Ich that der Dienste leichte,
Der Pastor nahm mein wahr,
Ich lernte lesen und schreiben,
Des Nützlichen gar viel,
Ich ging mit schnellen Schritten,

Und übte wacker den Kiel.
Dann öffnet' er die Bibel,
Las erst das alte Wort,
Dann bracht' er mir das neue,
Pries es als Schutz und Hort,
Und führte in die Lehre
Des Christenthums mich ein,
Und sprach in hellen Worten,
So hoch, so schön, so rein.

Das legte sich so schmeichelnd
Mir um das wunde Herz —
Wer hatte zu mir je gesprochen? —
Es hob mich himmelwärts
Es ging mir ein neues Leben
Voll heitrer Aussicht auf,
Und leise begann ich zu hoffen
Auf schönern Lebens Lauf.

Und als er so mich belehret,
Und mich so tief entzückt,
Verlangt' er, daß ich ihm folge
Zu seiner Kirche beglückt —
Es war in mir so stille,
Und gar nichts in mir laut,
Ich sagt' ihm zu, was er wollte,
Ich hatt' ihm ganz vertraut.

5.

Wehe! durch nächtliches Dunkel
Sprühen die Flammen empor,
Ueber das Dach und den Giebel,
Durch die Trepp' und das Thor!

Wehe! von Flammen umrungen,
Sinket das traute Gebäu —
Hat der Mensch sich gerettet? — —
Ha! welch' grausiger Schrei!
Rettet mein Kind! ruft der Vater,
Droben im Kämmerlein 's ruht!
Aber es schlägt zu der Kammer
Leckend empor schon die Gluth —
Rettet mein Kind! ruft der Vater,
Droben im Kämmerlein 's ruht!
Aber wer wollte wohl trotzen
Des Elementes Wuth — —
Siehe! da theil' ich die Menge,
Fliege die Leiter hinan,
Stürze schnell durch die Flammen,
Eile die glühende Bahn,
Reiße das Kind aus der Wiege,
Trotz der sengenden Gluth,
Bring' es siegreich zurücke
In des Vaters Huth.
Aber allweg' durchglühet
Von des Feuers Gewalt,
Sink' ich nieder zu Boden,
Als der Dankruf erschallt.

6.

Fieberschauer, Fieberglühen,
In der Seele Funken sprühen,
Dicht umwogen mich die Bilder,
Immer näher, immer wilder!
In der Mutter Grab
Sink' ich tief hinab —
Und des Vaters Geist

Dann empor mich reißt —
In der armen, nackten Hütte
Steh' ich in der Meinen Mitte —
Sagt, wozu seid Ihr beisammen?
„Dich zu retten aus den Flammen!"
Bin ich denen nicht entronnen? —
„Noch bist Du uns nicht genommen!
Willst dem väterlichen Glauben
Dich, o Juda's Kind, Dich rauben,
Willst den Einigen verlassen,
Willst Dich Fremdem überlassen —
Sieh, darum sind wir beisammen,
Dich zu retten aus den Flammen" —
Und es kreist und kreiset wilder,
Dichter drängen sich die Bilder,
Und im heller glüh'nden Grauen
Immer näher kann ich's schauen,
Bis mit einem dröh'nden Schlag
Untersinkt in Nacht der Tag — —
Aber eine heil'ge Stimme
Dringet durch die Dunkelheit,
Tönet — nicht aus wildem Grimme,
Tönet aus der Liebe Leid —
Ach, es ist des Vaters Sprechen,
Wie's vom Sterbelager kam,
Will das volle Herz mir brechen,
Wie es bebt im tiefen Gram —
„Bleibe bei mir, bleibe treu,
Kämpf' um Gott, den Fehltritt scheu'!

7.

Lebet wohl, mein Herr, lebt glücklich!
Nehmet Dank für Eure Güte —
Doch ich sterb' in meinem Glauben —

Daß der Herr Euch stets behüte!
„Kannst Du also von mir scheiden,
Den ich glaubt' an mich gekettet —
Doch gelohnt wohl hast Du doppelt,
Da das Kind Du mir gerettet.“
Laßt uns also nimmer rechnen,
Laßt uns bleiben, was wir sind,
Ich verdank' Euch all' mein Wesen,
Ihr verdanket mir Eu'r Kind —
Nimmer werde ich vergessen,
Was der Christ dem Juden that —
Doch laßt mich auch nicht vergessen,
Den ich wandeln muß, den Pfad.
„Hast Du mich nicht wohl verstanden,
Hab' ich Dich nicht gut gelehrt,
Daß Dir durch dies Ueberschreiten
Das Verdienst nur wird gemehrt?“ —
Laßt mich zu der alten Quelle,
Bis ich selbsten trank daraus,
Sollt' es dann mich doch noch dürsten,
Kehr' ich wieder in Eu'r Haus.
Immer muß der Mensch vollenden,
Was ihm Gott, der Herr, beschied,
Ewig wird er Reu' empfinden,
Wenn er dennoch davon schied!

8.

Nahm also den Wanderstab
Abermals zur Hand;
Anders doch als früher zog' ich
Jetzo durch das Land,
Fand bald eine Stätte bei dem
Rabbi einer Stadt,

Der mich Juda's alte Lehre
Gern gelehret hat:
Tiefer konnt' ich diese fassen
Durch das Gegenbild,
Und ich liebte rein und innig
Was sich mir enthüllt.

9.

War mir aufgegangen
Des Lebens Wirrsal ganz,
Wo mit Lichtes Prangen,
Mit bunter Farben Glanz,
Kämpfen dunkle Schatten,
Dunkler Nächte Schatten!

War mir klar enthüllet
Des Lebens ganzer Streit:
Wie er wächst und schwillet,
Und Fall und Höhe beut —
Nur das Ich zu retten,
Aus des Kerkers Ketten,

Nur das Ich zu halten
Hoch über'm Wellenschlag,
Feindlichen Gewalten —
Wie's treiben, drängen mag —
Nimmer sich zu geben
In dem innern Leben;

Was ich klar erkannte,
Zu folgen diesem nur,
Ob mich Alles bannte,
Verfolgung auf mich schwur:
Denn zum Triumphiren
Kann der Geist nur führen.

10.

Dennoch brannten der Jugend
Lodernde Flammen,
Wogten in mir der Jugend
Wellen zusammen:
Wohl von den Dämmen des Außens beengt,
Stiegen im Innen sie unbeschränkt.

11.

Doch noch mehr — als Lehr' — und Schriftkunde — im beredten Munde — der alte Rabbi besaß — bei dem ich lernt' und las — und genas — von der rauhen Pilgerung, — — ein Mägdlein zart und jung — und schön — wie ich nie gesehn. — Wenn sie schritt — in des Zimmers Mitt' — ward's licht; — wem ihr Angesicht — sich zugewandt — der Schatten aus der Seele schwand — und des Auges Blick — erhellte das trübste Geschick — und der Lippen Klang — durch des Herzens Schwellen drang. — — O, mir war's baldig angethan — mit süßem Wahn — mit süßem Beben — und Weben — und meiner Gedanken — Wogen und Schwanken — war angefüllt — mit dem holden Bild. — O, bald lebt' ich — von ihrem Athem nur — bald schwebt' ich — in ihrer Nähe nur, — wo des Paradieses Flur — mir auf sich that — und der sanfteste Blumenpfad. — Wie ein Frühlingstag — mir's um die Seele lag — sonnig — wonnig — duftig — luftig! — Wenn ich lauschte — ob ihr Gewand rauschte, — ob knisterte — ihres Fußes Flug, — flüsterte — ihres Athems Zug! — Wenn ein Wörtchen sie an mich richtete — was in mir wogte, schlichtete — alle Kraft verdichtete — alle Bitterkeit vernichtete: — da hob's mich wie ein Gebet — das unter den Seligen steht — und bis zu des Vaters Thron erhöht. — Also

liebt' und lebt' ich — fühlt' und strebt' ich — in einem engen Blumengarten — wo nur süße Düfte warten — auf das still empfängliche Gemüth — ohn' daß ein Anderer es weiß und sieht. — — Und wie ich schwebte in solchem Sinne — ward ich einstens inne — daß es nicht bloß brannte, sondern zündete — und ihr holder Mund verkündete — daß auch in ihr das heilige Feuer entglommen — wir wußten beid' nicht, wie's gekommen. — Und als das Aug' in's Auge versank — und die Lippen stammelten Jubel und Dank — und die Seelen sich umfangen — und mit der Gluth der Wonne rangen: — da gewahrt's der Greis. — Doch um die Brust nicht des Alters Eis, — rief er uns leis', — zu sich — ruhig — bot er die segnende Hand — thränenden Blicks zugewandt: — Kinder! — minder — beglückt nicht eure Liebe mich — als wenn des Reichthums Fülle sich — durch dich, mein Sohn, mir böte, — denn der Liebe Morgenröthe — kündet einen schönen Tag. — Aber nimmer mag — leichtsinnig in das Leben stürzen — der Verständige — und sein Glück verkürzen. — Darum der Lebendige — unsrer Väter Gott und Hort — geleite dich fort — daß du strebest und ringest — empor dich schwingest — zu mäßigen Gutes Besitz — und trauten Heerdes Sitz — dann folge sie dir dahin — mit treuem Sinn — zu dauernder Liebe Gewinn. — — So sprach er, und ich zog von dannen. — Die Tage rannen — die Tage der Dienstbarkeit — und der Lastarbeit — sie rannen und mehrten; — doch verwehrten — sie nicht der Liebe Dauer, — und wenn sie rauher, — der Ungunst Schauer, — herniedertroffen, — nicht schwand mein Hoffen — nicht wich meine Kraft — bis ich zusammengerafft — mäßigen Gutes Besitz — und gebaut trauten Heerdes Sitz; — dann folgte sie mir dahin — mit treuem Sinn — zu dauernder Liebe Gewinn. —

12.

Holder Tage süßes Glück,
Tage aus des Himmels Fluren,
Da am Altar Treue schwuren,
Die verbunden das Geschick:
Niedersanken
Alle Schranken,
Die des Menschen mühbeschwertem
Geist das Thor der Lust verwehrten —
Rauschend dringt
Der Befried'gung voller Strom
Durch der Herzen offne Pforte:
Jauchzend klingt
Jubellied zum Himmelsdom,
Aber ohne Laut und Worte —
Sieh, wir stehen
Beid' im Weltenraum allein,
Sehen
Nur uns Beide, Beide Eins!

Und die Sehnsucht wird zum Frieden,
Da sie beide sich beschieden,
Wird zum leisen, stillen Walten,
Zu der Liebessorg' Entfalten,
Da zur Lust wird jedes Mühen,
Und im Opfer Freuden glühen.

„Ha, wo flecht' ich Blumenkränze
Aus dem blüthenvollsten Lenze?"
„„Flicht mir keine, denn sie prangen
Schon um's Haupt mir, um die Wangen!""

„Ha, wo krön' ich dir den Morgen
Neu mit Freuden, dir verborgen?"
„„Neue wird dir nicht gelingen
Zu den alten noch zu bringen,
Denn die sind so auserlesen,
Daß sie füllen all' mein Wesen!""

Und der Herr erschaut's von droben,
Und es ist sein schönstes Loben.

13.

Doch es giebt noch eine Wonne! — —
Herr! ich beuge meine Knie,
Und mein volles Herz, es zieh'
Auf zu dir, zum Thron der Gnaden,
Sich der Thräne zu entladen.
Theures Pfand
Legtest Du auf meine Hand,
Legtest Du in meinen Arm,
Es zu tragen treu und warm —
Einen Sohn,
Treuerrungener Liebe Lohn,
Ach! Dein Odem in der Hülle,
Segensfülle!

Bin ich's würdig, bin ich's werth,
Daß mein Ohr — ach — „Vater!" hört?
Hab' ich Einsicht, hab' ich Kraft,
Daß ich ihn die rechten Wege
Führe zu dem Gottessiege,
Der ein rechtes Ziel ihm schafft?
Horch! ich hör's — der erste Laut —
Und sein Aug' — ich hab's geschaut —

Fließe, Thräne, von den Wangen,
Fließe nieder ungescheut,
Denn sie ist nicht thöricht Bangen,
Ist der Dank, dem Herrn geweiht!

14.

Kriegessturm ist wach —
Ueber des friedlichen Bürgers Dach
Rauschet und braust er,
Und die stillen Freudenkränze zerfaust er.
Wilde Banden,
Fernen Landen
Entflossen,
Schossen
Zündend und mordend einher,
Legten nieder sich drückend und schwer.
Wie sie nah'n
Zu des Städtleins entlegener Bahn
Gleich Gewittern,
Fasset Angst und Zittern
Aller Bewohner Herz,
Und sie fliehen waldeinwärts,
Bergen
In den Bergen
Sich und die wenige Hab'
Und den Bettelstab.
Ach! und des Winters Gewand
Deckte das Land
Weiß,
Frost und Eis.
Dennoch kein Funke darf sprühen,
Daß nicht des Rauches Ziehen
Künde, wohin wir fliehen —

Denn der Feind ist nah.
Und die Nacht ist da.
„Hülle, mein Weib,
Meinen Mantel um Deinen Leib,
Um des Kindleins Glieder:
Kommt doch die Sonne auch wieder!“ —
Durch den Wald
Eisig kalt
Sturmwind fährt,
Wie mit Hast
Er die Föhren faßt,
Stürzt sie zur Erd'!
Grausig durchbebt
Er, was lebt,
Uebertönet den Schrei,
Wie er kracht vorbei.
„Birg in den Busen das Kind
Vor dem eisigen Wind,
Wärme die zitternden Glieder:
Kommt doch die Sonne auch wieder!“

Ja, sie kam, kam wieder,
Und nicht zitterten die Glieder:
Denn bedeckt mit Reif,
ind sie starr, sind sie steif;
Und das Morgenroth
Findet es todt. —

15.

Komm, Du süße, geliebte Frau,
Komm in den aufgeblüheten Garten,
Schau,
All' die Gewächse harrten
Auf der Sonne heißeren Strahl,
Und nun blühen sie allzumal.

Komm, Du ſüße, geliebte Frau,
Komm in den aufgeblüheten Garten,
Schau,
Ach, auch wir, wir harrten
Auf der Sonne heißeren Strahl,
Der Dich geſunde allzumal.

Wirſt nun wieder blühen und prangen,
Färben ſich mit Roſen die Wangen,
Wirſt mich wieder mit Luſt umſchließen,
Wenn Dich des Lebens Ströme durchfließen.
Stütze Dich
Kräftig auf mich,
Lege Dich
Ganz auf mich:
Ach, ſolch ſüße, geliebte Bürde
Trag' ich mit Luſt, trag' ich mit Würde.
Könnt' ich doch unter der Füße Schreiten
Dir der Teppiche weichſten breiten.
O, ſo fächele, Frühlingsluft,
Meinem Weibe den ſüßeſten Duft.
Vogel, der du hebſt die leichten Schwingen,
Willſt du nicht freudige Töne ſingen?
Sieh, des trauteſten Weibes Ohr
Lauſchet deiner Geſänge Chor.

Komm, Du ſüße geliebte Frau,
Schau,
Wie des Lenzes ſelige Luſt
Heilet Dir die wunde Bruſt.

16.

Die Sonne geht nieder.
Ihre letzten Strahlen
Malen
Roſigen Schein
Auf das Fenſter ein.
„Sei gegrüßt, mir, Bote
Einer andern Welt, zugeſandt;
Was mir Bitteres drohte,
Iſt nun abgewandt;
Grüße die Pforte
Mit des Willkomms Worte,
Grüße die Höhe,
Die ich baldig ſehe.“ —
Spricht's das kranke Weib
Mit dem aufgelöſeten Leib.
An dem Lager knie ich.
„„Willſt Du mich denn verlaſſen?
Nimmer kann ich es faſſen!““ —
„Nimmer entflieh' ich,
Immer umſchweb' ich
Dich, den trauten,
Dich umleb' ich,
In dem lauten
Gewimmel der Welt,
Und wenn Stille Dich umhält.“ —
„„Ha! dann biſt Du
Doppelt beglückt!
Nichts vermißt Du,
Was Dich entzückt!
Aber ich, Armer,
O Erbarmer,

Wandle einſam durch die Welt,
Und kein Herz, das mich liebend hält!
Hingezogen iſt das holde Kind,
Und die Mutter folgt ihm geſchwind.
Wenn ich nun hebe den thränenreichen,
Dunkelnden Blick,
Nimmer den andern kann er erreichen,
Der ihm gebe die Liebe zurück;
Und die ausgeſtreckten Arme
Finden kein Herz im Menſchenſchwarme —
Kein Herz, an dem es ruhe und weine —
Kein Herz, das das ſeine — —“
„Mache die Scheideſtunde nicht allzuſchwer!
Sieh, ich möcht' in Deinem Kuſſe entſchweben,
Der mir noch einmal, zum letzten Mal lehr',
Wie Du mich trägſt im innerſten Leben;
Mach' ſie durch Deine Thräne nicht bitter —
Niederfällt ja das neidiſche Gitter,
Und was ich oft erſehnt, gewillt:
In Dein Herz zu ſchau'n, Deiner Seele zu leſen,
Zu durchdringen Dein ganzes Weſen,
Sieh' es wird mir nun ganz erfüllt!
Laß den Staub, die nichtige Hülle!
Ob er verwehet heute, morgen,
Sind wir doch wohl geborgen
In des ewigen Vaters Wille!“ — —
Die Sonne geht nieder!
Ihre letzten Strahlen
Malen
Roſiges Licht
Auf meines Weibes erblichenes Angeſicht!

17.

Rolle,
Scholle,
Nieder
Auf der Geliebten Glieder —
Meines Lebens Glück
Bringt Nichts zurück.

Werde,
Erde,
Linde
Ueber dem Weib und dem Kinde —
Meines Lebens Glück
Bringt Nichts zurück.

Der Stab aus dem Paradiese.

Eine
Legende nach dem Midrasch.

1.

Auf Edens letztem Hügel stand
Das früh gefallne Menschenpaar:
Schon zeigt mit tröstend sanftem Worte
Der Cherub auf die nahe Pforte,
Doch in der Hand glänzt ihm das Schwert,
Das ihrer Rückkehr ewig wehrt.

Adam hebt das gebeugte Haupt,
Sein glühend Auge ringsum schaut
Noch einmal auf die sel'ge Milde
Der paradiesischen Gefilde —
Und jenseits liegt's so wüst und leer,
So winterkalt, so nächtlich schwer.

Dort war es, wo des Weltalls Licht
Zum Ersten sog sein trunkner Blick,
Hier trat in seine Einsamkeiten
Die Gleichgeschaffne ihm zur Seiten,
Zuerst dort unter'm Sternendach
„Mein Gott!" die bange Lippe sprach.

Und über alle Wipfel schaut
Da drüben der Erkenntniß Baum —
„Du hast die Wunde mir geschlagen!
Doch wollt' ich noch die Schmerzen tragen,
Säh' ich nicht auch zum letzten Mal
Dich, meine Schuld und meine Qual!"

Da ringt sich aus der Seele Noth
Ein flehender Gedank' empor:
„Der Du so reich, so allumfassend,
Wohl wirst Du, die Erinnrung lassend,
Gestatten eines Baumes Zweig,
Wahrzeichen mir aus Edens Reich!"

Und eh das Wort ist noch entfloh'n,
Bringt ihm der Cherub einen Sproß,
Umglänzt von reicher Blüthen Prangen,
Von süßem Wohlgeruch umfangen,
Wie er ihn legt in Adams Arm,
Glänzt Lächeln durch des Menschen Harm.

„Nimm das erbetene Geschenk,
Und wahr' es für Dein ganz Geschlecht;
Weil Du so gutes Wort gesprochen,
Ist's vom Erkenntnißbaum gebrochen;
Was heut Dir nimmt des Herrn Geschick,
Giebt dieser Stab Euch einst zurück."

Und durch die Pforte mit dem Stab
Geht das gefallne Menschenpaar:
Auf allen seinen Pilgerungen
Begleitet von der ewig jungen,
Der ewig frischen Blüthenpracht
Des Edenstabs, so Tag, so Nacht.

Und als nach der Jahrhundert' Neun
Des Todes Näh' dem Adam dräut,
Schläft er auf jener Blüthen Düften
Hinüber zu des Himmels Lüften,
Nachdem er sterbend seinen Stab
Dem frommen Seth zu wahren gab.

* * *

Drum hält das längst entfloh'ne Glück
Erinnerung Dir sanft zurück,
Und läßt Dich auch in trüben Tagen
An süße Rückkehr nicht verzagen!

2.

Wer flieht dort über's wüste Feld? — —
Wie er am tiefen Strome hält —
Sieh — bald zurück, und bald nach oben
Verzweiflungsbangen Blick erhoben!
Die Wellen wollen nimmer weichen,
Und der Verfolger ist schon nah,
Dort dräut der Tod in feuchten Reichen,
Von des Verfolgers Schwerte da!

Wie? ihre Züge sind so gleich,
An hohem Geiste beide reich,
Der Eine sanft, der Andre wilder,
Sie sind unähnlich-gleiche Bilder —
Weh! vor des Bruders Zornesgluthen
Ist's besser in des Stroms Gewalt:
Erbarmen können sich die Fluthen,
Doch wer setzt jenen einen Halt?

Und in des Flüchtlings Händen glänzt
Ein Stab, von Blüthen reich umkränzt,
Solch' Stabes Blühen sah ich nimmer,
Umgossen wie von Edens Schimmer —

Er naht — da wirft sich in die Wellen
Mit seinem Stab der flücht'ge Mann,
Ob sie auch droh'n ihn zu zerschellen,
Doch streckt er prüfend ihn voran.

Und schau — wie vor des Frühlings Weh'n
Des Eises Schichten schnell zergeh'n,
So theilen sich der Wogen Massen,
Daß sie den trocknen Pfad ihm lassen:
Und eilends ist er durch geflogen,
Daß er das Ufer schnell gewinnt,
Wie er den Stab herausgezogen,
Des Stromes Welle wieder rinnt.

Und wie der Feind herangefloh'n,
Steht er am Rettungsufer schon,
Indeß der eine wüthet hüben,
Fällt dieser betend nieder drüben:
Der eine ficht mit seinem Schwerte,
Der Andre schwenkt den Blüthenstab,
Der jauchzt zum Herrn, der ihn erhörte,
Und jener flucht zum Strom hinab.

„Der Stab, nicht lassen will ich ihn,
Wohin mich auch die Flucht wird zieh'n —
Das, Isak! Vater! ist Dein Segen,
Der selbst die Wasser konnt' bewegen:
Mit ihm zog Noah aus dem Nachen,
Und Abraham zum Jordan hin,
Er wird den Gottesknecht bewachen,
Wie seine Blüthen ewig blüh'n!"

* * *

Der Waffen stärkste ist Erkenntniß,
Und sie besiegt die Leidenschaft:
Entflieht den Kämpfenden Verständniß,
Bewährt sie ihre höchste Kraft.

3.

Als Jakob lag im Sterben,
Joseph an seines Lagers Fuß —
Der Trennung Schmerz, den herben,
Bewährte seiner Thränen Naß —
Da ließ aus einem Schrein
Jakob den Stab sich geben,
Der blühte Fleckenrein
Noch stets mit vollem Leben —
Zu treuer Liebe Lohne
Reicht' er ihn dem getreuen Sohne.

Als Joseph lag im Sterben,
Umgab ihn Pharoh's Schranzenschaar,
Der wollt er nicht vererben
Den Stab — die Brüder hielt Gewalt:
Da nahm vom goldnen Kissen
Pharoh den Stab mit Hohn:
„Du wirst ihn nicht vermissen,
Drum nehm' ich ihn zum Lohn —
Er wird mich mehr ergötzen,
Als Irgendwas von Deinen Schätzen!"

Da fiel die Blüthenfülle
Von dem geraubten Stabe ab,
Unscheinbar ward die Hülle,
Aus der nicht Wohlgeruch mehr drang:

Doch da die Kunde blieb
Von seinen Wundermächten,
Und als die Flucht betrieb
Pharoh den treusten Knechten,
Da trug Rëuel fliehend
Den Stab davon, nach Midian ziehend.

Dort pflanzt er ihn im Garten,
Zur Wacht, im hellsten Sonnenschein,
Und ob trotz Pfleg' und Warten
Der Stab doch keine Blüthen treibt,
Greift Wurzel er umweg
Im Schooß der Mutter Erde,
Daß wer heraus ihn zög',
Wohl nicht gefunden werde:
So steht er lange Zeiten,
Bei Weh und Lust, bei Fried' und Streiten!

* * *

In der Unkund'gen Hand ist die Erkenntniß
Ein todter Schatz:
Doch wahren sie zukünftigem Verständniß
Den todten Schatz.

4.

Zipora lächelt schalkhaft:
„Sie mühen sich vergebens!
Den dürren Wunderstab,
mit aller Kraft des Strebens
Zieht Niemand ihn heraus
aus seiner Wurzeln Grund,
Kaum macht ihr mächtig Ringen
ein leises Beugen kund."

Zipora lächelt schalkhaft:
sie hat ihn überlistet,
Den weisen Priester Jithro,
mit Klugheit ausgerüstet —
Da er sie zwingen wollte
zu ihr verhaßter Eh',
Ob sie auch dem entgegen
empfand ein tiefes Weh!

Sie lächelte so schalkhaft,
und sprach mit süßem Munde:
„Ich will mich, Vater, gern
versteh'n zum Ehebunde,
Doch muß mir mein Gemahl
als werthe Morgengab'
Erst bringen aus dem Garten
den dürren, alten Stab."

Sie konnte schalkhaft lächeln:
der Vater hielt's für leichte,
Und selber lächelnd bald
das Haupt zum Jawort neigte —
Und Fürsten fern und nah,
sie ziehen bald heran,
Doch keiner hebt den Stab,
und Keiner sie gewann.

Drum lächelt sie so schalkhaft,
und spottet ihrer Werber,
Und macht den Schmerz der Täuschung
durch Stachelreden herber:
„Ihr könnt den dürren Stab
bewegen nicht vom Platz,

Und wollt mein Lieben heben
als einen leichten Schatz?“

* *
*

Dem bleibet die Erkenntniß unbeweglich,
Der sie erstrebt aus irdischem Gelüst:
Dem Niedern ist das Höchste unverträglich,
Nur den beglückt sie, der sich selbst vergißt!

5.

„Weile, Fremdling, weile,
Sei mir trauter Gast,
Wolltest Du die Füße tragen
Ohne Ziel und ohne Rast?

Flohst vom Nilosstrande
Durch der Wüste Sand,
Laß Dir meine Hütt' und Fluren
Sein ein liebes Vaterland!“

Und es blieb der Fremdling
Da als trauter Gast,
Dient dem weisen Priester Jithro
Mit Geschick und treuer Hast.

Und der starke Jüngling
Sah die holde Maid,
Und der Liebe Blick begleitet
Ihn zur Haiden-Einsamkeit.

Doch der Mund spricht's nimmer
Was das Herz bewegt,
Was sich in dem starken Busen
Glühend, aber zagend regt.

Horch! da rauscht herbei der
Räuberische Feind,
Stürzt sich auf die stillen Sitze,
Die zu tilgen er vermeint.

Aber schnell entgegen
Stürzt sich ihm der Knecht,
Als das Nächst' entreißt den Stab er
Sich zur Waffe im Gefecht.

Schau! kaum hat die Hand den
Welken Stab berührt,
Als ihm Blätter schnell entsprießen,
Knosp' und Blüth' ihn reichlich ziert,

Als ihm süße Düfte
Strömen aus dem Mark,
Wie wenn Weihrauch wallet aufwärts
Von dem Altar, würzig stark.

Schau! kaum hat geschwungen
Einmal er den Stab,
Als der Feind sich schnell zertheilet,
Angstvoll fliehet wüstenab.

Und so ist gelöset
Jetzt der alte Bann,
An die Brust sinkt sie in Wehmuth
Liebend dem bescheidnen Mann.

* * *

So ruhet in des Busens tiefem Schacht
Des großen Geistes Kraft,
Bis im Moment, dem rechten, sie erwacht
Und Ungeheures schafft.

6.

„Nimm Deinen Stab, und ziehe nach Aegypten,
In's dumpfe Sclavenland,
Dort sollst Du unerhörte Wunder üben,
Den Stab in Deiner Hand.

Aus Knechtesgau'n führst Du mit diesem Stabe
Den freigewordnen Stamm,
Und theilst mit ihm des Meeres Wogenschwalle,
Thürmst Wellen Dir zum Damm.

Bis Du gelangt zum hehren Doppelgipfel,
Wo göttlich Wort ertönt,
Das die Erkenntniß in die Menschheit bringet,
Und sie mit Gott versöhnt.

Dann ist des Stabes Erdenwerk vollendet,
Der aus dem Eden sproß,
Du nimmst ihn mit Dir in die Grabeshöhle,
Ein modernder Genoß.

Denn wo Erkenntniß sich zum Wort gestaltet,
Entweichet das Symbol,
Es lebt allein der sinnende Gedanke,
Wo laut das Wort erscholl.

Mose auf Nebo.

Ein Oratorium.

Chor der Engel.

Frommer Pilger, steig heran
Zu dem Ende deiner Bahn,
Ueber Felsen, über Höhen —
Vor des Wildbachs Sturz vorbei,
Vor des Aars Einsiedelei,
Auf dem hohen Firn zu stehen!

Frommer Pilger, klimm' herauf.
Freudig schau'n wir, daß dein Lauf
Auf der Erde hier vollende —
Wo es abläuft mit dem Staub,
Flücht'ger Zeiten feigem Raub,
Da beginnt des Himmels Spende!

Frommer Pilger, zögre nicht,
Zwischen Erd' und Himmelslicht
Ragt des Nebo Haupt hier oben —
Und ein rosig Morgenroth
Soll umfangen deinen Tod,
Von der Engel Chor gewoben!

Mose.

Recitativ. Das Ziel, es ist erreicht.
Auf steilem Pfad bin ich emporgeklommen,
Und über Menschen steh' ich hoch erhaben:
Mein Auge schweifet über Land und Meer —
So wollt's der Herr!

Chor der unsichtbaren Engel.

Es ist sein Ziel,
Er klomm empor,
Die Pfort' ist auf,
Der Himmel Thor!

Mose.

Recitativ. Was schau' ich? ist's ein Traum,
Der über die entschlafne Seele kommt?
Im Nachtgesicht,
Wenn sich mein Geist erhob,
In der Erscheinung glänzenden Gestalten
Sah ich des Herrn,

Sah ich des Weltenschöpfers Herrlichkeit —
Doch hier das Land
Der Väter und des Volks,
Das mir gehört, das meine Schöpfung ist —
Ist Erdenherrlichkeit!

Arie. Wer deutet mir,
Was hier mein Aug' erschaut,
Gefild und Höh',
Und Wald und See,
Und wo es fließt, und wo es thaut,
Ersteht die Pflanze und das Thier!

Wer deutet mir,
Was hier mein Aug' erblickt,
Der Städte Zahl,
Am Berg, im Thal,
Wohin ich schau', seh' ich entzückt
Der hohen Zinnen goldne Zier!

Wer deutet mir,
Was hier mein Aug' ersieht,
Der Krieger Heer,
Der Kön'ge Wehr,
Der Eine siegt, der Andre flieht,
In raschen Treibens wilder Gier!

Raphael und Uriel.

Raphael.

Recitativ. Uns sendet der Herr!
Zu deuten den unübersehbaren Pfad
Durch trüber und heller Zeiten Gespann
Dem treuen geliebten Gottesmann.

Raphael.

Terzett. Durch düstre Wüsten ist dein Pfad gegangen,
Der Sterbliche betritt sie nur mit Bangen,
Wir leiteten dich ungesehn hindurch
Zur Gottesburg.

Uriel.

Durch düstre Wüsten ist dein Pfad gegangen,
Dein Heldenmuth nur konnt' zum Ziel gelangen,
Wir leiteten dich ungesehn hindurch
Zur Gottesburg.

Moſe.

Durch düſtre Wüſten iſt mein Pfad gegangen,
Es ſollt' mein Volk als herrlichſtes erprangen,
Wer leitete mich unſichtbar hindurch
Zur Gottesburg?

Raphael und Uriel.

Des Lebens Preis haſt du gewonnen!

Moſe.

Hab' ich des Lebens Preis gewonnen?

Raphael, Uriel, Moſe.

Der Herr verleiht allein den Sieg!

Chor der Engel.

Was des Sterblichen Hand entſpringt,
Ob es ſchwindet, ob es gelingt —
Der Herr lohnt Will' wie That,
Doch die Kraft verleiht er nach ſeinem Rath!

Raphael.

Arie. Wem die Leidenſchaft
Brennt im Buſen,
Wem die dunkle Macht
Raubt die Ruhe,
Iſt die That vollbracht
Um die Mitternacht:
Träufeln Gift der Reue Schlangen
In des wunden Herzens Kammern,
Und Verzweiflung folgt der That!

Uriel.

Wer die Leidenschaft
Kräftig fesselt,
Wer die dunkle Macht
Bringt zur Ruhe,
Wer mit weisem Rath
Schafft die reine That:
Friede weht um seine Wangen,
Balsam in des Herzens Kammern,
Segen folgt der reinen That!

Chor der Engel.

Was des Sterblichen Hand entspringt,
Ob es schwindet, ob es gelingt —
Der Herr lohnt Will' wie That,
Doch die Kraft verleiht er nach seinem Rath!

Raphael.

Recitativ. Schau dort nach Mitternacht,
Wo der Jordan fluthende Wellen
Durch Auen rollt,
Durch Palmenhaine,
Hinab zu des todten Meeres Graun:
Da wird Josua das Volk hinüberführen,
Die heilige Lade,
Israels Hort,
Bei ihrem Nah'n
Theilt sich der Strom
Zu hohen krist allnen Mauern.

Arie. Dort schimmern Jericho's Zinnen
Im lichten Sonnenstrahl,

Sie können dem Sturz nicht entrinnen
Beim hellen Drometenschall.

Es fallen goldne Kronen
Von hundert Häuptern herab,
Es steigen von ihren Thronen
Wohl hundert Kön'ge in's Grab.

Die Trümmer werden verkünden
Israels blutige Spur,
Die Städte werden verschwinden, —
Doch ewig lächelt die Flur!

Chor der Engel.

Es wandelt geheiligt das Gottesvolk
Im heiligen, blühenden Gottesland!

Uriel.

Recitativ. Schau' dort nach Abend,
Bis zu des großen Meeres Strand —
Da wo Morija seinen Rücken hebt,
Dort kommt nach Kampf und Sturm
Zur Ruh' die heilige Lade.

Arie. Wo Abraham
Am Altar stand,
Und seinen Sohn
Zum Opfer band —

Wo eine Stimm'
Vom Himmel scholl,
Und Segenswort
Herniederquoll —

Da pranget einst
Das Heiligthum,
In Herrlichkeit,
In Glanz und Ruhm —

Es drängt das Volk
Sich dicht hinan,
Der Fürst, der Hirt,
Der Kriegesmann.

Von Zion strömt,
Vom Haus des Herrn,
Die Lehre aus,
Das Wort des Herrn!

Chor der Engel.

Und heilig und heilig und heilig thront
Des Heiligen, Einigen Heiligkeit!

Mose.

Recitativ. Es schweift mein Aug' gehorsam,
Bis wo die strebende Höh'
Dem strebenden Blick Umgrenzung gibt.
Noch wallt die Brust voll Weh,
Daß sie das Volk nicht leiten kann
Durch Sturm und Kampf,
Bis wo die Ruhe winkt
Und fromme Lust und Seligkeit!

Arie. O könnt' ich schau'n das hehre Haus,
Die Säulenhall', die hoch sich wölbt,
Wo Gott wird thronen!
O könnt' ich schaun des Priesters Gang
Zum Allerheiligsten hinein,
Vor Gott zu beten!

O könnt' ich schau'n des Altars Dampf,
Von tausend Opfern wallt er auf,
Zu Gott zu dringen!
O könnt' ich hören den Gesang,
Von tausend Lippen flieht er auf,
Zu Gott zu steigen!

Chor der Engel.

Von Völker- und Völker- und Völker-Schaar
Steigt auf unermeßlicher Lobgesang.

Raphael.

Recitativ. Es hat der Herr sein Wort erfüllt:
Du hast's gesehn!
Du sahst, wie weit kein Erdensohn,
Du sahst, was noch kein Erdensohn,
Die Fern' in Raum und Zeit.
Jetzt senk' den Blick in dich hinein —
Zum Tode sei bereit!
Ihr aber, Engel des Herrn,
Ihr Nächsten seinem Thron,
Stimmt an das Sterbelied des Frommen.

Erster Engel.

Der Sohn des Himmels,
Des Menschen Geist,
Mit Staubeshülle
Ist angethan:
Der Staub, der Staub, er wirbelt auf,
Er wirbelt ab,
Doch muß zuletzt der Staub zum Staub,
Die Staubeshüll' in's dunkle Grab!

Chor.

Die Staubeshüll' in's dunkle Grab!

Zweiter Engel.

Der Sohn des Himmels,
Des Menschen Geist,
Zum Himmel steiget
Er kühn hinan:
Der Geist, der Geist, er fliegt empor,
Er fliegt hinan,
Doch muß zuletzt der Staub zum Staub,
Die Staubeshüll' in's dunkle Grab!

Chor.

Die Staubeshüll' in's dunkle Grab!

Dritter Engel.

Der Sohn des Himmels,
Des Menschen Geist,
Für Tugend kämpfet
Er kühn, für Recht:
Für Recht, für Recht er ringt und strebt,
Für Recht und Pflicht,
Doch muß der Staub zuletzt zum Staub,
Die Staubeshüll' in's dunkle Grab!

Chor.

Die Staubeshüll' in's dunkle Grab!

Vierter Engel.

Der Sohn des Himmels,
Des Menschen Geist,

Und wenn auch kehret
Der Staub zum Staub:
Der Geist, der Geist kehrt doch zu Gott,
Zur Heimath auf,
Und muß zuletzt der Staub zum Staub —
Der Staub nur ruht im dukneln Grab!

Chor.

Der Staub nur ruht im dunkeln Grab!

Mose.

Recitativ. Der du mit heiliger Macht
Mich ausgerüstet,
Der du vom Nilstrand bis zu Nebo's Haupt
Mich huldvoll leitetest,
Mit ungekannter Himmelskraft
Und himmlischer Erscheinung mich begabtest —
An deinen großen Vaterbusen
Sink' ich vertrauensvoll!

Arie. Schon schlagen matter die Pulse,
Zu stocken beginnt das Herz,
Es tritt der große Befreier,
Es tritt der Tod mir an's Herz.

Schon rieseln durch die Gebeine
Die letzten Erdenschau'r,
Und Weh erfüllet den Busen,
Erfüllet das bangende Herz.

Raphael.

Duett. Als an des Nilos Strand
Dicht an des Röhrichts Rand
Kästchen und Söhnlein barg die Mutter,

Stand ich und harrte nah,
Wachte, daß nicht allda
Kästchen und Söhnlein raub' die Welle.

Uriel.

Als vor der Rache Drang
Schnell der Egyptier sank,
Stand ich und barg den rächenden Thäter,
Auch zu dem Horeb hin
Führt' ich des Hirten Sinn,
Als aus dem Busche flammte die Flamme.

Raphael.

Durch das rothe Meer
Führt' ich Jakobs Heer.

Uriel.

Und der Wüste Sand
Ebnet' meine Hand.

Raphael.

Ueber Kohrah's Rott'
Sandt' ich Tod und Spott.

Uriel.

Schnell zum Segensspruch.

Raphael.

Meine Rechte —

Uriel.

Führte den Helden!

Raphael und Uriel.

Unsre Rechte führte den Gottesmann!

Mose.

Recitativ. Aus des Todes umfangenden Armen
Send' ich zum Herrn
Mein Gebet!
Höre des Dieners
Des scheidenden, Worte,
Dem du dich zeigtest
In That und Wort.

Arie. Mein Volk! mein Volk! für dich fleh' ich empor,
Auf dich schau' ich zurück am Himmelsthor,
Dir send' ich scheidend meinen Abschiedsgruß!
Das Licht, das Licht, das ich ihm hab' entbrannt,
Es leuchte ihm in seiner Väter Land,
Es leuchte ihm, wohin es wandern muß!
Mein Herr! mein Gott! schenk' Ruhe meinem Stamm,
Dein Segen sei im Sturm ihm Schutz und Damm,
Und seine Leiden mildre deine Huld!
Verzeih, verzeih, wenn's deinem Weg entirrt,
Dem Irrenden leih einen treuen Hirt,
Und deine Langmuth lindre seine Schuld!
Der treue Knecht vermag nun auszuruhn,
Der Schmerz entflieht, es naht die Seligkeit —
Ich Mose, Amrams Sohn, von Levi's Haus,
Streck' meine Glieder jetzt zum Tode aus:
Der Engel kommt und findet mich bereit!

Chor der Engel.

Kehr' ein zum Tod,
Ein Morgenroth
Soll deine Seele tragen.

Der Engel des Todes.

Ich nahe zögernd,
Vor dem erbeben
Die Wesen alle,
Der Engel des Todes
Vor Mose bebt.

Raphael.

Soll ich dir fluchen,
Soll ich dich segnen,
Du nimmst und gibst:
Du nimmst der Erde,
Und gibst dem Himmel,
Du nimmst und gibst!

Chor der Engel.

Du nimmst und gibst!

Engel des Todes.

Ich werfe das Schwert
Zur Hölle hinab,
Womit ich Mose's Seele löse —
Kein Grabmal hebe
Auf seinem Grabe
Unwissend [illegible]

Arie. Schlafe, Mose,
Schlaf' und träume,
Sieh, ich wecke dich dann schnell!

Von der Erde
Auf zum Himmel
Hebt die Seele sich empor!

Chor der Engel.

Schlafe, Mose,
Schlaf' und träume,
Sieh, du wachest schnell dann auf!
Von der Erde
Auf zum Himmel
Tragen wir dich freudig auf!

Erster Engel.

Der Himmel lächelt dir seinen Gruß.

Zweiter Engel.

Die Erde send't dir den letzten Kuß.

Dritter Engel.

Die Wolken fliegen mit dir empor.

Vierter Engel.

Und dich empfängt der Seligen Chor!

Erster Engel.

Des Himmels Gruß!

Zweiter Engel.

Der Erde Kuß!

Dritter Engel.

Der Wolken Flug!

Vierter Engel.

Der Seligen Chor!

Chor der Engel.

Du erhebst
Des Sterblichen Geist,
Zu schweben im Weltall,
Selig und verklärt!

Der Judenfels im Mittelmeere.

1.

Der Himmel ſpannt ſich ſo weit, ſo weit,
Die Wellen wogen ſo breit, ſo breit
Und in dem Meere raget allein
Das nackte, zerriſſene Felsgeſtein,
Vom ewigen Schwalle umbrandet:
Da hat noch kein Schiffer gelandet.

Und wenn ſich die dunkle Nacht geſenkt
Auf die Welle, die ewig ſich jagt und drängt:
Was beugt ſich von der Felſenwand
Tief nieder über den zackigen Rand —
Es glühen die Augen und flattern die Haare,
Weiß wallet der Bart auf dem dunkeln Talare.

Und hohler brauſet der Windesſchall,
Und ſchneller ſtürzt ſich der Waſſerfall,
Und ſchroffer hebt ſich das Felſenriff:
Weh', dreimal wehe dem nahenden Schiff,
Herangeriſſen von heimlichen Mächten,
Zertrümmert es in den tückiſchen Nächten.

2.

Von Frankreich's Küste
Durch die Wasserwüste
Zu gastlichem Land
Mit den Seinen zu fahren,
Das Leben zu wahren,
Besteigt das Schiff
Der flüchtige Mann.
Denn Philipp der Schöne,
Gedrückt von Schulden,
Will Juda's Söhne
Nicht fürder dulden;
Er nimmt sich die Güter,
Und stellet Hüter.
Daß nur das Leben
Der Fremde sie geben.
Mit Weib und Kind
Betritt das Schiff
Um guten Lohn
Der flüchtige Mann;
Doch hat er geborgen
Manch' Frucht der Sorgen
Und langer Mühen,
Damit zu fliehen:
Das Weib so wonnig,
Die Kindlein so sonnig,
Und Edelgesteine
Mit funkelndem Scheine
Im heimlichem Schreine
Durch des Schiffes Schnure
Durch gebörstene Wand:
Und wilde Gier
Wird seiner Geister
Zuchtloser Meister.

3.

Das Weib, die Kinder, das Edelgeſtein
Ruh'n drunten in der Kajüte allein.

Der Paſſagier und der Schifferherr
Schreiten auf dem Verdeck einher.

„Was ſteigt dort für ein ſchroffer Stein
So einſam in die Wolke hinein?"

„„Es iſt ein Fels voll Schrecken und Grauen,
Du wirſt ihn bald ſchon näher ſchauen.""

„Was legt ſich dort für ein grauer Streif
Um's Meer wie ein langer Nebelſchweif?"

„„Das iſt Napolis' blühender Strand,
Dem iſt mein Schiff jetzt zugewandt.""

Da breitet der Jude ſehnend die Arme,
Mit Freudenzähren nach langem Harme.

4.

Du ſüße, ſonnige Bucht,
Dreimal heilige, die die Flucht
In ſichere Ruhe wandelt,
Wo mit Licht und Luft
Der gierige Fürſt nicht ſchachert und handelt,
Wo die Wiege frei iſt und die Gruft!
Ja, Flüchtlings Gruß iſt Segen —
Die Thräne, die er Dir entgegenweint,
Iſt fruchtbringender als Sommerregen
Mit Sonnengluth geeint;
Der Seufzer, den er Dir entgegenſendet
Iſt des Friedens ſäuſelndes Wehen;

Und wie Du seine Qual geendet,
Wirst Du fröhliche Ernten sehen! —
Zu schaffen dem Weib eine Ruhestätte,
Den Kindlein einen Tummelplatz,
Zu zerbrechen die Sclavenkette
Und zu heben der goldnen Freiheit Schatz;
Den Nächten ein sichres Kissen,
Den Spielraum seinem Können und Wissen,
Eine Hütte dem heimlichen Leben
Und seiner Hab' eine feste Truhe zu geben —
Das sind des Mannes höchste Wonnen!
So sei Du mir der Kerkernacht abgewonnen,
Nimm mich auf an Deine Mutterbrust,
Die das Meer umwogt mit süßer Lust,
Da nähre mich mit der Freiheit Edelsaft,
Daß wieder heile die gebrochne Kraft,
Da gieb mir der Sicherheit Freudengefühl,
Die nicht zittert in des Marktes Gewühl,
Nicht fliehet vor dem schwankenden Blatt,
Und nicht vergehend lauscht,
Wenn es rauscht
Zur Hütte auf dem verborgnen Pfad!
Setze mich zu Deinen fröhlichen Kindern,
Daß die alten Schmerzen sich lindern,
Und das ewige Sehnen und Bangen
Zur Ruhe gelangen!

5.

Und wie er sinnt, und wie er betet,
Die Blicke leuchten, die Wange sich röthet,
Und wie er jubelnden Herzens schaut
Auf das Gestade, dem er sein Glück vertraut —
Da ergreift ihn der Schiffer mit seinen Knechten,
Umfesselt ihn mit starken Seilesflechten,

Füllt ihm den noch segnenden Mund,
Daß kein Schrei des Entsetzens werde kund:
„Dorthin schafft ihn auf den Felsenstein,
Daß er lebe und sterbe ganz allein,
Wir aber wollen die Beute theilen,
Und lustig nach der Heimath eilen!“

6.

Was stierst Du von dem zackigen Riffe
Hin nach dem fliehenden Schiffe,
Das immer kleiner wird und kleiner —
Doch Deiner erbarmt sich Keiner!
Jetzt ist das letzte Segel verschwunden,
Du aber bist an den Fels gebunden —
Wohl fährt es sicher und kommt zum Hafen:
Doch Weib und Kind verkauft man zu Sklaven.

7.

Der Himmel spannt sich so weit, so weit,
Die Wellen wogen so breit, so breit,
Und in dem Meere raget allein
Das nackte, zerrissene Felsgestein,
Vom ewigen Schwalle umbrandet:
Da hat noch kein Schiffer gelandet.

Da hat er's ertragen drei Tage lang
In Sonnenbrand, in Sturmesdrang,
In der Verzweiflung sengender Gluth —
Bis die Band' ihm zerriß des Wahnsinns Wuth:
Da stürzt er sich fluchend in die Wellen,
Die ihm den Leib an den Zacken zerschellen.

Und wenn die dunkele Nacht sich gesenkt
Auf die Welle, die ewig sich jagt und drängt:
Dann beugt er sich von der Felsenwand
Tief nieder über den zackigen Rand —
Es glühen die Augen und flattern die Haare,
Weiß wallet der Bart auf dem dunkeln Talare.

Und hohler brauset der Windesschall,
Und schneller stürzt sich der Wasserschwall,
Und schroffer hebt sich das Felsenriff:
Weh', dreimal wehe dem nahenden Schiff,
Herangerissen von heimlichen Mächten,
Zertrümmert es in den tückischen Nächten.

III.

Der Tempel des Wahns.

Eine Vision.

Es ist dunkle Nacht. Vor einer, aus der Finsterniß sich wenig unterscheidenden Riesenpforte versammelt sich eine Schaar Geister, die aber in dem Dunkel nicht durch die Gestalt zu unterscheiden sind; ihre Ankunft verräth sich durch das verschiedene Brausen des Sturmes, das sie verursachen.

Der Geist der Pforte.

Geister der Nacht, seid Ihr beisammen?
Entbehren wir das Licht der Flammen:
Lauscht doch die Muschel unsres Ohrs
Den Tönen des bekannten Chors.
Seid Ihr beisammen, Ihr Getreuen?
Die, ob sie auch die Leuchtung scheuen,
Das Licht doch zu bekämpfen wagen,
Es anzugreifen nimmer zagen,
Bis wieder kam die hehre Nacht
Und Ruh' und Zuversicht gebracht.

Die Geister.

Wir sind's.

Der Geist der Pforte.

So thue Jeder sich mir kund,
Daß wenn ich All' zugegen fund,
Ich unsres Gottes Pfort' erschließe,
Und sein Gebot uns frisch durchfließe.

Der erste Geist.

Wir Alle sind die Feind' der Wahrheit,
Wie sie sich darstellt in des Lichtes Klarheit;
Wir Alle sprechen nur das „Nein!"
Dem unveränderlichen Sein;
Wir Alle leben nur vom Wandel,
Von Irrthums tausendfacher Art,
Die Dauer ist für uns zu hart,
Die Ewigkeit ein schlimmer Handel.
Drum haben wir den Wahn zum Gotte,
Den wir verehren, uns gemacht,
Dem sei, der Wahrheit grad zum Spotte,
Allein die Ewigkeit gebracht.

Zweiter Geist.

Drum wo erscheint ein Lichtesfunken
Der Menschheit, die so tief gesunken
Durch unsern Gott und unsre Macht,
Ein Fünkchen, kaum noch angefacht —
Da sind wir schnell auf unsrer Wacht,
An Ort und Stell', eh' man's gedacht.
Wir schaaren uns, ihn zu erdrücken;
Kaum daß die Menschlein ihn erblicken,
So muß er wieder schon verschwinden:
Sie mögen höchstens — Schwefel finden.

Dritter Geist.

So haben's, Brüder, wir gehalten
In neuen Zeiten und in alten,
Als einstens auf des Horeb's Höh'n
Die Wahrheit sprach, mit Sturmgedröhn,
Als ob sie niemals wollt' verhallen:
Wie konnt' zu selben Höhen wallen
So bald des Goldkalbs Opferrauch?
Wo ein Prophet im Geisteshauch
Das Wort gesprochen, — sonder Weile,
Daß er die Wunde schnell uns heile,
Sprach auch zum Volk ein falscher Wicht,
Zum Volk, das Trug so leicht besticht.
Und wo ein Denker durch sein Sinnen
Der Wahrheit ward ein Wenig innen,
Wie schnell verwirrten wir die Stege,
Daß er zu uns sich doch bewege.
Und wo ein Forscher durch Versuche
Die Kräfte der Natur ergründelt,
Die Wahrheit ward ihm selbst zum Fluche,
Das Rechte ward ihm schwer verübelt.

Vierter Geist.

Izt ist ein neuer Ruf ergangen,
Ein Ruf, gesteh'n wir's, dem wir bangen!
Und durch die Welt geht ein Gerücht,
Dem's an Entsetzen nicht gebricht.

Fünfter Geist.

Wir Alle fühlen uns durchschauert
Ob diesem Feind, der auf uns lauert:
Drum ist der Bund allher berufen,

Um den, den wir zum Gott erschufen,
Zu fragen, ob wir müssen zittern
Vor dem, deß Anmarsch wir erwittern.

Sechster Geist.

Bisher, so weit die Menschheit zog,
Und sich so leicht und gern betrog —
Entzündete der Wahrheit Strahl
Nur Einzelne auf ihren Hügeln,
Doch in das weite, ebne Thal
Konnt' sie sich mühsam nur verspiegeln.
Von droben tönte 's und verhallte,
Es blieb bequem — doch nur das Alte.
Und ob die Zahl der Einzelnen auch wuchs,
Wir waren bei der Hand doch stets und flugs,
Wir beugten vor, wir wehrten und erdrückten,
Bis sie zuletzt sich wieder in uns schickten.
Und ob auch unser Tagewerk droh schwoll,
Wenn nur geschah, was soll.

Siebenter Geist.

Doch weh! es ist das Volk, das jetzt sich reget,
Die Masse selbst, die sich beweget,
Der Menschheit Troß,
Er scheint sich zu erheben,
In den Koloß
Kommt Leben!

Achter Geist.

Das lang geschlummert, ist erwacht,
Schon fühlt es seine Riesenmacht,
Mit eignem Auge sieht's,
Und schnell erglüht's!

Neunter Geist.

Von Einer Lippe nicht mehr tönt das Wort,
Man spricht's an jedem Ort;
In Einem Geiste nicht mehr wird es licht,
Die Morgenröth' hervor in Allen bricht.
Hat in der Menschheit dies erst sich verbreitet,
So haben wir zu Ende sie geleitet.
Den Einzelnen, wir konnten leicht ihn fangen:
Doch müssen wir vor Allen bangen!

Zehnter Geist.

Drum sind wir hier zusammenkommen,
Wir sprachen es, es ward vernommen:
So öffne uns des Wahnes Pforte,
Er höre selbsten unsre Worte:
Das Reich des Wahnes ist bedroht
Mit Untergang und Tod!

Der Geist der Pforte.

Gemach, gemach, ihr drängenden Gesellen!
Habt Acht an diesen heil'gen Schwellen!
Erst sagt mir, wer ihr seid,
Antwortet ruhig und gescheidt,
Ihr wißt, es dröhnet durch die Welt,
Wenn unsers Gottes Schleier fällt:
So müssen wir vor falschen Schaaren
Streng unser Heiligthum verwahren!

Der erste Geist.

Wie ich seit Alters hart gerungen,
Wo Wahrheit sich nur aufgeschwungen,
Wie ich sie kräftig angegriffen,

Und ihre Blüth' im Keim zerkniffen,
Vom Eigennutz ist es bekannt.
Schnell wischte üb'rall meine Hand
Vom Schmetterling den Flügelstaub,
Den Tropfen Thau vom Morgenlaub;
Ich machte mir mit starker Rechte
Die Wahrheit schnell zum will'gen Knechte
Selbst in der Brust, da sie geboren,
Daß sie, in dienstbereiter Art,
Unbrauchbar für das Ganze ward,
Und für die Menschheit bald verloren!
Ich machte sie zum Instrument
Für's liebe, eigene Persönchen,
Da hatte ihre Kraft ein End',
In dem verzognen Muttersöhnchen.

Zweiter Geist.

Ich bin selbst nur ein hohler Wind,
Der schwellend in die Geister fährt;
Zum Riesen dehn' ich aus das Kind,
Zu Bergen den geringsten Werth,
Bis er verkernt das Geh'n und Schreiten,
Zusammenstürzt in Eitelkeiten!
Drum ich, der Hochmuth, hefte mich
Der Wahrheit an die Flügelspitze,
Und folge ihrem hellen Blitze,
Wohin in ihm sie senkte sich.
Das Auge, das sie hat erblickt,
Es strahlt sofort von meinem Feuer,
Das Hirn, es wirbelt ungeschickt,
Und dünket sich ein Ungeheuer,
Der arme Mensch schwingt sich zu Höhen

Wo er sich hoch erhaben fühlt,
Und stürzet dann beim lind'sten Wehen
Zum Abgrund, den ich ihm gewählt.

Dritter Geist.

Und was den Beiden nicht gelungen,
Hab' ich nicht minder oft bezwungen!
Tief nistet in dem Menschengeist
Die Herrschsucht; Andren zu gebieten,
Die Lust, die auch den Besten reißt,
So leicht zum Herrschen und zum Wüthen,
Sobald er sich bevorzugt weiß,
Sie siedet in ihm hell und heiß,
Bis sich die Welt mit Feinden füllt
Ihm, und dem Guten auch, das er gewillt!

Vierter Geist.

Wohlan! so geht nur zu den Wichten,
Die das Panier der Wahrheit richten
Voll Gaukelei'n den Menschen auf:
Ich nehme einen andern Lauf!
Voll Kraft und Sturmes dring' ich ein,
Mit Schwerterklang und Folterpein,
Mit Dolch und Spieß, und Wuth und Haß:
So komm' ich zu den Menschen baß.
Wo Einer nur die Stimm' erhebt,
Dem wird alsbaldigst widerstrebt;
Wo einer kräftig reden will,
Den mach' ich durch mein Lärmen still;
Wo Einer Zeugniß spricht und giebt,
Dem hab' ich schnell den Hauch getrübt,
Daß Tausende dawiderstehen,
Und weil Er's sieht, sie es nicht sehen.

Ha! höret ihr das ferne Rasen?
Ha! Sturmgetös und Hörnerblasen!
Schlachtruf und Schilderklirren —
Die Streitsucht facht die wilden Wirren!
Ja, ich bin's, die die Krone hält,
Denn mir gehört die Menschenwelt!

Fünfter Geist.

So arg mag ich es nun nicht treiben,
Ich lass' das Wüthen weislich bleiben;
Kann ich das Hauptthor nicht erzwingen,
Mag durch die Hinterpfort' ich dringen.
Ich bin der blasse, gelbe Neid,
Und liebe mir den milden Streit,
Der sich mit grünem Gifte naht,
Und Dornen säet auf den Pfad.
Da kann's der Mensch nun gar nicht leiden,
Wenn Einer kühn den Kopf erhebt;
Es ist das einmal unbescheiden,
Drum wird ihm leise widerstrebt.
Doch steh' ich weinend an dem Sarg,
Wo man den Großen, Weisen barg!

Sechster Geist.

Drum bin ich, Nachbar, auch Dein Nächster.
Ich komme, wo der Neid gekommen,
Ich wach' nicht minder, wachst er,
Wir Beide sind uns stets willkommen.
Da schleich' ich in die offne Brust,
Und dämpfe jede Kampfeslust;
Da schneid' ich mit die Sehnen ab,
Und winde aus der Faust den Stab,
Da sinkt das Haupt, so schwer, so müde,

Da drück' ich auf die Augenlieder;
Da sang' ich Kraft und Muth heraus,
Bis sie verschwinden vor dem Graus:
Wie dunkles Nachtgefieder
Lös' ich des Lebens Glieder,
Die Schwäche, ich, die Schwert und Schild
Dem Mann entringt, mit Noth erfüllt!

— Der gute Geist.

Ihr habet nun genug gesprochen
Von Euren Künsten, Eurer Kraft,
Die doch im Ganzen Wenig schafft:
Ich bin es, der das Herz gebrochen.
Wie Schatten stets das Licht begleitet,
So folg' ich, wo die Wahrheit schreitet;
Ich trete trotzig und verwegen,
Der Irrthum, ihr allüberall entgegen.
Wo rechts das eine Auge schaut,
Hab' links das andre ich gewendet;
Wo gestern ihr der Geist vertraut,
Hab' ich ihn heute schon geblendet;
Wer ihre Speise heut' genossen,
Ist ihrer morgen schon verdrossen;
Und was ihn heute warm entzückt,
Er hat es morgen satt geblickt.
Und weil die Wahrheit nur die Eine,
Doch mit dem Irrthum, eigen keine,
Im bunten Wechsel der Gestalten,
Ein ewig Kommen und Entfalten:
So liebt der Mensch am Ende mich dauernd,
Dieweil ich ihm so viel gewähre,
Und fülle, freudig bald, bald schauernd,
Des Menschengeistes ew'ge Leere!

Geist der Pforte.

Ich hab' genug, ich habe euch erkannt —

Mehre Geister.

So halt' auch unsren Sprüchen Stand —

Geist der Pforte.

Wozu? Ihr seied treue Diener,
Und Einer als der Andre kühner —

Mehre Geister.

Nein, nein! wir haben euch zu melden —

Geist der Pforte.

Glaubt ihr, ich weiß nicht, daß ihr Helden?

Ein Geist.

Ich, die Intrigue —

Ein Andrer.

ich, der Widerspruch —

Dritter.

Ich, Habsucht —

Zwei Andre.

wir auch, Zank und Fluch —

Ein Dritter.

Ich, die Verwirrung —

Ein Andrer.

ich, die Heuchelei —

Ein Andrer.

Ich, die Verzweiflung —

Der Geist der Pforte.

Die hat mich schon, wenn sie nicht schweigen — —
Eröffnet nun den Höllenreigen
Vor dieses Tempels ehrner Pforte —
Vernommen hat Gott Wahn die Worte,
Er höret euren Sturmestanz,
Und läßt euch schauen seinen grausen Glanz!

(Die Geister beginnen in schauerlichen Stürmen zu tanzen Donner rollt droben, Erdbeben drunten; der Geist der Pforte öffnet die Pforten des Tempels, und ein schwefelgelber Glanz dringt heraus und übergießt die tanzenden Geister, die sich in Reihen aufstellen und sich beugen.)

Der Gott des Wahns
(zu den Geistern).

Kurzsicht'ge Thoren,
Die ihr,
In wilder Gier
Unsinn'gen Rausch verloren,
Euch naht mit schlechtem Worte
Unehrerbietig meiner Pforte!
Die Kunde,
Die eurem Munde
Entfloh'n,
Ich wußt' sie schon.
Doch haß' ich es, daß ihr es ausgesprochen —
Das wird gerochen!
Denn wenn selbst schon der Bösen Oden
Die Wahrheit spricht:
Ja, dann gebricht

Ihr nimmer Macht und Boden!
Ihr Lügengeister,
Wenn hier
Vor eurem Meister
Das feindliche Panier,
Als wäret ihr mit ihr im Bunde,
Auf meinem Grunde,
Statt daß ihr es vernichtet,
Ihr richtet —
Ihr Thörichten, ihr Dummen —

Die Geister.

Herr, wir verstummen —

Der Gott des Wahns.

Es ist geboten:
Leis, wie auf Sammetpfoten
Muß jeder Lügengeist
Geräuschlos durch die Welten zieh'n,
Nur seine Wirkungen verrathen ihn;
Wo er gewandelt, weist
Die schnell verödte Flur
Auf seines Schrittes Spur.
Die Wahrheit nur schreit laut,
Und drum will Niemand sie vernehmen;
Der stummen Lüge wird sich Keiner schämen,
Auch wenn's ihm selber vor ihr graut.

Die Geister.

Verzeihe, Herr, es sprach aus uns der Schrecken —

Der Gott des Wahns.

Ihr werdet Gecken,
Und daraus konnt' ich unser Ende ahnen —

Erster Geist.

So laß nun, Herr, das fürchterliche Mahnen,
Und nimm uns wieder auf in Gnaden,
Und heile uns von unsrem Schaden!

Der Gott des Wahns.

Wenn ihr gefehlt, wenn ihr gefuscht,
Vor meine Pforte ihr dann huscht,
Ich soll mit einem schnellen Spruche
Abhelfen eurem bösen Bruche!
Doch ja, genug —— Ein tief Erwägen
Erfordern dieser Zeiten Läufe,
Wir müssen schärfer drunter fegen,
Daß sich der Zündstoff nicht mehr häufe! — —
Das Licht, das nur in höheren Regionen,
In großer Geister kleinem Kreis bestand,
Schon zu den Massen, die im Niedern wohnen,
Die Bahnen fand.
Ein Selbstgefühl erwachte,
Ein freies Denken, freies Fühlen,
Und brachte
In jede Brust ein lebensvolles Wühlen!
Wie die Phantome fallen,
Die durch Jahrtausende den Geist gebannt!
Wie Jubellieder schallen,
Wenn wieder eine Fackel ist entbrannt!
Und wie die Kraft
Im Schaffen wächst und steigt,
Daß der Gebeugteste empor sich rafft,
Der Niederste die Höhe schnell erreicht!
Gewiß, wir haben ihn verloren,
Den Zauber, den wir ausgeübt,
Und den der Mensch so sehr geliebt!
Ein Andres hat er sich erkoren:

Recht, Wahrheit, Liebe sollen werden
Die Herrscher auf der Erden;
Was stets getrennt, was stets zerrissen,
Es soll die Einheit nicht mehr missen —
Was stets geduldet, was entbehrt,
Man hat das Wollen ihm gelehrt —
Der Wille wird der Kraft bewußt,
Dann ist die That die rechte Lust!
Noch ist es nicht, noch glüht der Streit:
Doch Geister sehen weit. —

Zweiter Geist.

O hilf, so wolle uns beschützen,
Gieb unserm Reiche neue Stützen!

Der Gott des Wahns.

Ihr kennet jene alte Lehre,
Die durch der Menschheit Zeiten geht,
Sonst klang's wie eine Mähre,
Die durch die Ammenstuben weht;
Am Jordan war's, wo sie es sprachen,
Das altprophetisch tiefe Wort,
Ob wir Millionen Herzen brachen,
Es pflanzte sich von Ort zu Ort,
Es ward zum Trost, es ward zur Stärke
Im blutig martervollsten Werke: —
Einst eine sich das menschliche Geschlecht
Zu Wahrheit, Fried' und Recht,
Einst werd' der Eine angebetet,
Und alles Unheil ausgejätet! —
Ihr wißt, wie wir dagegen kämpften,
Wie wir mit aller Macht
Den Glauben in den Menschen dämpften,
Wie wir ihn fälschten, ihn verlacht —

Doch konnten wir ihn nicht erdrücken —
Vergossnem Blut entsproß er wieder,
Dem Jüngern sich in's Herz zu drücken,
Daß hell ihm strömten neue Lieder!
Was Einzelne gehofft, gedacht,
In Allen ist es jetzt erwacht,
Von allen Seiten strömt's und schwillt:
Das Wort, es werde doch erfüllt!

Dritter Geist.

O Meister, lehr' uns, was wir thun,
Wir wollen rasten nicht, nicht ruh'n.

Der Gott des Wahns.

Ja wohl, es soll an uns nicht fehlen,
Wir wollen unsre Sehnen stählen!
Soll unser Reich zu Ende gehen,
Wir wollen es nicht müssig sehen.
Je mächtiger der Feind sich hebt,
Sei mächt'ger unser Kampf belebt.
Auf, flieget durch die Menschenwelt,
Und seid gerüstet und bewehrt,
Zween steigen auf, wo Einer fällt,
Und wachsam sei das Heer gemehrt!

Die Geister.

O ja, es soll an uns nicht fehlen,
Wir wollen unsre Sehnen stählen!

Der Gott des Wahns.

Doch mit der Kraft muß List sich paaren:
Drum wollet diesen Plan bewahren.
Dieselben, die das Licht gebracht

In bester Sorgfalt zu der Masse,
Die müssen beben vor der Macht,
Vor dem Erheben dieser Race;
Die müssen ihrer Herrschaft Ende
Jetzt fürchten in der Menge Klügeln,
Und daß es also sich nicht wende,
Müßt ihr sie spornen und aufwiegeln.
Von Neuem wird der Kampf dann glühen,
Was für sie, wird dagegen sein,
Mit dem Belecken und Erziehen
Wird's dann vorerst zu Ende sein!
Der frischen Kraft wird alte Macht
Gewaltiglich zuwiderstoßen,
Es wühlet dann ein neu Erboßen
Dumpf in der Menschheit tiefstem Schacht;
Und aus dem furchtbaren Erheben
Wird unser Reich sich neu erheben.
Denn wenn im eignen Widerstreite
Wir finden die willkommne Wahrung,
So werden schnell sie unsre Beute,
Wird ihrem Kampfe neue Nahrung.
Im Kampfe werden leicht die Schranken
Von jeder Seite überschritten,
Wenn Alle durcheinander schwanken,
Wird die Versöhnung nicht gelitten!

Die Geister.

So soll's geschehn, so soll es werden!
Die Hirten schlagen ihre Heerden,
Die Heerden wüthen gen die Hirten:
So wird man uns noch lang bewirthen!

Der Gott des Wahns.

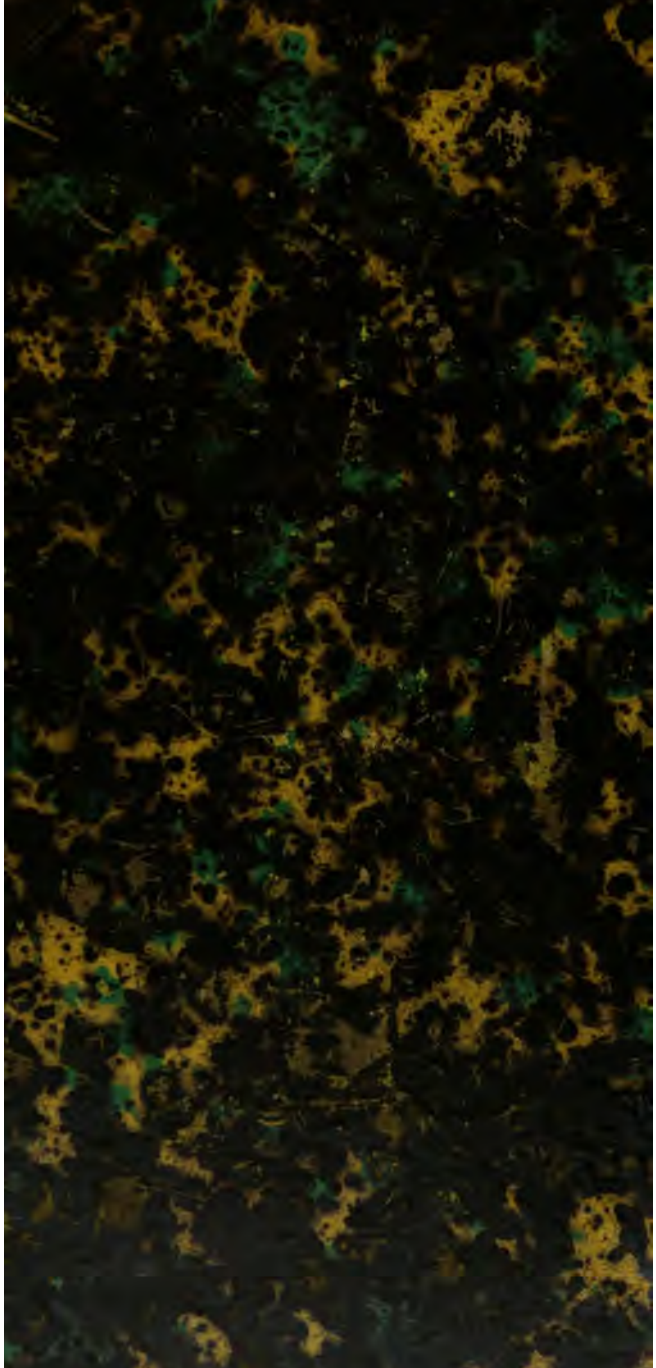
So zittert, Lügengeister,
Vor eurem Meister!
Die Wahrheit hattet ihr gesehen,
Doch ich, ich wandte sie zum Wahn.
Daß wir besteh'n, muß sie bestehen,
Doch stets gekreuzt durch unsre Bahn!
Ja, jene alte Lehre,
Sie bleibe ewig Mähre,
Sie bleibe ewig Hoffen,
Das niemals eingetroffen,
Sie sterbe niemals aus,
Genährt durch unsern Graus,
Doch werde niemals wahr,
Durch Thaten unsrer Schaar!
Und also seid entlassen
Zu Zwietracht, Streit und Hassen!

(Die Pforte des Tempels schließt sich; die Geister stürmen auseinander.)

Der Dichter

(in einer lachenden Ebene am Ufer eines hellen, breiten Stromes, unter blühenden Gesträuchen).

Was hier erschien im grausen Spiel der Nacht,
Ist nur vom Wahn gedacht:
Drum, was er Wahres auch geredet,
Ist doch von dumpfem Wahn verblödet.
Was er erblickt als seines Reiches Wahrung,
Es dienet der Entwicklung nur zur Nahrung,
Und aus dem Kampf, und wenn er mördrisch kreist,
Erhöhet sich der Menschheit Geist.
Das haben sie, die Geister, wohl erkannt,

Daß rasch sich hebe des Geschlechts Verstand,
Doch wähnen sie, sie könnten ihn vernichten,
So sie das Herz zu neuen Kämpfen richten. —
Im hellen Glühen
Wird schneller nur das Herrlichste erblühen,
Wird kräftiger zum Lichte treiben,
Was endlich für die Ewigkeit wird bleiben!

HDI
HW 50RT 5